830.9 H527 C.1
Illustrierte deutsche
Stanford University Libraries
3 6105 048 128 966

Deutsche Litteraturkunde

von

Benischel u. Tinke.

Digitized by Google

GUSTAV E. STECHERT
810 Broadway
NEW-YORK.

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

830.9
H527

Digitized by Google

Illustrierte

Deutsche Litteraturkunde

in

Bildern und Skizzen

für

Schule und Haus.

Von

A. Heintschel und **H. Linke,**
Schulinspektoren.

STANFORD LIBRARY

Zweite, verbesserte Auflage.

Leipzig,
Ed. Peter's Verlag.
1889.

Digitized by Google

Die Poesie ist Gold, ein weniges vom holden
Metall, mit Kunst gedehnt, reicht, Welten zu vergolden.

Rückert.

238006

STANFORD LIBRARY

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

24

Digitized by Google

STANFORD LIBRARY

Vorwort.

Lessing ist der Ansicht, ein Schulbuch dürfe gar wohl dieses oder jenes wichtige Stück der Wissenschaft oder Kunst, die es vorträgt, mit Stillschweigen übergehen, solche Stücke nämlich, von denen der Pädagog urteilt, daß sie den Fähigkeiten der Schüler, für die er schrieb, noch nicht angemessen seien.

In diesem Sinn und Geist haben wir vorliegende Litteraturkunde zu gestalten versucht. Auf äußere Vollständigkeit und strenges System Verzicht leistend, haben wir unser Hauptaugenmerk dem eigentlichen Lebensmark unseres Gegenstandes zugewandt, und, statt eine Überfülle trockenen, ungenießbaren Merkstoffes zu geben, durchweg dem Einzelnen eine größere Liebe und Sorgfalt in der Ausführung angedeihen lassen, und wir sind der Überzeugung, gerade hierdurch der Schule einen Dienst gethan zu haben.

An Schulbüchern, die nur trockene Merkstoffe darbieten, ist kein Mangel; auch für den litteraturkundlichen Unterricht sind deren vorhanden. Wir wissen aber, daß unsere Schüler und Schülerinnen Besseres verlangen, und jeder erfahrene Schulmann wird darin uns zustimmen. Ist doch das Höchste und Beste, was wir den Lernenden einzuflößen vermögen, das Interesse, das nicht ruht, eine heilige Begeisterung, die nie erlahmt, einen liebgewonnenen Gegenstand in immer mehr sich steigernder Liebe und Hingabe tiefer und tiefer zu ergründen, und ist es doch gerade der vorzüglichste Unterricht, der diesem Interesse, dieser Begeisterung am meisten Raum zu geben hat. Darum aber bedarf der Lernende solcher Schulbücher, die er gern und freudig zur Hand nimmt, um daraus immer und immer wieder zu lesen und darein sich zu versenken mit ganzer Seele.

Insonderheit haben diese Ausführungen Geltung für den litteraturkundlichen Unterricht: der Sänger „preiset das Höchste, das Beste, was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt." Es hat also dieser Unterricht mit des Lebens Prosa durchaus nichts zu thun; er soll das Herz erfreuen, den Sinn zu idealen Höhen erheben und Liebe und Verehrung wecken zu unseren vaterländischen Dichtern und ihren Werken. Keinesfalls kann diesen Zwecken ein trockener Leitfaden dienlich sein, der seinem Gegenstande jeden poetischen Hauch abstreift. Ob und wie weit von derartigen Büchern das unsere vorteilhaft sich unterscheidet, überlassen wir dem Urteil des Sachkenners.

Um nach dieser Seite hin unser Buch um so charakteristischer zu gestalten, sind demselben eine Anzahl litteraturkundlicher Einzelabschnitte aus der Feder berufenster Autoren eingereiht worden, selbstverständlich,

Digitized by Google

unserem Zweck und Plan angemessen, verkürzt, vereinfacht oder auch mit Zusätzen versehen, so „E. von Kleists Tod" nach Archenholtz, „Aus grauer Vorzeit" nach Duller, „Wie die Nürnberger Meistersänger eine Festschule abhielten" nach Hagen, „Luthers Bibelübersetzung" nach Hagenbach, „Rückert" nach Kriebitzsch, „Parcival", „Der arme Heinrich" und „Volkslied" nach Vilmar. An litteraturgeschichtlichen und biographischen Werken haben uns dankenswerte Dienste gethan Barthel, Döring, Gruppe, Lüben, König, Kriebitzsch, Kurz, Leixner, Schenkel, Vilmar, W. Hahn, Scherer, Uhland, Schwab 2c.

Daß für die eine Schule eine noch größere Einschränkung hinsichtlich des Stoffes, für die andere das gerade Gegenteil, eine Erweiterung desselben, gewünscht werden möchte, hat uns nicht bestimmen können, die Grenzen, die wir nach ernster und reiflicher Erwägung uns gezogen, wesentlich zu verändern. Die ganze Anlage des Buches, die es einem Lesebuche nicht unähnlich erscheinen läßt, sowie die Anwendung verschiedenen Druckes*), Leichteres und Schwereres zu unterscheiden, sind darauf berechnet, ein Ausscheiden dessen, was für niedere Stufen noch unwesentlich, zu erleichtern. Eine Vermehrung aber des Stoffes würde das Buch in seinem innersten Kern und Wesen leicht haben schädigen können; denn um den Umfang des Ganzen nicht über Gebühr auszudehnen, hätte das Einzelne müssen gekürzt werden.

Wir hoffen, daß das vorliegende Buch nicht ohne Nutzen zu gebrauchen sein wird für einen grundlegenden litteraturkundlichen Unterricht in gehobenen Bürger-, Mittel- und höheren Mädchenschulen, wie in Präparandenanstalten und Fortbildungsschulen 2c., daß es ferner nicht unwillkommen sein möchte den Jugend- und Volksbibliotheken, und daß es lieb und wert gehalten werden dürfte von Schülern und Schülerinnen, um von ihnen aus der Schule mit hinüber genommen zu werden in das Haus, und ihm so vergönnt sei, ein Buch für Schule und Haus zu werden im wahren Sinne des Wortes.

Und so möge dieses Buch die Leser begeistern und treiben, aus vollem Herzen zu sprechen mit dem Dichter:

„Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht,
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht."

Die Verfasser.

*) In Kleindruck ist vornehmlich gegeben, was zum Verständnis der Dichterwerke hinüberleiten soll. Das dort Gebotene wird um so höheren Wert erlangen, je mehr neben den eigentlichen litteraturkundlichen Mitteilungen die Werke der Dichter selbst gelesen werden; die Verfasser erlauben sich daher, an dieser Stelle auf ihre Schulausgabe deutscher Klassiker zu verweisen, welche unter dem Titel „Gewählte Lektüre für Schule und Haus" in gleichem Verlage erschienen ist.

Digitized by Google

Vorwort zur zweiten Auflage.

Von „Haus und Schule" wird unsere Litteraturkunde in ihrer ersten Auflage bezeichnet als „ein frischer, sprudelnder Bach aus dem Lebensquell unserer köstlichen deutschen Litteratur, an dem auch der Schüler, die Schülerin unserer Mittel- und höheren Töchterschulen, an welchem auch Präparanden und Seminaristen ihre Freude und Genuß haben werden." —

Diese über Erwarten günstige Aufnahme unseres Buches hat uns eine doppelte Verpflichtung auferlegt, einmal: das Buch in seinem innersten Kern und Wesen rein und unberührt zu lassen, und sodann: gerechten Wünschen um Verbesserung desselben thunlichst Rechnung zu tragen.

Das ist in der vorliegenden Neuauflage des Buches geschehen, und zwar hielten wir den ersten Teil unserer Verpflichtung nicht für abgethan damit, daß wir einfach alles beim Alten gelassen hätten, wußten wir selbst doch nur zu gut, daß in der ersten Auflage der Litteraturkunde — ob auch, wie die Bayerische Lehrerzeitung sich äußert, „von jedem (Dichter) ein anmutendes, fest umrissenes Bild" gezeichnet worden und die gegebenen „Genrebilder auch den feineren Geschmack befriedigen" — das schöne Gleichmaß in dem Verhältnis der einzelnen Teile zu einander und zum Ganzen noch nicht durchaus in Erscheinung getreten war. Hier haben wir nachzuholen gehabt, und Fleiß und Arbeit ist von uns nicht gescheut worden. Die Schwierigkeit der Aufgabe mag in etwas entschuldigen, wenn in dem Punkte Geleistetes und Gewolltes noch nicht völlig sich entsprechen. Was die gewünschten Verbesserungen betrifft, so haben wir es als recht und billig erkannt, unsere Stoffe übersichtlicher zu gruppieren. Wer einer solchen Gruppierung nicht benötigt ist, dem steht sie drum nicht im Wege.

Zudem haben wir dem Weiterstrebenden, dem es erwünscht sein muß, von diesem und jenem im deutschen Dichterwalde verborgener liegenden Seitenthale Kunde zu erhalten, einige in die Ferne deutende Meilenzeiger an seine Straße hingestellt. Das ist geschehen in kürzeren Übersichten, einzelnen Skizzen und Andeutungen. Wer daran vorübergehen will, dem ist das unbenommen. Zu dem Zwecke steht Derartiges im Inhaltsverzeichnisse kleingedruckt verzeichnet. Und endlich sind wir auch bemüht gewesen, das Ganze mehr noch zu vertiefen. Der Klippe abstrakter Darstellung glauben wir ferne geblieben zu sein dabei.

Möge das Buch nun zum andernmale seine Wanderung antreten — aus der Schule in die Schule und von dort in die deutsche Familie.

Die Verfasser.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Die älteste Zeit.

Bis zu Karl dem Großen.

Seite

Unsere Altvordern 9
Götterlagen der alten Germanen. Edda 10
Die erste deutsche Bibel. Ulfila 17
Das Hildebrandslied 18

Von Karl dem Großen bis zu den Kreuzzügen.

800—1100.

Aus der Zeit: Karl der Große. Ludwig der Fromme 20
Der Heliand 21
Der Krist 23

II. Die alte Zeit.

Die erste klassische Periode.

Zeit der Kreuzzüge. 1100—1300.

Aus der Zeit: Volk. Ritter. Fahrende Sänger 24

Volkspoesie.

Das Volksepos.

Das Nibelungenlied 26
Das Gudrunlied 41

Höfische Poesie.

Aus der Zeit: Hermann von Thüringen. Sängerkrieg auf der Wartburg 50

Das Kunstepos.

Wolfram von Eschenbach, Parcival 51
Gottfried von Straßburg, Tristan und Isolde 58
Hartmann von Aue, der arme Heinrich 58

Der Minnesang.

Walther von der Vogelweide 60

Der Niedergang der Poesie.

Die Poesie unter dem Einfluß des Bürgerstandes und im Reformationszeitalter.

1300—1624.

Aus der Zeit: Interregnum. Raubrittertum. Emporblühen des Bürgerstandes 63
Hans Sachs 64
In der Festschule der Nürnberger Meistersänger. Meistersang 68
Das Volkslied 71
Reineke Vos. Deutsche Volksbücher. Sebastian Brant. Thomas Murner. Fischart . . 75
Luther. Bibelübersetzung. Kirchenlied 76
Speratus. Nikolaus Decius. Paul Eber. Nikolaus Hermann. Martin Schalling. Ludwig Helmbold. Ringwald. Nicolai. Nikolaus Selnecker 79

Digitized by Google

III. Die neue Zeit.

Die Anfänge der neuen Litteratur.

Zeit der Nachahmung. 1624—1748.

Seite

Aus der Zeit: Folgen des 30jährigen Krieges. Entartung der Sprache. Sprachgesellschaften 80
Martin Opitz 81
Paul Fleming 82
Simon Dach 84
Paul Gerhardt 86
Georg Neumark. Luise Henriette. Rinckart. Rodigast. Albinus. Rist 88
Die beiden schlesischen und andere Dichterschulen 88
Logau. Andreas Gryphius — Hoffmann von Hoffmannswaldau. Kaspar von Lohenstein. — Christian Weise. — Gottsched, Bodmer und Breitinger. — Gellert. Klopstock. Rabener. Kästner. Zacharia. Ebert. Schmidt. Gisecke. Cramer. Uz. Götz. Jakobi. Ramler . . 88
Gellert 90
Gleim 95
Ewald von Kleist 97

Die zweite klassische Periode.

Seit Klopstock.

Aus der Zeit: Politische Verhältnisse. Wissenschaft. Dichtkunst 100
Klopstock 101
Wieland 108
Musäus 113

Der Hainbund.

Voß 114
Hölty 116
Claudius 119
Leisewitz 124

Anklänge an den Hainbund.

Bürger 125
Seume 128
Lessing 129
Herder 135
Goethe 144
Schiller 154
Jean Paul 163

IV. Die neuere Zeit.

Die romantische Schule.

Aus der Zeit: Staat. Religion. Poesie 165
August Wilhelm von Schlegel. Friedrich von Schlegel. Tieck 166
Novalis 167
Clemens Brentano. Achim von Arnim. Zacharias Werner. Müllner. Houwald. Grillparzer 169
Heinrich von Kleist 170
Fouqué 172
Ernst Schulze. Immermann 173
Chamisso 174
Eichendorff 177
Wilhelm Müller 180

Von der Romantik unabhängige Dichter.

Hölderlin 183
Hebel 185
Usteri 189

Digitized by Google

Die Sänger der Befreiungskriege.

Seite
Aus der Zeit: Deutschlands Erhebung. Deutscher Sang 189
Arndt 190
Körner 195
Schenkendorf 199

Schwäbische Dichter und Verwandte.

Aus der Zeit: Gesunder Sinn für Gegenwart und Natur 202
Uhland 202
Kerner 206
Schwab 209
Fröhlich 212
Mörike. Hauff 213

Streben nach Formvollendung.

Rückert 214
Platen 219

Das junge Deutschland.

Heine 223
Börne. Laube. Gutzkow. Mundt. Kühne. Wienbarg 225

Politische Dichter.

Hoffmann von Fallersleben 226
Freiligrath 230
Kinkel 233
Herwegh. Prutz. Dingelstedt 235

Österreichische Dichter.

Lenau 236
Grün 240
Zedlitz. Halm. Hebbel. Vogl. Seidl. Egon Ebert. Feuchtersleben. Stifter 241

Patriotische Dichter.

Scherenberg. Simrock. Schneckenburger 243

Volks- und Dialektdichter.

Fritz Reuter 243
Klaus Groth. Holtei. Auerbach. J. Gotthelf 245

Münchener Schule.

Geibel 246
Bodenstedt. O. von Redwitz. Lingg 249

Dichter für die Kinderwelt.

Kopisch 250
Reinick 252
Güll 254
Hey. Löwenstein. Dieffenbach 255

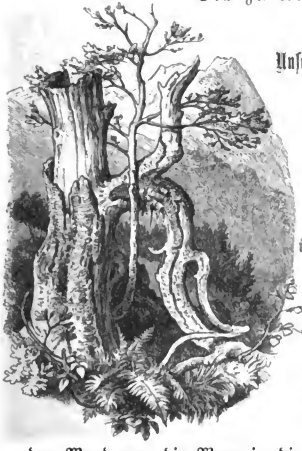
Religiöse Dichter.

Knapp 256
Spitta 257
Gerok 259
Sturm 261

Digitized by Google

I. Die älteste Zeit.

Bis zu Karl dem Großen.



Unsere Altvordern.

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
An den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,
An mannigfalter Uranlage
Zu immer neuer und doch deutscher Bildung reich;
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren,
Gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

F. G. Klopstock.

Kühne Stämme eines Hirtenvolkes verließen in uralter Zeit, wohl viele hundert Jahre vor Christi Geburt, ihre Heimstätten in Asien. Sie zogen, Mann und Weib und Kind, mit Waffen und Herden gen Westen. Vom Kaukasus stiegen sie nieder an das Schwarze Meer. Die gewaltigen Ströme, welche in dasselbe münden, der Don, der Dniepr und die Donau, zeigten den Wanderern die Wege in die Länder gen Sonnenuntergang und gen Mitternacht.

Sie rückten ein in Skandinavien und in die waldreichen Gebiete zwischen Rhein, Donau und Elbe, zwischen Nord- und Ostsee und den Alpen.

So rauh dieses Land war, — dem kernhaften Volke gefiel's. Und so blieben denn die einzelnen Stämme auf den weiten Länderstrecken als auf ihrem Eigentume; jeder einzelne Hausvater baute sich, fern von den anderen, aus gewaltigen Stämmen schlicht und recht das Haus und umgab den Hofraum mit Pfahlwerk; das war nun sein und der Seinigen unverletzliches Heiligtum, und er waltete drin nach alter Sitte, wie ein Priester, Richter und Fürst seiner Familie.

Digitized by Google

Treu und redlich waren sie, unsere Vorfahren. List und Falschheit verschmähten sie selbst im Kriege. Sie übten im hohen Grade Gastfreundschaft und verehrten die Frauen, die niemand ungestraft beleidigen durfte. Das tiefe Gemütsleben, das sich in der Verehrung der Frauen zeigt, bekundeten sie auch in dem offnen Sinn und in der Liebe zur Natur, im Leben und Weben in und mit derselben. Wenn im Frühling und Herbst Nebel heraufzogen und zwischen den altersgrauen Baumriesen hinzogen; wenn im Sommer starke Donner rollten und die Blitze herniederzuckten, hochragende Eichen leicht zerspaltend: da regte sich die Phantasie und webte um das Treiben der Naturkräfte ihren geheimnisvollen Schleier und spann Sage an Sage, Märchen an Märchen. Die alten Mythen, die sie einst aus der östlichen Urheimat mitgenommen hatten, trieben neue Keime und neue Blüten.

Sie feiern, so berichtet Tacitus von unseren Vorfahren, in uralten Liedern den Gott Tuisko, den Sprossen der Erde, und Mannus, seinen Sohn, als die Stammväter und Begründer des Volkes. — — Sie besitzen auch Gesänge, durch deren Vortrag sie den Mut anfeuern und aus deren Klang sie den Ausgang der bevorstehenden Schlacht weissagen; je nachdem er erklingt, erregen sie Furcht oder fürchten selbst. Ebenso feierten sie Arminius, den Sieger im Teutoburger Walde, in Gesängen und Liedern.

Von diesen Liedern und Gesängen ist uns nichts erhalten geblieben, obwohl eine Art Schriftzeichen, die Runen, bereits vorhanden waren. Der Runen (run = geheimes Wissen) bediente man sich zur Weissagung und Zauberei, doch auch schon zur Aufzeichnung gesetzartiger Sprüche.

Göttersagen der alten Germanen.

Nachdem die Götter (Asen) die Erde gemacht hatten und das Meer, das sie rund um die Erde legten, wiesen sie den Riesen, die älter sind als die Götter selbst, und den ersten Menschen, die sie aus einer Esche und einer Ulme werden ließen, ihre Heimwesen an.

Zu den Riesen sprachen sie: „Hier am Gestade sei euer und eurer Nachkommen Heim!“ und zu den Menschen: „Für euch sei das Heim im inneren Lande bereitet!“ Für sich selbst aber erhoben die Götter in der Mitte ihren Hochsitz, himmelan, umgeben mit Flächen grünen Grases.

Asgard, d. i. Welt der Asen, heißt das Heim der Götter. Von dort können sie die Erde und das Meer, alles, was sie geschaffen haben, übersehen.

Digitized by Google

An der Spitze der Aſen ſteht Odin oder Wuotan. Weithin ſichtbar in Asgard iſt die golderhellte Halle, die er ſich hat erbaut, Walhalla. Leicht vor allen den Götterhallen dort iſt ſie erkennbar:

— Als Sparren des Daches ſind Speere geſtreckt,
Als Schindeln des Daches ſind Schilde gebreitet,
Harniſche liegen die Bänke entlang —
Goldblättrig erhebt ſich ein Hain vor der Halle —

Nach Walhalla gelangen die Helden, die in der Schlacht fallen; jungfräuliche Göttinnen, die Walküren, geleiten ſie dorthin, damit ſie teilnehmen an den Kampfſpielen und Feſtmahlen der Götter und auf immergrünen Gefilden mit den Walküren luſtwandeln.

Odin iſt der weiſe Lenker der Welt. Ihn begleiten die beiden Raben „Denken und Gedenken". Sie erſpähen alles, was in der Welt geſchieht, und teilen es Odin mit.

Walküre.

Und der Ordner der Kriege und Schlachten iſt er. Sein Haupt iſt geſchmückt mit dem Goldhelm; in der Hand hat er den Krieg und Sieg bringenden Speer und an der Seite das Schwert; — ſein Geleit ſind die hungrigen, leichenfreſſenden Wölfe.

Digitized by Google

Wuotan.

Es brauſt der Sturm, es rauſcht das Meer,
Die Felsgebirge zittern:
Gott Wuotan reitet raſch einher
In ſchwarzen Ungewittern;
Gold iſt ſein Harniſch, weiß ſein Roß,
Ein wucht'ger Speer ſein Schlachtgeſchoß,
Zwei Raben ſind ihm zur Seite,
Zwei Wölfe ſein hungrig Geleite.
Er eilt zum wilden Waffentanz,
Die fremde Schmach zu ahnen,
Zu ſchmücken mit dem Eichenkranz
Die Stirne der Germanen.
Das Roß iſt da mit rieſ'gem Sprung,
Laut ſauſt der Speer in mächt'gem Schwung:
Es ſtürzen die frechen Tyrannen;
Es jauchzen die wackeren Mannen:
„Sieg! Sieg! und Wuotan ſei gelobt,
Der uns den Sieg errungen!“ —
Der Donnerſturm hat ausgetobt,
Der Schlachtruf iſt verklungen;
Gott Wuotan ſteigt zum Himmel auf
Und lenkt der Welten ew'gen Lauf
Und ſchaut mit ernſter Gebärde
Aus ſeinem Fenſter zur Erde. —
Und ſtreuet Segen Tag und Nacht
Von ſeinem Throne nieder
Und lehrt den Krieg und lehrt die Jagd
Und ſpendet hohe Lieder
Und iſt uns nah in Leid und Luſt,
Durchſtrömt mit Mut der Krieger Bruſt
Und nimmt nach ruhmvollem Ende
Die Helden in ſeine Hände. Colshorn.

Im Grunde genommen, iſt Odin der Himmel — als Perſon gedacht: Sonnenhimmel, Sternhimmel, Wolkenhimmel, Sturmhimmel.

Mit ſeinem „Sonnenauge“ überſchaut er das All; ſein achtfüßiges Roß, ſo ſchnell als der „Sturm“, trägt ihn durch „Wolken“ hin; um die Schultern hat er den „lichtblauen Mantel“.

Odin, der Himmel, iſt vermählt mit Jörd, der Erde; ſein und Jörds Sohn iſt Thor (Donar). Thor iſt der als Perſon vorgeſtellte Gewitterſturm. „Rot“ iſt ſein „Bart“; „brennend“ ſind ſeine „Augen“.

Die Erde als Donars Mutter iſt ſeelenlos, als Mutter aber und Erhalterin alles Werdenden, Wachſenden iſt ſie wiſſend und weiſe und wird Frigg genannt.

Frigg iſt die milde Hüterin der Ehe und des Familienlebens; ihr und Odins Sohn iſt Balder, der ſchönſte der Götter, der Gott des Lichts — die Perſon gewordene ſchöne, aber kurze Sommerzeit. Balder war der

Digitized by Google

Liebling aller Götter. Einſt erwachte er von ſchweren Träumen, und ſchlummerverlaſſen mied er ſein Lager. Von den Göttern befragt, antwortete er: „Ich fühle, daß mir der Tod naht.“

Da ließ Frigg, ſeine Mutter, alle Weſen im Himmel und auf Erden und im Meere Eide ſchwören, Balder nicht zu ſchaden.

Die Eidſchwüre zu prüfen, kamen die Götter auf Idafelds grünen Fluren, ihrer Heimat, zuſammen. Nur Odin war weggeritten, ihn ließ

Odin.

die Sorge um Balder nicht ruhen. Die Götter nahmen Balder in ihre Mitte und huben an, mit Stock und Stein, mit Schlag, Stich und Wurf auf ihn einzudringen — nichts ſchuf ihm Leid. Darüber war große Freude bei den Göttern.

Von fern aber ſtand Loki — und grollte. In Weibsgeſtalt ſchlich er zu Frigg, zu erkunden, ob alle Weſen den Eid geleiſtet. „Alle,“ bedeutete ihn Frigg, „nur eine einzige Staude nicht, die Miſtel.“ Wie hätte die Göttin von ihr Gefahr fürchten ſollen!

Digitized by Google

Loki erſchrak vor Freuden. Er nahm die Miſtel, kam in den Kreis der Aſen und forderte den blinden Höder auf, nach Balder mit dem Zweige zu werfen. „Wie kann ich, da ich blind bin!“ gab Höder zurück. Loki richtete nun den blinden Gott, daß ſein Wurf nicht fehlte, und Balder, noch kaum hatte das Hälmchen ſeinen Leib berührt, fiel tot zur Erde. Der Halm hatte ſein Herz durchbohrt.

Balder, die ſchöne, ſommerliche Zeit, wird vom „blinden“ Höder, dem Winter, dem das „Sonnenauge“ nicht ſtrahlt, nach leichtem Kampfe überwunden. Die Miſtel, des Winters Waffe, wächſt ſchon zur Sommerzeit.

Loki iſt nicht vom Geſchlecht der Aſen, doch iſt er eng mit ihnen verbunden; er ſtammt von den Rieſen (Thurſen). Er iſt ſchön, aber boshaft und ſchadenfroh. Ihm entſtammen drei Ungeheuer: die ſcheußliche, halb ſchwarze, halb menſchenfarbige Todesgöttin Hela, Hüterin der Unterwelt, ein grimmer Wolf und eine gierige Schlange. Die Götter wußten, daß ihnen dieſe drei Weſen großes Unheil bringen würden. Sie ſchlenderten deshalb die Schlange in das Weltmeer, wo ſie ſo wuchs, daß ſie mit ihrem Leibe die ganze Erde umſchlingt, indem ſie ſich ſelbſt in den Schwanz beißt. Hela warfen ſie in einen finſteren, kalten Abgrund; den Wolf aber feſſelten ſie mit einem von den Zwergen gefertigten Zauberbande an einen Felſen. Auch Loki wurde für ſeine Argliſt, die er an Balder verübte, an Feſſeln gekettet. Loki iſt — das Feuer, der Wolf ebenfalls, mit der Bedeutung, daß es alles verſchlingt; Hel iſt die alles zurückfordernde Erde, die Verweſung, und die Schlange das erdeumgürtende Meer.

Ebenfalls von den Thurſen ſtammen ab die Nornen, drei Schweſtern: Urd, Werdant und Skult, d. i. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es ſind die Schickſalsgöttinnen; ihrem Spruche kann nichts ſich entziehen, nicht einmal die Götter.

Die Nornen wohnen unter der Weltеſche. Niemand weiß zu ſagen, aus weſſen Kraft ſie erwuchs. Sie überſchattet die Länder und das Meer. Ihre Wurzeln ſtrecken ſich weit auseinander. Die eine zieht hin unter dem Erdreich, wo die Aſen wohnen und die Menſchen. Hier iſt Urds Brunnen. Täglich ſchöpfen aus ihm die Nornen und netzen den Baum. Dann träufelt der Tau hernieder und erquickt die Erde. Die andre der Wurzeln geht unter den Thurſen hin. Hier iſt der Quell des Wiſſens. An ihm ſitzt der Thurſe Mimir, täglich neues Wiſſen zu trinken. Und die dritte ihrer Wurzeln ſendet der Baum nach dem Reiche der Todesgöttin Hel. Von hier droht der Eſche Gefahr. Denn giftig Gewürm liegt hier, Schlangen und Ottern, und nagt am Holz und ſaugt das Mark ihm aus. Und viel anderes Ungemach duldet der Baum. Vom Wipfel, wo der vielwiſſende Adler ſitzt, läuft hinab zur Schlangenbrut und wieder aufwärts ein Eichhörnchen, Zankesworte hin und her tragend; mit ſeinen

Digitized by Google

Krallen ritzt und splittert es den Baum. Und Hirsche gehen auf seinen Zweigen und fressen, was frisch knospet.

Immer grün steht die Esche über Urds Brunnen. Wenn aber der

Die Nornen.

Welt Ende naht, dann erzittert sie und wankt und fällt und wird bis auf geringe Reste vom Feuer verschlungen.

Die Weltesche ist ein Sinnbild der Welt. Ihr Ursprung ist in Dunkel gehüllt. Viel Ungemach und Unbill ist in ihr. Aus der Zeiten

Digitized by Google

Schoße (vom ſtillen Walten der Nornen) kommt das Gute. Sein Urſprung iſt Urds Brunnen — die Vergangenheit.

Neben den Aſen ſind auch Gottheiten die Wanen und Alfen.

Wanen ſind die Götter des Meeres. Es ſind ſtarke und kampfluſtige Götter: ſie machen das Meer fluten und türmen es zu Wogen auf (Perſonifikation des Fließenden).

Alfen ſind die guten, freundlichen Götter des Lichts und der Luft (Perſonifikation des Leuchtenden). Von Alf der Name Alberich. (Siehe Nibelungenlied.)

Die Zwerge, kleine, häßliche, zauberiſche Weſen, aber fleißig, wohnen in der Erde und ſind die Diener der Götter. Sie fertigten Odin den Speer, der nie ſtill ſteht, Thor den Hammer, den er im Blitzſtrahl zur Erde wirft und andres mehr. Sie wirken in Nacht und Dunkel. Trifft ſie das Licht der Sonne, ſo werden ſie verwandelt in Stein (Perſonifikation der im Erdinneren verborgenen Kräfte).

Odin und ſeine Nachkommen ſind nicht ewig; endlich naht ihrer Herrſchaft der Untergang. Furchtbare Zeiten brechen dann herein; drei Jahre dauert der Winter; die Erde ſinkt ins Meer zurück, und die Welt geht in Feuer unter. Dann aber wird ein neuer Himmel und eine neue Erde, und kein Übel iſt mehr.

Der altgermaniſche Götterhimmel iſt ein treues Denkmal des ernſten Sinnens und Dichtens unſerer Vorfahren.

Der Urſprung jener Götterdichtung iſt ein ſehr alter, vorgeſchichtlicher, weiſt zurück bis in die Urheimat unſerer Vorfahren, in das ferne Aſien.

Schätzenswerte Überreſte davon ſind uns aufbewahrt geblieben in Bruchſtücken von Götter- und Heldenliedern, welche niedergeſchrieben ſind in der Edda. Edda heißt Urgroßmutter. Die Schrift iſt aufgefunden worden im Jahre 1643 auf der Inſel Island. Hierher — nach dem fernen Aſyl des Heidenglaubens — wanderten ums Jahr 843 und ſpäter germaniſche Edle aus Norwegen aus, von welchen die Erinnerung an jene Göttermythen auf Kind und Kindeskind ſich weiter fortpflanzten, ſo daß dieſelben, zum Teil wenigſtens, erhalten und — nicht vor 1100, um welche Zeit das Chriſtentum und mit ihm die Buchſtabenſchrift nach Island kam — von einem unbekannten Schriftſteller aufgezeichnet werden konnten.

Es geht aus den Eddaliedern hervor, daß die nordiſchen Göttermythen im weſentlichen übereinſtimmen mit den germaniſchen Göttermythen überhaupt.

Von dieſen letzteren ſind uns nur ganz geringe Überreſte geblieben — in Volksſagen und Sitten, in Märchen und Namen. Einmal zerſtörte die Dichtung ſelbſt wieder, was ſie geſchaffen, ſie dichtete die Götterhelden um zu Helden der Sage (ſiehe Nibelungenlied), und ſodann war es das Chriſtentum, welches die heidniſchen Götter und zugleich auch die Erinnerung an ſie verdrängen half.

Digitized by Google

Die erste deutsche Bibel.

Einsam — steht das älteste Denkmal unserer Litteratur da, einer Riesenburg ähnlich. — Vilmar.

Früh schon fand bei unseren Vorfahren das Christentum Eingang, am frühesten bei den Goten, wo es bereits am Anfange des 4. Jahrhunderts allgemeinere Verbreitung gefunden hatte. Sie wohnten damals an der unteren Donau und den Gestaden des Schwarzen Meeres. Ihres Stammes war Ulfila, ihr treuer Bischof und Lehrer. Alle Zeugnisse, welche uns die Geschichte aufbewahrt hat, beweisen, mit welcher Verehrung die Goten zu ihrem geistigen Führer emporgeblickt haben. Was Ulfila thue, sei gut und müsse zum Segen gereichen, denn er könne nichts Böses thun. So sprach das Volk von ihm, und einer seiner Schüler (Auxentius) nannte ihn fleckenlos, ja heilig. Er wurde geboren 318 und starb 388 in Konstantinopel, wo er sich aufhielt, um auf der Kirchenversammlung die Lehre des Arius (Menschheit Christi, Gottähnlichkeit) gegen die Lehre des Athanasius (Gottheit Christi, Gottgleichheit) zu verteidigen.

Um den Goten, unter welchen er dreiunddreißig Jahre in treuer Arbeit gestanden, die christliche Lehre zu sichern für alle Zeiten, übersetzte er die heilige Schrift in die gotische Sprache. Für seine Übersetzung schuf er ein eigenes Alphabet aus Runen, mit Zeichen des griechisch-römischen Alphabets gemischt. Wie die Sage berichtet, habe er die Bücher Samuelis und die Bücher der Könige in seiner Übersetzung weggelassen, um den kriegerischen Sinn seiner Stammesgenossen nicht von neuem zu entflammen.

Über 1000 Jahre also vor Luther hat das deutsche Volk die erste deutsche Bibel erhalten. Die Westgoten haben dieses Bibelwerk lange in hohen Ehren gehalten. Nach der Zerstörung des Westgotenreichs (711) durch die Araber verschwand es dann allmählich. Zuletzt wußte niemand mehr, daß es überhaupt vorhanden gewesen. Nach langer Zeit — es war am Ende des 16. Jahrhunderts — entdeckte man einen kostbaren Überrest desselben in der Abtei Werden an der Ruhr. Es waren die vier Evangelien. Wir lassen eine Probe daraus folgen:

Das Vaterunser.

Atta unsar thu in himinam, veihnai namo thein;
Vater unser du in (den) Himmel, geweihet werde Name dein;
qvimai thiudinassus theins; vairthai vilja theins, sve in
(es) komme (die) Herrschaft dein; (es) werde (der) Wille dein, sowie in
himina, jah ana airthei; hlaif unsarana thana sinteinan gif uns
(dem) Himmel, auch auf Erden; Brot unseres dies fortwährende gieb uns
himma daga, jah aflet uns thatei skulans sijaima svasve jah veis
diesen Tag, und erlasse uns das schuldige wir seien, so wie auch wir

Digitized by Google

afletam thaim skulam unsaraim; jah ni briggais uns in fraistubnjai,
erlassen diesen Schuldigen unseren; und nicht bringest uns in Versuchung,
ak lausei uns af thamma ubilin; unte theina ist thiudangardi
sondern löse uns ab diesem Übel; denn dein ist (das) Herrscherhaus
jah mahts jah vulthus in aivins. Amen.
und (die) Macht und (der) Glanz in Ewigkeit. Amen.

W. Wackernagel, Altdeutsches Lesebuch.

Das Pergament der aufgefundenen Handschrift ist purpurfarben. Der Text selbst ist in schöner deutlicher Silberschrift gegeben und die Anfangszeilen der einzelnen Abschnitte sogar in Goldschrift. Ein wahres Prachtwerk! Dieser kostbare Schatz der deutschen Litteratur befindet sich gegenwärtig in der Universitätsbibliothek zu Upsala in Schweden, ist in massives Silber gebunden und bekannt unter dem Namen der „der silberne Codex" (Gesetzbuch). In späterer Zeit wurden auch noch andere Teile dieses Bibelwerkes aufgefunden. So besitzt die Bibliothek zu Wolfenbüttel einige Teile des Römerbriefes; und Bruchstücke aus Matthäus, aus den paulinischen Briefen, aus Esra und Nehemia befinden sich in Mailand.

Mit Leichtigkeit ist aus der beigegebenen Probe zu erkennen, daß die gotische Sprache die Mutter ist unserer neuhochdeutschen Sprache. Manche Wörter beider Sprachen sind ganz gleich, und andere haben unverkennbare Ähnlichkeit miteinander.

Das Hildebrandslied.

Ich hörte sagen, sich heischten zum Kampf
Hildebrand und Hadubrand unter Heeren zwein.
Hildebrandslied.

Dietrich von Bern, in der Geschichte als Gründer des Ostgotenreichs unter dem Namen Theoderich der Große bekannt, floh, wie die Sage erzählt, vor Odoaker zum Hunnenkönig Attila. Sein treuer Waffenmeister Hildebrand, welcher ihn dorthin begleitete, ließ daheim ein trautes Weib zurück und einen dreijährigen, herzigen Knaben, Hadubrand geheißen. Dreißig Jahre lang sind die Helden, Dietrich und Hildebrand, in fremden Landen gewesen; da endlich kehren beide zurück nach ihrem Heimatlande. Hadubrand, zum Mann herangewachsen, vernimmt kaum, daß sein Vater naht, den er aber nicht kennt, als er mit seinen Mannen ihm entgegentritt und ihn zum Zweikampf herausfordert. Hildebrand, der wohl ahnt, wer der tapfere Ritter sein mag, der so feindlich ihm begegnet, will den Kampf vermeiden, giebt sich seinem Sohne Hadubrand zu erkennen und bietet ihm köstliche goldene Armbänder zum Geschenk an. Hadubrand aber, der von Seeleuten gehört hat, daß sein Vater längst nicht mehr am Leben sei, vermutet Tücke, hält seinen Vater für einen alten schlauen

Digitized by Google

Hunnen, der mit Worten ihn betrügen will, um mit Waffen dann um so leichter ihn zu besiegen, und besteht darauf, augenblicklich den Kampf zu beginnen. Da kämpfen Vaterliebe und Ritterehre einen schweren Kampf in Hildebrand, und klagend ruft er aus:

Weh nun, waltender Gott, Wehgeschick erfüllt sich!
Ich wallte der Sommer und Winter sechzig,
Daß man stets mich scharte zu der Schießenden Volk:
Vor keiner der Städte doch kam ich zu sterben;
Nun soll mich mit dem Schwerte das eigne Kind erschlagen,
Mit der Waffe treffen, oder ich sein Töter werden.
Doch magst du nun leichtlich, wenn dir langt die Kraft,
Von so ehrwürdgem Mann die Rüstung zu gewinnen,
Den Raub erbeuten, hast du irgend Recht dazu.
Denn der sei doch der Ärgste (Feigste) der Ostleute (Ostgoten),
Der dir den Kampf nun weigre, nun dich so wohl des lüstet.
In handgemeiner Schlacht entscheide die Begegnung,
Wer von uns heute die Harnische räumen müsse,
Oder dieser Brünnen (Panzer) beider wallten.

Und nun hebt der Kampf an:

Da ließen sie zum ersten die Eschen schmettern
In scharfen Schauern, daß es in den Schilden stand;
Dann klapften zusammen die Steinrandklaren,
Hieben harmlich die hellen Schilde,
Bis ihnen die Linden nicht mehr langten,
Zermalmt mit den Waffen — — —.

Damit bricht leider das Gedicht ab. Das Ende desselben ist verloren gegangen. Nach späteren Darstellungen besiegt der Vater seinen Sohn Hadubrand und kehrt versöhnt mit ihm nach Hause.

Theoderich der Große gründete gegen Ende des 5. Jahrhunderts das ostgotische Reich. Um jene Zeit etwa, jedenfalls nicht viel später, mag auch das Hildebrandslied entstanden sein. Es ist das älteste deutsche Lied, das wir besitzen, und allein darum schon von großem Wert.

Einem sonderbaren Zufalle, wenn man es so nennen will, verdanken wir die Erhaltung des Hildebrandsliedes: zwei Mönche, die in ihren früheren Jahren wahrscheinlich Kriegsleute gewesen, schrieben es im Anfange des 9. Jahrhunderts, aus ihrem Gedächtnis, auf die Vorder- und Hinterseite eines geistlichen Buches. Dieses Buch, umrahmt von dem altheidnischen Liede, wurde aufgefunden im Kloster Fulda und wird gegenwärtig aufbewahrt in der Bibliothek zu Kassel.

Das Lied entbehrt noch des (End-) Reimes, der in früheren Zeiten überhaupt noch nicht gebräuchlich war. Man wandte damals eine andere Art von Reim an, indem man denselben Anlaut in derselben Zeile zwei oder mehrere mal wiederkehren ließ. Diese Art Reim führt den Namen Allitteration.

Digitized by Google

Die Alliteration ist konsonantisch; ausnahmsweise kommen aber auch vokalische Alliterationen vor:

Da ließen sie zum ersten die Eschen schmettern.

Noch heutiges Tages ist die Alliteration in manchen Redewendungen üblich, so in: **L**and und **L**eute, **L**eib und **L**eben, **L**ust und **L**iebe, **M**ann und **M**aus, **W**ind und **W**etter, **K**ind und **K**egel u. s. w. Und Friedrich Rückert hat in „**R**oland der **R**ief' am **R**athaus zu **B**remen" in neuerer Zeit dieselbe noch in Anwendung gebracht.

Von Karl dem Großen bis zu den Kreuzzügen. 800—1100.

Aus der Zeit.

Karl der Große war ein eifriger Förderer der Bildung, wie sie durch Bonifacius, den mutigen Bekehrer der Deutschen, bei Verbreitung des Christentums in den gegründeten Bistümern und Klöstern angebahnt und angestrebt wurde. Um diese Bildung, die römisch-geistliche, in weitere Kreise zu tragen, errichtete und pflegte er die Kloster- und Domschulen und forderte, daß auch die, die einem weltlichen Berufe sich widmeten, nicht allein die künftigen Geistlichen, Unterricht daselbst empfingen. An des Kaisers Hofe selbst wurde eine Schule errichtet, und Fulda, Metz, Rheims, Hirschau, Reichenau und St. Gallen wurden Hauptstätten dieser Bildung Bedeutende Gelehrte, zum Teil aus der Ferne stammend, wirkten an Karls Hofe und an den Klöstern; dort ein Eginhardt, hier ein Hrabanus Maurus, von dem ein Ausspruch lautet: „Wer zum Gipfel der Weisheit gelangen will, muß zum Gipfel der Liebe gelangen; denn niemand weiß vollkommen, der nicht vollkommen liebt."

Bildsäule Karls des Großen zu Frankfurt a. M.

Neben der römisch-geistlichen Bildung schätzte Karl der Große aber auch die germanisch-volkstümliche. Er verpflichtete die Geistlichen zu deutscher Predigt; er führte deutsche Monatsnamen ein; er veranlaßte die Regelung der deutschen Sprache durch Grammatik, und er, der wohl zu würdigen wußte, was unsere Vorfahren Herrliches gesungen, ließ die alten Lieder, die in damaliger Zeit sich vorfanden, sammeln.

Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig der Fromme, jedoch achtete die altheidnischen Volksgesänge gering, und da er fürchtete, sie möchten nachteilig auf

Digitized by Google

Herz und Sinn der Christen einwirken, ließ er das, was sein Vater gesammelt, wieder vernichten. Die Dichtkunst wurde nun mehr und mehr in den Klöstern gepflegt; nicht mehr den alten Göttern, sondern dem einigen Gotte wurde gesungen, Christo, dem Helden der Liebe. Als Ersatz nun für die alten Heldenlieder hat uns jene Zeit zwei Dichtungen gegeben, welche von nicht geringem Werte sind: Heliand und Krist.

Der Heliand.

Er ist edel und so poetisch, als es die Einfalt des Originals zuläßt.
Klopstock.

Vom Dichter des „Heliand" wissen wir Bestimmtes gar nicht. Die Überlieferung erzählt, daß er ein sächsischer Bauer gewesen, der zur Zeit Ludwigs des Frommen (814—40) gelebt und auf dessen Veranlassung die Dichtung geschaffen habe.

Wie dem immer sein mag, der Dichter — davon zeugt sein Werk — war ein Mann von seltener Gemütstiefe und von hoher poetischer Begabung und hatte sicher in einer Klosterschule damaliger Zeit eine gründliche Bildung sich erworben. Ob auch sein Name vergessen ist, seine Dichtung bleibt eine der edelsten Perlen der deutschen Litteratur.

Der „Heliand" erzählt in möglichst treuem Anschlusse an die Evangelien die Geschichte des Heilandes.

Folgen wir dem Dichter, um zu sehen, wie die schlichte Geschichte zum Gedicht wird, zur Hochzeitsfeier nach Kana.

Der Dichter berichtet hierüber also:

Da fuhr drei Nächte nachher
Dieses Volkes Stammherr

Nach Galiläaland,
Wohin zu der Gauleute einem

Das Kind Gottes geladen war —

Christus, ob er gleich nach Galiläaland hingefahren, weilt hier nicht fern im Morgenlande, nein, mitten in deutschen Landen — Galiläa ist zum deutschen Gau geworden; und hier, inmitten des deutschen Volkes, erscheint er, das Kind Gottes, als Stammherr, als König und Herr des Sachsenstammes.

Eine Braut sollte im Gau ausgegeben werden —

Eine maidliche Magd.
Maria war dort

Mit dem eigenen Sohne,
Das selige Weib,

Des Mächtigen Mutter.
Der Mannen Gebieter

Digitized by Google

Ging dorthin mit seinen Jüngern,
Gottes eigenes Kind,

In das hohe Haus,
Wo der Heerbann trank.

Es war bekannt, daß er Gotteskraft hatte,

Hilfe vom Himmel,
Heiligen Geist.

Die Wehrmänner freuten sich, waren bei einander voll Lust; denn Mundschenken gingen und schenkten in Humpen und Henkglas schieren Wein. Traumherrlich war der Herren Festfreude. Die Volkskinder auf den Bänken

Waren in Wonnen;
An Wein da gebrach es u. s. w.

Wir haben hier nicht mehr die schlichte, einfache Geschichte vor uns, obgleich der Dichter aller Einzelheiten der Geschichte gedenkt: die drei Tage sind nicht vergessen, Maria ist bei der Hochzeit zugegen, es fehlt an Wein, selbst der sechs steinernen Wasserkrüge wird weiter unten Erwähnung gethan u. s. w. —; die Geschichte ist dichterisch weiterentwickelt und ausgestaltet, ist zum Heldengedicht, zum religiösen Epos geworden.

Auch alles Einzelne schmückt der Dichter poetisch aus: die Braut ist eine maidliche Magd, Maria das selige Weib, in Humpen und Henkglas wird der Wein gereicht, traumherrlich ist der Herren Festfreude u. s. w.

Der Heliand ist in altniederdeutscher Sprache gedichtet, daher der Name der Dichtung.

Die Form des Gedichtes ist die alliterierende.

Wunderbar, wie aus dem Sachsenvolke heraus, das doch so zäh am Heidentume hing und nur eben erst durch die Macht des Schwertes von Karl dem Großen zum Christentum bekehrt war, eine so zarte Blume religiöser Poesie zu erblühen vermochte.

Der Krist.

Denn alles, was er denkt und meint,
Das hat er nur mit Gott vereint.
Otfried.

Zur Zeit Ludwigs des Deutschen (843—876) lebte ein Mönch, mit Namen Otfried. Er war im Elsaß geboren und erwarb sich in der Klosterschule zu Fulda unter der väterlichen Leitung des berühmten Hrabanus Maurus nicht nur eine gründliche gelehrte Bildung, sondern lernte auch durch ihn die Sprache seiner Heimat lieben. Nach dem Elsaß zurückgekehrt, lebte er bis an sein Ende als Mönch im Kloster Weißenburg und wurde zuletzt Vorsteher der dortigen Klosterschule.

Den altheidnischen Gesängen abhold, lag Otfried am Herzen, die religiöse Dichtung zu Ehren zu bringen. Aus diesem Grunde dichtete er den „Krist", ein religiöses Epos, das, wie der Heliand, die Geschichte des Heilandes behandelt und insofern Ähnlichkeit mit diesem hat.

Digitized by Google

Folgen wir dem Dichter zur Osterfeier nach Jerusalem:

Zweimal sechs Jahre war er alt, da kam die hohe Festzeit bald,
Die alles Volk in Ehrfurcht preist und seine lieben Ostern heißt.
Hinauf zum Haus der Weihen fahren die Eltern, wie gewohnt sie waren,
Der Satzung ihres Gottes treu, und war ihr liebes Kind dabei.

Nach beendeter Feier eilen die Eltern wieder der Heimat zu, werden aber nicht inne, daß ihr Sohn zurückgeblieben. Männer und Frauen gingen in zwei Pilgerzügen, die Frauen voran, die Männer im zweiten Zuge.

Die Kinder nur man gehen ließ, bei wem es ihnen dünkte süß.
So liefen sie umher im stillen, wohin sie zog ihr Eigenwillen.
Da hatten beide sich betrogen und schwere Angst sich zugezogen.
Sie kamen heim, sie sahn umher und mißten ihren Knaben sehr.

Sie suchten ihn bei den Bekannten und unter allen Anverwandten
Und spähten ihn doch nirgends aus, bracht' ihn auch niemand in ihr Haus.
Und große Angst die Mutter trieb, wie ist ihr Kind so gut, so lieb.
Sie schlug die Hände jammerschwer, er ist ihr Sohn, ihr einziger.

Es folgt die Rückkehr der Eltern nach Jerusalem und das Wiederfinden.

Er horchte ihrem Glaubenswort im Heiligtume Gottes dort.
So saß er da in ihrem Kreise und fragte sie nach Kinderweise.
Sie wundern sehr sich seiner Fragen und horchen hoch beim Antwortsagen.
Des Landes Weise, viel gelehrt, sie hatten Gleiches nie gehört. — —

Man erkennt mit Leichtigkeit aus der gegebenen Probe, daß im Gedicht im ganzen nichts anderes gegeben wird als im Evangelium selbst. Otfried denkt nicht entfernt daran, ein Bild deutschen Lebens und Wesens zu entrollen in seinem Gedicht; die einzelnen geschichtlichen Thatsachen finden bei ihm keine weitere Ausgestaltung, wie wir das im Heliand gefunden. Darum steht der „Krist" dem „Heliand" auch bei weitem nach.

Andererseits aber beachte man, wie Otfried die Liebe und den Schmerz des Mutterherzens meisterhaft zum Ausdruck zu bringen vermag:

O, du mein Kind, und du mein Heil, ach, deiner Mutter einzig Teil,
Wie mir das Herz gebrochen ist, das nichts besorgt, dich jäh vermißt.
O, wie ich herflog, bang um dich, bist ja der einzige für mich!
O, wie uns Sorge hat umwunden all um dein Leben und Gesunden!

Und wie hier Liebe und Schmerz und Freude, so weiß Otfried die ganze reiche Gefühlswelt des Menschenherzens treffend und schön darzustellen und durchflicht und durchwebt auf die Weise sein Epos mit manch herrlicher Blüte lyrischer Poesie.

Noch aus anderem Grunde ist der „Krist" von hoher Bedeutung für unsere vaterländische Litteratur: in ihm sind, zum erstenmal in deutschen Landen, der Reim und die Strophe zur Anwendung gebracht. Dazu ist das Gedicht ein Denkmal althochdeutscher Sprache. Siehe nachfolgende Probe aus dem „Eingangsgedicht zum „Krist", in welchem Otfried von seinen Landsleuten, den Franken, also urteilt:

Wanta állaz thaz sies thénkent,	Denn alles, was sie denken,
Si iz al mit góte wirkent,	Sie es alles mit Gott wirken,
ni dúent sies wiht in noti	Noch thun sie etwas in (der) Not
ána sín girati.	Ohne seinen Rat.

Digitized by Google

II. Die alte Zeit.

Die erste klassische Periode.

Zeit der Kreuzzüge. 1100—1300.

Aus der Zeit.

Zwei Jahrhunderte lang und darüber hatte der poetische Schaffenstrieb geruht im deutschen Volk, da brach, licht und klar, das glorreiche Zeitalter der Hohenstaufen (1138—1268) an und mit ihm das erste goldene Zeitalter der deutschen Dichtkunst. Heilsam anregend hatten schon die Kreuzzüge gewirkt: Haus und Herd, alles, was ihm lieb und teuer, verließ der Kreuzfahrer und zog hin nach dem fernen Morgenlande, die geweihten Stätten, wo sein Heiland gelebt und geduldet, zurückzuerobern aus der Heiden Händen. Das hob den Sinn weit hinaus über alles Irdische, Gewöhnliche und Niedere und machte das Herz empfänglich für alles Edle und Hohe. Staunend erblickte der deutsche Kreuzfahrer, der den stillen Waldsaum, die grüne Heide, sein kleines Dörfchen, seine einsame Burg bis dahin noch nie verlassen, die unendliche Farbenpracht des Morgenlandes in Natur- und Menschenleben, und, zurückgekehrt in die Heimat, lauschte man seinen Worten, wenn er von den Wundern, die er in der Ferne geschaut, erzählte. Als bunt und mannigfaltig schilderte er das Land der Palmen und roten Turbane, bunter und mannigfaltiger noch gestaltete es sich in der Phantasie der Zuhörenden. Das alles — etwas ganz unerhört Neues, Überwältigendes — versetzte den Einzelnen wie das ganze Volk aus der engen Wirklichkeit hinaus in eine neue, erdichtete Welt, in das Reich der Poesie. Dazu kam das Rittertum mit seinem Glanz bei Turnieren, seinem Thatendrang und Todesmut in Kampf und Streit und seinem Edelsinn gegen Unterdrückte und Schwache. Das war eine Zeit, die auch den Geringsten im Volk emportrug zu den reinen, idealen Höhen der Poesie. Die Hohenstaufen aber, ein reichbegabtes, kunstsinniges Herrschergeschlecht, waren die Beschützer und Förderer der edlen Dichtkunst.

Es sind zwei Quelle, denen in jener Zeit das deutsche Lied entströmt: das gesamte deutsche Volk der eine, er ist tief und weit, und voll und kräftig sind die Töne, die ihm entquellen; der Stand der Ritter der andere, weniger tief und minder weit, doch um so süßer seine Labe.

Dem Ritterstande voran in der Kunst der Dichtung schreitet das Volk. Es „singt und sagt" von den Göttern der Vorzeit, die in der Dichtung zu Helden

Digitized by Google

werden, und von den Helden der Geschichte, die den vermenschlichten Göttern ebenbürtig sich zur Seite stellen (siehe Nibelungenlied); und es singt, wie mächtige Heldengedichte, ebenso auch zarte, innige Lieder. Und fahrende Sänger, die jene Dichtungen sich aneignen und weitertragen, ziehen von Ort zu Ort, von Burg zu Burg, und überall sind sie willkommen:

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!

Und erquickt den Sänger auf seiner Fahrt der kühle Trunk vom frischen Waldesquell, in der Burg läßt man nicht vergebens ihn bitten:

Laßt mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen!

Und auch anderweiter, willkommener Lohn wird ihm von Ritter-, Fürsten- und Frauenhand mit Freuden dargereicht.

Fahrend Volk hat es je und je gegeben in deutschen Landen und giebt es noch immerdar. Es ist ein lustiges Völklein, das auf Jahrmärkten und Volksfesten, auf Landstraßen und in Städten und Dörfern singend und spielend sein Wesen treibt; — hat oft leider wenig zu beißen, aber nimmer fehlt's ihm an Humor; und das ist der Grundzug im Charakter der fahrenden Leute allezeit gewesen und allewege.

Nachweislich ist das Auftreten des fahrenden Sängers vom Ende der Völkerwanderung ab. Er ist Spielmann, der die Fiedel streicht und die Zither schlägt, und Sänger und Possenreißer zugleich, dazu — „die wandelnde Zeitung"; denn singend und spielend macht er Mitteilung von geschichtlichen Begegnissen und Ereignissen und findet dankbare Hörer.

Einen wesentlich höheren Beruf aber hatte der Volkssänger des 12. Jahrhunderts, einen Beruf, wie ihn vorher und nachher der Spielmann niemals auch nur geahnt hat.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger gold'ner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit.

Kein Wunder, daß der Volkssänger jener Zeit Eingang hat bei dem damals so feinsinnigen Ritterstande und bei Fürsten selbst.

Die Ritter schauten mutig drein, —

wenn der Sänger von Siegfried, Dietrich von Bern und andern kühnen Degen anhub zu singen,

Und in den Schoß die Schönen,

wenn seinem liederreichen Munde jene volksmäßigen Liebesweisen entströmten, die „wie Sommerfäden von den grünen Wiesen, auf denen die Bauern tanzten, in die Schlösser des Adels flogen."

So mächtig spricht der Volksgesang jener Tage zu Herzen, daß, durch ihn angeregt, auch der Ritter zur Harfe greift und die Kunst des Gesanges übt und pflegt.

Der Heldengesang des deutschen Volkes aus jener Zeit ist uns aufbewahrt geblieben, die lyrische Volkspoesie nicht; sie ist gesungen und verklungen. Siehe auch „Volkslied".

Digitized by Google

Volkspoesie.

Das Volksepos.

Das Nibelungenlied.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort.
M. v. Schenkendorf.

Einleitendes.

Der Held Siegfried von Santen, des Königs Siegmund und seiner Gemahlin Siegelinde Sohn, hatte in früher Jugend schon ruhmwürdige Thaten vollbracht. Einst kam er in das Land der Nibelungen; eben war der König des Landes gestorben; seine Söhne aber, Nibelung und Schilbung, waren in Streit geraten um des Vaters hinterlassenen Schatz, den Nibelungenhort, eine unermeßliche Menge Goldes. Siegfried ward als Schiedsrichter angerufen und sollte den Schatz teilen. Zum Lohne dafür erhielt er von den Königssöhnen das gute Schwert Balmung, und diese gelobten, seinem Richterspruche willig sich zu fügen. Als er aber nach Recht und Gewissen den Schatz geteilt, fingen Nibelung und Schilbung aufs neue Streit an und wandten sich gegen Siegfried selbst. Zornentbrannt hieb dieser mit seinem Schwerte Balmung viele Nibelungenhelden nieder. Auch zwölf Riesen und die beiden Königssöhne finden ihren Tod. Nun lassen die Nibelungenhelden ab vom Kampfe und erkennen Siegfried als ihren König an. Als solchem gehörte ihm auch der Nibelungenhort zu eigen. Noch aber mußte er, wollte er den Schatz in Besitz nehmen, den mächtigen Zwerg Alberich, den Hüter desselben, überwinden. Das gelang Siegfried, indem er dem Zwerge die Nebel- oder Tarnkappe entriß, die ihren Besitzer unsichtbar machte und ihm übermenschliche Stärke verlieh.

Auch einen mächtigen Lindwurm hatte Siegfried erschlagen und in dem Blute desselben seine Haut zu Horn gebadet. Nur an einer Stelle, zwischen den Schultern, war er verwundbar; dorthin war ihm beim Baden ein Blatt von einem Lindenbaume gefallen.

Erster Teil. Siegfrieds Tod. Zu Worms am Rhein, im Lande der Burgunden, erwuchs eine edle Jungfrau, Kriemhild mit Namen. Ihre Mutter, die Königin Ute, und ihre drei königlichen Brüder, Gunther, Gernot und jung Giselher, ließen ihr Obhut und Pflege angedeihen.

Digitized by Google

Einst träumte ihr, wie ein schöner Falke, den sie sorgsam aufgezogen, von zwei Aaren ihr entrissen wurde. Ihre Mutter, der sie den Traum erzählte, erwiderte ihr darauf:

Der Falke, den du zogest, das ist ein edler Mann;
Ihn wolle Gott behüten, sonst ist es bald um ihn gethan.

Kriemhild aber wollte von Mannes Minne nichts hören, und viele edle Helden warben vergeblich um sie. Da hörte auch Siegfried von ihrer großen Schönheit, und er beschloß alsbald, um die anmutigste und züchtigste aller Jungfrauen zu werben. Köstlich ausgerüstet zog er mit zwölf seiner Helden von seiner väterlichen Burg Santen nach Worms und ritt in den Hof vor die Königsburg. König Gunther nahm ihn gastlich auf und veranstaltete ihm zu Ehren herrliche Ritterspiele. Siegfried that es allen andern zuvor, und Kriemhild, welche durch das Fenster heimlich den Kampfspielen zuschaute, freute sich des edlen Helden. Ein volles Jahr weilte indes der Held von Niederland auf der Königsburg zu Worms, ohne die minnigliche Maid zu sehen.

Da geschah es, daß die Könige von Sachsenland und Dänemark die Burgunden mit Krieg überzogen. Siegfried zog mit tausend burgundischen Mannen zum Streit aus wider sie und nahm beide Könige gefangen. Als heimlich ein Bote Kriemhilden Kunde brachte, wie Siegfried so herrlich vor allen gestritten, da erblühte rosenrot ihr schönes Antlitz, und dem Boten ließ sie reichlich Lohn erteilen.

Den heimgekehrten Helden ließ Gunther ein herrliches Fest veranstalten, bei welchem auch die Frauen zugegen waren —

Da kam die Minnigliche; so tritt das Morgenrot
Hervor aus trüben Wolken — — —.

Kriemhild grüßte den Helden von Santen und ging an seiner Hand; nie in Sommerzeit noch Maientagen war solche Freude ihm geschehen.

Fern über See, auf der Insel Island, wohnte die Königin Brunhild, eine Jungfrau von außerordentlicher Schönheit, aber auch von ungewöhnlicher Kraft. Wer sie zum Weibe begehrte, mußte in drei Kampfspielen sie besiegen: im Speerschießen, Steinwurf und Sprung. Auf diese Kampfjungfrau hatte Gunther, der König der Burgunden, seinen Sinn gestellt, und er gelobte Siegfried, ihm seine Schwester Kriemhild zur Gemahlin zu geben, wenn er bei der Werbung um Brunhild ihm beistehen werde. Mit Hagen und Dankwart bestiegen die beiden Helden ein Schifflein, und nach zwölftägiger Fahrt, den Rhein hinab in die See, gelangten sie zum Isenstein, wo Brunhilde mit ihren Jungfrauen am Fenster stand. Als die Helden das Land betraten, hielt Siegfried dem Könige das Roß, um für dessen Dienstmann gehalten zu werden. Darauf ritten sie in die

Digitized by Google

Burg, Siegfried und Gunther auf schneeweißen Rossen und in Gewanden von gleicher Farbe, Hagen aber und Dankwart rabenschwarz gekleidet.

Seid willkommen, Siegfried, hier in meinem Land,
Was meint ihr mit der Reise? das hätt' ich gern erkannt;

So redet Brunhild den Helden an. Dieser aber erwidert:

Erst soll der edle Recke von euch begrüßet sein,
Der vor euch steht, der König im Land Burgund am Rhein.
Gunther ist er geheißen und ist ein König hehr;
Gewänn' er deine Minne, er begehrte nimmer mehr.

Nun hoben die Kampfspiele an. Gunther, außer stande, über die riesenstarke Kampfjungfrau obzusiegen, erhielt von Siegfried, der sich in seine Tarnkappe hüllte und nun unsichtbar war, treuen Beistand. Kaltblütig streift Brunhild die Ärmel auf an den weißen Armen, ergreift den mächtigen Schild, den vier Kämmerer hergetragen, und wirft den riesigen Speer auf Gunthers Schild, daß die Spitze hindurchbricht und beide Männer straucheln. Gewaltiger aber wirft Siegfried den umgekehrten Speer zurück, daß Brunhild unter ihrem Schild zusammenbricht. Rasch springt die Kampfjungfrau wieder empor mit den Worten:

Edler Ritter Gunther, viel Dank für diesen Schuß!

Darauf wirft sie einen Stein, den zwölf Männer kaum zu tragen vermochten, zwölf Klafter weit und springt in klingendem Waffenkleid noch über ihn hinaus. Doch weiter wirft Siegfried den Stein, weiter trägt er in gewaltigem Sprunge den König.

Vor Zorn rot, erklärt sich Brunhild für besiegt und heißt ihre Mannen herantreten, dem Könige zu huldigen.

Brunhild wurde nun heimgeführt nach Worms und dort herrlich empfangen. Am gleichen Tage hielten Gunther und Brunhild und Siegfried und Kriemhild ihre Vermählungsfeier. Drohende Wolken aber lagern sich über das freudige Fest. Thränen des Zornes und Unmutes weint Brunhild, das stolze Weib, beim fröhlichen Mahl, und vom König Gunther darum gefragt, erwidert sie: Wohl muß ich weinen und Herzeleid tragen, da ich Kriemhild, des Königs Schwester, zur Seite des Lehensmannes sehe. Gunther sucht Brunhilden zu trösten und verspricht, ein andermal ihr zu sagen, warum er Kriemhilden Siegfried zum Weibe gegeben. Brunhild aber geht zornigen Mutes in ihr Gemach, und als Gunther ihr dahin folgt, bindet sie ihm mit ihrem Gürtel Hände und Füße und hängt ihn an einen Nagel; erst am Morgen erlöst sie den Gemahl auf seine flehentlichen Bitten aus seiner schmählichen Lage. Als Siegfried den König traurigen Sinnes sieht, errät er sogleich den Grund seiner Betrübnis und verspricht ihm, Brunhilden zu bewältigen. In seine Tarnkappe gehüllt, tritt er, von Gunther begleitet, unsichtbar in

Digitized by Google

Brunhildens Gemach. Brunhild, voll Zorn und Unmut, erfaßt ihn und wirft ihn so hart zu Boden, zwischen Schrein und Wand, daß sein Haupt erklingt. Siegfried aber rafft sich wieder empor, und nach langem, hartem Ringen gelingt es ihm, Brunhilden zu überwältigen. Als er fortgeht, nimmt er einen goldenen Ring, den er Brunhilden während des Ringens heimlich vom Finger gezogen, und ihren Gürtel mit hinweg. Beides schenkt er Kriemhilden, nicht ahnend, daß es ihr und ihm zum Verderben geschieht.

Als die Vermählungsfeier, die vierzehn Tage währte, vorüber war, zog Siegfried mit Kriemhild nach den Niederlanden, und Siegmund, sein Vater, trat ihm alsbald die Herrschaft über sein Reich ab. Zehn Jahre lang lebte das junge Königspaar in ungestörtem Frieden, und ihr eheliches Glück wurde noch erhöht durch die Geburt eines Knaben, der nach seinem königlichen Oheim Gunther genannt wurde. Der stolzen Brunhild aber wollte es nicht zu Sinn, daß Siegfried nie seiner Lehenspflicht nachkam, und endlich wußte sie ihren Gemahl, der ihr stets ausweichende Antwort gab und sie zu besänftigen suchte, zu bestimmen, Siegfried und seine Gemahlin Kriemhild auf die nächste Sonnenwende zu einem großen Feste zu laden. Ahnungslos folgten beide der Einladung, und in großen Freuden verbrachten sie in Worms zehn Tage. Am elften Tage aber, um die Vesperzeit, als auf dem Hofe Ritterspiele abgehalten wurden, saßen die beiden Königinnen zusammen, und Kriemhild rühmte ihren Gemahl, wie er so herrlich vor allen Recken gehe. Das verdroß die stolze Brunhild, und zürnend hob sie an:

Da Gunther meine Minne so ritterlich gewann,
Da sagte Siegfried selber, er wäre des Königs Mann,
Und so ist er mein Dienstmann, ich hört' es ihn gestehn.

So eiferten beide in kränkenden Worten, und als sie darauf zum Münster gingen, sah man sie, die sonst immer beisammen waren, jede allein mit ihren Jungfrauen kommen. Vor dem Münster angelangt, herrschte die stolze Brunhild Kriemhilden an, zurückzustehn und nicht vor dem Königsweibe zu gehen. Kriemhild aber warf Brunhilden vor, daß Siegfried es gewesen, der sie überwunden habe.

Da bricht Brunhild in Thränen des Zornes aus, und sie gewahrt es kaum, daß Kriemhild vor ihr in das Münster geht. Als der Gottesdienst darauf beendet ist, verlangt Brunhild von Kriemhild den Beweis ihrer beleidigenden Rede, und Kriemhild zeigt ihr ihren Ring und den mit Gold und Edelsteinen durchwirkten Gürtel. Da ist Brunhildens Trotz gebrochen; in ihrem Herzen aber erwacht das ungestüme Verlangen nach Rache. Siegfried ist der Urheber all ihrer Schmach, und sein Tod allein kann ihre Schande tilgen.

Digitized by Google

Als der grimme Hagen, der Burgundenrecken einer, seine Herrin in Thränen und Trauer erblickte und die Ursache ihres Leides erfuhr, gelobte er, an Siegfried blutige Rache zu nehmen. Gunther und seine königlichen Brüder wurden in den Racheplan gezogen. Den schwachen Gunther, der Siegfried gern gerettet hätte, überlistete Hagen durch seine Reden, und Giselher, der sich entschieden gegen den Mordplan erklärte, wurde überstimmt.

Man ließ falsche Boten zu Worms einreiten, die vorgaben, Burgundenland werde von den beiden Königen von Sachsenland und Dänemark von neuem mit Krieg bedroht. Siegfried, der seinen Freunden treu zu dienen bereit war, erbot sich sogleich, den Kampf zu bestehen; unterwegs aber sollte er von dem Heereszuge überfallen und erschlagen werden. Als das Heer gerüstet war, nahm Hagen Abschied von Kriemhild. Sie bereute, was sie gethan, und, besorgt um Siegfried, bat sie Hagen, über sein Leben in der Schlacht zu wachen. Darum vertraute sie ihm auch das Geheimnis an, an welcher Stelle Siegfried verwundbar war, und bezeichnete diese auf Hagens Rat durch ein seidenes Kreuz, das sie mit eigner Hand auf dem Gewand ihres Gemahls einnähte. Hoch erfreut über die gelungene List, erschienen nun auf Hagens Rat andere Boten mit der Friedenskunde. Ungern kehrte Siegfried um Statt der Heerfahrt sollte nun eine Jagd gehalten werden im Wasgenwald auf Schweine, Bären und Wisente (Auerochsen).

Zur Jagd gerüstet, trat jetzt Siegfried zu seinem trauten Weibe, um Abschied zu nehmen. „Gott gebe," so sprach er, „daß ich dich gesund wiedersehe und auch deine Augen mich." Da weinte Kriemhild über die Maßen sehr, und sie gedachte daran, daß sie Hagen verraten, wo Siegfried, ihr Gemahl, verwundbar war, und getraute sich doch nichts zu sagen. Und sie bat flehentlich: „Lasset euer Jagen doch sein! Mir träumte in vergangener Nacht, wie zwei wilde Eber über die Heide euch jagten, und die Blumen wurden vom Blute rot. Darum bleibet hier, lieber Herr; ich fürchte gar sehr etlicher Leute Feindschaft und Verrat." Siegfried aber entgegnete: „Alle deine Verwandten sind mir hold, und ich weiß niemand, der mir Haß hegen sollte. Darum, liebe Traute, sei ruhig und harre mein, in kurzer Frist kehre ich zurück." „O nein, Herr Siegfried," flehte da das traute Weib, „mir träumte in letzter Nacht, wie zwei Berge über dir zu Thal fielen, und ich sah dich nie mehr. Willst du von mir scheiden, so thut mir's von Herzen weh."

Da umfing Siegfried mit seinen Armen das tugendreiche Weib und küßte sie und schied rasch von ihr.

So ritten nun die Helden von dannen in den tiefen Tann, und beladene Saumrosse trugen für die Jagdgesellen Brot, Fleisch und Fische und mancherlei Gerät, wie es einem reichen König ziemt. Vor dem grünen Walde hieß man die schnellen Degen herbergen, und Hagen, der

Digitized by Google

grimme Recke, sprach: „Ehe wir zu jagen beginnen im Walde, wollen wir uns scheiden, so werden wir sehen, wer die besten Jäger bei dieser Waldreise sind.“ Da wurde viel edles Wild ereilt vom grimmen Tod, und mancher Jäger wähnte, den Preis des Jagens zu erhalten, fand sich aber getäuscht, als der starke Siegfried zur Feuerstätte kam. Nun hieß man die stolzen Jagdgesellen niedersitzen auf einen grünen Anger und reichte ihnen gute Speise dar, wie sie Rittern geziemt. Den Wein aber hatte man auf Hagens bösen Rat zurückgelassen.

Als nun Siegfried Klage zu führen begann über die Säumigkeit der Schenken,

Da sprach von Tronje Hagen: „Lieber Herre mein,
Ich wähnte, das Birschen sollte heute sein
In dem Spechtsharte: den Wein sandt' ich dahin.
Heut giebt es nichts zu trinken; doch vermeid' ich's künftighin.“

Siegfried ahnte nicht, welche Tücke man wider sein Leben spann;

Er war in hoher Tugend alles Falsches bloß.

Auf Hagens Rat ward beschlossen, an einem kühlen Quelle in der Nähe sich zu erlaben.

Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich hörte jederzeit,
Es könne niemand folgen Kriemhild's Gemahl,
Wenn er rennen wolle; hei! schauten wir das einmal!“

Siegfried war zum Wettlauf alsobald bereit, gab Gunther und Hagen einen Vorsprung und trug noch all sein Gerät mit sich, Speer und Schild und Birschgewand, sowie Schwert und Köcher. Gunther und Hagen zogen ihre Kleider aus.

Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee;
Man sah bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh.

Siegfried löste schnell die Waffen und legte sie nieder;

Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank,
Bis der Wirt getrunken; dafür gewann er übeln Dank.

Hagen trug heimlich Bogen und Schwert des Helden beiseite und ergriff eilends Siegfrieds Wurfspieß; und als der Edle nun aus dem Brunnen trank, warf der tückische Hagen den Speer ihm durchs Herz.

Der Todwunde, der vom Brunnen sprang und sein Schwert nicht wiederfand, ergriff seinen Schild und rannte damit Hagen an:

Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
Daß von dem Schilde nieder rieselte genug
Des edlen Gesteines; der Schild zerbrach auch fast!
So gern gerochen hätte sich der herrliche Gast.

Gestrauchelt war da Hagen von seiner Hand zu Thal;
Der Anger von den Schlägen erscholl im Wiederhall.
Hätt' er sein Schwert in Händen, so wär' es Hagen's Tod.
Sehr zürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte Not.

Digitized by Google

Seine Farbe war erblichen. Der Held fiel nieder in die Blumen. Von seiner Wunde rann strommeis das Blut.

Da sprach der Todwunde: „Weh', ihr bösen Zagen,
Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran;
Ihr habt an euern Freunden leider übel gethan."

Siegfrieds Leichnam wurde nun über den Rhein geführt. Die meisten wollten vor Kriemhild es verhehlen, wer die blutige That vollbracht. Hagen selbst aber, der grimme Mann, erwiderte: „Mich soll das nicht bekümmern; die so betrüben konnte meine edle Herrin, sie mag nun weinen und klagen", und in der Nacht ließ er die Leiche vor Kriemhilds Schlafgemach legen. Als der Morgen anbrach und zur Frühmesse geläutet wurde, weckte die Königin ihre Frauen, um mit ihnen zum Münster zu gehen. Da erblickte sie den Toten in seinem Blute. Vor Herzensjammer brach das Blut ihr aus dem Munde. Sie hob das blutige Haupt empor mit ihrer weißen Hand und rief klagend aus: „Weh mir, ermordet hat man dich; wüßt' ich, wer das gethan! Burg und Stadt erschallten von lauter Wehklage." Darauf wurde der Leichnam in einem Sarge von Silber und Gold im Münster ausgestellt. Gunther und der grimme Hagen traten herzu, und Gunther jammerte und klagte: „Räuber haben ihn erschlagen." Kriemhild aber hieß sie zur Bahre treten, wenn sie als unschuldig sich erweisen wollten. Da brachen, als Hagen herantrat, von neuem die Wunden des Toten auf und fingen an zu bluten, und Kriemhilden war nun offenbar, daß Hagen es gewesen, der ihr den Gemahl erschlagen. Drei Tage und drei Nächte blieb Kriemhild an Siegfrieds Sarge. Als darauf Siegfried zu Grabe getragen ward, hieß Kriemhild den Sarg wieder aufbrechen, erhob noch einmal des Toten Haupt, und ihre Augen weinten blutige Thränen. König Siegmund kehrte freudlos heim; Kriemhild aber ließ sich am Münster eine Wohnung erbauen, von wo sie täglich nach dem Grabe des geliebten Toten ging. Mit ihrem Bruder Gunther sprach sie jahrelang nicht mehr; Hagen aber, ihren Todfeind, sah sie niemals. Giselhers Bitten gelang es endlich, seine Schwester Kriemhild zu vermögen, mit Gunther sich wieder auszusöhnen. Dann ließ sie, von ihren Brüdern gedrängt, den Nibelungenhort, diesen unermeßlichen Schatz roten Goldes, nach Worms bringen. Zwölf Wagen mußten vier Tage und vier Nächte fahren an den Kleinodien, und kaum konnte man alle bergen. Mit vollen Händen spendete Kriemhild Armen und Reichen, und über der Freude am Geben vergaß sie ihr herbes Leid. Da fürchtete Hagen, daß sie einen zu großen Anhang gewinnen möchte, und raubte ihr den Schlüssel zu den Schätzen, und als Kriemhild sich bitter darüber beklagte, versenkte Hagen den Nibelungenhort in den Rheinstrom, wo er, der Sage nach, noch heute ruht.

Digitized by Google

Zweiter Teil. Kriemhilds Rache. Dreizehn Jahre lang hatte Kriemhild um Siegfried getrauert. Da starb fern im Ungarlande Frau Helche, des gewaltigen Hunnenkönigs Etzels Gemahlin. Man riet ihm, um die edle Kriemhild zu werben, und Markgraf Rüdiger von Bechlarn erhielt den Auftrag, mit großem Gefolge nach Worms zu ziehen. Den Königen zu Worms war die Werbung willkommen; Hagen aber widerriet, und Kriemhild selbst widerstrebte lange. „Weinen geziemt mir," antwortete sie, „und nichts anderes." Da versprach ihr Rüdiger heimlich und schwur es ihr mit all seinen Mannen, alles Leid, das man ihr angethan, zu rächen, und Kriemhild vergaß ihr Weh und willigte ein, Etzels Gemahlin zu werden. Bald brach man nun auf nach dem Hunnenlande. Der Weg führte über Passau und Bechlarn, wo man in Rüdigers gastlichem Hause einsprach; bald kam Etzel selbst mit einem glänzenden Gefolge, Kriemhilden zu empfangen. In Wien wurde die Vermählungsfeier begangen, welche siebzehn Tage währte; dann schiffte man sich auf der Donau ein und fuhr den Strom hinab nach der Etzelnburg (Ofen), wo fortan Frau Kriemhild an der Königin Helche Stelle saß.

Kriemhilds Ehe ward gesegnet durch die Geburt eines Sohnes, der den Namen Ortwin erhielt; aber in dreizehn langen Jahren vergaß sie nicht des herben Leides, das man ihr zugefügt hatte, und allezeit gedachte sie, wie sie an ihrem Todfeind Hagen bittere Rache nehmen sollte. Da klagte sie gegen Etzel, ihren Gemahl, daß man sie für freundlos halte, weil ihre Verwandten, die Burgunden, noch niemals sie zu besuchen gekommen seien, und bewog ihn, ihre Brüder zu einem Fest auf nächste Sonnenwende einzuladen. Bereitwilligst gab Etzel seiner Gemahlin Gehör, und sogleich wurden Boten abgesandt nach Worms, die Einladung zu überbringen. Als die Boten dort anlangten, berieten die Burgunden sieben Tage lang, ob man der Einladung folgen sollte; und, wiewohl Hagen dringend davon abriet, kam man schließlich doch dahin überein, die Fahrt nach dem Hunnenlande anzutreten. Alle Mannen aber im Burgundenland, und das geschah auf Hagens Veranlassung, wurden dazu aufgeboten; darunter ragten besonders hervor Dankwart, Hagens Bruder, und Volker, der „edle Fiedler".

Mit tausend und sechzig ihrer Mannen, tausend Nibelungen und neuntausend Knechten traten die Burgundenhelden die Fahrt nach dem Hunnenlande an. Als sie zur Donau kamen, war der Strom aus seinen Ufern getreten und kein Fährmann da, der die Burgunden übergesetzt hätte. Hagen ging, den Fährmann zu suchen; da hörte er das Wasser rauschen und gewahrte zwei Meerfrauen, die ihre Schwanenkleider am Ufer niedergelegt hatten. Rasch nahm er ihnen die Gewande. Um sie wieder zu erlangen, verkündete ihm die eine: „Eure Fahrt nach dem Hunnenlande wird wohlgelingen." Als er aber die Kleider wieder zurück-

Digitized by Google

gegeben hatte, mahnte ihn die andere, jetzt noch zurückzukehren; denn alle würden im Hunnenlande umkommen, nur des Königs Kapellan ausgenommen, der werde wieder heimgelangen.

Hagen ließ sich jetzt nicht mehr zur Umkehr bewegen. Als er endlich den Fährmann fand, weigerte dieser sich, das Heer überzuführen. Da schlug Hagen ihn zornigen Mutes mit dem Schwert zu Boden und fuhr nun selbst die Burgunden über den Strom; die Rosse aber ließ man hinüber schwimmen. Als Hagen die letzten Burgunden hinüberfuhr, erfaßte er den Kapellan und schleuderte ihn in den Strom; und als dieser schwimmend zu entkommen suchte, stieß ihn Hagen mit dem Ruder zu Grunde. Dennoch entkam der Priester nach dem andern Ufer, und Hagen erkannte nun, daß es unvermeidlich sei, was die Meerfrauen ihm geweissagt. Da schlug er das Schiff in Trümmer und warf diese in die Flut, damit kein Verzagter entrinne.

Als die Helden nach Bechlarn gelangen, werden sie vom Markgraf Rüdiger und dessen Hausfrau Gotelind gastlich aufgenommen und bewirtet. Dem Giselher wird die schöne Tochter des Hauses, Dietlinde verlobt, und niemand zieht unbeschenkt von dannen. Rüdiger aber geleitet mit 500 Mann die Burgunden nach König Etzels Hofe.

Im Hunnenlande angekommen, werden die Helden zuerst begrüßt von Dietrich von Bern. Warnend aber fragt er sie zugleich:

Ist's euch denn nicht bekannt?
Kriemhild beweint noch immer den Held vom Nibelungenland.

Kriemhild stand am Fenster und freute sich der nahen Rache. Als die Helden in den Hof einritten, fragte jedermann nach Hagen, der den starken Siegfried erschlagen. Hagen war wohl gewachsen, breit seine Brust und lang die Beine; das Haar war grau gemischt; sein Blick war schrecklich, doch herrlich sein Gang.

Kriemhild kam nun herbei und begrüßte ihre Verwandten mit falschem Gruß; nur ihren Bruder Giselher küßte sie und reichte ihm die Hand. Als Hagen das sah, band er seinen Helm fester. Darauf fragte Kriemhild Hagen nach dem Nibelungenhorte. Hagen aber erwiderte: „Ich habe an Schild, Panzer und Schwert zu tragen; was anderes bring ich nicht." Als darauf Kriemhild den Befehl gab, den Burgunden nicht zu gestatten, Waffen mit in den Saal zu nehmen, weigerte sich Hagen auf das bestimmteste, diese abzulegen, und Kriemhild erkannte, daß die Burgunden gewarnt waren.

Hagen und Volker schlossen jetzt ein Bündnis auf Leben und Tod; beide gingen über den Hof und setzten sich, Kriemhilds Saale gegenüber, auf eine Bank. Die Krone auf dem Haupte, kam bald darauf die Königin mit einer Schar von vierhundert bewaffneten Hunnen die Stiege herab in den Hof; Hagen aber legte über seine Beine ein lichtes Schwert, aus

Digitized by Google

dessen Knopf ein Jaspis schien, grüner als Gras; es war Siegfrieds edles Schwert Balmung. Kriemhild wurde dadurch von neuem an ihr Leid gemahnt. Auch Volker zog seinen Fiedelbogen, ein Schwert, stark und scharf. So saßen die beiden Helden, unbekümmert um die feindlichen Hunnen, und keiner stand auf, als die Königin vor sie hintrat. „Ihr habt den Gemahl mir erschlagen," warf Kriemhild Hagen vor, und dieser entgegnete: „Das hab' ich, räch' es, wer da wolle." Die Hunnen sahen einander an, doch keiner wagte, den beiden Helden feindlich zu begegnen, so bange ward ihr Mut.

König Etzel, der von den Feindseligkeiten nichts wußte, freute sich des Besuches seiner werten Verwandten und bewirtete die Helden aufs beste. Zur Nachtruhe führte man sie in einen weiten Saal, wo herrliche Betten für sie bereit standen. Hagen aber und Volker begaben sich nicht zur Ruhe. Während alle übrigen schliefen, hielten diese beiden Helden treue Wacht. Volker nahm seine Fiedel zur Hand und legte den Schild beiseite. Mächtig erklangen die Saiten; dann ließ er süßer und immer süßer sie ertönen, daß alle Sorgenvollen entschlummerten. Mitten in der Nacht sehen die beiden Helden aus der Dunkelheit helle Helme erglänzen. Es sind Gewaffnete, von Kriemhild geschickt. Als sie jedoch die Thür zum Saal so wohl bewacht sehen, entfernen sie sich wieder. Indessen naht der Morgen. Man läutet zur Messe, und die Burgundenhelden, durch Hagen und Volker zur Vorsicht gemahnt, erscheinen anstatt im festlichen Gewand in voller Waffenrüstung. Als König Etzel, darob verwundert, sie fragt, ob ihnen jemand etwas zuleide gethan, verschmähen es die Helden, ihren Argwohn gegen Kriemhild zu entdecken, und Hagen erwidert nur: „Es ist Sitte bei den Burgundenhelden, bei allen Festen drei Tage gewappnet zu gehen."

Als die Messe beendet, beginnen Ritterspiele. Dietrich von Bern und Rüdiger von Bechlarn halten ihre Mannen davon zurück; denn sie sehen die Burgundenhelden unmutig.

Ehe man zur Tafel sich setzte, versuchte Kriemhild, Dietrich von Bern zu gewinnen, sie an den Burgunden zu rächen. Der hehre Gotenkönig weist dieses Ansinnen mit strengen Worten zurück; williger aber findet sie Blödelin, Etzels Bruder. Mit tausend Gewappneten überfällt er in der Herberge die Knechte, die dort mit Dankwart, dem Marschalk, speisen. Dafür aber hat er schlimmen Lohn. Dankwart, als er sich überfallen sieht, springt vom Tisch auf und giebt Blödelin mit seinem Schwert einen Schlag, daß Haupt und Helm ihm vor den Füßen liegt. Darauf erhebt ein grimmer Kampf sich im Saal. Wer von den Knechten des Schwertes entbehrte, griff nach Bänken und Stühlen. Die Hälfte der Hunnen ward erschlagen; andere zweitausend aber erschienen, und nicht eher ruhte der Kampf, bis all die Knechte erschlagen waren. Dankwart allein, Hagens

Digitized by Google

Bruder, schlägt sich durch und kommt zum Saal, wo die Herren sind. Hier sitzt man friedlich beim Mahl, und eben hat König Etzel seinen fünfjährigen Sohn Ortlieb herbeibringen lassen, um ihn seinen Verwandten vorzustellen, — da tritt Dankwart in die Thür mit blutströmendem Gewand, und laut klagend ruft er aus:

Euch und Gott vom Himmel klag' ich unsre Not,
Ritter und Knechte liegen dort in der Herberge tot.

Kaum hat Hagen vernommen, daß der Urheber dieses Blutvergießens Blödelin, des Königs Bruder, gewesen, so schlägt er Ortlieb, Etzels Knaben, das Haupt ab, daß es blutig der Königin in den Schoß springt. Dankwart vertritt mit dem Schwert die Thür, daß kein Hunne entrinne; Hagen aber, den Schild auf den Rücken geworfen, tobt, einem Rasenden gleich, durch den Saal, jedweden niederhauend, dem er naht; Volker, sein Waffengenosse, folgt seinem Beispiel. Da wendet sich Kriemhild in ihrer Not an Dietrich, daß er sie rette, und mit einer Stimme, die wie des Büffelhorns Klang ertönt, ruft er durch den Saal: „Haltet ein!" Darauf führt er Kriemhild und den König aus dem Saale. Sechshundert Recken folgen ihm, und auch Rüdiger mit seinen Mannen schließt sich ihm an. Die Hunnen aber werden sämtlich niedergehauen. Als das Blutwerk vollbracht, werden die Toten, 2000 an der Zahl, die Stiege hinabgeworfen.

Vor dem Saale standen noch viele tausend Hunnen. Umsonst bot die Königin einen Schild voll roten Goldes dem, der Hagens Haupt ihr bringe. Niemand trug Verlangen, den Lohn zu erwerben. Endlich wurde es still; durch Rinnsteine und Löcher floß das rote Blut, und die Burgundenhelden, auf den Toten sitzend, ruhten von ihrer blutigen Arbeit. Ehe der Abend aber hereinbrach, hatten sich zwanzigtausend Hunnen versammelt, und wieder entbrannte der harte Streit und währte bis zur Nacht. Da versuchten die Burgundenhelden, Sühne zu erlangen, und Giselher wandte sich an seine Schwester Kriemhild mit den rührenden Worten:

Wie hab ich an den Hunnen verdienet hier den Tod? —
Stets war ich dir getreue, nie that ein Leid ich dir,
In gutem Glauben ritt ich nach Etzels Hofe hier.

Kriemhild, ergriffen von der Rede ihres Lieblingsbruders Giselher, versprach, für die Sühne zu reden, wenn man Hagen, ihren Todfeind, ihr ausliefere. Von solcher Untreue aber wollten die Burgunden nichts hören. Da ließ Kriemhild in ihrer Wut den Saal an vier Enden anzünden, und bald, vom Winde angefacht, erfaßte die Flamme das ganze Haus. Schrecklich war die Qual der eingeschlossenen Helden. Kaum vermochten sie, die herabfallenden Feuerbrände mit ihren Schilden von sich abzuhalten; Rauch und Hitze thaten ihnen weh, und, vom Durst gequält,

Digitized by Google

tranken sie das Blut der Erschlagenen. Am Morgen standen ihrer noch sechshundert in den rauchenden Trümmern des Saales, und wieder begann der schreckliche Streit.

Da erschien der Markgraf Rüdiger und sah die Not auf beiden Seiten. Fußfällig flehten ihn Etzel und Kriemhild um seine Hilfe. Verzweiflungsvoll war die Lage des edlen Helden. Die Burgunden hatte er hergeleitet an den Hof Etzels, ihnen seine Gastfreundschaft bewiesen und Giselher die Tochter verlobt: sie hatten ein Recht auf seinen Schutz; und Etzel war er verpflichtet durch den Eid der Treue. „Wollte Gott," so wendet er sich zu den Burgunden, „daß ihr am Rheine wäret und ich wäre tot mit Ehren, denn ich muß ja nun doch an euch zum Streit." Schon wurden die Schilde erhoben zum Kampf, da wandte sich Hagen mit den Worten an Rüdiger: „Der Schild, den mir Frau Gotelind, euer Weib, gegeben, er ist zerhauen; gebt mir den euren!" Der Edle that es; es war die letzte Gabe, die der milde Markgraf bot. Da wurde manch Auge von heißen Thränen rot, und Hagen und sein Waffengefährte Volker gelobten, Rüdigern nicht zu berühren im Streit. Jetzt sprang Rüdiger die Stiegen hinan mit den Seinen in den Saal. Schrecklich erklang das Sausen der Schwerter, und schon manchen der Burgundenhelden hatte Rüdigers Waffe zu Boden gestreckt. Das sah Gernot, und zornesmutig sprang er zum Kampfe mit ihm. Da half kein Schirmen mehr. Rüdigers scharfes Schwert durchdrang Gernots felsenharten Stahlhelm, daß des Helden Blut herniederschoß; doch, todeswund, führte Gernot noch den Todesstreich auf Rüdigers Haupt. Tot sanken beide Helden nieder, und weiter tobte der grimme Kampf. Von Rüdigers Mannen blieb nicht einer am Leben. Als der Kampfeslärm im Saale verstummt war, glaubte Kriemhild, Rüdiger sei gesonnen Sühne zu stiften. Da trug man den toten Markgrafen heraus, und lautes Wehklagen erhob sich von Mann und Weib. Wie eines Löwen Stimme ertönte Etzels Jammerruf. Ein Recke Dietrichs, der das laute Wehe hörte, brachte seinem König die Kunde, daß Markgraf Rüdiger mit all seinen Mannen erschlagen sei.

Der edle Gotenkönig, entsetzt von der traurigen Mär, entsandte nun zu den Burgunden seinen treuen Waffenmeister Hildebrand, um die näheren Umstände zu erkunden. Sämtliche Recken aus dem Gotenstamme, voll Zorn und Rachedurst, rüsteten sich und begleiteten den Waffenmeister Hildebrand. Ohne Vorwissen Dietrichs von Bern entbrannte der Kampf von neuem, und die Burgundenhelden wurden erschlagen bis auf Hagen und Gunther; von Dietrichs Recken aber entrann allein der alte Hildebrand. Mit Schrecken vernahm Dietrich, was geschehen. Das Haus erschallte von seiner Klage. Da suchte er selbst sein Waffengewand, und Hildebrand half ihn wappnen. Er ging hin zu Gunther und Hagen und hielt ihnen

Digitized by Google

vor, was sie ihm Leids gethan, und verlangte von ihnen, sich ihm als Geiseln zu ergeben, dann wollte er selbst sie heimgeleiten. Hagen wollte davon nichts wissen. Da schlug Dietrich ihm eine tiefe Wunde, umschlang ihn mit seinen Armen und führte ihn gebunden zu der Königin. Dann kehrte er zurück zu Gunther, und nach hartem Kampfe band er auch diesen und übergab ihn Kriemhilden. Beide aber, das hatte der edle Gotenkönig sich bedungen, sollte die Königin schonen.

Als Kriemhild darauf in Hagens Kerker kam, verlangte sie von ihm, daß er ihr den Nibelungenhort zurückgebe. Doch sein Trotz war noch nicht gebrochen:

— — — solange noch am Leben
Von meinen Herren einer, wird keinem er gegeben.

Auf diese Antwort Hagens läßt die Entsetzliche dem eignen Bruder das Haupt abschlagen. Als Hagen das blutige Haupt seines Herrn ersieht, ruft er erbittert aus:

Nun ist von Burgunden der edle König tot,
Giselher der junge und auch Gernot;
Den Hort weiß nun niemand als Gott und ich allein,
Der soll dir Teufelsweibe auch stets verhohlen sein.

Da erfaßt Kriemhild das Schwert und schlägt Hagen das Haupt herunter. Der alte Hildebrand aber, der es nicht zu ertragen vermag, daß ein Weib den kühnsten Helden erschlägt, springt wild auf, und, wie laut auch die Königin aufschreit, sie wird von ihm in Stücken gehauen.

Mit Leide war geendet die hohe Festeszeit,
Wie stets aufs allerletzte die Freude bringet Leid.

Das Nibelungenlied ist ein Lobpreis deutschen Wesens, insonderheit der deutschen Treue. Siegfried, der Held von Niederlande, ist treu seinen Freunden. Die Treue ist es, die ihn bewegt, für seinen künftigen Schwäher, den König Gunther, in den Kampf auszuziehen wider seine Feinde, die Könige von Sachsenland und Dänemark; die Treue heißt ihn, vereint mit Gunther die Fahrt antreten nach dem Isenstein; und die Treue ist es auch, die ihn in sein Verderben zieht. Arglos und kindlich vertrauenden Herzens geht der Held in sein Verhängnis, fällt er in die Schlinge, die ihm gestellt wird von seinen Feinden. Siegfried spricht selbst es aus in den Worten:

Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran:
Ihr habt an euren Freunden leider übel gethan!

Kriemhild ist treu ihrem Gemahl: ihre lichten Augen weinen Blut um Siegfried, den gefallenen Helden; täglich wandert sie zu seiner Grabstätte, und nie wieder wird sie frohen Mutes. Doch sie duldet nicht nur,

Digitized by Google

die treue Kriemhild, sie sinnt auf Wiedervergeltung, und, wie schrecklich auch ihre Rache ist, die sie übt, wir beurteilen sie milder, die Entsetzliche; denn ihre Rache ist ein Ausfluß ihrer Treue.

Der grimme Hagen ist treu seiner Herrin, der Königin Brunhild. Siegfried, der sie betrübt hat, verfällt darum dem Tod. Er ist treu den Königen von Burgundenland; darum folgt er ihnen nach dem Hunnenlande, ob er gleich weiß, daß seiner der Tod dort wartet. Und er ist treu seinem Waffengefährten Volker, an dessen Seite er, verbunden mit ihm auf Leben und Tod, wacht und kämpft. Wie schrecklich dieser grimme Mann uns auch erscheint, seine Treue könnte uns mit ihm aussöhnen.

Wahrhaft rührend ist die Treue des Markgrafen Rüdiger. Wie schwer es ihm wird, das Schwert zu ziehen gegen seine Gastfreunde, die Burgunden, gegen Giselher, dem er die eigene Tochter verlobt, — die Mannentreue, die er dem König Etzel gelobt, zwingt ihn, dem Tode sich zu weihen.

Die einzige Untreue, die im Nibelungenliede uns entgegentritt, ist verschuldet durch Gunther. Wohl ist die Dankbarkeit aus seinem Herzen nicht geschwunden gegen Siegfried; doch er ist zu schwach, um Treue zu halten, und willigt in den Mordplan. Aber auch er erhebt sich zu edler Größe und zwingt uns Bewunderung ab. Treu den Seinen, steht er und kämpft als ein echter Held; und als ihm Sühne geboten wird von Kriemhild, seiner Schwester, wenn Hagen, ihr Todfeind, ihr ausgeliefert werde, verschmäht er solche Errettung, wie alle andern, und wählt den Tod.

Der Dichtung liegen alte und zum Teil uralte Sagen zu Grunde. Vom Volke erdichtet, erbten sie von Geschlecht zu Geschlecht sich fort und erfuhren, von Mund zu Mund gehend, mannigfache Umwandlungen, Umdichtungen.

Meist sind es geschichtliche Personen aus der Zeit der Völkerwanderung, die zu Helden der Sage dichterisch umgestaltet wurden, wie auch in späterer Zeit noch die Weltgeschichte willkommene Stoffe der Sagendichtung dargeboten hat (Karl der Große, Roland, Barbarossa).

Die Heldengestalt des Siegfried aber, sowie die Nibelungen und Brunhild haben ihren Ursprung in entferntester vorgeschichtlicher Zeit, sind Gestalten der altheidnisch-germanischen Göttersagen (mythologische Personen).

Siegfried und Brunhild gehören in den altnordischen Sagen (Edda) eng zusammen. Siegfried, der Frühlingsgott erweckt Brunhild, die Tochter der Nacht (Erde), aus tiefem Schlafe (Winter), in den sie Wodan versenkt hat.

Brunhild nimmt darauf ein Horn mit Met und reicht Siegfried den Minnetrank. Beide geloben sich Treue. Siegfried aber — Kriemhilds Mutter hat ihm einen Zaubertrank gereicht — vergißt Brunhilden und wird Kriemhilds Gemahl. Dafür muß er — das ist Brunhildens Rache — den Tod erleiden. Brunhild kann Siegfried nicht vergessen und stirbt mit ihm. Der Frühlingsgott (Sonne) und die erwachende Erde können nicht dauernd vereint bleiben.

Die Nibelungen sind es, deren Truge Siegfried verfällt: es sind die dunklen Mächte des abnehmenden Lichts, des schwindenden Jahres, die Bewohner Nibelheims (Unterwelt).

Um die Zeit nach der Völkerwanderung nahmen die bis dahin vereinzelten Sagen geschlossenere Gestalt an; es entstanden in jener Zeit vier Sagenkreise: der *fränkische* oder niederrheinische, der *burgundische*, der *ostgotische* und der *hunnische*. Der fränkische Sagenkreis erzählt von Siegfried, der burgundische von Gunther und Hagen, der ostgotische von Dietrich von Bern und Hildebrand (siehe Hildebrandslied) und der hunnische von Etzel (Attila).

Diese vier Sagenkreise sind in noch späterer Zeit, kurz nach dem Tode Barba-

Digitized by Google

rossas, etwa ums Jahr 1200, von einem unbekannten Dichter zu einem schönen Ganzen vereint worden, dem Nibelungenliede in seiner jetzigen Gestalt, einer Dichtung, die den schönsten Dichterwerken aller Zeiten an die Seite gestellt zu werden verdient.

Wir lassen hier die erste Strophe aus dem Nibelungenliede folgen;

Ursprache:

Uns ist in alten maeren — wunders vil geseit,
von heleden lobebaeren, — von grözer arebeit:
von freude und hochgeziten, — von weinen unde klagen,
von küener recken strîten — muget ir nu wunder hoeren sagen.

Übersetzung.

Uns ist in alten Mären — Wunders viel gesagt,
Von ruhmeswerten Helden, — von großer Kühnheit:
Von Freuden und von Festen, — von Weinen und von Klagen,
Von kühner Recken Streiten — möget ihr nun Wunder hören sagen.

Das Nibelungenlied ist in mittelhochdeutscher Sprache gedichtet; es besteht aus vierzeiligen Strophen. Die Zeilen (Verse) sind Langzeilen; die drei ersten Verse jeder Strophe haben je sechs schwere Silben (Hebungen), die vierte hat deren sieben oder acht. (Siehe die im Urtexte angegebene Strophe.) Die leichten Silben (Senkungen) bewegen sich frei zwischen den Hebungen, ihre Anwendung unterliegt keiner bestimmten Regel. Dadurch ist der Vers einer mannigfachen Abwechselung fähig.

Jeder Vers hat zwischen der dritten und vierten Hebung einen Verseinschnitt; dadurch wird jede Langzeile deutlich in zwei Vershälften geteilt.

Die ersten Vershälften enden schwer-leicht: „maeren, lobebaeren", haben weibliche Schlüsse; die zweiten Vershälften dagegen schließen mit schwerer Silbe ab: „geseit, arebeit", enden männlich. Siehe Strophe 1: „klagen, sagen". Derartige Schlüsse der zweiten Vershälften wurden durch Auslassung desstummen „e" einsilbig, männlich, ausgesprochen. Dieser Wechsel in der Anwendung von weiblichen und männlichen Schlüssen ist eine besondere Schönheit des Gedichts.

Wo Strenges sich mit Mildem paart,
Da giebt es einen guten Klang.

Noch in neuerer Zeit ist diese Strophe angewandt worden (Uhland: „Der Schenk von Limburg." „Der Überfall im Wildbad"). Sie führt den Namen Nibelungenstrophe.

Das Nibelungenlied ist aus dem deutschen Volksleben heraus erwachsen. Wenn auch ein einzelner Dichter ihm die Form gegeben, in der es gegenwärtig vorliegt, so entstammen doch die einzelnen Sagen, aus denen es entstand, der Gesamtheit des deutschen Volkes. Und auch die Form des Nibelungenliedes, kunstlos und einfach und männlich kräftig, wie sie ist, ist echt volksmäßig. Das Nibelungenlied ist mithin nach Inhalt und Form echte Volkspoesie, ein echtes Volksepos.

Durch Bodmer wurde das Nibelungenlied der Vergessenheit entrissen. Übersetzungen besitzen wir von Simrock, von Bartsch und von Marbach.

Digitized by Google

Das Gudrunlied.

Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.
Fr. Schlegel.

Das Gudrunlied stellt sich dem Nibelungenlied als zweites Volksepos würdig zur Seite. Es versetzt uns an die Nordsee und führt uns das wogende Meer und die Heldenthaten kühner Nordlandskönige vor Augen. Der Inhalt ist folgender:

I. Hagen. Auf Irland wohnte vor Zeiten der König Siegeband. Seine Gemahlin, die Königin Ute, schenkte ihm einen Sohn, der den Namen Hagen erhielt. Als Hagen das siebente Jahr erreicht hatte, wurde auf der Königsburg ein herrliches Fest veranstaltet. Unter den Gästen herrschte lauter Jubel. Hagen aber, der siebenjährige Knabe, den man ohne Obhut gelassen, spielte ganz allein im Garten. Da kam plötzlich ein gewaltiger Greif geflogen. Der Riesenvogel packte den Knaben mit seinen scharfen Krallen und trug ihn weit hin über das Meer und warf ihn seinen Jungen zum Fraße vor. Einer der jungen Greifen flog mit Hagen davon und ließ sich mit ihm auf einen Baum nieder, um ihn zu zerreißen. Da entfiel ihm seine Beute. Schnell verbarg sich Hagen in einem nahen Gesträuch. In der Nähe aber war eine Höhle. Dort waren drei Jungfrauen, die auch einst von Greifen geraubt worden waren und sich gerettet hatten. Diese sahen den Knaben, nahmen sich seiner an und zogen ihn groß. Als Hagen zum Jüngling herangewachsen war, gewahrte er einst am Meeresufer, wo ein Schiff gestrandet war, einen toten geharnischten Ritter, den das Meer an das Gestade getrieben hatte. Sogleich wappnete er sich, und als er von neuem von den Greifen angefallen wurde, gelang es ihm nach hartem Kampfe, einen nach dem andern zu erlegen, alte und junge. Nun durchstreifte Hagen weit und breit das Land und brachte reichlich für sich und die drei Jungfrauen Speise herbei. Als er auch einst jagend das Land durchzog, stürzte ein riesiges Untier, ein Gabilun, auf ihn los. Hagen erlegte es und trank von seinem Blute und erhielt dadurch eine übermenschliche Kraft. Da tauchte nach langem Harren ein Schiff auf am fernen Horizonte. Mit gewaltiger Stimme, die den Sturm und das Wellengetös übertönte, rief Hagen die Schiffer an und wurde mit den Jungfrauen in das Schiff aufgenommen. Kaum aber hatten die Schiffsleute erfahren, daß Hagen Siegebands Sohn sei, der ein Feind des Schiffsherrn war, so drangen sie auf ihn ein, um ihn zu binden. Hagen aber packte von der Schiffsmannschaft einen nach dem andern und warf ihrer dreißig in das Meer; die andern zwang er, nach Irland hin zu steuern. So gelangte er in seine Heimat. Mit Freudenthränen empfingen ihn Vater und Mutter, die ihn längst tot geglaubt. Die Mutter erkannte ihn an einem goldenen Kreuz, das sie ihm, als er noch ein kleiner Knabe, um den Hals gehängt hatte. Siegebant, sein Vater, überließ ihm Krone und Reich, und Hilde, die schönste jener drei Jungfrauen, eine Königstochter aus Indien, ward seine Gemahlin. Diese schenkte ihm eine Tochter, die auch Hilde genannt wurde. Sie war so schön, daß schon in ihrem zwölften Jahre viele fremde Könige um sie werben ließen. Hagen aber, der sie keinem zur Gemahlin geben wollte, der nicht stärker und mächtiger wäre als er selbst, ließ alle Boten, die um sie warben, aufhängen.

Digitized by Google

2. Hilde. In jener Zeit herrschte im Norden von Deutschland, im Lande der Hegelingen, der mächtige König Hettel. Als auch zu ihm die Kunde von Hildens Schönheit drang, beschloß er alsbald, um sie zu werben. Drei seiner Helden, Wate, Frute und Horant, übernahmen die Botschaft. Mit kostbaren Schiffen ausgerüstet, in welchen sie allerlei Waren, aber auch siebenhundert streitbare Männer bargen, segelten sie hinüber nach Irland. Dort angelangt, gaben sie sich für fremde Kaufleute aus, die von Hettel aus Hegelingen vertrieben seien, und erwarben sich Hagens, des Königs, Gunst durch kostbare Geschenke, die sie ihm überreichten. Bald erhielten sie auch Zutritt zu den Frauen, die sich freundlich mit ihnen unterhielten. Als der kriegerische Wate im Scherze von ihnen gefragt wurde, was ihm schöner dünke, bei holden Frauen zu weilen oder in hartem Kampfe sich herumzuhauen, da erwiderte dieser: „Wohl saß ich bei schönen Frauen nie so sanft bisher; doch im Kampf zu stehen und zu fechten, wäre mir noch lieber.“ Da lachte Hilde, die minnigliche Maid, und man scherzte im Saal noch lange darüber.

Wate und Frute stiegen immer mehr in des Königs Gunst, Wate durch seine Tapferkeit und Frute durch seine Freigebigkeit. Da erhob Horant an einem stillen Abend seinen wunderbar lieblichen Gesang, daß die Vöglein ihr Abendlied verstummen ließen; und wieder am frühen Morgen ertönte Horants wundervolles Lied, daß die Vöglein auch ihr Morgenlied vergaßen, daß alle Schläfer in der Burg erwachten und der König mit seiner Gemahlin auf die Zinne hinaustrat und Hilde ihren Vater bat: „Heiß ihn doch singen mehr!“ Und zum drittenmal erhob Horant am Abend seine Stimme; reiner als die Glocken erklang sein Gesang. Die Arbeitenden ruhten da von ihrer Arbeit; die Siechen dünkten sich gesund; die Tiere im Walde ließen ihre Weide stehen, und die Würmlein im Grase und die Fische in der Woge hielten inne auf ihrer rastlosen Fahrt. Als darauf Horant der königlichen Jungfrau entdeckte, daß er von Hettel gesandt sei, sie als seine Gemahlin zu gewinnen, und daß Hettel noch viel schöner singe als er, war sie bereit, heimlich mit ihm zu entfliehen. Eiligst rüstete man sich zur Abfahrt, indem man vorgab, Hettel habe hergesandt und ihnen Sühne angeboten, und es dränge sie nun, ihre Lieben wieder zu sehen. Hagen selbst gab am andern Morgen den Helden das Geleit. Während er aber am Strande verweilte, um die Buden zu beschauen, in denen Frute allerlei Waren aufgestellt hatte, ging Hilde mit ihren Jungfrauen nach dem Schiffe. Kaum aber hatte sie es betreten, so wurden die Anker gelichtet, und das Schiff segelte von dannen. Hagen schäumte vor Wut und wollte den Räubern nachsetzen; doch da fand es sich, daß sämtliche Schiffe durchlöchert waren. Eiligst mußten die Werkleute sie ausbessern, und schon am siebenten Tage konnte Hagen den Entfliehenden nacheilen. Diese landeten indessen, und Hilde wurde am Gestade festlich von Hettel empfangen. In seidenen Zelten saßen die Helden um Hilde, die königliche Maid. Noch aber hatte der Abend sich nicht geneigt, da erblickte man fern auf dem Meere die Seegel Hagens. Ein gewaltiger Kampf erhob sich am Gestade. Grimmig drang Hagen ein auf Hettel und brachte ihm eine Wunde bei; Hagen selbst aber geriet in große Not durch Wate, aus der Hettel ihn auf Hildens Bitten befreite.

Als der Kampf ausgetobt, wurde Versöhnung gestiftet. Mit großer Pracht wurde Hettels und Hildens Hochzeit gefeiert, worauf Hagen schied, um seiner Gemahlin Hilde die freudige Kunde zu bringen.

3. Gudrun. Hilde schenkte Hettel, ihrem Gemahl, zwei Kinder, Ortwin und Gudrun; beide wuchsen zu ihrer Eltern Freude herrlich heran.

Digitized by Google

Ortwin wurde, als er den Knabenjahren entwachsen, von dem alten Wate wohl unterrichtet in allen ritterlichen Übungen; Gudrun aber erblühte zur herrlichsten Jungfrau, und die Kunde von ihrer Schönheit drang in alle Lande. Da erschien Siegfried von Morland mit seinen Mannen im Lande der Hegelingen und begehrte Gudrun, die minnigliche Maid, zum Weibe. Hettel aber wies ihn stolz zurück, da er ihm nicht mächtig genug war. Nicht besser erging es Hartmut von der Normandie. Auch er hatte seinen Sinn auf die schöne Gudrun gestellt und sandte darum Boten zum König Hettel, die um die herrliche Jungfrau werben sollten; auch sie wurden abgewiesen. Als aber auch Herwig, der König von Seeland, gleiches Schicksal wie Siegfried und Hartmut hatte, rüstete er ein Heer und zog damit vor Hettels Burg, entschlossen, Gudrun im Kampf zu gewinnen. Noch lag alles in tiefem Schlaf in Hettels Burg, da verkündete des Wächters Ruf die nahenden Feinde. Eiligst wurde zum Kampf geschritten. Herwig, hohen Mutes voll, streckte mit scharfem Schwert manchen Hegelingenhelden zu Boden. Das sah Hettel. „Übel wäre ich beraten," rief er aus, „sollte ich dieses Helden Freundschaft entbehren," und rüstete sich selbst zum Kampfe. In kühnem Rittermut gerieten beide Helden an einander. Da flammte helle Glut aus den Schilden, da gab es rote Wunden. Als Gudrun sah, daß ihr Vater verwundet war, rief sie den Helden zu, vom Kampfe abzulassen. Nun wurde Frieden gestiftet, und Gudrun und Herwig wurden verlobt. In Jahresfrist sollte die Vermählung sein.

Als Siegfried von Morland Kunde erhielt von dem, was geschehen, sammelte er ein Heer und brach in Herwigs Land ein. Ein Bote brachte die Nachricht an Hettels Hof. Auf Gudruns Bitten rüstete nun auch Hettel sein Heer und eilte Herwig zu Hilfe. Hartmut aber von der Normandie und sein Vater Ludwig, als sie vernommen, daß Hettels Land von Verteidigern entblößt sei, rüsteten ihre Schiffe, überfielen die Hegelingenburg und führten Gudrun mit 62 ihrer Jungfrauen, darunter die treue Hildburg, gewaltsam hinweg.

Sogleich schlossen Hettel und Herwig mit Siegfried von Morland Frieden und eilten den Räubern nach. Auf dem Wulpensande, einer Insel in der Nordsee, trafen sie mit ihnen zusammen. Herwig aus dem Schiffe springend, strebte dem Lande zu. Die Feinde wollen ihn ertränken in den Fluten, doch er haut sich durch. Grimmig tobt der Kampf. Viele der Helden sinken in die Tiefe nieder, und weithin sind die Wogen vom Blute rot. Hettel wird von König Ludwig erschlagen, und weinend sieht Gudrun beim sinkenden Abend des geliebten Vaters Fall. Wate aber, einem grimmen Löwen gleich, nimmt gewaltige Rache. Mit scharfen Schwertschlägen, tief im Wasser stehend, zündet er, als das Abendrot erloschen, ein neues Abendrot an auf den Helmen der Feinde. Erst nachdem

Digitized by Google

die Nacht hereingebrochen, ruht der erbitterte Kampf. Als am Morgen die Hegelingen von neuem den Kampf aufnehmen wollen, sind die Nor-

Gudrun.

mannen entflohen. Trauernd kehren die Helden heim. Die Rache muß verschoben werden auf spätere Zeiten.

Digitized by Google

Schon nahten die Fliehenden der Normannenburg. Da trat Ludwig, Hartmuts Vater, zu Gudrun heran und gemahnte sie, seines Sohnes Weib zu werden. „Viel lieber," erwiderte Gudrun, „wählte ich den Tod." Außer sich vor Wut, erfaßte da der Normannenkönig die edle Gudrun bei ihrem langen, goldenen Haar und schleuderte sie weit hin in das Meer; doch Hartmut sprang ihr nach und zog die Sinkende empor und legte sie sogleich in eine Barke nieder.

Gudrun wurde freundlich begrüßt von Ortrun, der sanften Schwester Hartmuts, und auch Gerlinde, die böse Königin, begegnete anfangs ihr freundlich. Als aber Hartmut auf neue Heereszüge auszog und Gudrun in Liebe Herwig, ihrem Verlobten, treu zugethan blieb, schritt die wölfische Gerlinde zu Gewalt und Mißhandlungen. Die eine Krone tragen sollte, mußte die niedrigsten Mägdedienste verrichten.

Die edle Gudrun mußte den Ofen heizen, mit ihrem goldenen Haar den Staub abkehren von Tisch und Stühlen und die Zimmer fegen; ja im harten Winter zwang Gerlinde sie, am Meeresstrande in Schnee und Kälte Gewande zu waschen. Alle ihre Gespielinnen wurden von ihr getrennt; nur der treuen Hildburg ward erlaubt, Gudrun bei ihrer schweren Arbeit zu helfen. Dreizehn lange Jahre hindurch duldete die edle Gudrun und bewahrte in ihrem Herzen die Treue.

Da mahnte Frau Hilde die Hegelingenhelden zur Fahrt nach dem Normannenlande. Eilig rüstete man die Schiffe und trat die Fahrt an. Nach stürmischer Nacht erreichte man die Normandie, und unbemerkt landete man hinter einem Walde. Herwig, Gudruns Verlobter, und Ortwin, ihr Bruder, bestiegen eine Barke, um nach Gudrun zu forschen und das Land zu erkunden. Gudrun und die treue Hildburg standen am Meeresstrande und wuschen Gewande. Da kam in Schwanengestalt ein Götterbote zu ihnen heran und verkündete ihnen die nahe Ankunft der Geliebten. Als der Vogel verschwunden, standen die herrlichen Jungfrauen noch lange im Gespräch vertieft; darüber versäumten sie ihre Arbeit, und am Abend wurden sie von der bösen Gerlinde darum gescholten.

Am andern Morgen war Schnee gefallen. Umsonst baten sie Gerlinde um Schuhe; barfuß mußten sie nach dem Strande hin durch den Schnee waten. Sehnlichst schauten sie während der Arbeit über das Meer hin.

Nach langem Harrn und Warten, da sahn sie auf dem Meer
Zwei in einer Barke und anders niemand mehr.
Da sprach Frau Hildeburg zu Gudrun der reichen:
„Dort seh' ich zweie schwimmen: Deinen Boten scheinen die zu gleichen."

Da sprach die Jammersreiche: „O weh, ich arme Maid:
Jammer schafft mir alles, die Freude und das Leid.
Sind es Hildens Boten, sollen die mich finden
Waschen auf dem Grieße, die Schande könnt ich nimmer überwinden."

Digitized by Google

Gudrun hätte viel lieber immer Gesindedienste thun mögen im Normannenlande als sich müssen finden lassen in der Schande und wandte eiligst mit Hildburg sich vom Strande. Schon waren die Männer aber nahe.

Sie sprangen aus der Barke und riefen ihnen nach:
„Ihr schönen Wäscherinnen, warum ist euch so jach,
Wir sind fremde Leute, das mögt ihr an uns spüren:
Scheidet ihr von hinnen, die reichen Kleider werdet ihr verlieren."

Sie stellten sich, als hätten sie nichts davon vernommen,
Obwohl zu ihren Ohren die Stimme war gekommen;
Zu laut gesprochen hatte Herwig der König;
Daß er seiner Trauten so nah wär, das versah der Held sich wenig.

Da bat Herwig die Jungfrauen, bei aller Mädchen Ehre doch nicht zu fliehen und ihm zu sagen, wem diese Kleider, die sie wüschen, denn gehörten. Gudrun erwiderte: „Ich bin so sehr geschmäht, drum müssen meine Augen überfließen."

Sie gingen in den Hemden; die waren naß zu schaun;
Besser einst gekleidet sah man die edlen Fraun.
Vor Kälte mußte beben das arme Ingesinde;
Kläglich war ihr Leben: sie umwehten kalte Märzenwinde.

Es war in den Tagen, da der Winter Abschied nimmt,
Und der Vogel mit Zagen die Kehle wieder stimmt,
Daß er singe seine Weise, wenn der März entschwunden.
In Schnee und in Eise wurden die armen Waisen gefunden.

Mit gesträubten Haaren kamen sie heran.
Wie ihnen beiden waren die Häupter wohlgethan,
Doch sah man ihre Locken zerzaust vom Märzenwinde;
Ob es regnete oder schneite, weh war dem armen Ingesinde.

Das Meer allenthalben noch mit dem Eise floß,
Das sich zerlassen wollte, ihre Sorge, die war groß.
Durch die Hemden schienen weiß wie der Schnee
Die minniglichen Glieder; ihnen schuf die Scham vor Fremden Weh.

Sie gelobten den Jungfrauen Gold, guter Spangen vier, daß sie sichere Kunde ihnen geben möchten.

„Gott laß euch eure Spangen selber wohlgedeihn,
Wir nehmen nichts zu Lohne," sprach das Mägdelein,
„Fragt was ihr wollt, wir müssen schnell von hinnen:
Säh man uns mit euch reden, das wär' mir leid von Herzen und von Sinnen."

Als nun die Helden Kunde erhalten hatten von dem Lande und seinen Fürsten und ihrer Waffenmacht — wohl vierzig hundert Mann waren in der Veste —,

Da sprach von Ortland wieder der König Ortwein:
„Ich frag euch Mädchen beide, sollt euch bekannt nicht sein
Ein fremdes Ingesinde, das kam zu diesem Land?
Eine war darunter, die wurde Gudrun genannt."

„Das hab ich wohl erfahren," sprach die schöne Maid,
„Es kam ein fremd Gesinde hierher vor langer Zeit:
Nach starker Heerfahrt brachte man sie zu diesen Reichen.
Den geraubten Frauen sah man das Antlitz großen Jammer bleichen." — —

Digitized by Google

„Ich bin auch ihrer eine, die mit Hartmuts Heer
Im Streit gefangen wurden und geführet über Meer.
Ihr suchet Gudrunen: das thut ihr ohne Not.
Die Magd von Hegelingen fand vor großem Leid den Tod."

Da weinten die Helden vor großem Leid; die edle Wäscherin aber sprach: „Ihr gehabt euch also, ihr guten Helden, als ob Gudrun euch verwandt wäre."

Da sprach der König Herwig: „Wohl traur' ich um die Maid:
Sie ist mein Weib gewesen auf alle Lebenszeit.
Sie war mir zugeschworen mit Eiden fest und stete:
Nun hab ich sie verloren durch des alten Ludwigs grimme Räte." — — —

Die edle Gudrun glaubte, man wollte sie täuschen. Als sie aber an Herwigs Hand das Ringelein sah, das sie einst an der eigenen Hand getragen, da lächelte sie vor Wonne und sprach:

„Das Gold erkenn' ich wieder, vor Zeiten war es mein.
Nun sollt ihr dieses sehen, das mein Gebieter sandte,
Da ich armes Mädchen mit Freuden war in meines Vaters Lande."

Und als Herwig nun auch den Ring erkannte, den er Gudrun einst gegeben,

Da umschloß er mit den Armen die herrliche Maid;
Was sie gesprochen hatten, gab ihnen Lieb und Leid.
Auch bedeckt' er mit Küssen den Mund, die niemand zählte,
Ihr und Hildeburgen, der minniglichen Magd, der auserwählten.

Sogleich gedachte Herwig, die arme Gudrun mit sich zu nehmen; Ortwin aber, ihr Bruder, erwiderte darauf: „Nicht will ich heimlich entwenden, was mir im Sturm des Krieges genommen wurde." Da kehrten die Helden zurück nach ihren Schiffen. Gudrun aber, in dem stolzen Gefühl, daß zwei Könige sie geküßt, mochte nun nicht mehr Mägdedienste thun für Gerlinde und schleuderte das Linnen, anstatt es zu waschen, weithin in die See. Als das Gerlinde erfuhr, befahl sie, mit Dornruten die Frevlerin zu züchtigen.

Gudrun aber sprach mit listigem Sinn: „Fürwahr, dem sollte es übel ergehen, der so mich strafen wollte; denn wisset, daß ich Hartmut zum Gemahl mir erkoren habe."

Eiligst meldete es Gerlinde ihrem Sohne Hartmut, der sogleich voll Freuden herbeigeeilt kam. Als er aber Gudrun umarmen wollte, wehrte sie ihm und sprach: „Übel fürwahr würde es euch, einem herrlichen Königssohne, anstehen, die arme Wäscherin zu umarmen." Da wurden Gudrun und ihre Gespielinnen herrlich gekleidet und bewirtet, und als die Hegelingentöchter nun alle beisammensaßen und still weinten, da lachte Gudrun laut auf. Als Gerlinde das angesagt wurde, fürchtete sie Unheil und warnte Hartmut; doch er achtete es nicht. Reichen Lohn versprach Gudrun derjenigen ihrer Jungfrauen, die zuerst den nahenden Morgen ihr verkünden würde. Beim ersten Morgenschimmer schon stand eine ihrer Jung-

Digitized by Google

frauen am Fenster und gewahrte auf dem Meere die Segel der Hegelingen und das Gefild voller Waffen: eiligst weckte sie Gudrun und brachte ihr die freudige Kunde.

Da ruft der Wächter hoch von der Zinne: „Wohlauf, ihr stolzen Recken, ihr habt zu lang geschlafen!" Der alte Wate aber bläst in sein Horn, daß bald die Mauersteine aus ihren Fugen springen.

Schrecklich wütet nun der Kampf. Tapfer fechtend fällt Ludwig, der Normannenkönig, von Herwigs Schwert gefällt. Die böse Gerlind, aus Rache, verlangt, daß Gudrun erschlagen werde; schon ist das Schwert gezückt über ihrem Haupte, Hartmut aber, die mörderische Absicht der Mutter merkend, wehrt edelmütig dem Verbrechen. Bald sind die Normannen überwunden. Hartmut wird mit seinen Rittern, achtzig noch an Zahl, gefangen genommen; alle übrigen kamen im Kampfe um. Der alte Wate stürmt die Burg hinauf. Nicht das zarte Kind in der Wiege wird von ihm geschont, daß nicht dereinst ein Rächer in ihm erstehen möchte. Gerlinde, die alte Wölfin, sucht Schutz bei Gudrun; schon aber hat Wate sie ereilt. Höhnend ruft er ihr zu: „Braucht ihr der schönen Wäscherinnen mehr?" Dann faßte er sie bei den Haaren und schlug ihr das Haupt herunter.

Nun fuhren die Helden zurück nach dem Hegelingenlande, auch König Hartmut mit, als Gefangener, und Ortrun, seine Schwester. Hilde, die Königin, kam ihnen entgegen. Als sie Gudrun küßte, die Teure, war all ihr Leid zerronnen. Auch den alten Wate küßte die Königin Hilde, ihm dankend für die Errettung der Tochter; Ortrun aber mochte sie nicht begrüßen; als sie von Gudrun aber erfahren, wie freundlich sie stets zu ihr gewesen, vergaß sie des Hasses und küßte auch sie.

Eiligst wurden nun alle Vorbereitungen getroffen zu Herwigs und Gudruns Vermählungsfeier. Da gedachte Gudrun der sanften Ortrun; auch ihr Leid wollte sie enden: darum bewog sie ihren Bruder, den tapferen Ortwin, daß er als Gemahlin sie heimführte; Hartmut aber erwählte Hildburg, Gudruns treue Leidensgenossin, zum Weibe. Drei frohe und glückliche Paare feierten nun gemeinschaftlich ihre Vermählungsfeier; alles Leid ist vergessen und Freude und Friede tritt an seine Stelle.

Wir lassen hier eine Strophe aus dem Gudrunlied im Urtext folgen:

„Dô si gewarten lange, dô sâhens ûf dem sê
Zwêne in einer barken und ander niemen mê.
Dô sprach frouwe Hiltburc ze Gûdrûn der rîchen:
Dort sihe ich fliezen zwêne, di mügen dînen boten wol gelichen."

Die Sprache des Gudrunliedes ist dieselbe wie die des Nibelungenliedes: die mittelhochdeutsche; auch der Strophenbau ist im ganzen derselbe

Digitized by Google

wie dort. Die Reime im Gudrunlied — darin unterscheidet es sich wesentlich vom Nibelungenliede — sind meist weiblich, die der dritten und vierten Verse sind es der Regel nach; Abweichungen sind selten. Die weiblichen Reime verleihen der Sprache des Gedichts die wohlthuende Weichheit, die dem Charakter des Gudrunliedes, dem Zart-Weiblichen, das darin zur Erscheinung gelangt, so durchaus angemessen ist.

Das Gudrunlied ist um wenige Jahre jünger als das Nibelungenlied; auch ihm liegen ältere Volkssagen, der Sagenkreis der Nordsee, zu Grunde.

Das Gudrunlied ist ebenso wie das Nibelungenlied ein Triumphgesang deutscher Treue: Horant, der königliche Sänger, wirbt um Hilde, die liebliche Tochter Hagens, und er thut es in edelster Selbstlosigkeit für Hettel, seinen Herrn und Gebieter, wie die Treue ihm es gebietet. Wate, seines Alters nicht achtend, schmettert, einem grimmen Löwen gleich, alle Feinde zu Boden, aus Treue zu denen, denen er zu dienen verbunden. Wahrhaft erhebend aber und rührend ist es, die edle Gudrun so lange Jahre hindurch in treuer Liebe duldend ausharren zu sehen, in bitterster Not und tiefster Schmach, bis ihre Verwandten und Herwig, ihr Verlobter, in ebenso treuer Liebe zu ihrer Rettung erscheinen.

Stellen wir unsere beiden Volksepen, Nibelungen- und Gudrunlied, vergleichend nebeneinander, so mag ersteres, was Kühnheit und Mannhaftigkeit seiner Helden betrifft, letzteres wohl überragen; dafür aber hat das Gudrunlied in Gudrun, seiner Heldin, den zartesten Frauencharakter, dem die Kriemhild des Nibelungenliedes in ihrem unersättlichen Rachedurst weit nachsteht. Dabei hat das Gudrunlied einen Abschluß, der viel wohlthuender und befriedigender auf unser Gemüt wirkt als der des Nibelungenliedes: Tot und Vernichtung im Nibelungenlied; Aussöhnung, Völkerfriede im Gudrunliede.

E. Geibel hat dem Gudrunliede den Stoff entlehnt zu seinem herrlichen Gedichte „Gudruns Klage". Das Gudrunlied erzählt an der betreffenden Stelle, wie die edle Jungfrau, bebend vor Frost, in nassem Gewande bei stürmendem Märzwinde, der ihr das goldene Haar wild um Nacken und Schultern peitscht, an der mit Eis strömenden Meerflut steht und der grimmen Gerlinde Linnen wäscht. — Bange und weh wird uns ums Herz, wenn wir das lesen; bange und weh mußte dem Dichter ums Herz sein, als er die herrliche Stelle dichtete; doch, beinahe als fürchte er, man möchte zu tief ins Herz ihm schauen, verbirgt er uns geflissentlich jede eigene Gemütsregung und richtet sein ganzes Bestreben nur allein dahin, daß die Handlung, das Geschehene, klar und rein erscheine. So gebietet es die Epik (objektive Poesie).

Anders das lyrische Gedicht, das wir hier folgen lassen:

Gudruns Klage.

Nun geht in grauer Frühe
Der scharfe Märzenwind,
Und meiner Qual und Mühe
Ein neuer Tag beginnt.
Ich wall' hinab zum Strande
Durch Reif und Dornen hin,
Zu waschen die Gewande
Der grimmen Königin.

Das Meer ist tief und herbe,
Doch tiefer ist die Pein,
Von Freund und Heimatserbe
Allzeit geschieden sein;
Doch herber ist's, zu dienen
In fremder Mägde Schar,
Und hat mir einst geschienen
Die güldne Kron im Haar.

Mir ward kein guter Morgen,
Seit ich dem Feind verfiel;
Mein Speis' und Trank sind Sorgen
Und Kummer mein Gespiel.
Doch berg' ich meine Thränen
In stolzer Einsamkeit;
Am Strand den wilden Schwänen
Allein sing' ich mein Leid.

Digitized by Google

Kein Dräuen soll mir beugen
Den hochgemuten Sinn;
Ausduldend will ich zeugen,
Von welchem Stamm ich bin.
Und so sie hold gebaren,
Wie Spinnweb acht' ich's nur;
Ich will getreu bewahren
Mein Herz und meinen Schwur.

O Ortwin, trauter Bruder,
O Herwig, Bräut'gam wert,
Was rauscht nicht euer Ruder,
Was klingt nicht euer Schwert!
Umsonst zur Meereswüste
Hinspäh' ich jede Stund';
Doch naht sich dieser Küste
Kein Wimpel, das mir kund.

Ich weiß es: nicht vergessen
Habt ihr der armen Maid;
Doch ist nur kurz gemessen
Dem steten Gram die Zeit.
Wohl kommt ihr einst, zu sühnen,
Zu retten, ach, zu spät,
Wann schon der Sand der Dünen
Um meinen Hügel weht.

Es dröhnt mit dumpfem Schlage
Die Brandung in mein Wort;
Der Sturm zerreißt die Klage
Und trägt beschwingt sie fort.
O möcht' er brausend schweben
Und geben euch Bericht:
„Wohl lass' ich hier das Leben;
Die Treue lass' ich nicht!"

Alles, was des Dichters Herz bewegte, als er der Jammerreichen gedachte, ist in diesem Gedicht kunstvoll und schön zur Darstellung gebracht, so wahr und treu, als sei die edle Gudrun selbst die klagende Sängerin, die ihr Gemüt gleichsam als ein offen Buch vor uns aufschlüge. So gebietet es die Lyrik (subjektive Poesie). Der Ausdruck Lyrik stammt von Lyra, zu welchem Instrumente die Alten derartige Lieder sangen.

Wechselnd färbt, wie der Strahl des Gefühls, sich des Lyrikers Ausdruck,
Aber des Epikers Stil fließe wie reiner Krystall;
Klar sei jede Gestalt, und unsichtbar wie das Licht nur
Über dem Ganzen dahin schwebe des Dichters Gemüt.

E. Geibel.

Höfische Poesie.

Die adligen (höfischen) Sänger finden wir an den Fürstenhöfen.

Der Sängerkrieg auf der Wartburg (aus dem 13. Jahrh.).

Vor allen deutschen Fürsten war es der Landgraf Hermann von Thüringen, der auf seiner Burg, der Wartburg bei Eisenach, den edlen Sängern ein Heim bot.

Der Sage nach soll hier auf der Wartburg, etwa ums Jahr 1200, zwischen den größten damaligen Dichtern ein Wettgesang, „der Sängerkrieg auf der Wartburg", stattgefunden haben.

Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide, Heinrich von Osterdingen und andere berühmte Sänger nahmen daran teil. Wer unterliegen würde, so war bedungen worden, sollte sein Leben verlieren.

Digitized by Google

Walther von der Vogelweide, welcher den Landgrafen Hermann pries, gewann den Sieg. Heinrich von Ofterdingen, der das Lob des Herzogs Leopold von Österreich besang, wurde überwunden. In seiner Not wandte er sich an die Landgräfin von Thüringen, die ihn in Schutz nahm. Sie ließ den berühmten Zauberer Klingsohr aus Ungarland herbeirufen, durch welchen der Streit friedlich beigelegt wurde.

Das Kunstepos.

Wolfram von Eschenbach.

So sach man den von Eschenbach,
Als man Horanden vor der Künigin Hilden sach.

Der Dichter des Parcival stammt aus dem bayerischen Städtchen Eschenbach, das nicht ferne von Ansbach liegt. Sein Geburtsjahr ist nicht bekannt, wohl aber weiß man, daß er ein adliger Ritter gewesen, jedoch als jüngerer Sohn seiner Eltern in Armut lebte, weil in damaliger Zeit immer nur der Erstgeborene in den Besitz der elterlichen Güter gelangte. Er mußte deshalb umherwandern und bei den reicheren, angesessenen Herren um Sold dienen. Den ehrenvollsten Aufenthalt gewährte ihm Landgraf Hermann von Thüringen an seinem Hofe zu Eisenach und auf der Wartburg. Dahin kam er ums Jahr 1200, und hier dichtete er jedenfalls den größten Teil seines Parcival.

Wappen des Wolfram von Eschenbach.

Wolfram von Eschenbach konnte weder lesen noch schreiben und mußte seine Gedichte einem Schreiber vorsagen. Wann er gestorben, wissen wir nicht gewiß. Noch jetzt, nach mehr als 600 Jahren, erfreut uns seine herrliche Dichtung — der

Parcival.

Der Dichtung liegen die Gral- und die Artussage zu Grunde.
Der heilige Gral ist ein Gefäß von wunderbar funkelndem Stein. Der Heiland aß daraus mit seinen Jüngern das Osterlamm, und als er am

Digitized by Google

Kreuze verschieden war und ein Kriegsknecht ihm mit einem Speer die Seite öffnete, floß darein sein heilig Blut.

Jahrhunderte lang wurde der Gral behütet von Engeln, die ihn in der Luft trugen.

Danach erbaute Titurel, ein französischer Königssohn, auf göttlichen Befehl zur Bewahrung des Grals auf dem Berge Monsalwatsch in Spanien eine Burg, die Gralburg. Der Grundriß zu dieser Burg wurde auf den Berg gezeichnet von Gottes eigner Hand, und die Steine dazu brachte der Gral selbst herbei.

Niemand kann aus eigner Kraft die Gralburg finden, da sie von einem Walde umgeben ist von 50 Meilen Ausdehnung nach jeder Seite hin, den kein Mensch ohne göttlichen Beistand zu durchdringen vermag. Dazu wird die Burg bewacht von der Ritterschaft der „Templeisen", die Gott selber zu seinem Dienste hat berufen.

Der heilige Gral spendet, was man nur sich wünschen mag. Wer ihn anschaut, der kann, und wäre er auch siech bis zum Tode, in derselben Woche nicht sterben, und wer ihn stetig anblickt, dem wird nicht bleich die Farbe, nicht grau das Haar, und schaute er ihn zweihundert Jahr lang an.

Jeden Karfreitag kommt vom Himmel eine Taube und legt eine Oblate in das heilige Gefäß. Dadurch wird seine Wunderkraft erneuert. Eine Schrift, die von selber am Gral erscheint, beruft diejenigen, die ihm dienen dürfen. Ist sie gelesen, so verschwindet sie wieder. Die Erwählten müssen der weltlichen Liebe entsagen. Nur der König darf vermählt sein. Sein Reich erstreckt sich über die ganze Erde.

Die Gralsage weist zurück bis nach Indien, erinnert an das verlorene Paradies. Von diesem ist ein einziger köstlicher Stein nur übrig geblieben. Aus diesem Stein ist der Gral verfertigt.

Artus, gestorben im Jahre 542, war Fürst der Kelten im westlichen Britannien. Er ist bekannt durch seine Heldenkämpfe, die er gegen die Angelsachsen geführt hat, welche zur Zeit der Völkerwanderung (449) unter Hengist und Horsa in Britannien einfielen und daselbst sich festsetzten.

Artus, der letzte Held der Kelten, ward vielfach gefeiert im keltischen Liede, und allmählich wob sich um das Haupt des Keltenhelden ein reicher Sagenkranz.

Die Sage versammelt um Artus viele tausend Ritter, jeder einzelne von ihnen ein Vorbild der Tapferkeit und der feinen Sitte. Dem König zur Seite thront Ginevra, seine Gemahlin, die Krone und Zier der ritterlichen Frauen.

Die ritterlichsten und tugendhaftesten aller Ritter, zwölf an der Zahl, sitzen mit Artus und Ginevra an einer runden Tafel. In diese „Tafelrunde" aufgenommen zu werden, galt als höchste Ehre der Ritterschaft. Niemand hat da den Ehrensitz, keiner vor dem andern einen Vorrang: der ritterliche Wert ist in allen gleich.

An Kurzweil fehlt es den Rittern nicht. Sie ziehen aus zur Bekämpfung übermütiger Riesen und tückischer Zwerge, zur Befreiung armer Verzauberter und zum Schutze edler Frauen.

Der Inhalt der Parcivaldichtung ist folgender: Parcival, der Sohn Gamurets und der Herzeleide, wird nach des Vaters frühem Tode von der besorgten Mutter in der Einöde Soltane am Brezilianwalde erzogen:

Digitized by Google

Hier barg die Flüchtige mit Bangen
Ihr Kind, ließ drauf von ihren Leuten
Notdürftig Acker bau'n und reuten,
Und allen auf das strengste sagen,
So einer würd', ob Mann ob Weib,
Von Ritterschaft zu sprechen wagen,
Er müßt es büßen mit dem Leib. —

Denn die Mutter fürchtet, der Sohn möge, gleich dem tiefbetrauerten Vater, von Thatendurst gedrängt, ruhelos von Kampf zu Kampf und in einen frühen Tod stürmen.

In kindischem Spiel schnitzt sich der Knabe Bogen und Pfeile:

Das war den Vögeln nicht zum Heile;
Er tötet' alle, die er fand.
Doch schoß er einen ihrer nieder,
Der kurz zuvor so süße Lieder
Gesungen noch, sah man den Kleinen
Mit Schmerzgebärden um ihn weinen.

Seitdem lauschte er, stumm und regungslos unter den Bäumen liegend, dem Gesange der Vögel; und es ward ihm wohl und weh in der kindlichen Seele, und sein junges Herz schwoll hoch auf, so daß er weinend zur Mutter eilte:

Doch fragte sie, was ihm geschehn,
So wußt' er Rede nicht zu stehn,
Wie's oft bei Kindern noch geschieht.
Frau Herzeleide, sorgenwach,
Ging lang umsonst dem Wesen nach,
Bis sie den Knaben einst ersieht,
Wie ganz verloren er in Träumen
Den Vöglein lauschet auf den Bäumen.

Die Mutter will die Vögel, die ihr Kind zu so tiefem Leide aufregen, töten lassen:

Doch Vöglein waren wohl beraten;
Gar manche schlüpften aus den Schlingen,
Und süßer nur durch Hain und Saaten
Schien nun ihr Liedchen zu erklingen.
Der Knabe drauf zur Kön'gin sprach:
„Was stellt man doch den Vöglein nach?
Weh, Mutter, wende ihre Not,
Gieb ihnen Frieden noch zur Stund."
Die Mutter küßt' ihn auf den Mund,
Und rief: „Wie konnt' ich das Gebot
Des höchsten Gottes auch verkehren,
Der sie zu Freuden nur erschuf!"

„O, was ist Gott?" fragte der Knabe die treue Mutter.

Digitized by Google

Mein Sohn, ich sag' dir sonder Spott —
Begann sie — wie der Tag so licht
Ist er, von Menschenangesicht;
Ihn flehe an in jeder Not,
Denn stete Hilfe immer bot
Barmherzig er der Welt und liebend,
Doch einer heißt der Hölle Wirt;
Schwarz ist er, Untreu stets nur übend.
Wie der auch lockend dich umgirrt,
Stets wende von ihm die Gedanken,
Von ihm und von des Zweifels Wanken.

Der Knabe pflegt des Weidwerks und wächst zum starken Jüngling heran; da vernimmt er eines Tages auf einer einsamen Bergheide einen schmalen Waldpfad entlang Hufschläge. Ist das, denkt er, etwa der Hölle Wirt? Vor ihm fürchtet die Mutter sich so sehr; ich dächte ihn wohl zu bestehen. Aber es sind drei vom Kopf bis zum Fuß glänzend gewaffnete Ritter auf stolzen Rossen, welche jetzt an den Jüngling heranreiten, und mit einem male wird die ferne fremde Welt in all ihrer Herrlichkeit dem Auge des Jünglings aufgeschlossen: er meinte, ein jeder dieser Ritter wäre Gott.

Jetzt ist kein Halten mehr; er muß hinaus, hinaus aus dem grünen stillen Dunkel seines Waldhauses, hinaus aus den Armen der treuen Mutter, hinaus in die glänzende Ritterwelt zu freudigem Ritte durch alle Lande, zu freudigem Kampfe und ruhmvollem Siege.

Und die Mutter, die des Sohnes Wanderlust nicht besiegen kann, läßt ihm das Gewand eines Thoren anlegen zur Fahrt, ein Gewand, das aus Sacktuch und Kälberfellen genäht ist. Sie hofft, das werde ihn zu baldiger Heimkehr zwingen.

Und so reitet der Unerfahrene, der das stille Heimatsgefühl und den mächtigen Trieb in die Ferne und Fremde noch ungeschieden in sich trägt, dahin. Der treuen Mutter bricht der Abschied von dem Sohne das Herz; sie küßt ihn und läuft ihm nach; als er aber aus ihren Blicken entschwindet, sinkt sie zusammen, und ihre Augen schließen sich für immer.

Parcival gelangt an den Hof des Königs Artus, welcher damals zu Nantes aufgeschlagen war und erregt durch seinen Aufzug allgemeines Aufsehen, so daß eine Fürstin, die gelobt hatte, nicht zu lachen, bis sie den erblicken würde, der den höchsten Preis erworben hätte, oder doch dereinst erwerben sollte, durch ihn zum Auflachen bewogen wird. Eben solches Aufsehen aber erregt auch seine Tapferkeit.

Später gelangt er zu dem alten Ritter Gurnemanz, der ihn edle Rittersitte und Ritterschicklichkeit üben lehrt, ihm namentlich empfiehlt, bei Frauen sittsam, bei Männern nicht vorlaut zu sein, nicht kindisch nach allem zu fragen.

Digitized by Google

Eine Königin, Konduiramur, wird ſeine Gemahlin. Doch nicht gar lange weilt er bei ihr; die Heimatſehnſucht und der Wandertrieb erwachen von neuem in ihm, und er zieht aus, nach ſeiner Mutter zu ſehen, von deren Tod er nichts erfahren.

Auf dieſer Fahrt gelangt Parcival nach ſchnellem, zielloſem Ritte abends an einen See, wo er Fiſcher nach der Herberge fragt. Der eine von ihnen, reich gekleidet, aber traurig, weiſt ihn zu einer nahen Burg, der einzigen, die er weit und breit finden werde; dort wolle er ſelbſt der Wirt ſein. Parcival kommt an dem Burgthore an und wird, da er von dem traurigen Fiſcher geſendet iſt, eingelaſſen.

Digitized by Google

In der Burg angekommen, öffnet sich vor Parcivals erstaunten Augen eine nie gesehene Herrlichkeit und Pracht; in einem weiten Saale mit hundert Kronleuchtern sitzen auf hundert kostbaren Ruhebetten vierhundert Ritter; Aloeholz brennt auf drei marmornen Feuerstätten in hellen wohlriechenden Flammen. Eine stahlblanke Thür öffnet sich, und vier Fürstinnen, in dunkeln Scharlach gekleidet, treten ein mit goldnen Leuchtern; ihnen folgen acht edle Jungfrauen in grünem Sammet, die eine durchsichtige, funkelnde Tischplatte von edlem Granatstein tragen; sechs andere in glänzendem Seidengewand tragen silberne Geräte, und noch sechs geleiten die Schönste der Schönen, die jungfräuliche Herrin in den Saal. Diese trägt den heiligen Gral. Sie setzt ihn vor den König hin und zieht sich dann in den Kreis ihrer Jungfrauen zurück.

Aber inmitten dieser Herrlichkeit wohnt das tiefste Leid. In Pelzwerk gehüllt sitzt traurig und an schweren Wunden siech der König auf seinem Ruhebette, und als eine bluttriefende Lanze von einem Knappen durch den Saal getragen wird, bricht allgemeines Wehklagen aus.

Parcival sitzt neben dem König; er ist in der Burg des Grals angekommen, aber er weiß nicht, daß er verweilt an der Stätte des höchsten Heils und des tiefsten Leids, welches er allein wenden kann. Wenden kann er das Leid des Königs, wenn er nach der Ursache desselben fragt. Eingedenk aber der Lehre seines väterlichen Freundes Gurnemanz, fragt Parcival nicht, fragt er nicht einmal, obgleich der König ihn mit einem Schwerte beschenkt und dabei seiner Verwundung erwähnt. In köstlicher Pracht wird die Abendbewirtung vollzogen, in eben so köstlicher Pracht die Ruhestätte für Parcival eingerichtet. Aber am andern Morgen findet Parcival Kleider und Schwert vor seinem Bette liegen, sein Roß gesattelt und angebunden, und tiefe, menschenleere Öde herrscht in den weiten Sälen und Höfen der wunderbaren Burg. Parcival reitet von dannen; und als er das Thor im Rücken hat, höhnt ihn ein Knappe von der Burg aus, daß er unbesonnener Weise nicht gefragt habe.

Unmittelbar darauf begegnet er einer Jungfrau; es ist seine eigene Pflegeschwester, Sigune, die er aber nicht kennt; von ihr erfährt er noch genauer, wie schwer er gefehlt, daß er nicht gefragt hat nach dem Heile, das ihm, ohne daß er es wußte und wollte, entgegengetragen worden; sie flucht ihm, daß er das Leid über Anfortas, dem Könige des Grals, gelassen und will nichts wieder von ihm hören.

In tiefem Sinnen reitet Parcival von dannen, und immer tiefer versinkt er in sich selbst, bis er zuletzt, als er drei Blutstropfen vor sich im Schnee erblickt, bei dem Anschauen derselben sich völlig verliert in träumerisches Sinnen und süßes Andenken an die verlassene Gattin Konduiramur. Er denkt ihrer Thränen, „als zwei Thränen standen in ihren Augen und eine auf ihrem Kinn“; in weiter wilder Welt überfällt ihn mit einem

Digitized by Google

male überwältigendes Heimweh wie ein schwerer Traum, und noch sollten Jahre vergehen, bis er die geliebte Gattin wiedersah.

Länger als vier Jahre irrt er, fern von Gott wie von der Heimat, trotzig und verzagt umher. Nach dieser Zeit finden wir ihn, wie er am Karfreitag, dessen Heiligkeit er durch Waffentragen verunehrt, durch einen Ritter in grauem Gewande an die Treue Gottes gemahnt wird.

Nachher gelangt er, geleitet von dem Ritter im grauen Gewande, zu einem Einsiedler, in welchem er seinen Oheim Trevrizent findet. Dieser belehrt ihn, daß Hochmut und Zweifel niemals den Gral gewinnen können; er selbst habe, weil er sich als unwürdig erkennen müssen, der Würde eines Pflegers des Grals entsagt; Anfortas aber, der König im Gral, der auch nicht völlig der Demut geneigt gewesen, sei mit einem vergifteten Speer — eben dem, den man einst in der Gralburg durch den Saal getragen habe — verwundet worden, und schleppe nun ein sieches Leben kümmerlich hin, das er doch nicht enden könne und dürfe, vielmehr schöpfe er täglich neue Kraft zu leben und Schmerzen zu ertragen aus dem Anschauen des Grals, bis dereinst, wie man aus einer Inschrift am Gral wisse, ein Ritter kommen werde, der nach dem Leiden des Königs und nach dem Gral fragen und sich durch diese Frage als den bezeichnen werde, dem Anfortas das Königtum im Gral übergeben könne. Das aber sei nun eben er, Parcival.

Ernsten Sinnes reitet Parcival von dannen, zieht ein in die Gralburg, erlöst durch die Frage nach dem Leiden des Königs diesen, seinen eigenen Oheim, von seinen Schmerzen, nimmt von dem Königtum im Gral Besitz, findet seine Gattin mit seinen beiden Söhnen wieder und läßt den jüngeren derselben, Kardeiß, zum Könige über seine weltlichen Reiche krönen. Der ältere, Loherangrin, soll nach dem Vater König im Gral werden.

Der Gral ist das Sinnbild des Heils. Durch höfische Sitte kann das Heil nicht erworben werden, und Hochmut, Trotz und Zweifelsucht führen gänzlich davon ab. Erlangen thut es, wer treu und stet ist in dem Streben danach — wer aus innerem Trieb und Drange „danach fragt".

Der Parcival ist in mittelhochdeutscher Sprache gedichtet. Übersetzt ist die Dichtung von San-Marte und von Simrock. Die Parcivaldichtung ist wie das Nibelungen- und das Gudrunlied ein Epos, nicht aber ein Volksepos, sondern ein Kunstepos. Dem Volksepos liegen unsere heimischen Sagen zu Grunde, dem Kunstepos ausländische. Der höfische Dichter verschmäht die vaterländischen Sagen, sie sind ihm zu abgesungen; er greift nach Fremdem, Neuem. (Siehe Artus- und Gralsage.)

Das Volksepos hat keine bestimmten, nachweisbaren Dichter, es entstammt dem gesamten Volke; das Kunstepos ist das Werk eines einzelnen Dichters.

Das Volksepos reiht sich zusammen aus einfachen, kunstlosen Langzeilen (siehe Nibelungenstrophe); das Kunstepos dagegen besteht aus kürzeren zier-

Digitized by Google

lichen Reimzeilen. Entweder, und das ist meist der Fall, reimen sich je zwei aufeinander folgende Zeilen und bilden „fortlaufende Reimpaare", oder es reimt sich auf Zeile eins Zeile vier erst wieder und dazwischen auf Zeile zwei Zeile drei, in welchem Falle „umschlingende" und „umschlungene" Reime entstehen, oder endlich auf Zeile eins reimt sich Zeile drei, auf Zeile zwei Zeile vier u. s. f., in welcher Ordnung die Reime „sich kreuzende" genannt werden. Beispiele bieten die beigegebenen Proben mannigfach.

Gottfried von Straßburg ist der formgewandteste mittelhochdeutsche Dichter. Sein Epos „Tristan und Isolde," das er um 1210 dichtete, blieb unvollendet. Während im „Parcival" die göttliche, wird in „Tristan und Isolde" die weltliche Minne verherrlicht. Wolfram von Eschenbach preist „das Höchste, das Beste," Gottfried von Straßburg nur das Sinnliche.

Hermann Kurz hat die unvollendete Dichtung beschlossen.

Hartmann von Aue.

Du bist wie eine Blume,
So hold, so rein und schön.
H. Heine.

Hartmann von Aue war ein Schwabe, seine Stammburg stand in Württemberg. Er hat an dem Kreuzzuge Friedrichs II. teilgenommen und ist im Anfang des 13. Jahrhunderts gestorben. Von ihm ist

Der arme Heinrich.

Dieses Gedicht wurde in den letzten Jahren des 12. Jahrhunderts gedichtet.

Im Mittelalter, zumal im 12. Jahrhundert, aber auch noch lange hernach bis in das sechzehnte, herrschte in Europa die Seuche des Aussatzes in furchtbarer Allgemeinheit, wie denn von diesem Schrecknis die überall außerhalb der Städte angelegten und meist noch heute fortbestehenden Siechenhäuser Zeugnis geben. An diese in damaliger Zeit unheilbare Krankheit, ihren Ursprung und mögliche Heilung hefteten sich mancherlei Volkssagen: eine davon war die, daß der Aussatz nur durch Menschenblut, und zwar durch das Blut einer reinen, sich freiwillig opfernden Jungfrau geheilt werden könne. Auf diese Sage ist die zarte, innige Erzählung Hartmanns gegründet.

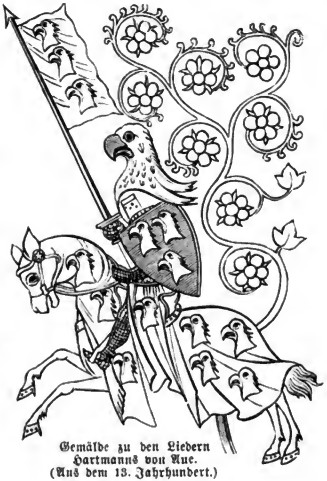
Ein edler Herr, der des Glückes reiche Fülle besitzt, wird vom Aussatz befallen und geplagt, ergrimmt ob seines schmählichen Leides und verwünscht Tag und Stunde, da er geboren ist. Kein Arzt vermochte ihm zu helfen, und selbst die Ärzte zu Salerno in Italien, wohin er hilfesuchend gezogen war, hatten keine Arznei für ihn — nur den Rat, dessen vorhin erwähnt worden. So war er denn zwar heilbar, aber doch konnte er nimmermehr geheilt werden, denn wo fände sich eine Jungfrau,

Digitized by Google

die ihr Leben für einen Aussätzigen opfern wollte! Also wandert der arme Heinrich traurig wieder in die Heimat nach Schwaben, giebt seine Besitzungen auf und zieht auf ein wildes Gereute, einen einsamen Meierhof, zurück.

Da jammert des Elenden das zwölfjährige Töchterlein des Meiers, und es pflegt sein treulich und kindlich, gleich als sei der Herr nicht unrein und ein Scheusal vor aller Welt. Nach einiger Zeit erfährt das Mägdlein auch, wodurch der Kranke geheilt werden kann, und alsbald geht es ihr durch das Herz, sie sei es, die den Herrn heilen könne.

So fuhr denn gen Salerne,
Wohlgemut und gerne,
Mit dem Herrn das Mägdelein.
Was mochte nun ihr Kummer sein,
Als daß so fern die Reise ging,
Und sie den Tod nicht gleich empfing?
Als er sie endlich brachte,
Wohin er gedachte,
Und er da den Meister fand,
Da ward ihm fröhlich gleich zur Hand
Von dem Ritter gesagt,
Hier brächt' er eine solche Magd,
Wie er begehrt vor langer Zeit;
Und ließ ihn sehn die süße Maid.
Unglaublich schien ihm das zu sein.
Er sprach: „Mein Kind, hast du allein
Dich bestimmt zu solchem Gang,
Und bringt nicht Bitte oder Zwang
Deines Herrn dich dazu?"
Zur Antwort gab sie ihm mit Ruh',
Daß sie es frei beginne
Und ganz nach eignem Sinne.



Gemälde zu den Liedern Hartmanns von Aue. (Aus dem 13. Jahrhundert.)

Sie erschrickt nicht vor dem Arzte, nicht vor den Zubereitungen zum Abschlachten, nicht vor dem gezückten und eigens vor ihren Augen erst gewetzten Messer. Als nun das Kind schon auf dem Tische, zum Tode bereit, ausgestreckt liegt, da wird endlich durch diese reine Güte auch das Herz des Kranken bewegt, daß er nicht mehr wie früher leidenschaftlich nach Heilung strebt — sein Herz ergiebt sich Gott, da er sieht, wie dies Kinderherz sich Gott im Tode freiwillig ergiebt: er demütigt sich und nimmt seine Krankheit willig als Gottes Fügung an. Das Kind, verlangt er nun, soll nicht sterben. Der Arzt erfüllt das Verlangen des Kranken, und er zieht mit der Geretteten, die indes darüber, daß sie das vermeintliche Ziel ihres Lebens nicht erreicht hat, bis in den Tod betrübt ist, in seine Heimat zurück; und siehe da, nachdem er nun sich gedemütigt

Digitized by Google

hat, nimmt Gott den Aussatz von ihm. Späterhin wird das Mägdlein die Gemahlin des durch sie nicht allein geretteten, sondern in der Seele umgewandelten Herrn.

„In dieser lieblichen Idylle steigt wie aus einem reinen Kindesauge ein klarer Himmel von Unschuld und Hingebung hervor.“

Der Minnesang.

Neben dem Epos ist es der Minnesang, der von den höfischen Dichtern gepflegt wurde.

Minne ist „Gedenken“.

Aus den Minneliedern spricht zu uns die Gottesminne, die Vaterlandsminne, die Minne zur Natur und vor allem die Minne zu den edlen Frauen.

Der vornehmste unter den Minnesängern ist

Walther von der Vogelweide (aus dem 13. Jahrh.).

Walther von der Vogelweide.

Er lernte von der Nachtigal
Das innigliche Kosen:
Drum singt er oft mit süßem Schall
Von Minneluft und Rosen.
A. Stöber.

In Vogelweide, einem Orte im Thale der Eisak, soll seine Wiege gestanden haben. Noch heute wird ein Wald in jener Gegend Vorder- und Hintervogelweide genannt. Ein Dorf dieses Namens ist nicht mehr vorhanden.

Walther war von adliger, aber armer Herkunft. All sein Sehnen war, einen eigenen Herd zu haben, aber, von der Mißgunst des Lebens verfolgt, hat er lange Zeit als Spielmann ziehen müssen. In Österreich, Thüringen, Meißen, Bayern, Kärnten, Aquileja fand er zeitweilig am Hofe Aufnahme; doch keiner der Fürsten gab ihm ein Heim. Von der Seine bis zur Mur, vom Po bis zur Trave ist er umhergetrieben worden, und nirgends fand er die ersehnte Ruhe. Der größte Sänger seiner Zeit, hat er lange Jahre hindurch ein Bettlerleben führen müssen.

Endlich erfüllte Friedrich II. seine Sehnsucht nach einem Heimwesen und schenkte dem des irren Lebens Müden ein kleines Lehen, vermutlich

Digitized by Google

in Würzburg. Wie ist er darüber hoch beglückt! Wie ein Kind ruft er beseligt aus: „Ich hab' ein Lehen, alle Welt, ich hab' ein Lehen!" In diesen Tagen eines ruhigen, sorgenfreien Glückes hat er wohl seine schönsten und meisten Lieder gesungen.

Nachdem er noch, in hohem Alter, an der Kreuzfahrt seines Kaisers (1228) mit teilgenommen, ist er in Würzburg, wo er seine letzten Jahre verlebte, gestorben.

Im Lorenzgarten des neuen Münsters unter einem Baume ward er begraben. Er hatte, erzählt eine liebliche Sage, ein Vermächtnis gestiftet für die Vöglein, die er so oft in lieblichen Liedern begrüßt: er ließ in seinen Leichenstein vier Löcher graben, darein sollten täglich Weizenkörner gestreut und Wasser gegossen werden, den Vöglein zur Weide. Und so ist es auch lange Zeit tagtäglich geschehen. Später verwandelte das Kapitel von Neumünster das Vermächtnis in eine Spende von Semmeln, die an Walthers Jahrestage den Chorherren gegeben werden sollten; heute aber ergötzt sich noch die Jugend an dieser Stiftung unter dem Namen der „Michelswecke". Der Grabstein aber ist zu Grunde gegangen.

Im Lorenzgarten liegt ein Stein
An einer kühlen Stelle,
Da schwirren die Vöglein aus und ein
Und pfeifen und singen helle.

Es ist ein alter Leichenstein,
Von Trauerweiden beschattet,
Darunter liegt im engen Schrein
Ein Sängerherz bestattet.

Die Vöglein waren seine Lust,
Er hörte gern ihr Singen
Und hüpfte selber in der Brust,
Wie muntre Vöglein springen.

Der Sänger lauschte Acht und Müh',
Der Lerche Ton zu lernen:
Auch schallt sein Lied wie Morgenfrüh'
Aus himmelblauen Fernen.

Er lernte von der Nachtigal
Das innigliche Kosen:
Drum singt er oft mit süßem Schall
Von Minneluſt und Rosen.

Auch liebt er wie die Vögelein
Ein Wanderleben führen
Und Gärten und Felder aus und ein
Die Flügel frisch zu rühren.

So streift er über den Wiesengrund
Und über die Bergesgipfel,
Bis er ein warmes Nestchen fund
Auf einem stolzen Wipfel.

An Vöglein mahnt des Sängers Nam',
Ein Vöglein saß im Schilde,
Und als er nun zu sterben kam,
Bedacht' er sie gar milde:

„Vier Löcher höhlt in einen Stein
Und senkt darein vier Tröglein
Und schüttet Wasser und Körner ein
Für meine lieben Vöglein!

Und was er bat im letzten Drang,
Willfahret ward ihm eilig;
Die Klosterbrüder hielten lang
Des Sängers Willen heilig.

Herr Walther von der Vogelweid'
Ist unser Meister geheißen:
Noch fliegen Vögel aus Wald und Heid'
Und singen frische Weisen.

August Stöber.

Ein beredtes Zeugnis von Walthers Vaterlandsminne besitzen wir in „Deutschlands Lob".

Digitized by Google

Wie viel er immer umher hat irren müssen, weil niemand ein Heim ihm geben mochte, seine Liebe zum Vaterlande erstarkte drum nur um so mehr, wurde eine um so bewußtere und aufrichtigere:

Lande hab ich viel gesehn,
Nach den besten blickt' ich allerwärts:
Übel möge mir geschehn,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch,
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?

Deutschen Volkes Art erreicht kein ander Volk auf Erden; denn deutsche Zucht geht über aller Lande Zucht.

Deutsche Zucht geht über alle!
Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungarn Land,
Da mögen wohl die Besten sein,
Die ich irgend auf der Erden fand;

Schönheit und Herzensreinheit zieren Deutschlands Frauen, Zucht den deutschen Mann:

Weiß ich recht zu schauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, so schwör' ich: sie sind besser hier
Als der andern Länder Frauen.
Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Frau'n sind engelschön und rein;
Thöricht, wer sie schelten kann.

In Summa:

Anders wahrlich mag es nimmer sein:
Zucht und reine Minne,
Wer die sucht und liebt,
Komm' in unser Land, wo es noch beide giebt;

Wie natürlich und aufrichtig ist da nicht Walthers Wunsch:

Lebt' ich lange nur darinne!

Viel zarter noch singt Walther von „Frühling und Frauen."

Wie beseligt ihn nicht ein Maientag mit seinen lachenden Blumen und dem lieblichen Gesange der Vöglein!

Wenn die Blumen aus dem Grase dringen,
Gleich als lachten sie hinauf zur Sonne,
Des Morgens früh an einem Maientag,
Und die kleinen Vöglein lieblich singen
Ihre schönsten Weisen: welche Wonne
Hat wohl die Welt, die so erfreuen mag?
Man glaubt sich bald im Himmelreiche.

Und warum singt er von Blumen und Vöglein, von ihrem Lachen und Singen. Nur um von noch viel Wonniglicherem dann zu singen:

Wollt ihr hören, was sich dem vergleiche,
So sag ich, was mir wohler doch
An meinen Augen öfters that
Und immer thut, erschau' ichs noch.

Digitized by Google

Denkt ein edles, schönes Fräulein schreite
Wohlgekleidet, wohlbekränzt hernieder,
Sich unter Leuten wandelnd zu ergehn,
Hochgemut in fürstlichem Geleite,
Etwas um sich blickend hin und wieder,
Wie Sonne neben Sternen anzusehn:
Der Mai mit allen Wundergaben
Kann doch nichts so Wonnigliches haben
Als ihr viel minniglicher Leib,
Wir lassen alle Blumen stehn
Und blicken nach dem werten Weib.

In dem Gedicht „An die Fürsten" singt er von den Tugenden, die edle Fürsten zieren mögen; dabei ist es durchdrungen zugleich von aufrichtiger, wahrer Gottesminne.

Ihr Fürsten adelt euer Herz durch reine Güte,
Seid gegen Freunde sanft, vor Feinden traget Hochgemüte,
Stärkt das Recht und danket Gott der großen Ehren,
Daß Gut und Blut so mancher muß zu euern Diensten kehren;
Seid mild, friedfertig, laßt euch stets in Würde schauen,
So loben auch die reinen, süßen Frauen.
Scham, Treue, Milde, Zucht sollt ihr mit Freuden tragen,
Liebt Gott und schaffet Recht, wenn Arme klagen;
Glaubt nicht, was euch die Lügenbolde sagen,
Folgt gutem Rat, so dürft ihr auf das Himmelreich vertrauen.

Der Niedergang der Poesie.

Die Poesie unter dem Einfluß des Bürgerstandes und im Reformationszeitalter. 1300—1624.

Aus der Zeit.

Das herrliche und gewaltige Geschlecht der Hohenstaufen war erloschen und das Zwischenreich, die kaiserliche, die schreckliche Zeit, über Deutschland hereingebrochen. Fürsten und Herren handelten nach Willkür; unaufhörliche Fehden beunruhigten das Land. Die Ritter waren von ihren Burgen herabgestiegen, waren Wegelagerer geworden: sperrten die Straßen und erhoben schwere Zölle, brandschatzten die Städte und beraubten die vorüberziehenden Kaufleute. Es galt kein anderes Recht als das Faustrecht. Wenn Rudolf von Habsburg auch den Staat aus seinen Wirren rettete und Ruhe und Ordnung wieder herstellte, die Dichtkunst neu zu beleben, das hätte er nicht vermocht. Denn mitten in der Verwilderung der Zeit war den Rittern, den bisherigen Pflegern der Poesie, der Sinn für alles Hohe und Edle verloren gegangen und damit auch die Fähigkeit, zu singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit, von Freiheit, Männerwürde, von Treue und Heiligkeit. Die Burgen hatten aufgehört, die Stätten der Dichtkunst zu sein; die Muse hatte sich in die gewerbfleißigen und verkehrsreichen Städte geflüchtet; sie ging über von den Rittern auf die Städter, auf die Handwerksmeister, der Minnesang wurde Meistersang. Der Meistersänger Meister aber war Hans Sachs.

Digitized by Google

Hans Sachs.

Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt.
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt.
Goethe.

Hans Sachs, eines Schneiders Sohn, wurde am 5. November 1494 in der alten Reichsstadt Nürnberg geboren. Da er als Knäblein lustig in die Welt hineinschaute und gute Gaben des Geistes verriet, schickte ihn sein Vater früh schon auf die lateinische Schule.

Siben Järig darnach anfieng,
In die Lateinisch Schule gieng,
Darin lernt ich Puerilia,
Grammatica vnd Musica,
Nach schlechtem Brauch derselben Zeit,
Solchs alls ist mir vergessen seit.

15 Jahr alt, trat er bei einem Schuhmacher in die Lehre, ob nach eigener Wahl oder Bestimmung des Vaters, ist unbekannt. Aber er lernte jetzt nicht nur Schuhe machen, sondern auch Reime schmieden nach den Regeln der Meistersängerkunst; denn von allem, was er auf der lateinischen Schule mag gelernt haben, bildete er nichts weiter aus als die Poeterei. 1511 verließ er seine Vaterstadt, um als Geselle des löblichen Schuhmacherhandwerks seine Wanderung durch Deutschland anzutreten. Er verweilte in Regensburg, Passau, Salzburg, Innsbruck, Erfurt u. a. Orten. In München wurde er Schüler des Leinewebers Leonhard Nunnenbeck, der ihn in der Kunst des Meistergesangs weiter unterrichtete. Dort dichtete er auch sein erstes Lied. In der Fremde aber hat er nicht nur die Meistersängerkunst tiefer aufgefaßt, sondern auch sein Handwerk gründlicher erlernt und sich auch Lebens- und Menschenkenntnis erworben, dabei jedoch die Lauterkeit seines Herzens sich bewahrt. In dem Bericht über sein Leben und Wirken sagt er von der Wanderzeit:

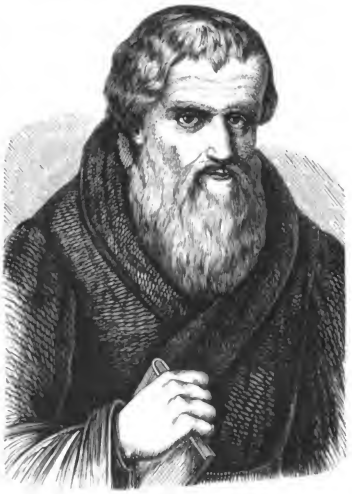
Spil, trunkenheit und bulerei
Und andre torheit mancherlei
Ich mich in meiner Wanderschaft
Entschlug und war allein behaft
Mit herzlicher lieb und gunst
Zum meistergsang der löblichen kunst.

Auf Wunsch seines Vaters kehrte er im 22. Lebensjahre in die Heimat zurück. Bald ward er Schuhmachermeister und Meistersinger in seiner Vaterstadt. Im Mehlgäßlein am Spitalkirchhof steht ein altes Haus, das noch jetzt „Hans Sachsens Haus" genannt wird. Da lebte er,

Digitized by Google

Schuhe und Lieder machend, ein gleichförmiges, aber ein ruhiges und stilles Bürgerleben. Viel Wohlthat hat der Herr an ihm gethan. Doch blieb ihm auch die Trübsal nicht erspart. Die sieben Kinder, mit denen seine Ehe gesegnet wurde, zwei Söhne und fünf Töchter, gingen ihm alle in die Ewigkeit voran; ein harter Schlag aber traf ihn, da ihm der Tod auch sein treues Weib von der Seite riß.

Am Ende seines Lebens, im achtzigsten Jahre, wurde der noch als betagter Greis so rührige Mann geistesschwach, Gehör und Sprachvermögen schwand. Da saß er denn, wie einer seiner dankbaren Schüler erzählt, schneeweiß wie eine Taube an Bart und Haar, hinter seinem Pulte vor seinem großen Buche und neigte nur noch das weiße Haupt gegen die Besuchenden und sah sie mit seinem milden, lieblichen Greisenantlitz freundlich an, bis er im zweiundachtzigsten Jahre seines Lebens, am 25. Januar 1576, sanft entschlummerte.



Hans Sachs.

Groß ist die Zahl seiner Dichtungen, die er während seines langen Lebens geschaffen hat; als er sie am Abend seines Lebens zusammenzählte, fand er ihrer 6048. Daß unter dieser Menge dichterischer Arbeiten vieles sich befindet, was nur geringen Wert hat, läßt sich erwarten, und um so mehr, da Hans Sachs auch nicht als Dichter — das Wort im höchsten Sinne aufgefaßt — gelten kann, wohl aber als ein glücklich begabtes Talent: schnell und sicher in der Auffassung des Gegebenen, leicht und ungezwungen in der Darstellung, milde und gemäßigt, dabei von heiterer Laune und höchst ergötzlichem Humor. Diese guten Eigenschaften zeigt er am hervorragendsten in der Erzählung, sowohl in der ernsthaften (Histori und Geschichte) als in der scherzhaften (Fabeln und gute Schwenk).

Wie einfach und lebhaft und dabei wie schalkhaft weiß er in dem bekannten „Schlauraffenland" die geheimen Wünsche der Faulen zu erzählen. Ergötzlich zu lesen ist auch der Schwank: „Gesprech Sanct Peter mit den Lands-Knechten." Neun Landsknechte kamen vor die Himmelspforte und begehrten Einlaß, um im Himmel zu — „garten" — zu betteln. Sanct

Digitized by Google

Peter meldet es dem Herrn und bittet zu gestatten, sie einzulassen. Doch dieser lehnt es anfänglich ab.

Als nun die Landsknecht mußten harren,
Fiengens an zu fluchen und zu scharren,
Marter, Leyden vnd Sakrament.
Sanct Peter diser Flüch nit kennt,
Meint, sie redten von Geistling dingen,
Gedacht in Himmel sie zu bringen,
Vnd sprach: „O lieber HErre mein,
Ich bitte dich, laß sie herein,
Nie frömmer Leut hab ich gesehen."

Der Herr wendet ein, daß er dieses Volk nicht kenne, doch:

Der HErr sprach: du magst's lassen rein,
Du mußt mit jhn behangen sein,
Schaw, wie dus wider bringst hinauß.

Petrus öffnet voll Freude dieser ungestümen Schar die Pforte. Sofort beginnen die Landsknechte, die Himmlischen anzubetteln, und als sie genug Geld zusammen haben, setzen sie sich nieder, um den Betrag des „Gartens" unter sich auszuwürfeln. Bald aber erhebt sich wegen des Spiels ein Streit unter den Landsknechten:

Zuckten von Leder sie allsammen
Vnd hawten da mit kräfften zsammen,
Jagden einander hin vnd wider
In dem Himmel da auff vnd nider.
Sanct Petrus disen strauß vernumb,
Kam, zant die Landsknecht an darumb,
Sprach: „Wollt jhr in dem Himmel palgen,
Hebt euch hinaus an den lichten Galgen.
Die Landsknecht jhn dückisch ansahen
Vnd theten auff Sanct Peter schlahen,
Daß jhn Sanct Peter mußt entlauffen,
Zum HErrn kam mit ächtzn vnd schnaufn,
Vnd klagt jhm vber die Landsknecht.

Gott befiehlt nun einem Engel, sich mit einer Trommel vor die Himmelsthür zu stellen und dort einen Wirbel zu schlagen. Es geschieht, und kaum vernehmen es die Unruhestifter, als sie spornstreichs aus dem Himmel rennen; rasch schlägt Petrus die Thür zu:

Der keiner seit hinein ist kummen,
Weil Sanct Peter thut mit jhn brummen,
Doch nehmt auf schwankweiß diß gedicht,
Wie Hans Sachs on alls arges spricht.

Naiv und herzlich ist auch die Erzählung von „Sanct Peter mit der Geiß". St. Peter glaubt, die Welt besser regieren zu können als Gott. Als nun der Herr sein Regiment ihm einen Tag lang überträgt, muß er einsehen, daß er kaum fähig ist, eine Ziege zu hüten, und bescheidet sich in Demut.

Auch eine große Anzahl Lieder dichtete er, welche sich auf Luther und sein Werk beziehen. Er war ein Freund und Förderer der Reformation. Luthers Werk und Sprache hatten ihn mit Macht ergriffen. Ein Hauptlied ist betitelt:

Digitized by Google

„Die wittembergisch nachtigall, die man jetzt höret überall." Nach Luthers Tode dichtete er „Ein Epitaphium oder klagred ob der Leich Doctor Martini Lutheri". Der Dichter sieht im Traume Luthers Totenbahre in der Kirche aufgestellt und ein Weib wehklagend hinzutreten. Das Weib ist Frau Theologia, die über den Verlust des starken Gotteshelden in Jammer versinkt:

Ach, daß es müß erbarmen Gott,
Ligst du denn jetzt hie vnd bist todt,
O du trewer vnd küner Heldt,
Von Gott dem HErrn selb erwelt,
Für mich so ritterlich zu kempffen,
Mit Gottes wort mein Feind zu dempffen,
Mit disputirn, schreibn vnd predigen,
Darmit du mich denn thetst erledigen
Aus großer trübsal vnd gezwengknuß etc.

Voll Zuversicht erhebt sich der Dichter und tröstet Theologia:

Du heylige, sey wolgemut,
Gott hat dich selbs in seiner hut,
Der dir hat überflüssig geben
Vil treflich Männer, so noch leben,
Die werden dich handhaben fein.
Sampt der gantzen Christlichen Gemein,
Der du bist worden klar bekand,
Schier durchauß in gantz deutschem land,
Die all werden dich nit verlassen,
Dich rein behalten aller massen
Ohn Menschen lehr, wie du jetzt bist,
Darwider hilfft kein gewalt noch list,
Dich sollen die Pforten der Höllen
Nicht vberweltigen noch fellen etc.

„Etliche geystliche, in der schrifft gegrünte lieder für die layen zu singen" schrieb er auch. Eines der bekanntesten und schönsten ist:

Warum betrübst du dich, mein Herz,
Bekümmerst dich in Angst und Schmerz
Nur um ein zeitlich Gut?
Vertrau' du deinem Herrn und Gott,
Der alle Ding' erschaffen hat.

Seine Fastnachtsspiele, Tragödien und Komödien sind fast nur Erzählungen in Gesprächsform; aber trotzdem hat er sich durch die Abfassung derselben ein Verdienst um das deutsche Drama erworben. Sie wurden nicht nur in Nürnberg, sondern auch in anderen Reichsstädten und selbst an Fürstenhöfen aufgeführt und trugen dazu bei, in Deutschland die Liebe zum Schauspiel zu erwecken.

Hans Sachs wurde mit Recht von seinen Zeitgenossen hoch verehrt, und wenn er bald nach seinem Tode an Ansehen verlor und die sogenannten gelehrten Dichter des siebzehnten Jahrhunderts seine Verse — kurze Reimpaare mit vier Hebungen — verwarfen und sie unter dem Namen Knittelverse lächerlich zu machen und ihn durch folgenden Knittelvers zu verspotten suchten:

Hans Sachs war ein Schuh-
macher und Poet dazu —

Digitized by Google

so wurde später sein Verdienst gebührend anerkannt, auch besonders von Wieland und Goethe; und Herder sagt in seinen Briefen über ältere deutsche Dichter: „Hans Sachs bleibt in Deutschland, vielleicht in Europa der Meistersänger Meister. In seiner Provinzialsprache herrscht eine so angenehme Naivetät, deutsche Urbanität (feine Lebensart), Ruhe und Zünftigkeit der Gedanken, daß ich jedem Jahrhundert in seiner Art einen Hans Sachs wünschte."

In der Festschule der Nürnberger Meistersänger.

Die Katharinenkirche war im Innern schön aufgeputzt, und vom Chore, den der Kaiser einnehmen sollte, hing eine kostbare Purpurdecke herab. Gar feierlich nahm sich der Verein der edlen Meistersänger aus, die umher auf den Bänken saßen, teils langbärtige Greise, die aber noch alle rüstig schienen, teils glatte Jünglinge, die aber so still und ernst waren, als ob sie zu den sieben Weisen Griechenlands gehörten. Alle prangten in Seidengewändern, grün, blau und schwarz mit zierlich gefalteten Spitzenkragen. Unter den stattlich gekleideten Meistern befand sich auch Hans Sachs und sein Lehrer Nunnenbeck. Größere Ruhe herrscht nicht beim Hochamte.

Über der Kanzel befand sich der Singestuhl. Nur kleiner war er, sonst wie eine Kanzel, den die Meistersänger auf ihre Kosten hatten bauen lassen, und der heute mit einem bunten Teppiche geschmückt war.

Vorn im Chore sah man ein niedriges Gerüst aufgeschlagen, worauf ein Tisch und ein Pult stand. Dies war das Gemerke; denn hier hatten diejenigen einen Platz, welche die Fehler anmerken mußten, die von den Sängern gegen die Gesetze der Dichtkunst und gegen die Erzählung der Bibel und der Heiligengeschichten begangen wurden. Diese Leute hießen Merker, und ihrer gab es drei. Obgleich das Gemerk mit schwarzen Vorhängen umzogen war, so konnte man doch von oben herab alles beobachten, was hier vorging, und man sah an der einen Seite des Gerüstes die goldene Kette mit vielen Schaustücken hangen, die der Davidsgewinner hieß, und den Kranz, der aus seidenen Blumen bestand.

Der Kaiser Maximilian mit seinem ganzen Gefolge war erschienen und zeigte sich gar gnädig, indem er milde vom Chor herniedersah. Aber er verweilte nicht lange; denn ihm schien die holdselige Singekunst nicht sonderlich zu behagen.

Ein greiser Meister betrat den Singestuhl, und vom Gemerke erscholl das Wort: „Fanget an!" Es war Konrad Nachtigal, ein Schlosser, der so sehnsüchtig und klagend sang, daß er seinen Namen wohl mit Recht führte. Vom himmlischen Jerusalem sagte er viel Schönes in gar künstlichen Reimen und Redensarten.

Digitized by Google

Auf dem Gemerke sah man, wie einer der Meister in der Bibel nachlas, der andere an den Fingern die Silben abzählte und der dritte aufschrieb, was diese beiden ihm von Zeit zu Zeit zuflüsterten. Aber auch die Meister unten waren aufmerksam und in stiller Thätigkeit. An ihrem Kopfschütteln erkannte man, daß der Sprecher hie und da ein Versehen begangen.

Nach dem Meister Nachtigal kam die Reihe an einen Jüngling, einen Glockengießer, der hatte die Schöpfungsgeschichte zum Gegenstande seines Gedichtes gewählt. Aber — der Arme war verlegen; es wollte nicht gehen, und ein Merker hieß ihn den Singestuhl verlassen.

Jetzt ließ sich vom Singestuhl herab Leonhard Nunnenbeck vernehmen, ein ehrwürdiger Greis in schwarzem Gewande. Alles bewunderte ihn, wie er gemäß der Offenbarung Johannis den Herrn beschrieb; und als er endigte, da waren alle voller Entzücken, und namentlich leuchtete aus dem Gesichte Hans Sachsens, der sein dankbarer Schüler war, die helle Freude hervor. Er rühmte sich des Lehrers, wie der Lehrer seiner.

Nürnberg.

Da trat als der vierte und letzte Sänger wieder ein Jüngling auf. Er gehörte zur Weberzunft, hieß Michael Behaim und hatte mancherlei Länder gesehen. Mit rastloser Anstrengung übte sich unser Behaim in der Singekunst und verglich sich mit Recht mit einem Bergmann, der mühsam gräbt und sucht, um edles Gold zu fördern. Nie war er früher in einer Festschule aufgetreten, da er nicht anders als mit Ruhm den Singestuhl besteigen wollte. Sonder Zweifel hätte Michael Behaim den ersten Preis errungen, wenn nicht Nunnenbeck vorher gesungen. Sein Gedicht war gar sinnreich mit künstlichen Reimen.

Da Michael Behaim sein Gedicht vorgetragen hatte, verließen die Merker ihren Sitz. Der erste Merker trat zu Nunnenbeck, und mit einem schmeichelhaften Glückwunsche hing er ihm den Davidsgewinner um, und der zweite Merker zierte Behaims Haupt mit dem Kranze, der ihm ganz wohl stund. Diese Gaben aber waren nicht Geschenke, sondern nur Auszeichnungen für die Feier des Tages. Das Fest in der Kirche war beendigt, und alle drängten sich jetzt mit aufrichtiger Teilnahme zu den Begabten, um ihnen freudig die Hände zu drücken.

Digitized by Google

Die Meistersängerschulen hatten ihre Sitze vorzüglich in süddeutschen Städten, vor allem in Mainz, sodann in Augsburg, Memmingen, Kolmar, Ulm und anderen, auch selbst in kleineren Orten; Nürnberg aber war lange Zeit hindurch der holdseligen Kunst vorzüglichste Pflegestätte. Dort sangen Hans Rosenplüt, Hans Folz, Leonhard Nunnenbeck, Hans Sachs und andere.

Wer die Kunst erlernen wollte, ging zu einem Meister, der wenigstens einmal in der Singeschule den Preis gewonnen hatte, und bat um Unterricht. Dieser lehrte ihn, was es heißt, zu Ehren der Religion singen, und weihte ihn ein in die Geheimnisse der Tabulatur, d. h. in die Gesetze der Dichtkunst. Hatte der Schüler diese begriffen, so wurde er einer Prüfung unterworfen und, falls dieselbe günstig ausfiel, in die Gesellschaft aufgenommen und dabei zugleich verpflichtet, der Kunst stets treu zu sein, die Ehre der Gesellschaft wahrzunehmen, sich stets friedlich zu betragen und kein Meisterlied durch Absingen auf der Gasse zu entweihen. Er hieß nun Schulfreund. Hatte er auch den „singenden" Vortrag der Lieder erlernt, so wurde er Singer, Dichter aber erst dann, wenn er nach schon vorhandenen Strophenformen Verse zusammenzustellen vermochte. Die höchste Stufe jedoch, die des Meisters, konnte nur der erlangen, der nach einem selbsterfundenen Strophengesetz ein untadelhaftes Gedicht anzufertigen verstand. Neue Strophen zu erfinden, waren die Meistersänger eifrig bemüht; nach der Melodie, die für den Gesangsvortrag erfunden wurde, hießen sie auch Töne oder Weisen. Jeder Ton bekam einen Namen, der oft recht absonderlich war (die blutglänzende Drahtweise Jobst Zolners, die geblumte Paradiesweis Joseph Schmierers ꝛc.).

Bei den gewöhnlichen Versammlungen der Meistersänger, in den Singeschulen, die in der Herberge abgehalten wurden, gaben die Meister die Lieder, die sie gemacht, zum besten; dort waren auch weltliche Lieder erlaubt, nie aber in den Festschulen. Die Festschulen fanden dreimal im Jahre statt, zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten. Hier wurden Gedichte vorgetragen, deren Inhalt aus der Bibel oder aus heiligen Sagen geschöpft war. Die Beurteilung der Gedichte geschah durch die Merker, welche die Fehler, die etwa in einem Gedichte vorkamen, anmerkten. Wer einen „Bar" (Lied) am fehlerfreisten sang, wurde mit einer Denkmünze an einer silbernen Kette — in Nürnberg Davidsgewinner genannt — geschmückt, und wer nach ihm am besten bestand, mit einem Kranze aus Blumen und Bändern. Wem dagegen grobe Fehler nachgewiesen wurden, der mußte den Singstuhl verlassen und sein Vergehen durch ein Strafgeld büßen. Übrigens waren die Namen für die Fehler ebenso wunderlich wie die für die „Töne." Ein Verstoß gegen die Reime z. B. hieß ein Laster.

Auf die Förderung der Dichtkunst hat der Meistergesang nur geringen Einfluß ausgeübt; aber trotz alledem ist die Bedeutung der Singeschulen nicht zu unterschätzen. Wenn man nämlich die Bestimmungen der Tabulatur mit ihrer Forderung betrachtet, daß der Inhalt der Lieder ein biblischer, und wofern er ein weltlicher, ein sittlich anständiger sein müsse, und wenn man ferner erwägt, daß den Mitgliedern auch draußen im Leben ein anständiges, würdiges und sittliches Verhalten zur Pflicht gemacht wurde, so leuchtet ein, worin die große Bedeutung der Singeschulen bestand: sie pflegten die sittlichen Anschauungen des Bürgerstandes, sie machten ihn bekannt mit dem Inhalt der Bibel und tüchtigten ihn mehr und mehr zu der zu erlangenden inneren und äußeren Freiheit.

Digitized by Google

Das Volkslied.

Steig empor aus tiefen Grüften,
Längst verschollnes altes Lied.
Schenkendorf.

ie Poesie des Volksliedes strömt mit wunderbarer Kraft aus tief verborgen liegenden Quellen; sie strömt aus mit so gesundem, reinem Lebenswasser, daß ein Herder und ein Goethe aus ihr schöpfen und zum Teil durch sie das werden konnten, was sie geworden sind.

Daß bereits in der älteren Zeit, im 12. Jahrhundert, ein Volkslied müsse existiert haben, das ist mehr als wahrscheinlich. Mögen dergleichen Lieder oder Liedesstrophen auch neben der Minnepoesie fortgedauert haben in den Kreisen, zu welchen die Kunstpoesie der Minnesänger nicht herabgelangte, so sind sie wenigstens damals nicht aufgezeichnet und in der Litteratur von dem Gesange der Ritter und Hofleute gleichsam erdrückt worden. Später, nachdem der Minnegesang allmählich verstummte, drängt sich das Volkslied wieder hervor und gewinnt und behält festen Boden durch das 14., 15. und 16. Jahrhundert hindurch. Daß es im 14. Jahrhundert solche Lieder gegeben habe, welche allgemein auf allen Straßen und in allen Herbergen, von Rittern und Knechten, zu Stadt und Land gesungen und gepfiffen worden sind, ist erwiesen.

Mit dem Text der Volkslieder ist aufs innigste verbunden und gleichsam zusammengewachsen die Melodie, ebenso kunstlos, ebenso einfach, ebenso ergreifend wie der Text selbst. Nichtgesungene Volkslieder sind halbe Volkslieder oder gar keine.

Und wer hat diese Lieder verfaßt? Und wo sind sie gedichtet worden? Niemand, könnte man antworten, niemand hat sie verfaßt, und nirgends sind sie gedichtet worden, von *allen* vielmehr und *überall*. Es ist kein Name erhalten, und kann kein Name erhalten sein, weil Zustände und Erlebnisse, Gefühle und Empfindungen besungen werden, welche nicht einem allein und besonders, sondern dem ganzen Volke angehören. Noch heute werden überall, wo noch ursprünglicher Volksgesang vorhanden ist, die neuen unter dem Volke umlaufenden Lieder von Gesellschaften verfaßt; einer dichtet oder singt vielmehr eine Strophe; ein anderer setzt die zweite, ein dritter die dritte hinzu, wie es die Stimmung und die Lust des fröhlichen Augenblicks dem einen oder dem anderen eingiebt. Manche dieser neuen Volkslieder sind vielen der älteren und ältesten in der Haltung so auffallend ähnlich, daß wir eine gleiche Entstehung auch bei diesen anzunehmen gezwungen sind.

Die Stoffe dieser Volkslieder sind teils, und zwar in der älteren Zeit sehr häufig, *historisch*; es werden Begebenheiten gesungen, „von einem, der auch dabei gewesen", wie es oft in solchen Liedern am Schlusse heißt, gesungen nach dem nächsten und wahrsten Eindrucke, den die Begebenheiten

Digitized by Google

auf den Einzelnen hervorbrachten; und durch die einfache Wahrheit der Schilderung derartiger Eindrücke verbreiteten sich solche Lieder weit hinaus über den Kreis, dem sie ursprünglich angehörten.

So entstand das Lied „Sickingens Tod". Franz von Sickingen ist in die Reichsacht gethan und wird von drei Fürsten in der Feste Landstuhl in der Pfalz belagert:

Drei Fürsten haben sich eins bedacht,
Haben viel der Landsknecht zusammengebracht,
Vor Landstuhl sind sie gezogen. —

Sickingen wird verwundet und öffnet den Feinden seine Burg:

Die Fürsten kamen in das Schloß,
Mit Knechten zu Fuß und auch zu Roß,
Den Franzen thäten's finden. —

„Ohn Verdruß" hat Sickingen mit seinen Feinden noch geredet, und

Als nun die Red' ein Ende nahm,
Da starb von Stund der werte Mann,
Das muß doch Gott erbarmen! —

Am Schlusse des Liedes erfahren wir:

Der uns das Liedlein neu gesang,
Ein Landsknecht ist er's ja genannt,
Er hat es wohl gesungen.

Der Sänger war mit Sickingen in der Burg eingeschlossen:

Die Sach' ist ihm gar wohlbekannt,
Von Landstuhl ist er kommen, ja kommen.

Der größte Teil der Volkslieder aber besteht aus Liebesliedern, die zugleich Natur- und Wanderlieder sind, aus Abschiedsliedern, Liedern von der Treue und von der Untreue, vom Scheiden und Meiden, vom Wiedersehen nach dem Wandern, das sieben Jahr gedauert hat, und vom Nimmerwiedersehen; es sind Grüße an die Geliebte, zur Bestellung aufgetragen der lieben Frau Nachtigal, die das Bächlein entlang läuft; es ist die Trauerklage um die gestorbene Braut, die so lange dauern wird, bis daß alle Wasser zu Ende gehen und, da alle Wasser nimmermehr vergehen, auch selbst nimmermehr kein Ende nehmen wird. Es kann kaum etwas Ergreifenderes geben als diese einfachen Gruß- und Abschiedslieder mit ihrer innigen Melodie.

Ein solch innig empfundenes Lied ist beispielsweise: „Innsbruck, ich muß dich lassen". Ein Jüngling zieht in die Fremde. Der Heimat fern sein, heißt ihm und hieß dem Deutschen insgemein, im „Elend" weilen müssen, und daheim ist die Liebste, die Braut. Drum klagt er:

Innsbruck, ich muß dich lassen,
Ich fahr dahin mein Straßen,

Digitized by Google

In fremde Land' dahin.
Mein Freud ist mir genommen,
Die ich nit weiß bekommen,
Wo ich im Elend bin."

Sein Leid mag er niemand klagen, als nur der Geliebten allein. Sie soll im Herzen sich sein erbarmen; denn sie ist all sein Trost, und ihr bleibt er treu und stet auf ewig. Doch in aller Betrübnis ist sein Trost die Hoffnung:

Nun muß dich Gott bewahren,
In aller Tugend sparen,
Bis daß ich wieder komm'.

Noch zarter und inniger fast ist

Das Lied von der Treue.

Es stand eine Linde im tiefen Thal,
War oben breit und unten schmal.

Darunter zwei Verliebte saßen,
Vor Liebe all ihr Leid vergaßen.

Ihr Leid ist, daß es den Jüngling hinaustreibt in die Welt, sein Glück zu versuchen:

Feinsliebchen, wir müssen von einander,
Ich muß noch sieben Jahr wandern;

und die Jungfrau findet sich ins Unvermeidliche und gelobt dem Jüngling Treue:

Mußt du noch sieben Jahr wandern,
Nehm ich mir keinen andern.

Aus der Zeit der Trennung, wie lang sie auch den Liebenden mag sein, verrät das Lied kein Wörtlein. Doch nun ist sie endlich um, die lange bange Wartezeit, und wie ist die Jungfrau nun voll Ungeduld und voll Unruhe!

Und als die sieben Jahre umme war'n,
Sie meinte, ihr Lieb käme bald.

Sie ging wohl in den Garten,
Ihr Feinslieb zu erwarten.

Sie ging wohl in das grüne Holz,
Da kam ein Reiter geritten stolz.

Wer mag der schmucke Reiter sein? Die Jungfrau kennt ihn nicht. Doch er erkennt die Jungfrau — seine Braut:

Gott grüße dich, Mädchen feine,
Was machst du hier alleine?

Und ist sie dir auch treu geblieben, fragt sich der Reitersmann, oder ist sie gar heimlich einem Manne angetraut, mit dem sie nur im Walde zusammentreffen darf?

Ist dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder hast du heimlich einen Mann?

Wie mag er doch so Arges denken?

Mein Vater und Mutter sind mir nicht gram,
Ich hab' auch heimlich keinen Mann.

Gestern wars drei Wochen über sieben Jahr,
Daß mein Feinslieb ausgewandert war.

Digitized by Google

Und nun stellt sie „der Grausame" auf die härteste Probe, die er nur erdenken mag:

Gestern bin ich geritten durch die Stadt,
Wo dein Feinsliebchen Hochzeit hatt'.

Was thust du ihm wünschen an,
Daß er sein Treu nicht gehalten hat?

Doch welch heller Edelstein ist der Jungfrau Herz! Auch dem vermeintlich Ungetreuen kann sie nicht zürnen:

Ich wünsch' ihm all' das Beste,
So viel der Baum hat Äste.

Ich wünsch' ihm so viel gute Zeit,
So viel Stern' am Himmel sein.

Ich wünsch' ihm so viel Glück und Segen
Als Tröpflein, die vom Himmel regen.

Und noch ist die schwere Prüfung nicht vorüber für die arme Jungfrau:

Was zog er von dem Finger sein?
Ein Ring vom roten Golde fein."

Es ist der Verlobungsring. Der Reitersmann stellt sich, als sei er beauftragt, von dem ungetreuen Bräutigam den Ring zurückzugeben:

Er warf den Ring in ihren Schoß,
Sie weinte, daß das Ringlein floß, —

daß ihre Thränen das Ringlein schier fortfließen machten; doch nun hat die grausame Liebesprobe ihr Ende erreicht:

Was zog er aus der Taschen?
Ein Tuch, schneeweiß gewaschen.

Es ist ein treues Angedenken, das der Jüngling von der Jungfrau einst erhalten:

Trockn' ab, trockn' ab dein' Äugelein,
Du sollst fürwahr mein eigen sein!

Ich thät' dich ja nur versuchen,
Ob du würdest schwören oder fluchen.

Ob du Böses mir zuschwören würdest.

Hätt'st du einen Schelt oder Fluch gethan,
Von Stund an wär ich geritten davon.

Ob es dem Jüngling so bittrer Ernst wohl damit gewesen?

Und welche Macht solche Volkslieder und alte Volksmelodien besitzen, wie sie augenblicklich wieder einschlagen und aller Herzen erfüllen und auf allen Lippen schweben, so wie sie nur wieder erweckt werden, das weiß jeder aus eigenster Erfahrung.

Andere Volkslieder sind Wein- und Gesellschaftslieder, voll echter, ungekünstelter Lust, voll Witz und Humor, voll aufsprudelnder Fröhlichkeit, voll heiterer Unbesorgtheit: „Der liebste Buhle, den ich han, der liegt beim Wirt im Keller, der hat ein hölzin Röcklein an und heißt der Muskateller;" — oder: „Wo soll ich mich hinkehren, ich dummes Brüderlein?

Digitized by Google

Wie soll ich mich ernähren, mein Gut ist allzuklein," — sämtlich ebenso wahr, so naturgetreu und einfach wie die Liebes-, Abschieds- und Naturlieder.

Manchem dieser Lieder fehlt es nicht an scharfen Ecken und derben Natürlichkeiten, aber roh ist, zumal unter den älteren Volksliedern, wohl kein einziges.

Reineke Vos.

Diese Dichtung, Tierepos, ist, wie aus dem Titel ersichtlich, abgefaßt in niederdeutscher Sprache und wurde zum erstenmale gedruckt im Jahre 1498 zu Lübeck. Dieser niederdeutschen Ausgabe der Dichtung liegt zu Grunde der niederländische „Reinaert", um 1250 verfaßt von dem vlämischen Dichter Willem; Willem schöpfte aus französischer Quelle.

Die ersten Anfänge der Dichtung aber weisen zurück ins früheste Altertum. Während ehedem die Dichtung reine Tiersage gewesen, tritt später die Satire hinzu. Die Dichtung geißelt kirchliche und staatliche Zustände. — List und Gewalt streiten in Kirche und Staat um den Sieg.

An Stelle des Bären, der in der deutschen Tiersage König der Tiere ist, tritt hier der Löwe, Nobel, auf als solcher.

Übersetzungen von Soltau, Simrock, Goethe.

Deutsche Volksbücher.

Diese entstanden im 15. und 16. Jahrhundert aus älteren deutschen und französischen Dichtwerken. Es sind mancherlei Erzählungen, Sagen und Schwänke. Die schöne Melusine, die schöne Magelone, die Schildbürger, Genoveva, die Heimonskinder, der gehörnte Siegfried, Schneewittchen, Fortunat und sein Glückssekel und Wünschelhut, Dr. Faust, Till Eulenspiegel, Tristan und Isolde ꝛc. werden — hat sie doch Goethe in seiner Jugend liebend gern auch gelesen — immer ihre Anziehungskraft behalten.

Sammlungen von Gustav Schwab und von Simrock.

Sebastian Brant.

Sebastian Brant, geboren 1458 zu Straßburg und gestorben daselbst im Jahre 1521, Professor in Basel und kaiserlicher Rat und Pfalzgraf unter Kaiser Maximilian, war Satiriker. Sein in fast alle europäischen Sprachen übersetztes „Narrenschiff" geißelt mit Freimut und Witz die Laster und Thorheiten jener Zeit. „Narrheit" ist dem Dichter gleichbedeutend mit „Unsittlichkeit, Gottlosigkeit". Sämtliche Narren — Geiznarren, Putznarren, Buhlnarren, Saufnarren, Schwatznarren, Sorgnarren und andere mehr — werden ins Narrenschiff eingepackt, nach dem Schlaraffenlande und darauf nach Narragonien hingebracht.

Geiler von Kaisersberg, ein Freund des Dichters und der berühmteste Kanzelredner seiner Zeit, hat aus der Dichtung oft den Text genommen zu seinen Predigten. Poetischen Wert hat die Dichtung nicht, aber kulturgeschichtlichen. Die Dichtung ist übersetzt von Simrock.

Digitized by Google

Thomas Murner.

Thomas Murner, Kanzelredner und Jurist, wurde im Jahre 1475 zu Straßburg geboren und starb um 1536 zu Heidelberg. Er ist Satiriker wie Brant und geißelt ebenso wie dieser die Thorheiten seiner Zeit. Der Dichter schont in seiner „Narrenbeschwörung" und seiner „Schelmenzunft" weder vornehm noch gering, selbst nicht die Fürsten. In der Dichtung „Von dem großen lutherischen Narren", die er später verfaßt hat, wendet er sich gegen Luther. Neue Ausgaben der Dichtungen von Kurz.

Johann Fischart.

Johann Fischart ist 1550 zu Straßburg geboren, war Advokat in Speier, dann Amtmann in Forbach, starb um 1590. Fischart ist der größte deutsche Satiriker. Mit Vorliebe wendet er sich gegen das Mönchswesen und entwickelt dabei einen ausgelassenen Humor. „Das vierhörnige Jesuitenhütlein" ist gedichtet gegen die „Jesuwider", und sein „glückhaft Schiff von Zürich" schildert den Segen der Rührigkeit bei menschlichem Wirken und Schaffen. Die Züricher hatten den Straßburgern ein Bündnis angeboten, und diese lehnten es ab, weil Straßburg von Zürich zu weit entfernt sei. Da läßt nun Fischart die Züricher Schützengesellschaft morgens früh auf der Limmat sich einschiffen und am selben Tage noch, abends neun Uhr, in Straßburg anlanden. Sie legen den Weg, der vier Tagereisen weit, zurück in einem einzigen Tage, und der Hirsebrei, den sie in Zürich noch zubereitet haben, wird warm in Straßburg auf den Tisch gebracht, Beweis genug, daß sie in kürzester Zeit ihren Freunden Hilfe bringen können.

Neue Ausgabe von Kurz.

Luther.

Ein' feste Burg ist unser Gott.
Luther.

Martin Luther wurde geboren am 10. November 1483 zu Eisleben und starb ebendaselbst am 18. Februar 1546. Seine Lebensgeschichte dürfen wir als bekannt voraussetzen.

Bibelübersetzung.

Luther begann das Werk der Bibelübersetzung im Jahre 1521 auf der Wartburg; er übersetzte hier das neue Testament und die fünf Bücher Mosis, und auch dies eigentlich nur dem ersten Entwurfe nach. Die übrigen Bücher des alten Testaments erschienen später, und erst 1534 war die ganze Bibelübersetzung vollendet.

Wie ein gelungenes Gedicht, in welchem die Verse leicht hinfließen, dem Dichter weit mehr Nachdenken verursacht hat, als wir es uns beim Anhören vorstellen, so möchten auch manche, welche die Lutherische Bibel lesen, nicht glauben, wie viel Zeit und Mühe auf das Einzelnste verwandt worden. Deshalb wird es wohl gut sein, hier einige Beispiele anzuführen. Luther selbst spricht sich darüber also aus in späteren Briefen an seine Freunde: „Wir arbeiten jetzt," so schreibt er im Jahre 1528, „an den Propheten, sie zu verdeutschen. Ach Gott!

Digitized by Google

wie ein groß und verdrießlich Werk ist es, die hebräischen Schreiber zu zwingen, deutsch zu reden! Wie sträuben sie sich und wollen ihre hebräische Art gar nicht verlassen und dem groben Deutschen gar nicht nachfolgen, gleich als ob eine Nachtigal sollte ihre liebliche Melodei verlassen und dem Kuckuck nachsingen." Und an einem anderen Orte sagt er über dieselben Schwierigkeiten: „Ich habe mich des beflissen, daß ich's rein und klar deutsch geben möchte, und ist uns wohl oft begegnet, daß wir 14 Tage, 3—4 Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob arbeiteten wir also, daß wir in 4 Tagen zuweilen kaum 3 Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutscht und bereit ist, kann's ein jeder lesen und meistern; läuft einer jetzt mit den Augen durch 3, 4 Blätter und stößt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, wie viel Wacken und Klötze da gelegen sind, da es jetzt überhin geht, wie über ein gehoffelt Brett, da wir haben müssen schwitzen und uns ängsten."

Luther wollte eine Übersetzung geben für das deutsche Volk, und so führte er denn auch in Maßen, Münzen und Gewichten deutsche Benennungen ein, wie Groschen, Scheffel u. s. w., übersetzte den Prokonsul in einen Landpfleger u. dgl. m. Ebenso schaltete er bisweilen das Wörtchen „lieber" ein, wenn er glaubte, daß die Anrede dadurch einen milden Klang erhalte, und anderes derart mehr.

Auch hiervon nur ein Beispiel. Bei dem Gruße des Engels an Maria bemerkt er, daß es wörtlich laute: „Maria voll Gnaden; allein wo redt der deutsche Mann so? Er denkt an ein Faß voll Bier oder einen Beutel voll Geldes. Darum hab' ich's verdeutscht: du Holdselige! und hätte ich das beste Deutsch sollen nehmen, so hätte ich das also verdeutschen müssen: Gott grüße dich, du liebe Maria; denn so viel will der Engel sagen, und so würde er geredt haben, wenn er sie hätte wollen deutsch grüßen. Wer Deutsch kann, der weiß wohl, welch ein herzlich fein Wort das ist, du liebe Maria! Der liebe Gott, der liebe Kaiser, der liebe Mann! Ich weiß nicht, ob man das Wort ‚liebe' auch so herzlich und genugsam in lateinischen oder anderen Sprachen reden möge, daß es also dringe und klinge ins Herz durch alle Sinnen, wie es thut in unsrer Sprache."

Welche unsägliche Mühe sich Luther gab, des deutschen Sprachschatzes sich vollkommen zu bemeistern, davon geben uns ebenfalls seine eigenen Briefe und die Berichte der Zeitgenossen interessante Beispiele. Um die Edelsteine, welche in der Offenbarung Joh. (Kap. 21) vorkommen, richtig bezeichnen und sich selber eine richtige Vorstellung von dem machen zu können, was er niederschrieb, ließ er sich durch den vertrauten Spalatin eine Auswahl solcher Kleinodien aus dem kurfürstlichen Kabinette vorlegen. Ebenso erkundigte er sich genau und umständlich über die Benennung gewisser Tiere, Raubvögel und Gewürme, die in der Bibel vorkommen. Oft mischte er sich auf dem Markte unter die gemeinen Leute, um ihnen ihre Redensarten gleichsam am Munde abzusehen, und beauftragte seine Freunde, ihm einen Vorrat guter volksmäßiger Ausdrücke an die Hand zu geben; denn die „Schloß- und Hofwörter" könne er nicht gebrauchen. Einst ließ er sich von einem Fleischer einen Schöps abstechen und sich von ihm die einzelnen Teile desselben erklären, damit er die richtigen Ausdrücke habe bei der Übersetzung derjenigen Stellen in der Bibel, welche von dem levitischen Opferdienste, den Eingeweiden der Tiere u. s. w. handeln.

Solche Mühe gab sich also Luther, um das werte Bibelbuch in das Herz des deutschen Volkes zu pflanzen und es, nach seinem eigenen Ausdrucke, nicht nur zu einem Lesebuch, sondern zu einem Lebensbuch und Lebenswort zu machen.

Es kann in der That nicht genug erwogen werden, was Luther in seiner Bibelübersetzung den Völkern deutscher Zunge geschenkt hat. Nicht als ob er der einzige oder auch nur der erste Übersetzer der Bibel ins Deutsche gewesen wäre; denn schon vor ihm waren deutsche Übersetzungen vorhanden, und bald nach ihm ver-

Digitized by Google

anstalteten seine Gegner ein Ähnliches. Aber wenn es nur mit dem Übertragen der Wörter schon gethan wäre! Den Geist der Bibel hat keiner so verdeutscht wie Luther, und deshalb ist es auch nicht sowohl der Buchstabe seiner Übersetzung, wodurch er sich verdient gemacht hat, sondern die lebendige Art ist es, womit er die Bibel erfaßte. Es ist nicht nur die ins Deutsche übersetzte, es ist die deutsche Bibel, die er uns gegeben hat, ein Denkmal seines Geistes, seines Volkes, seines Zeitalters.

Luthers Geburtshaus.

Und diese deutsche Bibel ist nicht nur die rechte christliche Bibel, das ewige Gotteswort, sie ist zugleich — und das ist die hohe litteraturgeschichtliche Bedeutung, welche die Bibel hat — sie ist die Regel und Richtschnur geworden für die deutsche Büchersprache. Zwar bediente man sich der Sprache, in welcher die Bibel übersetzt ist, bereits in der deutschen Kanzlei, aber ihre Kraft und Fülle verdankt sie dem Geist des großen Reformators, und ebenso verdankt sie ihm ihre Verbreitung über Alldeutschland.

Kirchenlied.

Luther, der die lindernde Kraft der Töne oft am eignen Herzen erfahren, war ein Freund des Gesanges und pflegte ihn im trauten Kreise der Familie. Der Gemeinde der neuen Kirche Lieder zur Erbauung und zur Befestigung im Glauben zu geben, darauf war er frühe schon bedacht. Der lateinische Kirchengesang, wie er bisher geübt, war ein Gesang der Priester und nicht der ganzen Gemeinde. Das neue Lied mußte sich an das Denken und Empfinden des Volkes anschließen; es mußte, gleich dem Volksliede, sein: einfach im Strophenbau, singbar in der Melodie, schlicht, klar und kräftig im Ausdruck. Luther entnahm daher auch alte Gesänge dem Munde des Volkes oft wörtlich, andere änderte er um, andere dichtete er auf Grundlage von Psalmen oder anderen Bibelstellen, und andere wieder dichtete er, schöpfend aus dem frischen Brunnen seines tiefen Gemüts

Auch seine Freunde und Mitarbeiter am Werke der Reformation ermunterte er zur Abfassung von Kirchengesängen. So schreibt er an den kurfürstlichen Hofprediger Spalatin: „Ich bin willens, nach dem Exempel der Propheten und alten Väter der Kirche deutsche Psalmen für das Volk zu machen, das ist, geistliche Lieder, daß das Wort Gottes auch durch den Gesang unter den Leuten bleibe. Wir suchen also überall Poesie. Da Ihr nun der deutschen Sprache so Meister und so mächtig und so beredt darinnen seid, so bitte ich Euch, daß Ihr hierinnen mit uns Hand anleget und einen von den Psalmen zu einem Gesange zu machen sucht, wie Ihr hie ein Muster (d. h. eine Probe von mir) habt. Ich wollte aber, daß die neuen Wörtlein vom Hofe wegblieben, damit die Worte alle nach dem Begriffe des Pöbels ganz schlecht und gemein, doch aber geschickt und rein heraus-

Digitized by Google

kämen, hernach auch der Verstand fein deutlich und nach des Psalmes Meinung gegeben würde."

Die Wirkungen, welche das Kirchenlied im Reformationszeitalter hervorgebracht, sind geradezu erstaunlich; kaum gedichtet, wurde es vor allen Thüren gesungen, daß es alsbald eindrang in die Häuser, Dome und Kirchen und ganze Städte wie mit einem Schlage für den evangelischen Glauben gewonnen wurden. Wenn in vielen Liedern der streitbare Geist der neuen Lehre sich kundgiebt, so erklärt sich das aus den Verhältnissen, unter welchen sie entstanden. Am gewaltigsten kommt derselbe zum Ausdruck in dem Liede: „Ein' feste Burg ist unser Gott ꝛc." Es ist das lutherischste unter allen Liedern Luthers. Der ganze Mann, wie er leibt und lebt, tritt uns in diesem Liede entgegen. Es war sein Lieblingslied, „und schnell, als wären die Engel Gottes selber Boten gelaufen, flogs durch Deutschland." — Zu allen Zeiten und heute noch, wo das evangelische Bewußtsein irgendwo starkmutig hervortritt, da erklingt es auch:

Martin Luther.

Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Not,
Die uns jetzt hat betroffen.

Die besten Lieder aus jener Zeit haben wir von Luther selbst, sowie von Paul Speratus (1484—1551), Bischof von Preußen („Es ist das Heil uns kommen her"), Nicolaus Decius (gest. 1541), Pastor in Stettin („Allein Gott in der Höh'", „O Lamm Gottes"), Paul Eber (1511—1569), kursächsischem Generalsuperintendenten („Herr Gott, dich loben wir"), Nikolaus Hermann (gest. 1561), Kantor in Joachimsthal („Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich"), Martin Schalling (1532—1608), Prediger in Nürnberg („Herzlich lieb hab ich dich"), Ludwig Helmbold (1532—1598), Superintendenten in Mühlhausen („Von Gott will ich nicht lassen), Bartholomäus Ringwald (1530—1598), Pfarrer zu Langenfeld („Herr Jesu Christ, du höchstes Gut"), Philipp Nicolai (1556—1608), Pastor in Hamburg („Wie schön leuchtet der Morgenstern") und Nicolaus Selnecker (1530—1592), Superintendenten in Leipzig („Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ").

Digitized by Google

III. Die neue Zeit.

Die Anfänge der neuen Litteratur.

Zeit der Nachahmung. 1624—1748.

Aus der Zeit.

Der 30jährige Krieg und noch mehr der nachfolgende schimpfliche westfälische Friede hatten Deutschlands Macht und Ansehen nahezu zu Grunde gerichtet, und mit der Macht und dem Ansehen unseres Vaterlandes waren auch deutsches Wesen, deutsche Sprache und deutsche Dichtkunst in tiefen Verfall geraten. In Gelehrtenkreisen schrieb, sprach und dichtete man in lateinischer Sprache, und an Höfen und in vornehmerer Gesellschaft überhaupt ahmte man französischen Ton, französische Sitte und französische Sprache nach.

Unsere herrliche Muttersprache wurde durch Einmischung von Fremdwörtern reichlich durchsetzt, ja zersetzt und verlor damit jenen kräftigen einfachen Charakter, den ihr Luther verliehen hatte.

Die große Masse des Volkes lag, von der Not der Zeit niedergebeugt, in dumpfer Erstarrung; seine Teilnahme an der Dichtkunst war fast gänzlich geschwunden. Gelehrt gebildete Männer bemächtigen sich der Dichtkunst, und an die Stelle der volksmäßigen Poesie des 16. Jahrhunderts trat die gelehrte Poesie, die Poesie der Nachahmung. Ihr hauptsächlicher Inhalt war nicht das, was man erlebt, erfahren und empfunden und in das eigene Herz geschlossen, sondern was man gelernt und gelesen hatte; und durch erborgten Flitterglanz aus der griechischen und römischen Mythologie, durch häufigen Gebrauch „sinnreicher, durchdringender, löblicher Beiwörter", sowie durch Anwendung zierlich steifer Versmaße glaubte man da, wo das Gefühl träge und kalt und die Phantasie lahm war, einen Ausgleich herbeiführen und wahre poetische Produkte erzeugen zu können. Bald auch wurde die Ansicht allgemein herrschend, die Poesie sei auch nichts weiter als eine erlernbare Fertigkeit, deren Regeln man nur kennen und längere Zeit üben müsse, um bald so gut wie jeder andere den Dichterruhm zu erlangen. Dem wahren, deutschgesinnten Empfinden blieb nur eine Heimstätte in dem Kirchenliede.

Digitized by Google

Zwar hat es in jener Zeit nicht an Versuchen gefehlt, die verachtete deutsche Sprache wieder zu Ansehen und Ehren zu bringen: man gründete zur Pflege der Muttersprache und zum Schutz derselben gegen Sprachmengerei *Sprachgesellschaften*, welche indes niemals eine erfolgreiche Wirksamkeit entfaltet haben. Die bedeutendsten davon sind:

1. Die *fruchtbringende Gesellschaft* oder der *Palmenorden*, welche durch weimarische und anhaltische Fürsten zu Weimar gegründet wurde; 2. die *deutschgesinnte Genossenschaft*, gestiftet zu Hamburg durch Philipp von Zesen; 3. die *Gesellschaft der Pegnitzschäfer* oder der *gekrönte Blumenorden*, dessen Begründer Philipp Harsdörffer war, der durch sein Buch „Poetischer Trichter" oder „Anweisung, in sechs Stunden die deutsche Reim- und Dichtkunst einzugießen", der Nürnberger Trichter genannt, besondere Berühmtheit erlangt hat.

Martin Opitz.

Ja, Herr Opitz, eurer Kunst
Mag es Deutschland ewig danken,
Daß der fremden Sprachen Gunst
Merklich schon beginnt zu wanken,
Und man nunmehr insgemein
Lieber deutsch begehrt zu sein.
Simon Dach.

Die neue Zeit der deutschen Litteratur beginnt mit Martin Opitz. Er wurde geboren am 23. Dezember 1597 zu Bunzlau in Schlesien, besuchte das vorzügliche Gymnasium seiner Vaterstadt und erwarb sich auf verschiedenen Hochschulen eine gründliche gelehrte Bildung und bedeutende Kenntnisse.

Martin Opitz.

Opitz wurde von Gelehrten und Fürsten hoch gefeiert und geehrt. Kaiser Ferdinand II. schmückte ihn mit dem Dichterlorbeer und verlieh ihm den Adelstitel „Opitz von Boberfeld". Des Dichters Vaterstadt liegt am Bober.

Das Gedicht, das ihm den Adelstitel eintrug, ist ein Trauergesang auf den Tod des Erzherzogs Karl. Sein Anfang ist dieser:

Digitized by Google

Allhier in dieser Gruft liegt Carolus gesenket,
Der werte teure Held, den Gott der Welt geschenket
Und was ihm ähnlich ist, das Haus von Österreich,
Das hochberühmte Haus, dem nichts auf Erden gleich.

Man sieht aus diesen gereimten Zeilen — von Poesie kann da nicht die Rede sein —, daß Opitzens Dichterruhm ein recht wohlfeiler war.

Der König von Polen berief ihn als Sekretär und Historiograph nach Danzig. Als dort die Pest wütete, im Jahre 1639, wurde er von einem pestkranken Bettler, der ihn auf der Straße um ein Almosen ansprach, angesteckt und starb.

Beinahe zwei Jahrhunderte lang galt M. Opitz als „Vater der deutschen Dichtkunst". Die Nachwelt ist zu einem mehr nüchternen Urteil über ihn gelangt: seine Gedichte, lateinische wie deutsche, sind beinahe sämtlich vergessen.

Ein bleibendes Verdienst aber hat er sich begründet durch sein „Buch von der deutschen Poeterey." Im 16. Jahrhundert zählte man genau die einzelnen Silben der Verse, ohne Rücksicht zu nehmen, ob dieselben betont oder nicht betont waren. Das ist seit Opitz anders geworden. Er stellte die Lehre auf, daß im deutschen Verse Hebungen und Senkungen (betonte und nicht betonte Silben) nach gewissen Regeln abzuwechseln haben. Alle Welt nahm diese Regel an, und sie wird Geltung behalten, solange deutsche Lieder erklingen; denn sie ist unserer Muttersprache durchaus angemessen. Jenes Büchlein erschien im Jahre 1624.

Außerdem hat Opitz wesentlich dazu mit beigetragen, daß in Gedichten anstatt der lateinischen die deutsche Sprache wieder zur Anwendung kam.

Paul Fleming.

— — — — — Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut dies alles wird verzehren.
Fleming.

Mit Recht wird Paul Fleming, geboren 1609 zu Hartenstein an der Mulde, noch in später Zeit genannt werden; denn er ist unter seinen Zeitgenossen der bedeutendste Lyriker. Seine Neigung und Begabung zu poetischem Schaffen trat schon früh hervor, und in Leipzig beschäftigte er sich neben seinem medizinischen Studium eifrig mit der Dichtkunst, worin er auch gefördert wurde in einem Kreise schlesischer Studenten, welche ihm wahrscheinlich erst die nähere Kenntnis von Opitz, dessen hoher Verehrer er wurde, vermittelten. In einem Sonett auf Opitzens Tod heißt es:

Germania ist tot, die Herrliche, die Freie,
Ein Grab verdecket sie und ihre ganze Treue,
Die Mutter, die ist hin; hier liegt nun auch ihr Sohn.

Seine Dichtungen fanden Beifall, und schon als Student wurde er zum Kaiserlichen Poeten gekrönt und genoß, da er sich hier auch verlobte,

Digitized by Google

des dreifachen Glückes: der Dichtkunst, Freundschaft und Liebe. Das akademische Stilleben ward aber unterbrochen, als 1632 die Schlacht bei Lützen geschlagen war und das kaiserliche Heer und mit ihm die Pest, der auch seine Braut erlag, in Leipzig einzog. Der Dichter floh und schloß sich den Gesandtschaften an, die der Herzog von Schleswig-Holstein (1633) nach Moskau und (1636) nach Ispahan, der Hauptstadt Persiens, schickte. Die Anstrengungen und Aufregungen dieser beiden Reisen, welche 6 Jahre in Anspruch nahmen, hatten seine Gesundheit untergraben, und im Begriffe stehend, sich in Hamburg als Arzt niederzulassen, ward er, noch jung an Jahren, 1640 daselbst vom Tode ereilt.

„Ich gebe ihm (Opitz) Beifall, daß zu seiner Zeit er der vortrefflichste Poet gewesen, vermeine aber, daß die deutsche Dichtkunst in dem Herrn Fleming noch höher gestiegen. Denn in Wahrheit, es steckt ein unvergleichlicher Geist in ihm, der mehr auf sich selbst als fremder Nachahmung beruht". So urteilt D. G. Morhoff (1639—91) in seinem „Unterricht von der deutschen Sprache ꝛc." über Fleming. Ein eigenartiger Geist, wahr in seinem Wesen und wahrer in seinen Dichtungen als Opitz und der ganze große Troß seiner Nachbeter. Das zeigt sich in seinen geistlichen,

Paul Fleming.

wie nicht minder in seinen weltlichen Gedichten. „In allen meinen Thaten ꝛc" ist ein Lied, das in allen Gesangbüchern zu finden ist, und das manchen Leser und Sänger im Gottvertrauen gefestigt hat. In seinen weltlichen Liedern spricht sich oft eine Einfachheit und Innigkeit aus, die lebhaft an den Ton des Volksliedes erinnert; so in einer Ode, welche „Für eine Jungfrau" betitelt und verfaßt ist, und deren Schlußstrophe lautet:

Ich bitte seinetwegen
Von Gott ihm so viel Segen,
Als Stern am Himmel stehn,
Als Zweige sind in Wäldern,
Als Kräuter auf den Feldern,
Als Fisch im Meere gehn.

Digitized by Google

Einfach und innig weiß er wahre, treue Liebe zu preisen:

Ein getreues Herze wissen,
Hat des höchsten Schatzes Preis;
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.

Mir ist wohl bei höchstem Schmerz,
Denn ich weiß ein treues Herz.

Ein Blick in den reichen Schatz selbsterworbener Weisheit eröffnet uns sein Sonett „An sich:"

Sei dennoch unverzagt. Gieb dennoch unverloren.
Weich keinem Glücke nicht. Steh höher als der Neid.
Vergnüge dich an dir und acht es für kein Leid,
Hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.

Was dich betrübt und labt, halt alles für erkoren.
Nimm dein Verhängnis an. Laß alles unbereut.
Thu', was gethan muß sein, und eh' man dir's gebeut.
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets geboren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist ihm ein jeder selbst. Schau' alle Sachen an.
Dies alles ist in dir, laß deinen eitlen Wahn,

Und, eh' du fürder gehst, so geh in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und alles unterthan.

Ein Dichter, der solche Lieder gesungen, durfte einige Tage vor seinem Ende in der Gewißheit des nahen Todes wohl in einem Gedichte sprechen:

„— — — — — Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut dies alles wird zerstören."

Simon Dach.

Phöbus ist bei mir daheime;
Diese Kunst der deutschen Reime
Lernet Preußen erst von mir;
Meine sind die ersten Saiten:
Zwar man sang vor meinen Zeiten,
Aber ohn' Geschick und Zier.
Dach.

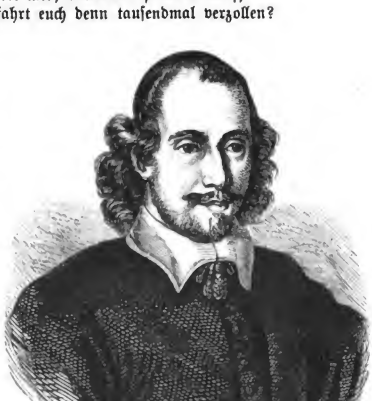
Simon Dach, das Haupt der Königsberger Dichterfreunde, wurde am 29. Juli 1605 zu Memel geboren. Er bereitete sich auf der Schule seiner Vaterstadt, sowie in Königsberg, Wittenberg und Magdeburg auf den Besuch der Universität vor. In Königsberg, wo er Theologie und Philosophie studierte, wurde er Kollaborator an der Domschule, später Konrektor und zuletzt Professor der Poesie an der Universität, mit einem Gehalte von 100 Thalern. 1641 vermählte er sich und lebte zufrieden in dem Kreise seiner Familie und beglückt durch den Umgang gleichstrebender Freunde, wie Roberthin, Albert, Stobäus u. a., welche sich später zu einem förmlichen Dichter-

Digitized by Google

bunde vereinigten. Als aber der Tod ihm 3 Kinder und manchen seiner alten Freunde raubte, kam eine trübe Stimmung über ihn, die verstärkt wurde durch die ihn plagenden Körperleiden. Rührend bricht die Trostlosigkeit über seine Leiden in einem Sonett hervor:

Wie, ist denn nicht genug, gern einmal sterben wollen?
Natur, Verhängnis, Gott, was haltet ihr mich auf?
Kein Säumnis ist bei mir, vollendet ist mein Lauf,
Soll ich die Durchfahrt euch denn tausendmal verzollen?

Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, dessen Gunst Dach genoß, suchte des Dichters Not und Sorge zu mindern und schenkte ihm das Landgütchen Cuxheim. Doch nicht lange erfreute er sich der hübschen Besitzung; seine Krankheit nahm zu und nach langem Siechtum starb er am 18. April 1659.



Simon Dach.

Dach ist eine poetische Natur, wenn auch nicht in dem Maße, wie angenommen wird und wie er selbst behauptete („Phöbus ist bei mir daheime ꝛc"). Die Not des Lebens hatte seine Sangeskraft gemindert, mußte er doch die Muse zwingen, ihm Brot zu geben, so daß er fast ganz in der Gelegenheitsreimerei unterging und „keine vornehme Hochzeit, kein Leichenbegängnis oder eine sonstige Feierlichkeit in der Provinz ohne Dachs Muse begangen werden konnte". Daß er aber ein wahrer Dichter war und unter günstigeren Verhältnissen Besseres hätte leisten können, beweisen einige wenige seiner Gedichte, in welchen die ursprüngliche Kraft seiner Empfindung hervorbricht. So in dem bekannten „Ännchen von Tharau"; so in dem tiefsinnigen Liede:

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann,
Wenn er mit seinesgleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht sich, nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Digitized by Google

Von seinen religiösen Dichtungen (150) sind viele in die Gesangbücher übergegangen. Durch die meisten zieht sich die Klage über die Vergänglichkeit alles Irdischen und die Anklage der eigenen Sündhaftigkeit, aber auch die Zuversicht, daß mit dem Tode ein höheres Leben anbricht. Dies tritt bestimmt auch hervor in dem bekannten Liede:

Ich bin ja, Herr, in deiner Macht,
Du hast mich an das Licht gebracht,
Du sorgtest für mein Leben;
Du kennest meiner Tage Zahl,
Weißt, wann aus diesem Jammerthal
Mein Geist sich soll erheben;
Wo, wie und wenn ich sterben soll,
Das weißt du, Herr des Lebens, wohl.

Paul Gerhardt.

Befiehl dem Herrn deine Wege
Und hoffe auf ihn,
Er wird's wohl machen.

Paul Gerhardt, zu Gräfenhainichen, einem Städtchen in der Provinz Sachsen, 1606 geboren, besuchte die Landesschule zu Grimma und bezog dann die Universität zu Wittenberg, auf welcher er 14 oder 15 Jahre lang geblieben zu sein scheint. Er lebte dann als Hauslehrer in Berlin, wurde Propst zu Mittenwalde und bald darauf Diakonus an der Nikolaikirche zu Berlin. Die kirchlichen Verhältnisse waren damals in Berlin und in der ganzen Mark Brandenburg recht unerquickliche; denn die Lutheraner und Reformierten standen sich im Leben, in der Schule und auf der Kanzel feindselig gegenüber. Alle Bemühungen des Großen Kurfürsten, welcher keine Partei bedrücken, wohl aber versöhnen wollte, blieben erfolglos und seine mahnenden Erlasse unbeachtet; er sah sich daher genötigt, ernstere Maßregeln zu ergreifen, und erließ am 16. September 1664 für die Geistlichen beider Konfessionen ein verschärftes Edikt gegen Verunglimpfung und Verketzerung auf der Kanzel und bedrohte alle diejenigen mit Amtsentsetzung, die sich nicht durch Ausstellung bündiger Reverse auf das Edikt verpflichten wollten. Auch Paul Gerhardt, obwohl mild und versöhnlich und feind dem unchristlichen Eifern und Lästern gegen Andersgläubige, wurde seines Amtes entsetzt, da er sich weigerte, den Revers zu unterschreiben. Auf Vorstellungen des Magistrats und seiner Gemeinde wurde ihm die Unterschrift erlassen und sein Amt ihm wieder übertragen, jedoch mit dem Bedeuten, daß man von ihm erwarte, er werde auch ohne gegebene Unterschrift der kurfürstlichen Verordnung gemäß sich verhalten. Paul Gerhardt aber, in seinem Gewissen bedrückt, legte trotz aller Vorstellungen seiner Freunde sein Amt freiwillig nieder. Daß er nun mittel-

Digitized by Google

los ins Elend gezogen sei, ist unrichtig; denn er bezog bis zum Antritt seines Nachfolgers das Beichtgeld und die Accidentien seiner alten Stelle, und von diesen Einnahmen, sowie von den Liebesgaben seiner Gemeinde, die ihn schwärmerisch verehrte, ernährte er sich und die Seinigen. 1668 wurde er zum Archidiakonus in Lübben erwählt. Seine Frau erlebte diesen Glückswechsel nicht; auch einige Kinder verlor er durch den Tod, nur ein Sohn blieb ihm noch. Nur sieben Jahre wirkte er hier; 1676 ging er ein zur ewigen Ruhe.

Gerhardts Kirchenlieder sind ein köstlicher Schatz der christlichen Kirche, wenn sie auch nicht heranreichen an die Lieder des 16. Jahrhunderts, die in starken und gewaltigen Tönen das aussprechen, was das ganze Volk, die ganze Kirche erregte und bewegte. In ihnen macht sich neben dem christlichen Gemeindebewußtsein bereits das persönliche Gefühlsleben geltend. Äußerliche Veranlassungen und persönliche Erfahrungen, die andächtige Erhebung zu Gott, die heiße Gottessehnsucht, die seinen Blick über das Irdische erhebt, sind die Quellstätten, aus denen seine Lieder hervorgehen. — Gottes Wille ist sein Wille; in Freud und Leid ergiebt er sich ihm mit ganzem Herzen. Am schönsten tritt dieser Grundgedanke seiner Dichtungen in dem Liede hervor, an welches die Sage die Erzählung von seiner Flucht aus Berlin geknüpft hat:

Paul Gerhardt.

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt;
Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Zu Gott wendet er seinen Blick, wenn er sich zur Ruhe begiebt („Nun ruhen alle Wälder"); wenn er am Morgen erwacht, ist Gott sein erster Gedanke („Wach auf, mein Herz, und singe"). Mit fast stürmischer Liebe umfaßt er seinen Gott und ruft in einem Weihnachtsliede aus:

Digitized by Google

O daß mein Sinn ein Abgrund wär
Und meine Seel ein weites Meer,
Daß ich dich möcht umfassen!

Gerhardt, mit dem die Reihe der streng kirchlichen Dichter abschließt, stehen am nächsten: Georg Neumark („Wer nur den lieben Gott läßt walten"), Luise Henriette, Kurfürstin von Brandenburg („Jesus meine Zuversicht"), Rinckart („Nun danket alle Gott"), Rodigast („Was Gott thut, das ist wohlgethan"), Albinus („Alle Menschen müssen sterben",) und Rist („O Ewigkeit, du Donnerwort").

Die schlesischen und andere Dichterschulen.

In der Periode, um welche es sich hier handelt, war die gelehrte Bildung Vorbedingung zur Teilnahme an dichterischen Bestrebungen; und da nun durch die besondere Gunst der Verhältnisse in einzelnen Städten und Landschaften die Bildung höher entwickelt war als in anderen, so erklärt sich daraus die eigentümliche Erscheinung von Dichtergruppen oder Dichterschulen.

Die erste schlesische Schule war von allen die für ihre Zeit bedeutendste und ihr Haupt, Martin Opitz, war ein Schlesier von Geburt; darum werden auch alle Dichter, welche in ihm ihren Meister sahen und sich seiner Dichtungsweise anschlossen als Dichter der ersten schlesischen Schule angesehen, gleichviel ob sie auch Schlesier von Geburt waren oder nicht. Alle Mitglieder derselben strebten nach „Reinlichkeit" der Sprache, d. h. danach, die Fremdwörter zu verdrängen, und nach Reinheit im Versbau. Dieser Schule gehören an: Paul Fleming, Simon Dach, Paul Gerhardt, Friedrich von Logau, (geb. 1604 zu Brockut bei Nimptsch; Rat des Herzogs von Liegnitz, gest. 1655 zu Liegnitz), bekannt durch seine Sammlung von 3533 Epigrammen, die sich durch den Ernst der darin zur Geltung gebrachten Gesinnung und durch Schärfe des Ausdrucks auszeichnen; auch Andreas Gryphius (geb. 1616 in Glogau, gest. 1664), einer der talentvollsten Dichter und bedeutendsten Dramatiker, welcher den Übergang zur zweiten schlesischen Schule bildet.

Die zweite schlesische Schule begnügte sich nicht mit der „Reinlichkeit" der Sprache. Die ihr zugehörenden Dichter gingen weiter; sie strebten vor allem nach „Lieblichkeit" des Ausdrucks oder nach „galanter" Schreibart. Dies Streben aber führte zum falschen Pathos und zum Schwulst. Einfache Bezeichnungen kamen außer Gebrauch. Der Mund ward der „Korallenwächter vor der Purpurhöhle", und die Augen wurden als blitzschwangere Feuerringe oder Rubinenkugeln umschrieben.

Die Hauptvertreter dieser Schule sind abermals Schlesier: Hoffmann von Hoffmannswaldau (geb. 1618 zu Breslau, lernte auf Reisen das Leben der feinen Höfe kennen, ward Kaiserlicher Rat und starb 1679 zu Breslau) und Daniel Kaspar von Lohenstein (geb. 1535 zu Nimptsch in Schlesien, studierte die Rechte, unternahm große Reisen, ward Syndikus der Stadt Breslau und Kaiserlicher Rat und starb 1683).

Die Unnatur, die bis ins Abgeschmackte und Ungeheure, mithin in das Lächerliche gehenden Übertreibungen der zweiten schlesischen Schule erweckte dieser Gegner. In Sachsen machte sich eine Richtung geltend, die auf das Natürliche und Nützliche zurückzuführen versuchte. Der Hauptvertreter war Christian Weise (geb. 1642 zu Zittau, Professor an der Universität in Leipzig, Schulrektor in seiner Vaterstadt

Digitized by Google

und daselbst 1708 gestorben). Die Dichtung, so forderte man vor allem, sollte einfach, natürlich und verständlich sein, verfiel aber darüber ins Nüchterne und Triviale; „Wasserpoeten" war darum auch ein ganz bezeichnender Name für diese Dichtergruppe.

Aus dem Kampfe gegen die Verirrungen der zweiten schlesischen Schule erwuchs für die Dichtkunst ein Vorteil, nämlich der, daß man der Überzeugung ward, es müsse die Poesie auf Nachahmung der Natur beruhen. Über die Ausführung dieses Grundsatzes konnte man sich indessen nicht schnell einigen; so kam es denn auch, daß zwischen den Männern, welche damals an der Spitze der litterarischen Bewegungen standen, ein heftiger Streit entbrannte, nämlich zwischen Gottsched und Bodmer.

Johann Christoph Gottsched ward im Jahre 1700 zu Judithenkirch bei Königsberg geboren, studierte in Königsberg und war Magister daselbst; floh aber aus Preußen, da er seiner Körpergröße wegen in die Riesengarde Friedrich Wilhelms I. eingestellt zu werden fürchten mußte, und ging nach Leipzig, wo er Professor an der Universität und bald der Mittelpunkt einer Gesellschaft von jungen Gelehrten und Dichtern ward. Obwohl selbst der Meinung, in der Poesie das Höchste geleistet zu haben, war er doch kein Dichter, hat aber der Dichtkunst wesentliche Dienste geleistet. Durch Vorlesungen, Zeitschriften ꝛc. erweckte er in weiten Kreisen Teilnahme für deutsche Litteratur und Wissenschaft; er verbannte den Hanswurst von der deutschen Bühne; er suchte die Gesetze der französischen Dramatik aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. zur Geltung zu bringen, empfahl daher die Franzosen als Muster, war aber bemüht, durch eigene Dichtungen und durch Übersetzungen, wobei ihm seine Frau behilflich ist, die französischen Dramen vom deutschen Theater zu verdrängen. Da jedoch sein Grundprinzip war, daß die Poesie im Verstand und in der Kenntnis der Regeln ihren Ursprung habe und der Dichter der Phantasie, die nur zu Unregelmäßigkeiten verführe, nicht bedürfe, so brachte ihn diese seine Ansicht in einen litterarischen Streit mit Bodmer.

Joh. Jak. Bodmer, 1698 zu Greifensee bei Zürich geboren, anfangs ein Verehrer Gottscheds, und Joh. Jak. Breitinger, 1701 zu Zürich geboren, stimmten zwar mit Gottsched darin überein, daß die Poesie ihre Aufgabe in der Nachahmung der Natur zu suchen habe, behaupteten aber, daß nicht der Verstand und die Kenntnis der Regeln den Dichter mache, sondern vor allem das lebendige Gefühl, die rege Phantasie, daß die Dichtkunst darum auch nicht erlernt werden könne, der wahre Dichter geboren werden müsse. Bodmer hatte den wahren Quell der Dichtkunst erkannt, und die meisten Talente traten auf seine Seite. Gottsched, früher auf litterarischem Gebiete als Alleinherrscher geachtet, ward jetzt sogar ein Gegenstand des Spottes und wurde es um so mehr, zu je größeren Schroffheiten er sich durch den unerwarteten Widerspruch hinreißen ließ.

In Leipzig selbst wandten sich mehrere fähige junge Dichter von Gottsched, dem sie anfangs ergeben waren, ab und schlossen sich zu einem besonderen Bunde, dem Leipziger Dichtervereine, auch sächsische Schule genannt, zusammen. Mit der Herausgabe der Zeitschrift: „Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes", nach dem Druckorte gewöhnlich Bremer Beiträge genannt, begannen sie, dem Genius Klopstocks huldigend und auf den nächsten Zeitraum überleitend, ihre eigenen Wege zu gehen. Nicht Streit wollten sie erregen; durch ihre Dichtungen und Abhandlungen aber, die von den Vereinsmitgliedern als zum Abdruck geeignet erschienen, eine maßvolle, harmlose Heiterkeit der Lebensanschauung befördern. Die ersten drei Gesänge von Klopstocks Messias wurden in den Bremer Beiträgen zuerst veröffentlicht. Der einflußreichste unter den Dichtern dieses Kreises war Gellert, ferner gehörten außer Klopstock noch dazu Rabner, Kästner, Zachariä, Ebert, Schmidt, Giseke und Cramer. (Vergleiche Klopstocks Ode „Wingolf").

Digitized by Google

Der preußische Dichterkreis, welcher sich um dieselbe Zeit in Halle bildete, weist auf die sächsische Schule zurück. Die Dichter dieser Gruppe, der Gottschedschen Richtung ebenfalls abgeneigt, lieben eine fröhliche Geselligkeit, heitere Lebensauffassung und gefielen sich in weichlichen Freundschaftsergießungen. Den griechischen Dichter Anakreon sich zum Muster nehmend, sangen sie von Wein, Liebe und Freundschaft; einzelne von ihnen aber, durch die Thaten Friedrichs des Großen, in dem sie den Erneuerer deutscher Macht und Kraft erblickten, begeistert, erhoben sich zu patriotischen Liedern. Ihr Sitz war anfangs Halle, wo sie studierten, später Halberstadt. Mittelpunkt dieses Kreises war Gleim. Außer Kleist seien noch genannt Uz, der Lieblingsdichter von Schillers Mutter, Götz, Jakobi und Ramler, dessen kritischem Blicke selbst Lessing seine Gedichte vertraute.

Gellert.

Erhört ist dein Gebet, die Seligkeit zu fühlen,
Der Retter einer Seele sein!
Erhört! Die Wonn' ist mehr, ein Retter sein von vielen,
Nun ist die hohe Wonne dein.

Nicht groß von Gestalt, zierlich, aber nicht hager, sanfte, eher traurige Augen, eine sehr schöne Stirn, eine nicht übertriebene Habichtsnase, ein feiner Mund, ein gefälliges Oval des Gesichts; alles machte seine Gegenwart angenehm und wünschenswert — mit diesen Worten entwirft Goethe das Bild unseres allverehrten Gellert.

Er wurde am 4. Juli 1715 in dem Städtchen Hainichen bei Freiberg im Erzgebirge geboren. Sein Vater war Prediger und erfreute sich des Rufs eines treuen und unermüdlichen Seelsorgers, zeichnete sich auch durch aufrichtige Frömmigkeit aus. Die Mutter vereinigte mit wahrer Religiosität einen sanften, wohlwollenden Charakter, der sich den Armen gegenüber in freundlichster Weise kund gab. In Gemeinschaft mit ihrem Gatten arbeitete sie eifrig an der Erziehung ihrer Kinder; und ihre Sparsamkeit ermöglichte es, daß von dreizehn Kindern fünf der Söhne eine wissenschaftliche Bildung erhalten konnten.

Da die Pfarrstelle nur mäßige Einkünfte gewährte, so mußte Gellert früh schon den Lebensunterhalt für die zahlreiche Familie mit verdienen helfen. Von seinem 11. Jahre an schrieb er in seinen Freistunden um geringes Entgelt Kaufbriefe und Gerichtsakten und dergleichen ab. Scherzend hat er darum oft nachher geäußert, seine Vaterstadt besitze mehr Schriftwerke von ihm aus seiner Jugendzeit, als er der Welt deren gegeben habe durch seine spätere schriftstellerische Thätigkeit.

Seine Neigung zur Poesie gab sich ziemlich früh schon zu erkennen. Sein erstes Gedicht dichtete er in seinem 13. Jahre; es war ein Geburtstagsgedicht für den Vater. Den Stoff dazu nahm er aus nächster Anschauung.

Digitized by Google

Die elterliche Wohnung, das alte Pfarrhaus, war so baufällig, daß man es hatte stützen müssen; 15 Stützen waren nötig, daß nur das Dach noch immer oben und die Schwellen unten blieben. Dem sinnigen Knaben gab das Anlaß, im Bilde des Hauses den lieben Vater, als Stützen aber die Mutter, die 13 Kinder und ein im Hause mit befindliches Enkelkind darzustellen. Jede der 15 Stützen brachte dem Vater ihren Glückwunsch dar. Kindliche Frömmigkeit und naiver Witz waren so anmutig vereint in diesem ersten poetischen Versuche des Knaben, daß das Gedicht bei Bekannten und Verwandten allgemeinen Beifall fand und viele von ihnen einzelne Stellen daraus noch aus dem Gedächtnis wiederzugeben wußten, als Gellert es mit anderen ähnlichen Versuchen aus seinen Knaben- und Jünglingsjahren längst den Flammen übergeben hatte.

Gellert.

Gellert wollte Prediger werden; eine unüberwindliche Schüchternheit aber, die ihn auch in späteren Jahren nie verließ, veranlaßte ihn, von dem geistlichen Berufe abzusehen und anstatt der Kanzel den Lehrstuhl zu besteigen. Von seinem 36. Lebensjahre an bis an sein Ende lebte und wirkte er in großem Segen als Professor an der Universität Leipzig. „Die Verehrung und Liebe, welche er von allen jungen Leuten genoß, war außerordentlich", sagt Goethe. Um ihn sammelte sich ein stets wachsender Zuhörerkreis, den die größten Säle der Universität kaum fassen konnten

Nicht geringer war die Liebe und Verehrung, welche Gellert als Dichter genoß. Das Volk nahm seine Fabeln mit wahrer Begeisterung auf. Seit 1746 sind sie in zahlosen Auflagen erschienen und bis in die letzten Bauernhütten eingedrungen. Auch die Jugend wandte sich dem Dichter eifrig zu, und es ist bekannt geworden, daß manche damals jahrelang jeden Sparpfennig zusammenlegten, bis sie imstande waren, Gellerts Fabeln zu kaufen. Begreiflicher Weise machte ein solcher Erfolg den Dichter ganz glücklich. In einem Briefe an einen Freund in Dresden sagt Gellert hierüber: „Ich komme selten zu jemandem, daß ich nicht für meinen Fleiß belohnt werde und wenigstens eine von meinen Schriften auf dem Fenster

Digitized by Google

oder auf dem Nachttisch ganz sauber eingebunden fände. Ich kann Ihnen nicht sagen, was ich da empfinde; aber das weiß ich, daß ich alsdann nicht zu halten bin. Ich eile nach Hause und nehme die Feder in die Hand und schreibe, was ich schreiben kann, und stelle mir schon einen neuen Ort vor, wo ich mich wieder finden werde, wenn es auch in den Händen eines Holzbauers sein sollte.

Ein Bauer fuhr ihm einst einen Wagen Brennholz vor seine Thür mit der Bitte, dasselbe als einen kleinen Beweis seiner Erkenntlichkeit für das Vergnügen anzunehmen, welches ihm seine Fabeln gemacht hätten. Diese wohlwollende Gesinnung rührte Gellert bis zu Thränen.

Selbst Friedrich II., der die deutschen Schriftsteller und Dichter wenig achtete, erkannte Gellerts Wert als Fabeldichter an. Als er im siebenjährigen Kriege Sachsen eingenommen hatte und sich in Leipzig aufhielt, ließ er den Dichter zu sich rufen und unterhielt sich beinahe zwei Stunden lang mit ihm.

Gellert mußte dem Könige eine seiner Fabeln vortragen. Es war die folgende:

Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre suchte, malte,
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn,
Und bat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu sein,
Weit minder Kunst verraten sollte.
Der Maler wandte vieles ein;
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen
Und konnt ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geck herein
Und nahm das Bild in Augenschein.
O! rief er bei dem ersten Blicke,
Ihr Götter, welch' ein Meisterstücke!
Ach, welcher Fuß! O wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm und in dem Schilde
Und in der Rüstung angebracht?

Der Maler ward beschämt gerühret
Und sah den Kenner kläglich an.
Nun, sprach er, bin ich überführet,
Ihr habt mir nicht zuviel gethan.
Der junge Geck war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus.

K.: Und die Moral? G.: Gleich, Ihro Majestät:

Digitized by Google

Wenn eine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie erst des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

K.: Das ist recht schön. Er hat so etwas Kulantes in Seinen Versen, das verstehe ich alles. Da hat mir aber Gottsched eine Übersetzung der Iphigenie vorgelesen; ich habe das Französische dabei gehabt und kein Wort verstanden. Sie haben mir noch einen Poeten, den Pietsch, gebracht, den habe ich weggeworfen. G.: Ihro Majestät, den werfe ich auch weg. K.: Nun, wenn ich hier bleibe, so muß Er öfter wiederkommen und Seine Fabeln mitbringen, und mir was Neues vorlesen. G.: Ich weiß nicht, ob ich gut lese; ich habe so einen singenden Ton. K.: Ja, wie die Schlesier. Nein, Er muß Seine Fabeln selbst lesen, sie verlieren sonst viel. Nun, komme Er bald wieder."

Das Gellert-Denkmal in Leipzig.

Gellert hat von der leutseligen Einladung des großen Königs nie Gebrauch gemacht. Das verbot ihm sein bescheidenes Wesen.

Der überaus thätige und fleißige Gellert hat in seinem Leben viel gekränkelt. Auf den wohlwollenden Rat Friedrichs II. ritt er täglich auf einer lammfrommen Schecke, die ihm Prinz Heinrich von Preußen geschenkt hatte. Da wurde er im Dezember des Jahres 1769 von einem höchst schmerzhaften und gefährlichen Unterleibsleiden befallen. Mit Blitzesschnelle flog die Kunde davon durch das Land. Sein Fürst schickte den ersten seiner Leibärzte, und Leipzigs Ärzte wetteiferten in ihren Bemühungen, das Leben des Allgeliebten zu retten. Alle Liebe aber, die man Gellert entgegenbrachte, sie war unvermögend, sein Leiden zu heilen. Am 13. Dezember verschied er nach unsäglichen Schmerzen, aber in frommem Vertrauen auf Gott.

Kein Dichter hat so viel Liebe und Verehrung gefunden bei seinen Lebzeiten als Gellert. Seine Fabeln und poetischen Erzählungen fanden

Digitized by Google

in allen Schichten des Volkes, vom König bis hinab zum niedrigsten Arbeiter, ungeteilten Beifall. Und noch heutiges Tages werden seine anspruchslosen, einfachen Poesien von jung und alt mit Freuden gelesen. Jedes Kind freut sich, wenn es in der Fabel vom „Zeisig" liest, wie Damons kleiner Sohn dem Zeisig, weil er so schönes gelbes Gefieder hat, die schönen Lieder zuschreibt, die die Nachtigal singt, von dieser aber sagt:

Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
Daß er nichts Kluges singen kann.

Und der Streit „der beiden Wächter" wirkt außerordentlich ergötzlich und belehrend zugleich auf jedermann, wenn er erfährt, daß ihm nichts anderes zu Grunde liegt, als daß der eine singt: „Verwahrt das Feuer und das Licht," der andere aber: „Bewahrt das Feuer und das Licht."

Wahrhafte Poesie liegt in keinem der angeführten Gedichte, und ein tieferes, poetisches Talent war Gellert überhaupt nicht. Aber es ist alles so klar und verständlich, was der Dichter sagt, und in seinen Worten liegt ebenso ein gesunder, treffender Humor, als sich in denselben ein durchaus reiner, sittlicher Charakter ausspricht. Das ist es, was den Gellertschen Dichtungen ihren Wert verleiht und sie insonderheit der Jugend empfehlenswert macht und dem Volke, daran sittlich sich aufzurichten und befähigt zu werden zu poetischer Lektüre überhaupt. In höchstem Grade segensreich aber hat Gellert gewirkt auf das deutsche Volk durch seine geistlichen Lieder, die noch heute ein Schmuck und eine Zierde unserer Gesangbücher sind. Wie in seinem Leben die ewige Gottesliebe still und mild sich wiederspiegelt, so in seinen geistlichen Liedern:

Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sei ewig meine größte Pflicht;
Der Herr hat mein noch nie vergessen,
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht.

Diese Gottesliebe aber in ihm, sie ist der Sonne gleich, deren Strahlen überall hinscheinen:

Gott soll ich über alles lieben
Und meinen Nächsten gleich als mich.

Und in dieser Liebe fühlt er sich verbunden auch aufs innigste und unzertrennlichste mit seinem Heilande:

Nichts soll mich von Jesu scheiden,
Keine Macht der Finsternis,
Keine Herrlichkeit, kein Leiden.

Und die Liebe zum Heilande giebt ihm Kraft, das dunkle Thor des Todes selbst nicht zu fürchten:

Jesus lebt, nun ist der Tod
Mir der Eingang in das Leben.

Sie sind nicht Lutherlieder und nicht Lieder Gerhardts, reichen nicht hinan an Luthers Glaubenskraft und Kampfesmut, nicht an Gerhardts Glaubensinnigkeit, aber — und anderes sind wir von unserem milden Gellert nicht zu fordern berechtigt — sie leiten himmelan durch sanften Sinn, der überzeugen möchte.

Digitized by Google

Gleim.

Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie fest zu halten.
Goethe.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim wurde am 2. April 1719 zu Ermsleben geboren. Auf der Universität Halle, wo er Rechtswissenschaft studierte, schloß er Freundschaft mit Uz und Götz. Mit einigen anderen Freunden lasen sie die Dichter der Alten und Neuern, mit besonderer Vorliebe aber Anakreon, den griechischen Sänger der Liebe und des Weins. Anakreon ward ihnen Vorbild im Dichten. In einem kleinen Gedichte „Anakreon" singt Gleim:

Anakreon, mein Lehrer,
Singt nur von Wein und Liebe,
Er kränzt sein Haupt mit Rosen
Und singt von Wein und Liebe.
Zum Könige der Trinker
Von Weisen auserkoren,
Trinkt er mit seinen Freunden,
Scherzt er mit seinen Göttern ꝛc.

Gleim.

Die Nachahmung Anakreons bestand hauptsächlich darin, daß ein Singen von Scherzen, von Wein und von Liebe gepflegt wurde, daß die Namen römischer und griechischer Götter „Cupido, Amor, Venus, Bacchus" ꝛc. und ebenso die klassischen Frauennamen wie Delia, Chloe, Lesbia ꝛc. zum Schmuck der Rede verwandt wurden. Anakreontische Lieder sind bis in die sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts hinein gesungen worden; kaum ein namhafter Dichter ist zu finden, der nicht auch anakreontische Spielereien gedichtet hätte: Chr. Felix Weiße, Gerstenberg, selbst Lessing.

1740 trennte sich die poetische Gesellschaft. Gleim wurde Hofmeister in Potsdam, wo er mit Kleist, dem Sänger des Frühlings, Freundschaft schloß, dann Sekretär bei einem preußischen Prinzen, den er während des 2. schlesischen Krieges begleitete, und nach dessen Tode Privatsekretär bei Leopold von Dessau, dem alten Dessauer.

Digitized by Google

1747 erlangte er die Stellung eines Domsekretärs und später die eines Kanonikus in Halberstadt. Sein Einkommen gewährte ihm bald so viel Mittel, daß er seiner angebornen Gutherzigkeit folgen und Dichtertalente unterstützen konnte. Viele verdankten ihm, dem „Vater Gleim", wie er allgemein genannt wurde, die liebevollste Unterstützung. Mit den bedeutendsten Männern jener Zeit, mit Kleist, Klopstock, Lessing, Herder u. a. unterhielt er einen lebhaften Briefwechsel. Dichter besuchten ihn und weilten oft längere Zeit bei ihm. Ein Zimmer seiner Wohnung, das er den Freundschaftstempel nannte, war mit vielen Bildnissen seiner Freunde geschmückt.

In seinen letzten Jahren war er fast ganz erblindet; er starb am 18. Februar 1803 im bald vollendeten 84. Lebensjahre.

Gleim war ein großer Verehrer Friedrichs des Großen; seine Lieder — „Preußische Kriegslieder von einem Grenadier" — die er zum Ruhme des großen Königs sang, sind nicht ins Volk übergegangen. Manches davon ist indessen kraftvoll. Der „Schlachtgesang bei Eröffnung des Feldzug 1757" beginnt:

Auf Brüder! Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu holen ist.

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Höheren Wert haben Gleims Fabeln; noch heute sind sie bekannt.

Die Gärtnerin und die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.
„Bienchen", spricht die Gärtnerin,
Die sie bei der Arbeit trifft,
„Manche Blume hat auch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?"
„Ja", sagt sie zur Gärtnerin,
„Ja, das Gift laß ich darin!"

Andere bekannte Fabeln sind: der Hirsch, die Grille und die Ameise ꝛc.

Digitized by Google

Ewald von Kleist.

Sein Heldenblut floß auf die goldne Leier,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die mit kriegerischem Feuer
Er nur von Tugend sang.

U z.

Ewald von Kleist, der Sohn eines pommerschen Landedelmannes, wurde am 3. März 1715 zu Zeblin, unweit Köslin, geboren. Auf der Universität Königsberg die Rechte studierend, war seine Absicht, in den Civildienst überzugehen, mußte aber, nachdem er sein Studium vollendet, diesen Gedanken aufgeben, da seine Bewerbungen um eine Anstellung erfolglos blieben. Er reiste daher nach Kopenhagen, woselbst zwei Schwestern seines Vaters an hochgestellte Offiziere vermählt waren, und trat auf deren Veranlassung als Offizier in die dänische Armee ein.

Ewald von Kleist.

Im Jahre 1740 wurde Kleist, da er ein pommerscher Landjunker war, von Friedrich II. in die preußische Armee zurückgefordert. Er trat beim Regiment des Prinzen Heinrich, welches in Potsdam stand, als Lieutenant ein. Hier gestaltete sich das Leben für ihn höchst unfreundlich, da er von den Roheiten seiner Kameraden, die ihm an Bildung weit nachstanden, vieles zu dulden hatte. In ein Duell verwickelt, erhielt er eine schwere Wunde am Arm. In dieser Zeit besuchte ihn der Dichter Gleim. Hocherfreut nahm der Schwerverwundete, dem von dem Arzte das Lesen untersagt war, das Anerbieten Gleims an, ihm vorzulesen. Ein scherzhaftes Gleim'sches Gedicht veranlaßte den Kranken, in ein so herzhaftes und heftiges Lachen auszubrechen, daß dadurch seine Wunde von neuem aufbrach und eine starke Blutung eintrat. Der eiligst herbeigerufene Arzt erklärte den Vorfall für ein großes Glück, weil dadurch Spuren von Brand sichtbar geworden. Die Wunde

Digitized by Google

heilte schnell, und scherzhaft pries der Arzt die Wunder der Poesie. Kleist aber rief seinem Gleim zu: „Der Dichtkunst und ihnen verdanke ich also meine Genesung.“ Der treueste Freundschaftsbund verknüpfte beide fortan für ihr Leben.

Der siebenjährige Krieg hatte begonnen. Kleists höchster Wunsch war, im Kriege sich auszuzeichnen und für seinen geliebten König den Heldentod zu sterben. In einem seiner Gedichte sagt er:

Vielleicht sterb' einst auch ich
den Tod fürs Vaterland.

Am 9. Mai 1758 schrieb er an Gleim: „Mein Gebet ist erhört, wir marschieren den 11. Mai hier aus, zum Corps des Prinzen Heinrich. Mir ist, als wenn ich im Himmel wäre. — Ich glaube zwar nicht, daß ich bleiben werde, indessen ist es doch möglich.“

An dem mordvollen Tage der Schlacht bei Kunersdorf, am 11. August 1759, führte Kleist ein Bataillon gegen den Feind an und eroberte damit drei Batterien. Die rechte Hand wird ihm durch eine Kugel zerschmettert; er nimmt den Degen in die Linke, und nun rückt er mit seinen Soldaten, die ihn wie ihren Vater liebten, auf die vierte Batterie los. Ein Kartätschenschuß streckt ihn zu Boden. Er wird aus dem Schlachtgetümmel getragen, in einen Graben gelegt und so seinem Schicksal überlassen. Es war grausam gegen ihn. Die Kosaken, den Menschen an Gestalt ähnlich, in allem übrigen aber den Raubtieren in Libyens Wüste gleich, bei denen Rauben, Morden und Brennen gleichsam Instinkt und Mitleid ein fremdes Gefühl war, fielen über den im Blute schwimmenden Kleist her. Sie rissen ihm alles vom Leibe herunter, selbst das vom Blut triefende Hemde; und nun lag der Held, der Weise, der unsterbliche Dichter des Frühlings, nackend, wie ein Wurm, im Morast und wünschte sich Lumpen. Sein Zustand jammerte einige russische Husaren, die vorbeiritten; sie warfen ihm einen alten Mantel, etwas Brot und einen halben Gulden zu. Allein andere Kosaken kamen und nahmen auch diese Almosen weg. Er mußte also nackend und ohne Verband die ganze Nacht durch bis zum folgenden Tage in seinem Blute schwimmen. Kleist war schwer, aber nicht tödlich verwundet. Dieser schreckliche Zustand aber und das Wasser des Morastes, das in seine Wunden drang, machten solche tödlich. Er starb in Frankfurt als ein Gefangener einige Tage nach der Schlacht. Die Russen gaben ihm ein ehrenvolles Leichenbegängnis. Viele ihrer Offiziere vereinigten sich mit den akademischen Lehrern und begleiteten den Trauerzug. Der Sarg war ohne Degen. Diesen Mangel zu ersetzen, nahm ein russischer Offizier den seinigen, legte ihn darauf, und nun ging der Weg zum Grabe, an dem Preußens Krieger wehklagten und die deutschen Musen trauerten, das Barden besangen und gefühlvolle Mädchen mit Rosen bestreuten.

Digitized by Google

Kleist ist der Dichter „des Frühlings", einer größeren beschreibenden Dichtung. Mit dieser Bezeichnung pflegt man noch heute des Dichters Hauptverdienst um die deutsche Litteratur hervorzuheben. Wenn es überhaupt schwer ist, Anzuerkennendes zu schaffen auf einem Gebiet, das hinübergreift aus den Grenzen der Poesie in die der Malerei, so ist es um so ehrender für Kleist, gerade hierdurch einen bleibenden Namen sich erworben zu haben. Wir lassen eine kurze Schilderung folgen der Natur, wie sie nach Frühlingsregenschauern sich zeigt:

— — — — Wie blitzt die blumige Wiese
Von demantähnlichen Tropfen; wie lieblich regnen sie seitwärts
Von farbigen Blumengebüschen und blühenden Kronen der Sträucher! —
Die Kräuter sind wieder erfrischt und hauchen stärkre Gerüche,
Der ganze Himmel ist Duft. Ein Chor von Sängern der Wipfel,
In Kränzen von Büschen versteckt, hüpft zwischen den Blättern zur Höhe,
Spritzt vom Gefieder die Näss' und treibt sein süßes Geschäfte; —

Lieblich und anmutend auch ist der Dichter in seinen Schilderungen ländlichen Stillebens und des bescheidenen Glückes zufriedener, guter Menschen. So in „Irin", einem Idyll: Irin, ein Greis, fährt mit seinem Sohn aufs Meer hinaus, um Reusen in das Schilf zu legen. Der Knabe, der vom Vater gelernt, auf jede Schönheit der Natur zu achten, hebt an:

Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt!

Und beseligt im Vollgenuß der Schönheit rings umher, bricht er aus in die Worte:

Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!

Zustimmend und berichtigend zugleich erwidert darauf der Vater, der achtzigmal bereits den Wald um seine Hütte grünen sah:

— — — sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig sein dein lebelang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. — — — —

Bald sind die Reusen ausgelegt:

— — — — Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimat wieder zu.

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn. —

Er folgt des Vaters Lehren. Segen kam auf ihn; und wie seinem Vater, so dünkt auch ihn sein langes Leben ein Frühlingstag zu sein. —

Digitized by Google

Die zweite klassische Periode.

Aus der Zeit.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts kam vieles zusammen, auf das ganze Geistesleben in Deutschland einen befruchtenden Einfluß auszuüben, darunter auch Politisches. Der um die Losreißung Nordamerikas vom Mutterlande entbrannte Freiheitskampf wirkte auch über den Ocean hinweg, regte die Geister auf, hob auch in Deutschland den Freiheitsdrang und forderte jedenfalls die Leidenschaften heraus. Die französische Revolution dann, die schon auf die älteren Dichter ihre berauschende Wirkung nicht verfehlte, war von noch tieferem Eindruck bei den jüngeren. Da aber das Volk ganz zurückgedrängt war von allem Anteil an dem Wohl und Wehe der Staaten und auf dem Gebiete der Kirche Gleichgiltigkeit herrschte, so blieb denn der rege gemachten Kraft einzig und allein das litterarische Gebiet übrig, dem sie sich aufnehmend und schaffend mit aller Macht zuwandte. Die Philosophie, wie sie Kant, Fichte, Schelling und Hegel lehrten, schärfte die Denkkraft und lehrte den Menschen über sein Dasein und seine Bestimmung nachzudenken. Eine tiefere Auffassung der Weltgeschichte wurde bewirkt durch Schlözer, Spittler, Joh. v. Müller, Georg Forster, Niebuhr, Schlosser, Dahlmann u. a. Das Erziehungswesen wurde durch Basedow und Pestalozzi in neue Bahnen gelenkt. Der Sprachforschung und der Geschichte der Litteratur wandten sich erfolgreich zu Adelung, Grimm, W. v. Humboldt, Wackernagel u. a. Die Naturwissenschaften erhielten ihren weltumfassenden Charakter wieder durch A. v. Humboldt. Den größten Aufschwung jedoch nahm die Dichtung. Unter der Nachahmung der Poesie des Auslandes war die poetische Kraft der Deutschen allmählig zur Selbständigkeit herangereift. Hatten die beiden letzten Jahrhunderte nur eine Gattung der Poesie gehabt, welche weiter ins Volk herunter drang, das protestantische Kirchenlied, so näherten sich jetzt alle Gattungen je mehr und mehr dem volkstümlichen Charakter; und was es auch sei, das in die Dichtung von außen her oder aus der Vergangenheit aufgenommen und erfaßt wird, alles gelangt darin als Eigenempfundenes zum Ausdruck. Die Dichtung erlebte ihre zweite Blütezeit und war nun befähigt, mit den Litteraturen der übrigen europäischen Nationen zu wetteifern, Einfluß auf Gestaltung derselben zu üben und auf Wissenschaft und Religion zurückzuwirken. Der Dichtkunst wendeten die größten Geister der Nation ihre Talente zu. Klopstock, über das irdische Leben hinaus in die Unendlichkeit der Zukunft und des Jenseits weisend, weckte Empfänglichkeit und Begeisterung im Volke, indem er seinen christlichen Glauben, seine Gefühlswärme und seinen vaterländischen Freiheitssinn in würdiger, erhabner Sprache der strebsamen Jugend ins Herz legte. Wieland, diesseits und in der Wirklichkeit Befriedigung suchend, lehrte weisen Genuß des Lebens und gewann durch die Leichtigkeit und Anmut seiner Sprache für die deutsche Litteratur jene Gesellschaftskreise, die bisher nur französische Werke gelesen hatten. Lessing trat mit scharfer Kritik der französischen Theaterlitteratur entgegen, stellte dramatische Musterstücke auf und öffnet die Augen über das Wesen der Dichtkunst und der bildenden Kunst. Herder wies zurück auf die Schönheiten der morgenländischen Naturdichtung und den tiefen Gehalt des kunstlosen Volksgesanges bei den verschiedenen Völkern und gab durch seine Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit eine mächtige Anregung zu weiteren Forschungen. Die Höhe der Blüte wird bezeichnet durch die durch die Bande der Freundschaft verbundenen Dichter Goethe, der die verschlungenen Verhältnisse des Lebens auffaßt, wie sie wirklich sind, sie poetisch gestaltet und uns in einfach

Digitized by Google

schöner Sprache vor die Seele führt, und Schiller, der in seinen Dichtungen für die höchsten Ideen, für Geistesfreiheit, Vaterlandsliebe und Menschenglück, begeistert und uns erhebt über die Unvollkommenheit des Lebens in das Reich des Idealen.

Klopstock.

Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entstieg.
Rückert.

Friedrich Klopstock ward am 2. Juli 1724 zu Quedlinburg am Harz geboren. Er war das älteste von zehn Kindern, fünf Brüdern und fünf Schwestern. Sein Vater war von streng religiösem Sinn, unerschütterlichen Mutes und festen unbeugsamen Willens: einmal, als man in einer Gesellschaft sich vermaß, über die Religion zu spotten, sprang er auf, schlug an seinen Degen und rief: „Meine Herren, wer etwas wider den lieben Gott spricht, das nehme ich als Beleidigung gegen mich an, und der muß sich mit mir schlagen.“ Da wurden alle still; denn sie wußten, er verstand keinen Spaß. Klopstocks Mutter war eine bescheidene, anspruchslose Frau und hing mit zärtlicher Liebe an ihren Kindern.

Klopstock.

Die heitersten Jahre seiner Kindheit verlebte Klopstock in Friedeburg, an den Ufern der Saale, wo sein Vater zwei Jahre lang Gutspächter war. Sein erster Unterricht, den er von einem Hauslehrer in Gemeinschaft mit den Söhnen einiger benachbarten Adligen erhielt, verkümmerte ihm in keiner Weise die nötige Freiheit und körperliche Bewegung: Laufen, Klettern und auf die Hasenjagd gehen waren sein und seiner Brüder Lieblingsvergnügen. Der Mutwille jedoch, mit dem er und seine Brüder einst einen im väterlichen Hofe befindlichen Stier reizten, hätte für ihn verhängnisvolle Folgen

Digitized by Google

haben können. Nur durch schnelle Flucht rettete er sein Leben. Ein anderesmal kam er in Lebensgefahr beim Baden. Klopstocks Vater freute sich über die jugendliche Keckheit seiner Söhne und entließ sie gewöhnlich mit der gutmütig warnenden „Äußerung: Ertrinkt nur nicht, ihr Jungen!" —

Von seinem 13. Lebensjahre an besuchte Klopstock das Gymnasium seiner Vaterstadt, wohin seine Eltern von Friedeburg wieder zurückgekehrt waren. „Es wollte mir," schreibt Klopstock in späteren Jahren, „nicht recht behagen, von dem freien Landleben in den städtischen Schulzwang versetzt zu werden. Ich gab nicht viel aufs Lernen und ließ manche Knaben mir voraus kommen." Anders wurde das, als er nach 2 Jahren auf Schulpforta, ein Gymnasium bei Naumburg, kam. Die ihm aufgegebene lateinische Arbeit vollendete Klopstock zur vollen Zufriedenheit seines Rektors, und das ihm darüber gespendete Lob setzte ihn bei seinen Mitschülern in solches Ansehen, daß sie ihre Neckereien und den Spott über seinen Namen bald einstellten. Zu größerem Fleiß aber und Eifer trieb ihn der Wunsch an, bald in höhere Klassen versetzt zu werden.

In Schulpforta trug er sich bereits mit dem Gedanken, ein Epos zu schaffen. Kaiser Heinrich den Vogler wählte er zu seinem Helden. Jedoch verwarf er diese Idee bald wieder und wandte sich einer anderen, viel höheren zu, „der sündigen Menschen Erlösung" poetisch zu gestalten. Er hat an dieser Idee festgehalten für sein Leben und sie zur Ausführung gebracht in seinem „Messias". Mit seinem 21. Lebensjahre verließ er Schulpforta und bezog die Universität Jena, um Theologie zu studieren. Der Poesie aber blieb er treu. Er dichtete während seines halbjährigen Aufenthaltes in Jena die drei ersten Gesänge seines „Messias", schrieb sie jedoch, da er noch nicht wußte, welche Versart er wählen sollte, zunächst in Prosa nieder.

An dem rohen Studentenleben, wie es um jene Zeit in Jena üblich war, keinen Gefallen findend und nach gleichgesinnten Freunden sich sehnend, verließ Klopstock die Universität Jena und wandte sich nach Leipzig, wo er mit seinem Vetter Schmidt, der ebenfalls Student war, eine gemeinschaftliche Wohnung bezog.

Von hier aus sollte Klopstocks Dichterruhm weit hinaus über Deutschlands Grenzen sich verbreiten. Durch Zufall oder Schickung machte Klopstock die Bekanntschaft mit Cramer, dem Mitarbeiter einer damals erscheinenden Zeitschrift. Bisher hatte Klopstock nur seinem Freunde Schmidt von seinem Epos, dem „Messias", mitgeteilt. Dem Vorsatze, keinen andern vor der Vollendung des Gedichtes damit bekannt zu machen, war er unverbrüchlich treu geblieben. Während der Meßzeit nun hatten Klopstock und sein Freund Schmidt ihr bisheriges Zimmer verlassen und ein Hinterstübchen bezogen, das nur durch eine Thür von dem Zimmer, welches Cramer bewohnte, getrennt war. Er und Klopstock waren sich bis dahin

Digitized by Google

gänzlich fremd geblieben. Da hörte Cramer in seinem Zimmer Gespräche zwischen Klopstock und Schmidt über Epos, Messias ꝛc. und stattet beiden einen Besuch ab. Nach einigen Gesprächen über Poesie begeht Schmidt den mutwilligen Streich, aus einem Koffer mit Wäsche, so sehr auch Klopstock dagegen protestiert, die ersten Gesänge des Messias hervorzuziehen, die er in schalkhafter Laune absichtlich so kalt und falsch zu deklamieren beginnt, daß Klopstock, zwar noch immer entrüstet, das Manuskript selbst ergreift und den ganzen ersten Gesang vorließt. Der Eindruck war ein gewaltiger. Cramer bat um die Erlaubnis, das Gedicht seinen Freunden mitteilen zu dürfen, und erhielt sie. Als die ersten Gesänge des Messias im Druck erschienen waren, da wurde Klopstock gefeiert, wie kein Dichter zuvor. Er stand auf dem Gipfel seines Ruhmes. Die Vollendung des Gedichts, das im ganzen 20 Gesänge umfaßt, erfolgte erst ein volles Vierteljahrhundert nach dem Erscheinen der ersten Gesänge.

Wir lassen hier einige Zeilen folgen aus dem „Begräbnis":

„Der fromme Joseph
Eilte zum Kreuz, und ihm kam Nikodemus entgegen.
Wer von den Zeugen sich ihnen nahte, dem riefen sie beide
Freudig zu: „Wir dürfen den Toten Gottes begraben!"
Aber die Leidenden traten zurück und blieben von fern stehn;
Doch die Zeugen vom Himmel nicht auch, die Erstandnen und Engel,
Diese schwebten näher hinzu. Und schon, doch unhörbar
Menschlichem Ohre, begann der Harfe Klage, der Stimme
Klage noch nicht. Hätt' einer der Sterblichen dieses vernommen,
Einer von denen, die bang in bitterem Schmerze versanken,
Nicht auf Erden, er wär' im Himmel vor Freude gewesen,
Oder der Engelharfe Wehmut hätt' ihn getötet!
Jetzt trat Joseph herzu und Nikodemus und — —"

In seinem 27. Lebensjahre erhielt Klopstock vom König von Dänemark, Friedrich V., unter Zusicherung eines Jahrgehalts einen ehrenvollen Ruf nach Kopenhagen, um hier in ungestörter Muße den Messias vollenden zu können. Als er den letzten Gesang des Messias gedichtet hatte — es war im 49. Jahre seines Lebens — sprach er in seiner Ode „An den Erlöser" seinen Dank aus, daß ihm vergönnt gewesen, sein Werk zu vollenden. „An dem Morgen, wo Klopstock jene Ode dichtete," so wird uns erzählt, „stand er da mit ungewöhnlichem Ernst, mit zurückgebeugten Händen auf dem Rücken. — Er schwieg immer ernster; er atmete kaum. — Gefragt, ob ihm etwas fehle, stürzten ihm die Thränen aus den Augen. Er trat an seinen Tisch, ohne zu antworten, und in wenigen Minuten war sein Dank aus dem Herzen geströmt: Ich hofft' es zu Dir!" —

Auf seiner Reise nach Kopenhagen hatte Klopstock Margareta Moller, eine begeisterte Verehrerin seiner Dichtungen, kennen gelernt; drei Jahre später ward sie seine Gemahlin. Aber nur zu bald sollte Klopstocks und

Digitized by Google

seiner Gemahlin Erdenglück ein Ende haben. Nach vier Jahren ihrer Verbindung starb Meta und mit ihr ihr Söhnlein, das eben erst geboren. Auf dem Gottesacker zu Ottensen bei Altona ruht sie. Dort pflanzten ihre beiden Schwestern eine Linde, die ihr Grabmal beschattet. In ihren Grabstein ließ Klopstock die Worte ätzen: „Saat von Gott gesäet, am Tage der Garben zu reifen —."

Klopstocks Schmerz war groß, sein Lebensglück zu Grabe getragen. Die Gabe der Poesie hatte ihn in seiner wehmütigen Stimmung gänzlich verlassen. Und wie heiter und lebensfroh war er zuvor! Aus jener Zeit, wo seine Meta noch um ihn war, berichtet einer seiner Freunde über ihn: „Selten findet man ihn in der sogenannten guten Gesellschaft, im Zirkel abgeschliffener Leute. Dafür zog er lieber mit ganzen Familien seiner Freunde aufs Land; Weiber und Männer, Kinder und Diener, alle folgten und freuten sich mit. Wir suchten dann unwegsame Örter, finstere, schauervolle Gebüsche, einsame unbewanderte Pfade, kletterten jeden Hügel hinauf, spähten jedes Naturgesicht aus, lagerten uns endlich unter einer schattigen Eiche und ergötzten uns an den Spielen der Jugend, ja nicht selten mischten wir uns drein. — Klopstock ist immer mit Jugend umringt. Wenn er so mit einer Reihe Knaben daher zog, habe ich ihn oft den Mann von Hameln genannt. Aber auch dies ist Gefallen an der unverdorbenen Natur. — — Die freudigste Zeit des Jahres für Klopstock war, wenn der Nachthauch glänzt auf dem stehenden Strom. — Eislauf predigt er mit der Salbung eines Heidenbekehrers, und nicht ohne Wunder zu wirken. — Kaum daß der Reif sichtbar wird, so ist es Pflicht, der Zeit zu genießen, und eine Bahn oder ein Bähnlein aufzuspüren. Ihm waren um Kopenhagen alle kleinen Wassersammlungen bekannt, und er liebte sie nach der Ordnung, wie sie später oder früher zufroren. Eine Mondnacht auf dem Eise ist ihm eine Festnacht der Götter. — Die Holländer schätzt er gleich nach den Deutschen, weil sie ihre Tyrannen verjagten und — die besten Eisläufer sind. — In seiner schweren Geistesarbeit wird er durch keinen Eindruck, keine Überraschung gestört. Ich habe ihn, als er manche seiner Oden dichtete, zu allen Stunden des Tags und der Nacht überfallen. Nie ward er mürrisch, ja es schien, als wenn er sich gern durch leichtere Unterhaltung erholte." —

Nachdem sein hoher Gönner Friedrich V. gestorben, siedelte Klopstock — er stand damals bereits im vorgerückten Mannesalter — von Kopenhagen nach Hamburg über, wo er, verehrt und geliebt von allen, bis an sein Ende verblieb.

Klopstock hatte sich bisher einer fast ununterbrochenen Gesundheit erfreut. Da verfiel er — es war im Frühling des Jahres 1802 — plötzlich in eine schwere Krankheit, von der er nie wieder völlig sich zu erholen vermochte. Im Januar des darauf folgenden Jahres war er zwar im

Digitized by Google

trauten Freundeskreise noch ungewöhnlich heiter, aber schon im Februar mußte er seinen Lehnstuhl vertauschen mit dem Bett. Um diese Zeit schrieb ihm sein greiser Freund, der Dichter Gleim aus Halberstadt: „Ich sterbe, liebster Klopstock! Als ein Sterbender sag' ich: in diesem Leben haben wir für und miteinander nicht genug gelebt; in jenem wollen wir's nachholen." — Diesen Brief sah Klopstock nicht; man trug Bedenken, ihm denselben zu geben. Sein kindlich inniger Glaube gab ihm Trost in den letzten Augenblicken seines Lebens. Mit tiefer Rührung sprach er eines Tages: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? — „Wir sind alle in Gottes

Klopstocks Grab.

Hand gezeichnet," fügte er leise hinzu. Am 14. März 1803, mittags 12 Uhr, verschied er unter dem Läuten der Betglocke.

Die Städte Hamburg und Altona ehrten ihn durch ein feierliches Begräbnis. Unaufgefordert, von edlem, gemeinschaftlichem Drange des Gefühls beseelt, beteiligten sich an der erhebenden Feier die Glieder aller gebildeten Stände, wie auch die Stellvertreter deutscher und fremder Staaten, die in Hamburg wohnenden Gesandten und Geschäftsträger Belgiens, Dänemarks, Englands, Frankreichs, Österreichs, Preußens und Rußlands. Ein unabsehbarer Zug von Trauerwagen folgte der Bahre, während das volle Geläute der Glocken von allen Haupttürmen ertönte. Den Zug begleitete eine Ehrenwache, und Jungfrauen, Blumen und Kränze tragend, schritten demselben voran. Unter den zahllosen Volkshaufen, die auf Gassen und

Digitized by Google

Märkten zusammenströmten, herrschte Ruhe und ehrfurchtsvolle Stille. Auf dem Friedhofe zu Ottensen, unter der Linde des Grabes, empfing ein Musikchor den Sarg, und während er in der Kirche vor dem Altar niedergesetzt wurde, ertönten sanft und feierlich Wechselchöre aus den Dichtungen des Vollendeten. Als ob eine allgemeine Trauer verabredet worden, sah man in der Kirche fast alle Zuschauerinnen in Trauerfarbe gekleidet, mehrere hatten sich in schwarze Schleier verhüllt. Nachdem nach kurzer Trauerrede die Schilderung des Todes der Maria aus dem zwölften Gesange der Messiade — die erhabene Beschreibung des Todes des Gerechten, den der Sänger selbst gestorben war — gelesen worden, ward der Sarg aufgehoben, und während ein Chor junger Mädchen in der Kirche das schöne Lied des Abgeschiedenen sang:

Auferstehn, ja auferstehn wirst du ꝛc.

zum Grabe unter die Linde getragen und neben seiner Meta versenkt.

Nie ist der Asche eines deutschen Dichters eine so feierliche, so ehrenvolle Grablegung geworden, und nie war ihrer auch einer so würdig.

Ein weißer Marmorstein deckt das Grab; ihn ziert die Inschrift: „Saat, von Gott gesäet, am Tage der Garben zu reifen. — Bei seiner Meta und seinem Kinde ruhet Friedrich Gottlieb Klopstock. Er ward geboren den 2. Juli 1724. Er starb den 14. März 1803. — Deutsche, nahet mit Erfurcht und mit Liebe der Hülle eures größten Dichters. Nahet, ihr Christen, mit Wehmut und mit Wonne der Ruhestätte des heiligen Sängers, dessen Gesang Leben und Tod Jesum Christum pries!"

Klopstock war vor allem ein Mann von echt deutschem Wesen und deutscher Gesinnung. Als Beweis dafür lassen wir aus seinem „Vaterlandslied" einige Strophen eine Stelle hier finden:

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau und sanft mein Blick,
Ich hab' ein Herz,
Das edel ist und stolz und gut.

Und dieses edle deutsche Herz kann Zorn nur hegen gegen jeden, der sein Vaterland verkennt:

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt

Und keinem andern Jüngling mag dieses edle Mädchenherz in Liebe entgegenschlagen, als dem der stolz ist auf sein Vaterland:

So schlägt mir's einst beim Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Aufs Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

Digitized by Google

Durch diese Vaterlandsliebe, diese echt deutsche Gesinnung, wie sie in Klopstock urkräftig erschien und mit Macht und Fülle in seinen Dichtungen sich aussprach, ward das deutsche Volk sich seiner selbst erst wieder bewußt. Erwachend wie aus langem Zauberschlafe, erkannte der Deutsche seinen eigenen Wert wieder, erkannte er den Wert seiner Muttersprache und seiner vaterländischen Poesie und war stolz darauf. Mit dem wiedererwachenden Nationalbewußtsein aber war auch die kräftigste Anregung gegeben zu einem Wiedererwachen der nationalen Poesie.

Zum andern war Klopstock ein christlich-gläubiges Gemüt. Von seinem Munde ertönte der Unsterblichkeit Gesang:

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unsterblich's Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Halleluja!

Und in seinem „Messias", dessen wir bereits gedacht, und aus welchem wir auch eine kurze Probe beigegeben, sang er von dem Heiland der Welt mit einer Innigkeit, wie sie nur eine geheiligte Liebe zu der Person Jesu und eine echt dichterische Begeisterung aus sich heraus erzeugen können.

Und endlich hat Klopstock gezeigt, was zu allen Zeiten der Dichtung innersten Kern ausmachen soll: nicht der bloße Reim, sondern wahrhaft große Gedanken. Einen Beweis dafür, wenn es eines solchen noch bedarf, geben die wenigen Zeilen:

Erd', aus deren Staube der erste der Menschen geschaffen ward,
Auf der ich mein erstes Leben lebe,
In der ich verwesen werde und auferstehen aus der!
Gott würdigt auch dich, dir gegenwärtig zu sein. —

Vom Reim dachte Klopstock gering, ja zu gering; er verschmähte ihn absichtlich.

Klopstocks „Messias", dessen Erscheinen den Dichter auf den Gipfel seines Ruhmes stellte, wird heute nur wenig oder gar nicht mehr gelesen. Es ist freilich eine schwere Aufgabe für den Leser, durch lange Reden und Gespräche und überschwengliche Ergüsse des Gefühls sich hindurchzulesen, und dabei den Faden einer ruhig und stetig sich fortentwickelnden Handlung entbehren zu müssen; allein bei alledem ist die Dichtung so hoher Schönheiten voll, daß niemand es unterlassen sollte, zum wenigsten die drei ersten Gesänge derselben zu lesen. Leider aber hat Lessing nur zu sehr recht, wenn er sagt:

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? Nein.
Wir wollen weniger erhoben
Und fleißiger gelesen sein.

Die schönste Gabe der Klopstockschen Muse sind seine Oden. In ihnen offenbart sich die erhabenste Gesinnung, und ihre Sprache — bald von höchster Kraft, bald von zarter Innigkeit — ist von so schönem Wohlklange und so edler Vornehmheit, daß diese Dichtungen dem besseren Geschmacke allezeit hohen Genuß bereiten werden. Man lese die zartinnige Ode „Die frühen Gräber", in welcher der Dichter der Freunde gedenkt, die vor ihm sind verstorben:

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib', Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Digitized by Google

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Tau, hell wie Licht aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf rötlich er kommt.

Ihr Edleren, ach, es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
Ach, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röten den Tag, schimmern die Nacht!

Wieland.

Das, was den wahren Meister macht, ist — der lebendige Odem und Geist, den er seinem Werke einzuatmen vermag, und die Schönheit und Anmut, die er darüber auszugießen weiß.

Wieland.

Den 5. September 1733 erblickte Christoph Martin Wieland in dem bei Biberach gelegenen Dorfe Oberholzheim das Licht der Welt. Sein Vater, später Prediger in Biberach, war ein eifriger Anhänger des frommen Spener. Ein feierlicher Ernst und eine gewisse Abgemessenheit — diese hielt er von der priesterlichen Würde für unzertrennlich — waren in seinem ganzen Wesen ausgeprägt. Seine Mutter, welche mit inniger Liebe an ihrem Sohne hing, war eine sparsame, häusliche Frau, die besonders mit großer Sorgfalt auf Ordnung und Sauberkeit hielt. Ihr verdankt Wieland auch seine ausgeprägte Neigung zur Reinlichkeit. Als ihm einst ein Kreuzer, wofür er sich sein Frühstück kaufen sollte, zufällig aus der Hand fiel, konnte er sich nicht entschließen, die sehr beschmutzte Kupfermünze wieder aufzunehmen. Er zog es vor, auf das Frühstück zu verzichten. Noch im späteren Alter war ihm nichts widerlicher als altes, schmutziges Geld, das er möglichst bald gegen neues einzutauschen suchte.

Schon im dritten Lebensjahre wurde er von seinem Vater unterrichtet, und er war noch sehr jung, als er bereits lateinische und griechische Bücher las. Auch die Liebe zur Dichtkunst regte sich bei ihm früh. Erst 12 Jahre alt, schrieb er ein Gedicht, das nicht weniger als 600 Verse umfaßte. Damit er jedoch die Wissenschaften nicht vernachlässige, war ihm verboten, am Tage Verse zu schreiben; er benutzte darum die frühe Morgenstunde zu poetischen Versuchen.

Ein Freund der Natur, durchstreifte er gern die anmutige Umgebung Biberachs; und manche stille Sommernacht verbrachte er in dem elterlichen Garten. In froher Erinnerung an jene Stunden seiner Jugendtage dichtete er später in seinem „Oberon" diese Verse:

Digitized by Google

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sei immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allem dir gewogen,
Fühlt überall nach dir sich heimlich hingezogen,
Fühlt selbst im Paradies sich noch aus dir verbannt:
O möchte wenigstens mich nicht die Ahnung trügen,
Bei meinen Vätern einst in deinem Schoß zu liegen.

In seinem 14. Lebensjahre brachte ihn sein Vater auf die Lehranstalt zu Klosterberge bei Magdeburg. Was er im Elternhause verlassen, fand er dort wieder: dieselbe stille Natur, dieselbe liebe Einsamkeit und die Frömmigkeit, wie sie daheim mit Ernst geübt ward. Sein Fleiß war hier musterhaft; schon nach zwei Jahren hatte er die Fähigkeit erlangt, die Universität zu beziehen Er studierte zuerst in Erfurt und dann in Tübingen, aber in einer ganz eigenartigen Weise. Die Vorlesungen der Professoren besuchte er fast gar nicht. In Tübingen lebte er in einer anmutigen Sommerwohnung, auf einem Weinberge unweit der Stadt, ergeben dem Genusse der Natur, einsamen Studien und dichterischen Arbeiten. Er hatte hier die ersten Gesänge der Messiade gelesen und der Eindruck, welchen sie auf ihn machte, war überwältigend. „Ich habe — schrieb er — „von der Dichtkunst keinen kleineren Begriff, als daß sie die Sängerin Gottes, seiner Werke und der Tugend sein soll."

Wieland.

Seine poetischen Arbeiten hatten ihn in weiteren Kreisen bekannt gemacht. Bodmer in Zürich, ein Beschützer junger Dichtertalente, war für Wieland begeistert; er lud ihn ein, nach Zürich zu kommen. Wieland folgte der Einladung und wurde mit Freuden dort aufgenommen. Mit seinem väterlichen Freunde arbeitete er an einem Tische, oft den ganzen Tag. Noch in späteren Jahren nannte Wieland jene Zeit die glücklichste seines Lebens. Bodmers Einfluß auf Wielands Denken und Dichten war unverkennbar. Seine Frömmigkeit ward schwärmerisch, selbst fanatisch. Er

Digitized by Google

wandte sich von allem ab, was dem Leben Reiz gewährt. Er las Heiligengeschichten und die Werke Klopstocks. Gleim und seine Gesinnungsgenossen bezeichnet er in einem Buche als Heiden, als schwärmende Anbeter des Bacchus und der Venus.

1760 wurde er in Biberach zum Kanzleiverwalter gewählt, später zum Kanzleidirektor, und mit der Entfernung von Bodmer begann auch eine Änderung in Wielands Gesinnung. Hier fing er an, geselligen Umgang zu pflegen; er besuchte fleißig den auf dem nahen Schlosse Warthausen lebenden Grafen Stadion, einen welterfahrenen, durch französische und englische Aufklärungslitteratur gebildeten ehemaligen Staatsmann, dessen Einfluß Wielands Wandlung beschleunigte. Er las jetzt nicht mehr die Kirchenväter und Geschichten der Heiligen; er beschäftigte sich mit Voltaire und anderen französischen Schriftstellern. Seine Muse trat in den Dienst des Leichtfertigten, Schlüpfrigen. Jugendliche Dichter, begeisterte Freunde Klopstocks, gingen so weit, sein Bildnis den Flammen zu übergeben. Aber bei alledem war sein Leben ein reines, makelloses. 1769 übernahm er die ihm vom Kurfürsten von Mainz angetragene Stelle eines Professors der Philosophie an der Universität in Erfurt und lenkte, dem Warthausener Einflusse nicht mehr ausgesetzt, je mehr und mehr in eine ernstere Richtung wieder ein. Mit Eifer und großem Erfolge hielt er Vorlesungen über verschiedene Wissensfächer und benutzte die freie Zeit zu dichterischem Schaffen; er verfaßte hier auch den didaktischen Roman „der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian", worin er seine Ansichten über Staatsreformen niederlegt, und diese Schrift war es mit, durch welche die verwittwete Herzogin Amalie von Weimar bestimmt wurde, Wieland die Erziehung ihrer beiden Söhne, des Erbprinzen Karl August und des Prinzen Constantin, zu übertragen. Der Hofrat Wieland nahm seine Verpflichtungen als Prinzenerzieher ernst und gewissenhaft. Das Interesse für das Gute, Wahre und Schöne in seinen fürstlichen Zöglingen zu wecken, war die Hauptaufgabe, die er sich bei seinem Unterrichte stellte. In Weimar blieb er auch nach vollendeter Erziehung der Prinzen. In einem Hause vor der Stadt lebte er, dichtend und schaffend mit großem Fleiße und im freundlichen Verkehr mit Goethe, Herder und Schiller. „Meine ganze Seele", schrieb er einst über Goethe, „ist voll von dem herrlichen Manne. Aber er ist mir zu groß, zu herrlich. Ich fühle, wie wenig ich ihm sein kann. Fühlen, einsehen, durchschauen, was er ist, und ihn lieben, mehr als ihn ein Sterblicher geliebt hat, das kann ich. Aber wie wenig ist das für einen so tief denkenden, allumfassenden, mächtigen Genius."

Das Leben auf dem Lande malte sich Wielands Phantasie glänzend aus; er kaufte sich zu Osmanstedt bei Weimar ein Landgütchen, im malerischen Ilmthale gelegen. In seinem „Osmantium" — so nannte er seinen

Digitized by Google

ländlichen Aufenthalt — hat er inmitten seiner zahlreichen Familie herrliche Tage verlebt. Seine Gattin hatte ihm 14 Kinder geschenkt, von denen ihm sechs Töchter und drei Söhne am Leben blieben. „Ich habe", schreibt er „eine ganz artige Nachkommenschaft um mich her, alle so gesund und munter, gutartig und hoffnungsvoll, jedes in seiner Art, daß ich meine Lust und Freude daran habe. Das Alter überschleicht mich unmerklich mitten unter dieser um mich aufsprossenden und aufblühenden jungen Welt."

Aber die Leiden blieben ihm nicht erspart: er verlor zwei Schwiegersöhne, eine liebe Enkelin und 1801 seine Frau. Sein Schmerz über den herben Verlust war groß. Ein Brief aus jener Zeit läßt uns einen Blick in sein Herz thun. Er schreibt: „Mit mir geht es — wie es kann; leidlich wenigstens. Ich arbeite viel, aber es ist, als ob mir die Schwungfedern gestutzt wären. Sonst arbeitete ich mit Freuden, mit Munterkeit, jetzt mühsam, entgeistert, schwerfällig."

1803 schloß er, durch seine drückende Lage dazu genötigt, sein Idyllenleben in Osmanstedt; er zog wieder nach Weimar. Der Tod Herders erschütterte ihn tief. Einer Freundin schreibt er damals: „Es ist ein großer, unersetzlicher Verlust für seine Familie, für die Welt und seine Freunde. Er war mein einziger und bester Freund in Weimar. Ich habe sehr viel an ihm verloren und hatte große Ursache, auch um meiner selbst willen, zu wünschen, daß er, der so beträchtlich jüngere Mann, mich Alten überleben möchte." Schillers Tod, der Tod der Herzogin Amalia und der Tod seiner Freundin Sophie la Roche beugten ihn tief darnieder. „Bald habe ich," so klagt er, „außer meinen weit von mir entfernten Kindern nichts mehr zu verlieren."

Im Jahre 1813, 80 Jahre alt, starb Wieland zu Weimar und wurde, wie er gewünscht, neben seiner Gattin und einer Freundin zu Osmanstedt feierlich bestattet.

Seine Grabinschrift, von ihm selbst verfaßt, lautet:

Liebe und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen im Leben,
Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein

Wieland ist während seines langen Lebens unermüdlich thätig gewesen. Er hat nicht nur eine erhebliche Anzahl von Übersetzungen geliefert und sich das Verdienst erworben, Shäkspeare zuerst in Deutschland bekannt gemacht zu haben; er hat auch eine stattliche Reihe von Dichterwerken geschaffen, wovon allerdings die meisten vergessen und im Strom der Zeit versunken sind. Bei alledem aber hat er sich wesentliche Verdienste um die deutsche Litteratur erworben.

Zu seiner Zeit fand man in Deutschland fast nur Gefallen an französischer Sprache und französischer Sitte; Friedrich der Große las am liebsten französische Bücher, schrieb französisch und umgab sich mit französischen Gelehrten. Klopstock wurde von allen, die an das leichte Französisch gewöhnt waren, wenig oder gar nicht beachtet; seine Sprache war ihnen zu gespreizt, zu überschwenglich, zu majestätisch. Wieland dagegen schrieb

Digitized by Google

in leichter gefälliger und wohllautender Form, mit Witz und Humor, und dadurch gelang es ihm — und das ist sein Hauptverdienst — die vornehme Welt, d. h. jene Kreise für deutsche Sprache und Kunst zu gewinnen, die von Klopstock unberührt geblieben waren und für Lessings höhere Bestrebungen kein Verständnis hatten.

Der schwere Klopstocksche Vers sagte ihm auch nicht mehr zu; daher kehrte er in seinen Gedichten zum Reime zurück, den er meisterhaft handhabte.

Zur Verdeutlichung dessen eine Stelle aus „Oberon", aus dem ersten Gesange: Hüon, der Held des Stückes, ist auf dem Wege nach Bagdad. In tiefer Nacht gelangt er in einen Wald:

Auf einmal gähnt im tiefsten Felsengrund
Ihn eine Höhle an, vor deren finsterm Schlund
Ein prasselnd Feuer flammt. In wunderbaren Gestalten
Ragt aus der dunkeln Nacht das angestrahlte Gestein,
Mit wildem Gebüsche versetzt, das aus den schwarzen Spalten
Herabnickt und im Wiederschein
Als grünes Feuer brennt. Mit luftvermengtem Grauen
Bleibt unser Ritter steh'n, den Zauber anzuschauen.

Indem schallt aus dem Bauch der Gruft ein donnernd Halt!
Und plötzlich stand vor ihm ein Mann von rauher Gestalt,
Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzenfellen,
Der, grob zusammen geflickt, die rauhen Schenkel schlug;
Ein graulich schwarzer Bart hing ihm in krausen Wellen
Bis auf den Magen herab, und auf der Schulter trug
Er einen Cedernast als Keule, schwer genug,
Den größten Stier auf einen Schlag zu fällen.

Der Alte ist ein Einsiedler, Scherasmin, ein früherer Knappe von Hüons Vater; er erkennt an der Sprache in Hüon einen Landsmann und ruft:

Willkommen, edler Herr, auf Libanon, willkommen!
Wiewohl sich leicht erachten läßt,
Daß Ihr den Weg in dieses Drachennest
Um meinetwillen nicht genommen.
Kommt, ruhet aus, und nehmt ein leichtes Mahl für gut,
Wobei die Freundlichkeit des Wirts das Beste thut.
Mein Wein (er springt aus diesem Felsenkeller)
Verdünnt das Blut und macht die Augen heller."

Als er erfährt, daß Hüon der Sohn seines ehemaligen Herrn, des Herzogs von Guyenne ist, heißt es weiter:

„O," ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt,
„So log mein Herz mir nicht! O, tausendmal willkommen
In diesem einsamen, unwirtbaren Teil der Welt,
Willkommen, Sohn des ritterlichen, frommen
Preiswerten Herrn, mit dem in meiner bessern Zeit
Ich manches Abenteu'r in Schimpf und Ernst bestanden!
Ihr hüpftet noch im ersten Flügelkleid
Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.

Digitized by Google

Wer hätte dazumal gedacht,
Wir würden uns in diesen Felsenschlünden
Auf Libanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle keiner je, dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!

„Oberon" ist Wielands vollendetstes Werk. Goethe sagt darüber: „So lange Poesie Poesie, Gold Gold und Krystall Krystall bleibt, wird es als Meisterstück poetischer Kunst geliebt und bewundert werden."

Wieland fand bald Nachahmer, die den Roman in seiner Weise bearbeiteten. Es seien hier nur hervorgehoben: Musäus (geb. 1735 zu Jena, gest. als Gymnasialprofessor zu Weimar 1787), bekannt durch „Grandison der Zweiten", „die Physiognomischen Reisen" und besonders durch seine „Volksmärchen"; Aug. von Thümel (geb. 1738 zu Schönefeld bei Leipzig, gest. 1817); Heinse, Hermes und Sophie von Laroche.

Aus der Zeit.

Der Hainbund.

Welch segensreicher Einfluß von Klopstock ausging für die Wiederbelebung der vaterländischen Litteratur, zeigt die Entstehung des Hainbundes in jener Zeit. Poetisch angeregt und begeistert durch Klopstocks Vaterlandsgesänge, schlossen edle Jünglinge, wir nennen nur Voß, Hölty und die beiden Grafen von Stolberg, sich eng aneinander an und gründeten diesen Bund. Hainbund ward er genannt, weil er in einem Hain, einem kleinen Eichengrunde bei Göttingen, gegründet wurde. Jeden Sonnabend um 4 Uhr kam man bei einem Mitgliede, bei guter Jahreszeit auch im Freien, zusammen, um neue Erscheinungen der Litteratur vorzulesen und gemeinsam zu besprechen. Auch eigene Gedichte teilte man einander mit, um sie sodann, wenn sie allseitig mit Beifall aufgenommen wurden, der Öffentlichkeit zu übergeben. Klopstock selbst stattete dem Hainbunde seinen Besuch ab, auch Claudius und Bürger erschienen ab und zu in demselben.

Welche Verehrung die Freunde für Klopstock hegten, zeigten sie durch eine Feier seines Geburtstages am 2. Juli 1773, wo am oberen Ende eines von Rheinweinflaschen blinkenden Tisches auf einem Lehnstuhl Klopstocks Werke lagen, und mehrere seiner Oden vorgelesen wurden. Und welcher Jubel unter den Bundesgenossen herrschte, als Klopstock seinen Besuch ihnen zugesagt, ersehen wir aus einem Briefe, in welchem einer der Freunde ihm schreibt: „Mit lauten Herzensschlägen seien Sie von uns allen gegrüßt, gesegnet, geküßt, o unser Vater Klopstock!" Ein Wermutstropfen mischt sich mit der Freude des überglücklichen Bundesgenossen: „O unsere Stolberge fehlen!" fährt er fort, aber er wünscht, diesmal sie vergessen zu können, „um ganz, ganz Freude zu sein, wenn nun der Stuhl nicht mehr leer steht und die Eiche des Bundes über seinem, über Klopstocks Haupt rauscht!" Und von glühender Begeisterung voll, berichtet er nun, wie sie neulich in der Mitternacht ausgegangen, zum Feste des zweiten Julius Zweige zu brechen, wie gerade über der Eiche des Bundes ein funkelnder Stern gestanden, und wie es plötzlich durch die ganze Eiche gerauscht und ihr niederschwankendes Geäst ihre Häupter umhüllt habe, und bittet dann, es den Bundesgenossen doch ja gestatten zu wollen, ihn unter der Eiche selbst zu bekränzen. „Wir thatenlose, aber thaten-

Digitized by Google

durstende Jünglinge.“ so schließt der begeisterte Freund in edler Bescheidenheit seinen Brief, „dürfen zur Zeit nur Blüten tragen.“

Zwar löste sich der Bund, schon nach zwei Jahren seines Bestehens, wieder auf. Was aber angestrebt worden von demselben, hat für die vaterländische Litteratur reiche Früchte getragen.

Voß.

Gutes gewollt mit Vertraun
und Beharrlichkeit führet zum Ausgang.
Voß.

Johann Heinrich Voß wurde am 20. Februar 1751 zu Sommersdorf bei Wahren in Mecklenburg geboren. Sein Vater bewirtschaftete dort ein Vorwerk, das er gepachtet hatte, siedelte dann aber nach Penzlin über, um daselbst ein städtisches Gewerbe anzufangen. Gewandt im Lesen und Schreiben, damals eine Seltenheit, wußte er mit der Feder manchen Nebenverdienst sich zu verschaffen. Sein Sohn zeichnete sich aus durch ein glückliches Gedächtnis und eine rege Wißbegierde. Alles nur Lesbare, was er irgendwie aufzutreiben vermochte, wurde von ihm gelesen, die Abenteuer Robinsons, die Schicksale der Haimonskinder und andere Volksbücher — aber auch die Bibel, namentlich die Geschichten darin. Sein lebhafter Wunsch war, zu studieren, und sein Vater, obgleich sein Wohlstand in der Zeit des siebenjährigen Krieges sehr gelitten hatte, war es gern zufrieden. „Gott gab dir die Kräfte und den Trieb wohl nicht umsonst,“ sagte er zu dem Sohne, als dieser im Alter von 14 Jahren auf das Gymnasium nach Neubrandenburg ging, „er weiß, wohin und auf welchem Wege er dich führen will.“ Auf dem Gymnasium ging es ihm freilich manchmal recht knapp. Doch nahmen gute Leute in Liebe seiner sich an und unterstützten ihn durch Freitische. Und die Penzliner Nachbarn und Freunde brachten ihm Sonnabends, wenn sie zu Markte kamen, die kleinen Vorräte der Mutter und thaten wohl auch von ihren eigenen dazu. Zwei Jahre lang hatte er das Gymnasium besucht und die Reife für die hohe Schule sich erworben, da zwang ihn die Not, eine Hauslehrerstelle anzunehmen. Der Vater war ferner außer stande, noch etwas für ihn zu thun; er verarmte völlig an den Folgen eines Hungerjahres und bedurfte der Unterstützung des Sohnes.

Voß.

Digitized by Google

Bei einem Gehalte von 70 Thalern jährlich, später erhielt er 80, sparte sich der Jüngling, trotzdem er für Kaffee und Wäsche selbst zu sorgen hatte, bald die Summe von 130 Thalern zusammen und wanderte nun fröhlich und wohlgemut auf die hohe Schule in Göttingen. Mit Eifer und Liebe wandte er sich hier der Poesie zu.

Nachdem Voß von Göttingen geschieden, hat er noch viel mit des Lebens Not zu kämpfen gehabt, bis er endlich in Eutin als Rektor der dortigen Schule und durch seine litterarische Thätigkeit zugleich eine sorgenfreie Existenz sich errang. „Eutin," so schreibt er von dort aus, „ist nicht das Paradies, aber für mich noch der erträglichste Erdenwinkel, der sich ganz artig einrichten läßt, nachdem man sich Ruhe erstürmt hat." Seinen Lebensabend verbrachte der Dichter in Heidelberg. Er wurde unter Zusicherung eines Jahresgehalts von 1000 Gulden dorthin berufen, nur um durch seine Anwesenheit der dortigen Hochschule mehr Glanz zu verleihen; ein bestimmtes Amt wurde ihm nicht übertragen. Von seinem früheren ländlichen Aufenthalte her liebte er es, sich im Garten zu beschäftigen, namentlich im Küchengarten, wobei er, nach seinen eigenen Worten, zu eutinischer Heiterkeit sich verjüngte. Einen tiefen Schmerz erfuhr er, als er seinen ältesten Sohn, der an der Universität in Heidelberg als Professor angestellt war, durch den Tod verlor. Vier Jahre später, am 20. März 1826, starb er selbst.

Johann Heinrich Voß hat sich ein hohes und bleibendes Verdienst erworben um die deutsche Litteratur durch die Übersetzung der unsterblichen Gesänge Homers, der Odyssee und der Ilias, zweier großer Dichtungen, in welchen die Heldenthaten der Griechen bei der Zerstörung Trojas und die Erlebnisse des Odysseus auf seiner Rückkehr in die Heimat besungen werden.

Voß hat es verstanden, den Homer so vollendet zu verdeutschen, daß er nun schier wie ein deutscher Dichter uns anmutet. Der edle, große Inhalt des Altertums, der wenigen Gelehrten nur zugänglich war, steht nun jedem Deutschen, daß er daraus schöpfe und seine Bildung veredle und vertiefe, offen.

Von seinen eigenen Dichtungen steht oben an „Der siebzigste Geburtstag", ein Idyll, in welchem er gar lieblich uns schildert, wie Frieden und Glück daheim sind bei redlichen, guten Leuten in ländlicher Stille und Einfachheit. Wir heben nur weniges heraus aus dem anmutenden Gedicht. Der redliche Tamm, seit vierzig Jahren „Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamer Küster", und die würdige Mutter erwarten zum Geburtstag ihren Sohn Zacharias, der Pfarrer geworden, und dessen junge Gemahlin. Es ist Winterszeit. Marie, des Hauses Magd, erhält die Weisung:

„Steig auf den Taubenschlag und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt. —
— — — — — — — —
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab und brachte der emsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:
„Mutter, es kömmt wie ein Schlitten, ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!"
Also Marie. Da verlor die erschrockene Mutter den Löffel.
Unter ihr bebten die Knie, und sie lief mit klopfendem Herzen
Atemlos, ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel."

Und als nun das Mütterchen die Kinder begrüßt und geküßt und Zacharias, ihr Sohn, ängstlich besorgt fragt:

Digitized by Google

„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?“
— — — Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:
„Still! Das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl.
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken!
Dann wird er gewahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!“
— — — — — — —
— — — — — Die führende Mutter
Öffnete leise die Thür und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor und hing in der trautesten Kinder Umarmung.“ —

Sein größtes Gedicht ist „Luise“, ebenfalls ein Idyll. Es wird uns anmutig darin geschildert das stille Glück und die Zufriedenheit eines Landpfarrers im Kreise der Seinen. Mit jenem Landpfarrer, dem Pfarrer „von Grünau“, wie der Dichter ihn nennt, war Voß innig befreundet. Jeden Sonnabend fast kam er, ihn zu besuchen. Seine Gemahlin kam mit den Kindern dann nach. An einer Bucht des Kellersees, wo der Pfarrer von Grünau sein Heim hatte, lag ein schöner Buchenwald. Dort, davon erzählt der erste Gesang der Dichtung, feiert der Pfarrer von Grünau mit Frau und Tochter und deren Bräutigam, dem Pfarrer Walther, Luisens Geburtstag; der zweite Gesang singt von einem Besuche des Bräutigams und der dritte von der Vermählung der Glücklichen.

Wie große Vorzüge indes diese Dichtung auch haben mag, selbst Goethe urteilt sehr vorteilhaft über sie, die oft in ihm hervortretende Breite der Schilderungen und ihre ungebührliche, ermüdende Länge machen, daß sie heute nur wenig mehr gelesen wird.

Hölty.

Hölty, dein Freund, der Frühling ist gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden; — —
Lenau.

Ludwig Hölty, in seinem sinnigen Dichtergemüt der Blume im Wiesenthal gleich, wurde zu Marienseе im Hannöverschen am 21. Dezember 1748 geboren. Hölty hat eine frohe, fröhliche Kindheit verlebt. Das ist all sein Erdenglück gewesen. Denn nur zu bald trübte sich der Himmel seines Geschicks. Noch war er neun Jahr kaum alt, als er die geliebte Mutter verlor — sie starb an der Schwindsucht — und ihn selbst die heimtückischen Blattern befielen, so heftig, daß er zwei Jahre lang blind war und erst nachher nur allmählich wieder das Augenlicht zurückerlangte.

Er hatte als ein bildschöner Knabe gegolten — seine Schönheit war dahin und leider auch sein munteres, fröhliches Wesen. Wemut und stille Trauer hatten in des Knaben Gemüt sich eingesenkt und blieben des Dichters Teil bis zu seinem frühen Tode.

Digitized by Google

Die Spielgenossen kümmerten ihn nicht mehr. Er war am liebsten allein und weilte mit Vorliebe an den einsamsten Orten — im stillen Walde und auf dem Friedhofe.

Seine Wißbegier aber, die ihm von frühester Kindheit an eigen gewesen, hatte ihn auch jetzt nicht verlassen. Essen und Schlafen, Ruhe und Spiel vergaß er über dem Lernen, und nicht selten fand man ihn bei seinen Büchern noch in früher Morgenstunde. Da man ihm Öl und Lampe fortnahm, weil man um seine Gesundheit besorgt sein mußte, schnitt er sich eine Lampe aus Rüben zurecht und kaufte sich heimlich Öl für seine Sparpfennige.

Von seinem 17. Jahre an besuchte er, nachdem er den Unterricht seines wohlgebildeten Vaters, der Pastor war, genossen, das Gymnasium in Celle und hatte Neigung, auch dem geistlichen Stande sich zu widmen. Nachdem er das 20. Jahr vollendet hatte, die Reife dazu hatte er viel früher schon erlangt, bezog Hölty die Universität Göttingen. Neben seinen theologischen Studien beschäftigte er sich eifrig und gründlich mit alter und neuer Litteratur. Wichtig für seine litterarische Bildung wurde für ihn seine Freundschaft mit gleichstrebenden Jünglingen. (Siehe Hainbund.)

Hölty.

Noch war Hölty keine 26 Jahr alt, als ihn ein unheilbares Leiden, die Schwindsucht, ergriff. Anfangs nicht eben darauf achtend, mußte er bald inne werden, wie schlimm es um ihn stand. Von Todesahnungen ergriffen, schrieb er an seinen Freund Voß: „Du siehst, auf welch einem schmalen Scheidewege zwischen Tod und Leben ich wandle. So wenig ich mich auch vor dem Tode fürchte, so gern lebte ich doch noch ein paar Olympiaden, um mit euch Freunden des Lebens mich zu freuen, und um nicht unerhöht mit der großen Flut hinunter zu fließen. Doch Gottes Wille geschehe!“

Er geschah bald. Hölty war von Marienseе, wo er eine Kur gebraucht nach Hannover übergesiedelt. Dort ist er am 1. September 1776, im noch nicht vollendeten 28. Lebensjahre, verschieden.

Digitized by Google

Bei allen Leiden hat er seinen Mut und seine Hoffnung niemals aufgegeben, und bis in den Tod trug er sich mit schönen Entwürfen. So schied er von uns, der Frühvollendete.

Klagend singt Lenau dem Edlen nach:

Hölty! dein Freund, der Frühling ist gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
Doch umsonst! sein klagender Ruf verhallt in
Einsamen Schatten.

Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder
Deiner zärtlichen, schönen Seele; nimmer
Freust des ersten Veilchens du dich, des ersten
Taubengegirres;

Ach, an den Hügel sinkt er deines Grabes
Und umarmt ihn sehnsuchtsvoll: „Mein Sänger
Tot!“ so klagt sein flüsternder Hauch dahin durch
Säuselnde Blumen.

Hölty ist das bevorzugteste Talent des Hainbundes. Seine Muse pflegt mit Vorliebe die idyllische Lyrik. „Den größten Hang,“ sagt er selbst in einem Briefe, „habe ich zur ländlichen Poesie und zur süßen melancholischen Schwärmerei in Gedichten; an diesen nimmt mein Herz den meisten Anteil.“ Charakteristisch in dieser Hinsicht ist seine Ode „Das Landleben“. Hier nur einige Strophen daraus:

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baumes, jedes Geräusch des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heil'ger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüber wallt;
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabenen kniet.

Welche Innigkeit der Empfindung spricht zu uns aus diesen Versen, und welch edler Wohllaut zieht durch diese Sprache, und im Grunde welch ein tiefernstes Verzichten auf alles Eitle, Vergängliche und welch sehnendes Hinüberneigen zum Ewigen hin! In solchem Ergreifen des Ewigkeitsgedankens ist dem Dichter der Friedhof eine Stätte stillen, seligsten Sinnens und Denkens:

Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Sitze ein Grab,
Und beschauet die Kreuze
Mit dem wehenden Totenkranz.

Und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt:
Wo der Tod mit der Sense,
Und ein Engel mit Palmen steht.

Wie Klänge aus seiner fröhlichen Kindheit klingen an unser Ohr und Herz, ob er sie gleich, als der Tod schon ernst ihm drohte, gesungen hat,

Digitized by Google

die Lieder: „Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen“ und: „Wer wollte sich mit Grillen plagen, So lang' uns Lenz und Liebe blühn.“ Ein echtes und rechtes Volkslied ist uns geworden:

Üb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Auch hier zittert die Thräne ihm im Auge:

Dann kannst du wie durch grüne Au'n
Durch's Pilgerleben geh'n,
Dann kannst du ohne Furcht und Grau'n
Dem Tod in's Auge seh'n.
— — — — — — —
Dann segnen Enkel deine Gruft
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen voller Duft
Blüh'n aus den Thränen auf.

Claudius.

Gott, laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein.
Claudius.

Claudius, „Der Wandsbecker Bote“, wurde geboren den 15. August 1740 zu Reinfeld, einem Marktflecken, zwei Meilen von Lübeck, im Fürstentum Holstein-Plön. Seine Frömmigkeit, sein heiteres kindliches Gemüt sind Schätze, die er wohl zum großen Teil dem Elternhause zu danken haben mag. Sein Vater, Pfarrer zu Reinfeld, war ein einfacher, frommer Mann, kräftig an Körper, Gesinnung und Herz. Seinen Tod beklagte er in schlichten, herzlichen Worten:

— Ach sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr;
Träufte mir von Segen dieser Mann
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.

Von seiner Mutter ist nur wenig bekannt; ein Bild von ihrem Wesen können wir uns machen aus den Worten, die sie dem neunjährigen Söhnchen in die Bibel schrieb: „J. N. J. Mein Sohn! Gedenke an deinen

Digitized by Google

Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und fürchte Gott, denn das ist der Weisheit Anfang. Und solche Weisheit machet reich und bringt geistliche und leibliche Gabe mit sich ꝛc."

Den ersten Unterricht empfing er im Elternhause von seinem Vater; dann besuchte er die lateinische Schule zu Plön und später gleichzeitig mit seinem Bruder die Universität Jena, um Theologie zu studieren. Nur zu bald mußte er das Studium der Theologie mit dem der Rechtswissenschaft vertauschen; denn er wurde von einem Brustleiden befallen und durfte nicht predigen. Nebenbei studierte er nicht nur die alten, sondern auch die neueren Sprachen, daß er außer Griechisch und Latein Französisch, Englisch, Holländisch, Dänisch und Schwedisch vollkommen verstand und richtig zu schreiben vermochte. Nach Vollendung seiner Studien hielt er sich kurze Zeit im elterlichen Hause auf und nahm dann die Stelle eines Sekretärs bei dem Grafen Holstein in Kopenhagen an. Dort lernte er den damals hochgefeierten Dichter Klopstock kennen, dessen Begeisterung für Gott, Tugend und Vaterland in Claudius' jugendlichem Herzen hellen Wiederhall fand. Auch Klopstock fühlte sich zu seinem jungen Verehrer hingezogen und bald verband — trotz Verschiedenheit des Alters — beide eine innige Freundschaft, die durchs ganze Leben dauerte. Nach einem einjährigen Aufenthalte in Kopenhagen kehrte er in das Vaterhaus zurück und ging dann nach Hamburg, wo er Mitarbeiter an einem Blatte „Adreßcomptoir-Nachrichten" war. Hier lernte er auch Lessing kennen. „Ich habe — schreibt er einmal — Herrn Lessing auch gekannt; ich will mich nicht rühmen, daß der große Mann mein Freund gewesen, aber ich war und bleibe der seinige, so lang ich atme." Lessing aber war wirklich sein Freund; er hatte den bescheidenen, treuherzigen Mann lieb, trotzdem er mit seinen Ansichten nicht immer übereinstimmte. Auch Herders Bekanntschaft machte Claudius hier; gleiches Streben und gleiches Fühlen und Denken über Religion und Dichtkunst begründeten zwischen ihm und Herder wahre Freundschaft. Herder schreibt über ihn an Gleim: „Einen wahren Freudentag habe ich mit Claudius gehabt, dem reinsten, besten Menschen, den ich fast gekannt habe; noch nie habe ich gewünscht, mit einem Menschen zusammen zu leben, wie ich's mit Claudius wünsche."

Wie angenehm und erfrischend Claudius auch das Zusammenleben mit Freunden in Hamburg war, so sehnte er sich wieder nach der ländlichen Einsamkeit. Schon 1770 siedelte er nach Wandsbeck — einem Marktflecken bei Hamburg — über, um die Herausgabe eines politischen Wochenblattes zu übernehmen, das unter dem Titel „Der Wendsbecker Bote" wöchentlich erschien.

Hier verheiratete er sich mit seiner Rebekka, der Tochter eines Zimmermeisters in dem nahen Dorfe Barmbeck, ebenso ausgezeichnet durch körperliche Schönheit, wie durch Herzensgüte und natürlichem Verstand. Mit

Digitized by Google

Recht singt er auch gelegentlich der silbernen Hochzeitsfeier in dem Gedichte „An Frau Rebekka“:

Ich danke dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben.
Ich war wohl klug, daß ich dich fand;
Doch ich fand nicht, Gott hat dich mir gegeben;
So segnet keine andre Hand.

Der Ertrag des „Boten“ blieb jedoch hinter den bescheidensten Erwartungen zurück und reichte bei aller Sparsamkeit nicht mehr aus, besonders als die Familie sich vergrößerte. Seine Freunde, insonderheit Herder, waren bemüht, Claudius eine Stellung zu verschaffen. Im Sommer 1775 meldete ihm Herder seine bevorstehende Ernennung zum Ober-Landeskommissarius in Darmstadt mit 800 Gulden Gehalt. Ein Herr von Moser, Minister des damaligen Landgrafen von Hessen-Darmstadt, hatte in diesem Ländchen eine eigene Behörde gegründet, deren Bemühungen dahin gerichtet sein sollten, „dem guten, fleißigen Unterthanen jede Gattung einer Arbeit fruchtbarer, seine Abgaben leichter, sein ganzes Leben froher, seinen Himmel blauer, ihn stolz auf sein Vaterland, zufrieden mit sich selbst und dankbar gegen seinen Fürsten zu machen.“ An diese Behörde wurde Claudius (1776) berufen und Darmstadt ihm zum Wohnsitz angewiesen. — Anfangs scheint er daselbst ziemlich vergnügt gelebt zu haben. Es freute ihn, einem sehr guten und menschlichen Geschäfte obzuliegen; die Zeitung, die er herausgab und jenem Zwecke dienen sollte, wurde gern gelesen. Allein bald ergreift ihn das Heimweh nach der nordischen Heimat; er fühlt sich unbehaglich in seinem Amte, unbehaglich in der Darmstädter Luft Schon nach einem Jahre zieht er mit Weib und Kind nach Wandsbeck zurück. Dort bezog er das alte baufällige Häuschen wieder, das er vorher bewohnte; dort lebte er, fast armselig, aber doch vergnügt und zufrieden mit Frau und Kindern von dem spärlichen Ertrage seiner schriftstellerischen Arbeit; singt er doch:

Claudius.

Digitized by Google

Ich bin vergnügt, im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,
Und mancher Mann mit seiner Kron
Und Scepter ist es nicht.
Und wär' er's auch, — nun immerhin,
Mag er's! so ist er, was ich bin. —

Die engen Räume des alten Häuschen wollten jedoch, als die Familie sich vermehrte, auch bei den bescheidensten Ansprüchen nicht mehr ausreichen. Claudius beschloß, sich ein größeres, eigenes Heim zu gründen. Für 9000 Mark — die er von Freunden geliehen hatte — kauft er ein größeres Haus mit großem Garten. Eine Wiese, welche an den Garten stieß, überließ ihm die Gräfin Schimmelmann zum Nutzgebrauch. Hier spielten die Kinder, hier wurde das selbstgesponnene Linnen gebleicht, und hier weideten auch die zwei Kühe, welche Claudius für seinen Hausstand anschaffen mußte. Da war denn bei aller Entbehrung, ja Armut, Lust und Freude im Hause; und Claudius, der gute Hausvater und Hauspoet, besingt, was in der Familie sich ereignet, Heiteres und Ernstes. Er stimmt ein Lied an „als der erste Zahn durch war," und dichtete „in der Haushaltung zu singen, wenn ein Wechselzahn soll gezogen werden." Als ihm aber ein liebes Töchterlein gestorben, ein „Sternlein guter Art" untergegangen war, da klagt er in einem Gedichte (Christiane):

Das Sternlein ist verschwunden;
Ich suche hin und her,
Wo ich es sonst gefunden,
Und find es nun nicht mehr.

Erst nach einer Wartezeit von 11 Jahren, 1788, konnte man die bescheidenen Ansprüche des Dichters erfüllen und er den Nahrungssorgen entrissen werden; er erhielt die Stelle eines Revisors bei der Schleswig-Holsteinischen Bank zu Altona, eine Stellung, welche ihm erlaubte, seinen Aufenthalt in dem geliebten Wandsbeck beizubehalten, und ihm auch Zeit zu seinen poetischen Arbeiten ließ.

Sein Lebensabend war mannigfach getrübt. Viele seiner Freunde, wie Klopstock und Herder, waren gestorben; sein Schwiegersohn Perthes, der an der Spitze der Bürgerwehr im Kampfe gegen die Franzosen gestanden hatte, wurde geächtet, sein blühendes Geschäft vernichtet und sein Vermögen eingezogen. Claudius selbst mußte, als 1813 die Armeen der Verbündeten — Dänemark stand auf Napoleons Seite — die ganze Gegend an der Niederelbe bedrohten, als Greis von 72 Jahren mit seiner Rebekka das alte traute Heim in Wandsbeck verlassen und im Lübeckischen Zuflucht suchen. Erst nach 11 Monaten konnte er in die Heimat zurückkehren. Fast den ganzen Sommer und Herbst 1814 war Claudius leidend gewesen; und da sich sein Zustand verschlimmerte, gab er den Bitten seiner Tochter

Digitized by Google

Karoline und ihres Gatten nach und ging Anfang Dezember nach Hamburg, um ärztlicher Hilfe nahe zu sein. Schon am 21. Januar 1815 verschied er im Kreise der Seinen; klar im Geiste bis zum letzten Augenblick. Leopold Stolberg widmet ihm, dem Freunde, folgenden Nachruf:

Der Bote ging in schlichtem Gewand
Mit geschältem Stab in der biederen Hand,
Ging forschend wohl auf und forschend wohl ab,
Von der Wiege des Menschen bis an sein Grab.
Er sprach bei den Frommen gar freundlich ein,
Bat freundlich die andern, auch fromm zu sein,
Und sahn sie sein redliches, ernstes Gesicht,
So zürnten auch selbst die Thoren ihm nicht.
Doch wußten nur wenige, denen er hold,
Daß im hölzernen Stabe gediegenes Gold,
Daß heimliche Kraft in dem hölzernen Stab —
Zu erhellen mit himmlischen Lichte das Grab.
Nun ruhet er selbst in der kühligen Gruft,
Bis die Stimme des hehren Erweckers ihn ruft.
O, gönnet ihm Ruh in dem heiligen Schrein,
Und sammelt die Ernten des Säemanns ein!
Er säte das Wort, und sein Leben war Frucht,
Er führte uns lächelnd zu heiliger Zucht;
O spendet ihm Blumen aufs einsame Grab
Und schauet getrost in die Ruhstätt' hinab!

Claudius war, wie oben erwähnt, der Freund und Verehrer Klopstocks. Mit ihm teilte er die Liebe zu Gott, Natur und Vaterland; und diese Liebe ist es dann auch, die ihn zum Dichten trieb.

Die Natur wird von ihm nicht als etwas für sich Bestehendes geschildert; sie ist ihm mehr, sie ist ihm die Verkünderin Gottes. Gott und Natur gehen bei ihm in einander über wie Leib und Seele. Hat er sich im „Juniusstück" die Schönheit der Lenzgestalt vor Augen gestellt, so heißt es am Schlusse desselben:

„'s ist, als ob er (Gott) vorüber wandle, und die Natur habe sein Kommen von ferne gehört und stehe bescheiden am Weg' in ihrem Feierkleid und frohlocke!"

Sieht er die Bäume am Wintermorgen bereift dastehen, so ist es ein Engel Gottes gewesen, der sie heimlich mit Reif überstreute. Geht er durch den Wald, so fällt ihm ein „wer wohl die Bäume wachsen mache". Wenn er sein Werk gethan, niemand mehr im Hause wacht und er hinauf blickt zu den Sternlein, die weit und breit funkeln, dann erscheint ihm hinter dem Sternenglanze etwas Besseres, die Lichtgestalt Gottes:

Dann saget unter'm Himmelszelt
Mein Herz mir in der Brust:
„Es giebt was Bessers in der Welt
Als all ihr Schmerz und Lust."

Ich werf mich auf mein Lager hin
Und liege lange wach
Und suche es in meinem Sinn
Und sehne mich darnach."

Digitized by Google

Diese Richtung der Naturbetrachtung findet sich in ausgeprägtester Weise in dem „Abendlied“ („Der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen ꝛc.“). Es überragt dasselbe alle anderen und wird mit Recht als die „Perle Claudius'scher Lyrik“ bezeichnet.

In Claudius' Werken finden wir Gedichte, in welchen er den dänischen König besingt; es darf daraus nicht geschlossen werden, als ob er sein deutsches Vaterland weniger geliebt habe; denn einmal war der Dänenkönig sein rechtmäßiger Landesherr und Wohlthäter, und sodann standen Deutschtum und Dänentum damals nicht schroff sich gegenüber. Ein deutscher Mann, wie Claudius, muß sein deutsches Vaterland lieben:

Beim süßen Namen „Vaterland“
Schlägt mir das Herz,
Und mein Gesicht wird feuerrot.

Diese Verse, welche in dem Gedicht: „Ich bin ein deutscher Jüngling ꝛc.“ vorkommen, gewähren uns einen Blick in sein von Vaterlandsliebe erfülltes Herz. Und wenn er dem Wein, der des Menschen Herz erfreut, ein Loblied singt, so preiset er nicht jeden Wein, sondern nur den, den das Vaterland aus seiner Fülle bringt (Rheinweinlied):

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn, noch aus Polen,
Noch wo man Franzmännisch spricht;
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen,
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille,
Und doch voll Kraft und Mut.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

Claudius hat von Jugend auf in und mit dem Volke gelebt; in dem Volk, das er liebt, findet er seine Leser. In einfacher, schlichter und volkstümlicher Schreibweise sucht er auch in seinen Prosaschriften das Gute und Wahre, das seine Seele erfüllt, ihm nahe zu bringen. Und sein Streben ist ihm gelungen, der Ruhm eines Volksschriftstellers wird ihm ebenso sehr bleiben wie Peter Hebel. Um dies zu erkennen, lese man nur einige seiner trefflichen Aufsätze, z. B. „Von der Freundschaft“, „Am Karfreitagsmorgen“, „Brief an Andres“, „Über das Gebet“. Es ist sicher so schön als wahr gesagt: „Wie ein Christbaum steht er in unserer Litteratur da, dessen tausend Lichter, kein Auge blendend, seit vielen Jahren überallhin scheinen, wo für kindliche Freude, für herzliche Erwärmung noch eine Stätte ist.“

Wir nennen hier noch den Dichter Johann Anton Leisewitz. Er wurde am 1. Mai 1752 zu Hannover geboren, war Justizrat in Braunschweig und starb daselbst am 10. September 1806; berühmt durch sein Trauerspiel „Julius von Tarent“.

Digitized by Google

Anklänge an den Hainbund.

Bürger.

Lange schon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.
Bürger.

Gottfried August Bürger, ein Mann von Gemüt und poetischer Begabung, bietet uns in seinem Leben ein Bild dar, das voll von Zerrissenheit und Schmerz.

Er wurde geboren am Sylvesterabend des Jahres 1747 zu Molmerswende bei Harzgerode. Unter traurigen Verhältnissen wuchs der Knabe heran; seine Mutter, eine zwar begabte, aber sehr leidenschaftliche Frau, ist zum öfteren ihrem Gemahl entflohen, um eine Zufluchtsstätte zu suchen bei ihren Eltern; und der Vater selbst galt als streitsüchtig. Das gestörte Eheleben der Eltern konnte nur nachteilig wirken auf den Knaben. Er wuchs heran, ohne große Hoffnungen zu erregen. Hinter seinen Altersgenossen blieb er auffallend zurück und in seinem zehnten Jahre konnte er kaum lesen und schreiben. Dennoch zeigte sich früh schon die poetische Stimmung seines Gemüts; er neigte zur Einsamkeit und weilte mit Vorliebe, um die Zeit der Dämmerung, an schaurigen Örtern; bald auch versuchte er sich im Versemachen, wobei ihm als Muster das Gesangbuch diente.

Bürger.

Elf Jahr alt, ward der Knabe seinem Vater entzogen und zum Großvater nach Aschersleben gebracht, auf dessen Wunsch er, nachdem er das Gymnasium besucht, dem Studium der Theologie sich zuwandte. Bürger war jetzt ganz vom Großvater abhängig; sein Vater war bereits gestorben. Das Studium der Theologie, das er gegen seine Neigung begonnen, behagte ihm indes so wenig, daß er mit Zustimmung seines Großvaters es aufgab und der Rechtswissenschaft sich widmete. Aber auch diesem

Digitized by Google

Studium lag er mit nur wenigem Fleiße ob. Er bekennt selbst, daß er nur wenig Aufmerksamkeit gehabt habe in den Lektionen und wenig Geduld, mit Ernst aus Büchern sich zu unterrichten. Dazu kam die Stimme der Verführung; er führte ein lockeres, loses Leben, geriet tief in Schulden und entfernte sich immer mehr von guter Gesellschaft. Da zog der Großvater, dem das alles nicht verborgen blieb, seine Hand von ihm ab, und Bürger verfiel dem Elend und der Verzweiflung.

Eine schwächere Kraft wäre unterlegen, Bürger war stark genug, sich emporzuraffen. Mit leidenschaftlichem Eifer wandte er sich seinem Lieblingsgegenstande, der Poesie, zu, und der Erfolg war ein außerordentlicher: seine schwungvollen Verse packten und zündeten in einem Grade, daß er eine Zeitlang der auserkorene Liebling der Nation war.

Alles vereinigte sich jetzt, um, wie es schien, Bürgers Lebensglück zu gründen und zu sichern: einer seiner Freunde wußte es zu erlangen, daß man ihm die Stelle eines Justizbeamten übertrug, und selbst sein Großvater, als er so Gutes von seinem Enkel hörte, war wiederum zur Milde gegen ihn geneigt und bezahlte nicht nur seine Schulden, sondern erbot sich obendrein, auch die Kaution zu stellen, die bei Übernahme des Amtes erforderlich war.

Da ging ein neuer Unstern für ihn auf. Das Geld ward einem angeblichen Freunde vertraut und von diesem in seiner eigenen bedrängten Lage zum größten Teile veruntreut.

Bürger konnte sich von diesem Schlage nie wieder erholen. Und nun folgt ein Unglück auf das andere. Er verheiratet sich und lebt volle zehn Jahre in liebeloser Ehe. Da stirbt seine edle Gattin, vielleicht vor Gram, und die jüngere Schwester der Heimgegangenen wird sein Gemahl. Ein früher Tod rafft sie dahin, die Angebetete seines Herzens, die gefeierte Molly seiner Lieder. „Wären meine Kinder nicht," klagt der Dichter, „so würde der sehnende Wunsch, mich je eher je lieber neben meine Entschlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlassen. Wozu sollte auch sonst der nackte, kahle Stab noch lange dastehen, nachdem die schöne holde Rebe, die sich um ihn hinanschlang, herabgerissen ist?"

Auch die Vermögensverhältnisse des Dichters waren zerrüttet. Er hatte eine ländliche Pachtung übernommen, mußte aber dieselbe, da er auf Landwirtschaft sich nicht verstand, mit bedeutendem Verluste wieder aufgeben und verlor dabei das Vermögen seiner Frau. Und zu alledem kam noch, daß man ihn am Ende der schlechten Verwaltung seines Amtes verdächtigte; es geschah dies durch eben jenen falschen Freund, der ihn durch Veruntreuung bereits seines Vermögens beraubt hatte. Bürger verteidigte sich, legte aber freiwillig sein Amt nieder.

Noch einmal schien ein freundlicher Stern dem Dichter aufzugehen. Ein Schwabenmädchen, begeistert durch seine Gedichte, gestand ihm, eben-

Digitized by Google

falls in einem Gedichte, ihre Liebe und bot dem Tiefgebeugten Herz und Hand an. So romantisch diese Ehe begann, so traurig endete sie. Kaum hatte Bürger sein Schwabenmädchen heimgeholt, so mußte er inne werden, welch neue unsägliche Leiden er über sich heraufbeschworen hatte. Schon nach zwei Jahren mußte die Ehe gerichtlich getrennt werden.

Der Lebensabend des Dichters war ein sehr trüber. In seinem dürftigen Stübchen in Göttingen lebte Bürger von dem kärglichen Solde, den Buchkrämer für Übersetzungsarbeit ihm zahlten, bis der Tod ihn aus seinem Elend, am 8. Juni 1794, befreite.

Bürger war, wie bereits erwähnt, eine Zeitlang der auserkorene Liebling des deutschen Volkes. Seine bedeutendste Dichtung ist die Volksballade „Lenore". Veranlaßt, dieselbe zu dichten, durch ein Volkslied, das er einmal im Mondenschein von einem Bauernmädchen singen hörte, welches also anhebt:

Der Mond, der scheint so helle,
Die Toten reiten so schnelle:
Feinsliebchen, graut dir nicht?

hat er diesen Stoff in freier Umdichtung so packend und zündend zur Darstellung gebracht, daß in kürzester Zeit sein Gedicht ganz Deutschland durchflog und vom Volke sowohl wie von Gebildeten nicht allein gelesen, sondern auch gesungen wurde. Und noch heute, nach beinahe hundert Jahren, verfehlt „Lenore" nicht ihre Wirkung. Der Inhalt der Dichtung ist in Kürze dieser: Wilhelm, Lenorens Geliebter, ist mit König Friedrichs Macht in die Prager Schlacht gezogen,

Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Lenore gerät, als Wilhelm nicht zurückkehrt, in Verzweiflung und erwidert der Mutter, die sie tröstend in die Arme schließt:

O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen,
O weh, o weh mir Armen!

Und als die Mutter sie ansteht, an Gott und Seligkeit zu denken, da entgegnet die Verzweifelte:

O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!

So fährt Lenore fort zu hadern mit der Vorsehung:

Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen. —

Digitized by Google

Und außen, horch! gings trap, trap, trap!
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen; —

Wilhelms Geist erscheint und führt Lenoren in Tod und Verderben. Als Lenorens Herz mit dem Tode ringt, da rufen Geisterstimmen ihr zu:

Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!

So wunderbar tiefe Einblicke in das innerste Gemütsleben des Menschen der Dichter uns thun läßt in seiner Lenore, so entfernt er sich dennoch weit ab in derselben von der einfach-schönen Volkspoesie. Wenn in dem eingangs erwähnten Volksliede der Sinn der ist, daß die Liebe dauert bis über den Tod hinaus, der Geliebte, selbst im Tode noch, der Geliebten treu bleibt und sie abholt; wenn dort also neben dem Schauerlichen doch zugleich auch das Versöhnende, das Gemüt Beruhigende, seine Stelle findet: so fehlt in „Lenore" dies letztere gänzlich; Wilhelm, der Geliebte, erscheint nicht als solcher, er erscheint als Rachegeist, der die schon so tief unglückliche Lenore noch vollends ins Verderben hinabzieht. Das schwächt die poetische Wirkung des Gedichts ab und hinterläßt in uns nur Schauer und Grausen.

Nehmen wir noch hinzu, daß Bürger, um dem Volke sich anzunähern, nicht selten in übertriebenen Derbheiten sich gefiel, wie beispielsweise in dem so erheiternd und ergötzlich wirkenden Gedichte „Der Abt von St. Gallen":

Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht

und zum öfteren selbst die gröbsten Unsittlichkeiten zur Darstellung brachte, so nimmt es uns nicht wunder, daß Schiller nicht anders als streng ihn beurteilen konnte.

Wir nennen hier noch den Dichter Johann Gottfried Seume. Er wurde am 29. Januar 1763 in Poserna bei Weißenfels geboren und starb am 13. Juni 1810 zu Teplitz. Seume hat ein vielbewegtes Leben führen müssen. Als er auf einer Reise nach Paris begriffen war, wurde er von hessischen Werbern aufgegriffen und als Soldat an England verkauft. Nachdem er als englischer Soldat in Amerika mit gefochten hat, entflieht er auf seiner Rückkehr den Hessen und fällt gleich darauf den preußischen Werbern in die Hände. Gegen Kaution, die ein ihm wohlgesinnter Bürgersmann leistet, endlich freigelassen, wird er Hauslehrer in Leipzig, dann Lieutnant in Rußland und lebt später wieder in Leipzig, Vorlesungen haltend und seinen schriftstellerischen Bestrebungen sich widmend.

Seume ist ein trefflicher Charakter; seine Erlebnisse haben ihn etwas rauh werden lassen. Seine hervorragendsten Leistungen sind sein „Spaziergang nach Syrakus" und „Aus meinem Leben".

Digitized by Google

Lessing.

Jeder Deutsche, wenn er Lessing nennen hörte, fühle Stolz!
Der, der Bildung Baum zu pflanzen, ausgereutet faules Holz,
Deutschen Geistes sprödes Erz mit männlicher Begeistrung schmolz,
Und wohin er immer zielte, stets ins Schwarze schoß der Bolz.
Rückert.

Gotthold Ephraim Lessing wurde am 22. Januar 1729 in dem Städtchen Kamenz in der Oberlausitz geboren. Sein Vater, Prediger daselbst, war ein echter deutscher Mann, rechtschaffen im Denken und Handeln, bieder und treu; die Mutter, eine Pastorentochter, war voll aufopfernder Liebe und Geduld, Eigenschaften, die für sie ein Segen waren; denn es gab für sie viel zu schaffen und zu sorgen, war doch die Zahl der Kinder auf zwölf angewachsen. Den ersten Unterricht erhielt der Knabe von seinem Vater, dann von einem Vetter, bis er, acht Jahre alt, auf die Stadtschule geschickt wurde. Sein Lerneifer war groß; das Beispiel des Vaters, der seine ganze freie Zeit dem Studium widmete, wirkte wohl mit auf den Knaben ein. In seinem fünften Jahre wollte ein Maler, der seinen Bruder mit einem Lämmchen gezeichnet, ihn mit einem Vogelbauer malen. „Nicht doch! Mit einem großen, großen Haufen Bücher müssen sie mich malen, oder ich mag gar nicht gemalt sein!“ rief er aus. Sein Wunsch wurde erfüllt. Die linke Hand auf mächtige Folianten gestützt und ein offenes Buch auf dem Schoße, so sitzt er da und blickt dem Betrachter mit klugen, frischen Augen entgegen.

Früh schon, 12 Jahre alt, mußte er sich vom Vaterhause trennen. 1741 erhielt er eine Freistelle auf der Fürstenschule zu St. Afra in Meißen, einer Erziehungsanstalt, welche vornehmlich eine tüchtige theologische Bildung bezweckte, aber andere Fächer, besonders das Studium der Klassiker und der Mathematik, daneben nicht vernachlässigte. Feste Ordnung waltete hier. Im Winter rief die Glocke um fünf und ein halb, im Sommer um vier und ein halb Uhr zum Aufstehen; um neun und ein halb Uhr gab sie das Zeichen zum Zubettgehen. Das äußere Leben mit seinen Zerstreuungen drang nicht in die Thore der St. Afra ein. Lessings Bruder Karl, der ebenfalls Zögling der Fürstenschule war, erzählt von derselben: „Man wußte und hörte von keinen Zerstreuungen und Abhaltungen, die in mittleren und vornehmlich großen Städten der Jugend so nachteilig werden. Man kümmerte sich weder um die Armseligkeiten der großen noch der kleinen Welt und redete mehr von Griechenland und von Latium als von Sachsen.“ Die den Zöglingen zur Erholung eingeräumten Stunden füllte Lessing würdig aus. Er schrieb Briefe in die Heimat und berichtete den Eltern über sein Leben und Streben; oder er las Klassiker der Alten, deren Studium nicht vorgeschrieben, trieb Mathematik und beschäf-

Digitized by Google

tigte sich auch mit deutscher Poesie, mit den Dichtungen Hallers, Gleims und Gellerts. Auf der Schule selbst wurde weder deutsche Sprache, noch deutsche Litteratur vorgetragen, weil man beide für künftige Gelehrte und Theologen noch immer für unnötig hielt.

Lessing arbeitete schnell und kam rasch vorwärts; schon mit dem 16. Jahre war er Primaner, und bereits nach einem halben Jahre gab er dem Vater das Verlangen kund, die Universität beziehen zu dürfen. Um sich zu vergewissern, ob sein Sohn die Reife zum Besuch der Universität habe, schrieb der Vater an den Rektor der Anstalt. Dieser antwortete sogleich und stellte dem jungen Lessing folgendes denkwürdige Zeugnis aus: „Er ist ein Pferd, das doppeltes Futter haben muß. Die Lektionen, die anderen zu schwer werden, sind ihm kinderleicht. Wir können ihn fast nicht mehr brauchen.“ Nach glänzend bestandener Prüfung wurde der 17jährige Lessing als reif für die Universität erklärt und entlassen.

Er ging nach Leipzig, um Theologie zu studieren. Der Eindruck, welchen der Gegensatz von Meißen und Kamenz gegen Leipzig bewirkte, betäubte, verschüchterte ihn. „Ich lebte,“ so erzählt er, „in den ersten Monaten so eingezogen, als ich in Meißen nicht gelebt hatte.“ Den Studenten gegenüber, mit denen er in den Hörsälen zusammentraf, kam er sich linkisch, unbeholfen und schüchtern vor. Er faßte den Entschluß, sich hierin zu ändern. Er lernte tanzen, fechten und reiten, und seine Bemühungen waren auch nicht vergeblich. Er brachte es in diesen Übungen bald soweit, daß ihn diejenigen, die ihm im voraus alle Geschicklichkeit darin absprachen, einigermaßen bewundern mußten. Er suchte Gesellschaften auf und machte nähere Bekanntschaften, mit W. Mylius, einem gelehrten Manne, der als Freigeist angesehen wurde, auch mit Weiße, später als dramatischer Dichter und Jugendschriftsteller thätig. Auf beide, ihn und Weiße, übte das Theater einen unwiderstehlichen Zauber aus. Sie aßen lieber trocknes Brot, als daß sie den Besuch des Theaters versäumten. Um freien Eintritt zu erlangen, übersetzten sie französische Dramen, was zugleich ihr eigenes Schaffen anregte. Das erste Theaterstück, mit welchem Lessing an die Öffentlichkeit trat, war ein Lustspiel: „Der junge Gelehrte.“ Der junge Dichter hatte die Freude, sein Stück aufführen zu sehen. „Wenn nach dem Gelächter und dem Händeklatschen“ — so erzählt er — „die Güte eines Lustspiels abzumessen ist, so hatte ich hinlänglich Ursache, das meinige für keines von den schlechtesten zu halten.“ Doch die Freude über den ersten schriftstellerischen Erfolg sollte nicht ohne Leid sein. In Kamenz hatte man von dem Lebenswandel des Sohnes eine ganz entsetzliche Schilderung entworfen: er habe Umgang mit Freigeistern, mit Komödianten, schreibe Theaterstücke und vergeude seine Zeit mit nichtsnutzigen Dingen. Als nun sogar ein Bekannter die Nachricht ins Elternhaus brachte, er habe die Weihnachtsstolle, die seine Mutter geschickt, bei einer Flasche Wein mit

Digitized by Google

Komödianten verzehrt, da weinte die Mutter bitterlich und hielt ihren Sohn für verloren; der Vater, um ihn jenem Verderben zu entreißen, schrieb ihm alsbald: „Setze dich nach Empfang dieses sogleich auf die Post und komme zu uns. Deine Mutter ist todkrank und verlangt dich vor ihrem Ende noch zu sprechen."

Ohne Besinnen macht sich Lessing trotz Schnee und Kälte — und hierin lernen wir wieder den überall gehorsamen Sohn kennen — mit Bangen im Herzen auf; halb erfroren kommt er an und — die alte Liebe der Eltern gewinnt wieder Oberhand. Sie hatten sich den Sohn als zerlumpt und heruntergekommen vorgestellt, behaftet mit Spuren eines lasterhaften Lebenswandels; aber alle Sorgen und Befürchtungen wurden zerstört, als sie ihren Sohn in Kraft und Frische und mit dem Glanze eines unschuldsvollen Wesens vor sich sahen. Lessing hatte das Theater besucht und mit Schauspielern verkehrt, um zu lernen; und der Vater erkannte auch bald, daß er die Wissenschaften nicht vernachlässigt hatte; er war überrascht über die Fortschritte des Sohnes. — Mit der Theologie war es nun freilich vorbei; denn ein Mann, der Theaterstücke geschrieben, durfte nimmer die Kanzel betreten. Es wurde ihm vom Vater gestattet, Medizin und Philologie zu studieren. Bis Ostern 1748 blieb er noch im elterlichen Hause. Dann kehrte er wieder nach Leipzig zurück und hörte fleißig Vorlesungen, studierte aber, wie sein Bruder Karl bemerkt, nebenbei die Schauspielkunst so eifrig, als gälte es, einst Vorlesungen darüber zu halten.

Lessing.

Am Ende des Jahres aber, nach dem Weggange seiner besten Freunde, verließ er Leipzig und siedelte nach Berlin über. Erfüllt mit Jugendmut und Zuversicht, tritt er in diese Stadt ein, denn, sagt er: „Wer gesund ist und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu befürchten. Langwierige Krankheit und ich weiß nicht was für Umstände befürchten, die einen außer stand zu arbeiten setzen könnten, zeigt ein schlechtes Ver-

Digitized by Google

trauen auf die Vorsicht." — Die Übersiedelung Lessings nach Berlin war nicht nach Wunsch der Eltern; es mißfiel ihnen auch der Umgang mit Mylius. So hatte er zu kämpfen gegen die Vorwürfe aus dem Vaterhause und zu kämpfen auch, seine Existenz zu sichern. Um zu erwerben, was des Lebens Notdurft erforderte, fertigte er Übersetzungen an und lernte in kurzer Zeit Spanisch und Italienisch, arbeitete an einer von Mylius herausgegebenen Vierteljahrsschrift, übernahm die Redaktion des „gelehrten Artikels" in der Vossischen Zeitung und ließ eine Sammlung seiner kleinen Gedichte erscheinen. Schon Ende des Jahres 1750, also im zweiten Jahre seines Aufenthaltes in Berlin, konnte er dem Vater schreiben: „Ich habe meine Sache so eingerichtet, daß ich ohne jene Versprechen (es waren ihm von Bekannten verschiedene Zusagen gemacht) diesen Winter gemächlich in Berlin leben kann. Gemächlich heißt bei mir, was ein anderer vielleicht zur Not nennen würde. Allein was thut das, ob ich in der Fülle lebe oder nicht, wenn ich nur lebe."

Um aus der zerstreuenden Lebensweise, die er hier notgedrungen führen mußte, herauszukommen und das Bedürfnis zu befriedigen, eine Zeitlang wieder strengen wissenschaftlichen Studien obzuliegen, ging er, was seinem Vater ganz recht war, 1751 von Berlin nach Wittenberg, wo eben einer seiner Brüder als Student sich einschreiben ließ. Mit großem Fleiße ging er an die Fortsetzung seiner gelehrten Studien, erwarb die akademische Magisterwürde und kehrte am Schluß desselben Jahres nach Berlin zurück und nahm seine frühere Thätigkeit wieder auf. Er schrieb auch ein Trauerspiel, „Miß Sara Sampson", und verfaßte seine Fabeln, die sich durch Klarheit der Gedanken und Einfachheit der Form auszeichnen.

Es stand wiederum gerade nicht besonders günstig um Lessings äußere Verhältnisse, als ihm eine Stelle als Sekretär beim General von Tauenzien in Breslau angeboten wurde. Lessing nahm dieselbe an und stand (1760—1765) auf einmal mitten im Kriegsgewoge, wichtige Eindrücke empfangend. Er verkehrte viel in Offizierskreisen, nahm nicht selten an ihren Vergnügungen teil; aber während er äußerlich mit seinen Genossen lebte, war er sich in seinem Geiste treu geblieben. Denn trotz allem war Lessing unermüdlich, studierte und machte Pläne für künftige Arbeiten und brachte auch ein Lustspiel, „Minna von Barnhelm", der Vollendung nahe. Nach dem Hubertusburger Frieden gab er seine Stellung auf und kehrte nach Berlin zurück, und eine kostbare Bibliothek von 6000 Bänden wanderte mit ihm nach der Hauptstadt Preußens. Lessing würde gern an rechter Stelle für die unter Friedrich dem Großen neu anbrechende Zeit gewirkt haben; aber als Bittender um ein Amt sich dem Könige zu nahen, das widersprach seinem Wesen. Der König, auch nur ein Mensch, sah, wie man so sagt, Lessing nicht. Einen Augenblick schien es, als ob er Beachtung von dem Könige finden würde. Die Stelle des Königl.

Digitized by Google

Bibliothekars in Berlin war zu besetzen, Lessing wurde in Vorschlag gebracht. Aber der König genehmigte den Vorschlag nicht; und Lessing erhielt jenes Amt, für das er wie geschaffen war, nicht. So mußte er immer noch leben, „wie der Sperling auf dem Dache"; und wenn seine Freunde nicht gesorgt hätten, daß er das Allernötigste verdiente, so wäre es oftmals übel mit ihm bestellt gewesen. Glücklicherweise machte er an das Leben höchst geringe Ansprüche.

In Hamburg waren mehrere Freunde der dramatischen Kunst auf den Plan gekommen, der dortigen Bühne einen Aufschwung zum Besseren zu geben; von jenen erhielt Lessing (1767) einen Ruf, nach Hamburg zu kommen, um den Schauspielern und Zuschauern durch Beurteilung der Theateraufführungen nützlich zu werden. Seine Burteilungen behagten indessen den selbstgefälligen Schauspielern nicht; er schrieb zuletzt nur Kritiken der aufgeführten Stücke selbst, woraus seine berühmte Dramaturgie entstand; und da auch jene Kunstfreunde sich in der Hoffnung, das Unternehmen werde nicht nur geistigen, sondern auch materiellen Gewinn abwerfen, getäuscht sahen, so ward schon im Herbste des folgenden Jahres der Versuch, eine deutsche Nationalbühne zu schaffen, aufgegeben. „Welche Thorheit," schrieb Lessing, „den Deutschen ein Nationaltheater schaffen zu wollen, bevor diese Deutschen eine Nation geworden."

Da endlich, im Jahre 1770 — Lessing war vierzig Jahre alt — schien es, als ob das Geschick dem bisher unablässig Ringenden nun ruhigere, sorgenfreiere Tage schenken wollte, als er bisher gehabt. Der Erbprinz von Braunschweig übertrug ihm die Stelle eines Bibliothekars in Wolfenbüttel mit einem Jahrgehalte von 600 Thalern, das war eine Stelle, wie sie Lessing wünschte und brauchte. In der Bibliothek fand er manche verborgene köstliche Schätze; und während er diese ans Licht brachte und eifrig studierte, schrieb er zugleich mannigfache neue Werke, gelehrte Abhandlungen und Dramen.

Von hier aus (1775) unternahm er eine längere Reise, die ihn nach Leipzig, Berlin, Wien und — in Begleitung eines Prinzen von Braunschweig — nach Mailand, Venedig, Florenz und Rom führte. Zurückgekehrt nach Wolfenbüttel, verheiratete er sich mit Eva König, einer Kaufmannswitwe, die er in Hamburg hatte kennen lernen, einer trefflichen Frau, von gutem Herzen und edlem Gefühl. Aber nur kurze Zeit sollte er das hohe Glück eines edlen Familienlebens genießen; am 10. Januar wurde ihm die geliebte Frau durch den Tod entrissen. „Wenn ich," schrieb er an einen Freund, „noch mit der einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andere Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verleben, wie gern wollte ich es thun."

Lessing war tief gebeugt, körperlich wohl auch gebrochen, aber im Geiste nicht; denn rastlos arbeitete er weiter, und in unglaublich kurzer

Digitized by Google

Zeit — in vier Monaten — entstand seine erhabene Dichtung „Nathan der Weise", sein letztes größeres Werk.

Zunehmende Kränklichkeit brach je mehr und mehr seine Körperkraft. Er klagte über Engbrüstigkeit, über Mattigkeit der Augen, und am 15. Februar 1781 endete während eines Aufenthalts in Braunschweig ein Schlaganfall plötzlich und unerwartet sein Leben.

Lessings Denkmal in Braunschweig.

Auf dem Magnikirchhof in Braunschweig hat der unermüdliche Streiter für Wahrheit und Recht die letzte Ruhestätte gefunden; in Braunschweig hat man ihm auch ein von Rietschel entworfenes herrliches Denkmal errichtet.

Lessing war ebensoweit entfernt von Klopstockscher Empfindsamkeit und Gefühlsüberspannung wie von Wielandscher weltkluger Lebensweisheit; sein Charakter war derb und deutsch. Er buhlte nie um die Gunst der Hohen und trachtete nie nach Titeln und Würden. Unermüdlicher Forschungstrieb und rastloses Streben nach Wahrheit sind die Grundzüge seiner kräftigen, männlichen Natur.

Er schrieb einst: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzig inneren Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und zu mir spräche: wähle! ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater, gieb! die reine Wahrheit ist ja nur für dich allein."

Diese Liebe zur Wahrheit befähigt ihn zum ersten und größten Kritiker. Er nimmt niemals einen Parteistandpunkt ein bei Beurteilung eines Gegenstandes; jedes Wort, das er spricht, gründet sich auf eingehendes Studium des beurteilten Gegenstandes. Seine kritischen Hauptwerke sind: Briefe die neueste Litteratur betreffend, Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie, und die Hamburgische Dramaturgie.

Digitized by Google

Weithin aber glänzt sein Dichteruhm. Er selbst hat nicht gelten wollen als ein Genie; aber seine Werke zeugen gegen ihn. Er sagt: „Nicht jeder, der den Pinsel in die Hand nimmt und Farben verquistet, ist ein Maler. Die ältesten meiner dramatischen Versuche sind in den Jahren hingeschrieben, in welchen man Lust und Leichtigkeit so gern für Genie hält. Was in den neuern Erträgliches ist, davon bin ich mir sehr bewußt, daß ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigene Kraft sich empor arbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschießt."

Seine dichterische Haupthätigkeit entfaltete er auf dem Gebiete des Dramas. Die lyrischen Gedichte sind von geringerem Werte; von größerer Bedeutung sind aber seine Fabeln.

Schon frühe hatte er sich dem Drama zugewandt; bereits als Student in Leipzig verfaßte er ein Lustspiel, das mit Beifall aufgeführt wurde. Sein erstes dramatisches Hauptwerk war „Minna von Barnhelm", ein Lustspiel, welches im Jahre 1767 erschien. Hatte er in Worten, in seinen Kritiken die französische Theaterlitteratur bekämpft, so zeigte er durch Minna von Barnhelm und die nachfolgenden Bühnenstücke den Weg, auf welchem man zu einer echten dramatischen Poesie gelangen könne. Es erschien zu einer Zeit, wo die Schlacht von Roßbach noch in gutem Andenken war, welche Selbstgefühl und Nationalstolz in jeder deutschen Brust geweckt hatte. Im Hintergrunde des Stückes spiegeln sich die Thaten jener Helden wieder. So ist denn der Stoff des Dramas den unmittelbaren Zuständen des Volkes entnommen; und daraus läßt sich die Begeisterung begreifen, mit der es aufgenommen wurde.

Auch Claudius, der der Aufführung der „Minna" in Hamburg beigewohnt hatte, war von derselben ganz hingenommen. Er sagt unter anderem in einem Briefe darüber: „Mir war den ganzen Abend das Herz so groß und so warm — ich hatte einen so heißen Durst nach edeln Thaten — ja ich glaube wahrhaftig, wenn man solche Leute oft sähe, man könnte endlich selbst rechtschaffen und großmütig mit ihnen werden."

Dem Lustspiele folgte ein Trauerspiel Emilia Galotti. Den letzten Lebensjahren des Dichters entstammt das drammatische Gedicht: Nathan der Weise.

Herder.

Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten eine Sprache nur,
Die Sprache, die im Paradies erklungen,
Eh' sie verwildert auf der wilden Flur.
Rückert.

Johann Gottfried Herder, der Sohn eines Schullehrers, ward zu Mohrungen, einem kleinen ostpreußischen Städtchen, am 25. August 1744 geboren. Seine Eltern hatten außer ihm noch vier Kinder, drei Töchter und einen Sohn, welch' letzterer aber früh, kaum drei Jahre alt, wieder verstarb. In ihrer dürftigen Lage fanden Herders Eltern Trost und Beruhigung im Vertrauen auf Gott: kein Tag verging ihnen, der nicht beschlossen worden wäre mit dem Gesange eines geistlichen Liedes;

Digitized by Google

und zwei Jahre vor ihrem Tode legt die fromme Mutter in einem Briefe das rührende Geständnis ab: „Wenn mir der Herr nur die Gnade schenkt, daß ich in sein Haus gehen kann, so hab' ich alles."

Der fromme Sinn der Eltern übte einen tiefen und nachhaltigen Eindruck aus auf das empfängliche Gemüt unseres Herder. Kaum konnte er lesen, als auch die Bibel und das Gesangbuch bereits des Knaben Lieblingsbücher waren, und manchen tröstlichen Vers aus den Kirchenliedern und manchen Spruch aus der heiligen Schrift prägte er frühzeitig seinem treuen Gedächtnis ein.

Seinen ersten Unterricht erhielt Herder in seinem Heimatsorte. Sein Lehrer, der Rektor Grimm, war ein Mann von finsterem Wesen und

Herders Geburtshaus.

äußerst streng; doch hegte er für Herder, der ein fleißiger Schüler war und nie etwas sich zu schulden kommen ließ, eine gewiße Zuneigung, die ihn auch bewog, ihm Privatunterricht zu erteilen im Griechischen und Hebräischen, das in der Schule zu Mohrungen gar nicht gelehrt ward.

Ganz außerordentlich waren Herders Fleiß und Wißbegierde. Er lebte fast nur den Büchern. Oft sah man ihn auf einem Baumast stundenlang in einem Buche lesen. Vorsichtig gemacht, da er einst beim Besteigen eines hohen Kirschbaumes gefallen war und sich nicht unerheblich beschädigt hatte, pflegte er sich mit seinem Bücherriemen an den Baum fest zu binden. Nicht selten hatte er beim Mittags- und Abendtische ein Buch zur Hand; und wenn er durch die Straßen wanderte und irgendwo in einem Fenster

Digitized by Google

ein Buch erblickte, so überwand er schnell die Blödigkeit, die seinem Wesen eigen, und bat freundlich, ihm es zu leihen. —

Düster lag vor Herder, als er der Schule entwachsen war, seine Zukunft. Eine Thränenfistel, die er an dem einen Auge hatte, und die Armut seiner Eltern setzten seiner Neigung zu studieren augenscheinlich unüberwindliche Hindernisse entgegen. Nach seines Vaters Plan sollte er ein Handwerk erlernen. Da kam, es war im Jahre 1760, und Herder hatte eben sein 16. Jahr vollendet, der Diakonus Treſcho nach Mohrungen. Er erbot sich, Herder in sein Haus aufzunehmen und ihm freie Kost und Wohnung zu geben. Herders Eltern waren darüber hocherfreut. Der arme Herder aber war in keiner beneidenswerten Lage. Treſcho benutzte ihn als Abschreiber seiner zahlreichen Schriften, die er in Druck gab, mißbrauchte ihn aber auch zugleich zu allen häuslichen Geschäften, selbst den niedrigsten. In dürftiger Kleidung, durch sein Augenübel gepeinigt, war er vielen, die ihn kannten, ein Gegenstand des Mitleids.

Herder.

Daß Treſcho von Herders seltenen Anlagen und Fähigkeiten kaum eine Ahnung hatte, dazu trug des Jünglings Verschlossenheit und scheues Wesen viel mit bei. „Nie," schrieb Treſcho in einem Briefe über ihn, „sprach Herder etwas mit dreister Gebärde. Nie sprach er von sich selbst, und es war ihm nichts zu entlocken, woraus ich ihn für etwas mehr als ein gewöhnliches Geschöpf hätte halten können." —

Treſcho hatte Herder die Benutzung seiner Bibliothek gestattet, gönnte ihm aber, und noch weniger seine schon bejahrte Schwester, selten einen Augenblick, von dieser Erlaubnis Gebrauch zu machen. Was that der wißbegierige und strebsame Jüngling? Von dem Zufall begünstigt, seine Schlafkammer befand sich in einer Kammer neben Treſchos Bibliothek, las er heimlich zur Nachtzeit. Von seinem geringen Frühstücksgelde ersparte er sich so viel, um das zu seiner Lampe erforderliche Öl kaufen zu können.

Digitized by Google

„An einem Abend," so berichtet Treſcho, „als Herder mit brennendem Licht in ſeine Schlafkammer ging, empfand ich eine geheime Unruhe, ob er auch vergeſſen haben möchte, das Licht, wenn er ſich zu Bett gelegt, auszulöſchen. Nach einer halben Stunde ſchlich ich mich in ſeine Kammer, und, — welches Schrecken! Ich fand ihn, bis aufs Hemd entkleidet, auf dem Deckbett in tiefem Schlaf, um ihn her eine Menge neuer und alter Bücher, zum Teil aufgeſchlagen, auf dem Fußboden liegen, und — in der Mitte der Bücher das brennende Licht! Ich durchſah die Bücher. Es waren meiſtens, ſo viel ich mich erinnere, griechiſche und lateiniſche Klaſſiker, ſowie mehrere deutſche Dichter. Ich löſchte das Licht aus und ging zu Bette. Die kleine Warnung, die ich Herdern am Morgen wegen ſeiner Unvorſichtigkeit gab, war bald geendet. Die Frage, ob er fähig ſei, dieſe Bücher zu benutzen, beantwortete er bloß einſilbig: er gäbe ſich Mühe, ſie zu verſtehen." Ein andermal, als Herder ebenfalls eingeſchlafen war, entdeckte Treſcho, daß ein zufällig in Brand geratenes Buch der Homer in der Urſprache war. Erfreut über Herders Wißbegierde, unterſagte er ihm doch ſeit jenem Unfall ernſtlich das nächtliche Studieren.

Wie Herders Dichtertalent zuerſt ſich kundgab, ſchildert Treſcho mit den Worten: „Es war im Jahre 1762, als ich ein Flugblatt, die Geſchichte meines Herzens, an den Buchhändler Kanter in Königsberg zu ſchicken hatte. Der junge Herder übernahm das Abſchreiben, Verſiegeln und Wegſchicken des Pakets. Ein paar Poſttage nachher ſchrieb mir Kanter er habe in dem Paket ein Gedicht: „An Cyrus, den Enkel des Aſtyages", voll Geiſt und Salbung, gefunden, es ſogleich abgedruckt und mit großem Beifall der Kenner ausgegeben. Wer konnte dies anders ſein als Herder? Er leugnete es nicht, ward rot und lächelte." Ungeachtet dieſes Gedichtes und mancher anderer Beweiſe von Herders Fähigkeiten und ſeiner Liebe zu den Wiſſenſchaften, riet Treſcho doch fortwährend Herders Eltern, ihren Sohn ein Handwerk erlernen zu laſſen.

Da trat unerwartet eine Wendung zum Beſſeren in Herders Schickſale ein. Ein preußiſches Regiment, das aus dem ſiebenjährigen Kriege heimkehrte, ſtand in Mohrungen. Der Regimentsarzt, Schwarzerloh mit Namen, ein edler Mann, der in Treſchos Hauſe verkehrte und den jungen Herder kennen und ſchätzen lernte, erbot ſich, ihn in Königsberg die Chirurgie erlernen zu laſſen und ſpäterhin ihm Gelegenheit zu verſchaffen, unentgeltlich Medizin zu ſtudieren. Mit lebhaftem Dank nahm Herder, obgleich er zur Chirurgie gar keine Neigung in ſich verſpürte, dieſes Anerbieten an, bot ſich ihm doch hierdurch Gelegenheit, aus ſeiner unerfreulichen und peinlichen Lage befreit zu werden; und noch in ſpäteren Jahren erinnerte er ſich des edlen Schwarzerloh, den ihm, wie er ſich äußerte, die Vorſehung in dem entſcheidendſten Momente ſeines Lebens wie einen rettenden Engel geſandt habe.

Digitized by Google

Herder war jetzt 18 Jahre alt. Wie wenig er zur Chirurgie sich eignete, sollte sich sehr bald zeigen. Bei der ersten Sektion, zu der ihn Schwarzerloh mitnahm, wurde er ohnmächtig, und ähnliche Zufälle bedrohten ihn, wenn er späterhin von chirurgischen Operationen nur sprechen hörte. Herder war in der peinlichsten Besorgnis, was nun aus ihm werden sollte. Einem Mohrunger Schulfreunde, den er als Lehrer wiederfand, schloß er sein Herz auf. Bei ihm fand er Rat und Hilfe. Er führte ihn nach der Universität, zum Vorsteher der philosophischen Fakultät, um ihn als Student einschreiben zu lassen. Herders dürftige Kleidung und seine Schüchternheit machten keinen günstigen Eindruck, und er erhielt den unfreundlichen Bescheid, nach seinem Äußern zu urteilen, werde die Prüfung wohl vergeblich sein. Da führte ihn sein Freund zum Vorsteher der theologischen Fakultät, der, sehr zufrieden mit Herders Kenntnissen, ihm ein so günstiges Zeugnis ausstellte, daß er bereits am folgenden Tage Aufnahme fand auf der Universität. Zu seinem künftigen Lebensberufe wählte Herder den geistlichen Stand. Ungeachtet des Privatunterrichts, den Herder durch Empfehlung seines vorerwähnten Schulfreundes in einigen Familien zu erteilen erhielt, drückten ihn in der ersten Zeit oft Mangel und Not; gleichwohl fühlte er Mut genug in sich, seinen Eltern zu schreiben, er verlange nichts mehr zu seinem Unterhalt und hoffe, durch eignen Fleiß sich fortzuhelfen.

Wesentlich verbesserte sich Herders Lage, als er, bereits in seinem 19. Jahre, als Lehrer an dem Kollegium Fridericianum angestellt wurde, einer Schulanstalt, die noch heute als Gymnasium im besten Rufe steht. Herder selbst schreibt über seine Thätigkeit als Lehrer: „Ich sehe es als ein Glück meiner besten Jünglingsjahre an, daß ich lehren mußte. — Ich habe damit etwas gewonnen, was mir das ewige Lesen und Zuhören schwerlich würde gegeben haben.“ Von seinen Schülern wurde er geliebt und wegen seines ausgezeichneten Vortrags bewundert. Seine öffentliche Stellung brachte es auch mit sich, daß er mit angesehenen und gebildeten Familien in Beziehungen trat, wodurch er jene Unbefangenheit, die in allen Kreisen beliebt macht, sich anzueignen vermochte.

Klein, aber auserlesen war während seines Aufenthaltes in Königsberg die Zahl von Herders Universitätsfreunden. Einer derselben, der nachherige Kriegsrat Kurella, schreibt über ihn: „— Herder war mein innigst geliebter Umgangsfreund. Wir waren fast täglich beisammen, und es war uns dieser Umgang ein ordentliches Bedürfnis. — Auch waren wir immer allein beisammen, weil ich nur meinen Herder hören wollte, dessen süßer Ton mich ganz hinriß, und dessen großer Geist alles umfaßte. Dieser selige Umgang, als wenn wir schon in höheren Sphären wären, währte beinahe zwei Jahre, wo wir getrennt wurden. Ich habe Herdern immer sich gleich, immer froh und heiter sich mitteilend gefunden, stets streng

Digitized by Google

sittlich. Wenn zuweilen meine muntere Laune mutwillig ward, so lächelte er zwar auch, wußte aber durch die zarteste Wendung sie in ihre Schranken zurückzuführen. Der Geist der Religion und Humanität umwehte ihn überall."

Goethe, der ihn in Straßburg kennen lernte, schildert ihn uns so: „Er hatte etwas Weiches in seinem Betragen, ein rundes Gesicht, eine bedeutende Stirn, eine etwas stumpfe Nase, einen etwas aufgeworfenen, aber höchst individuell angenehmen, liebenswürdigen Mund, unter den schwarzen Augenbraunen ein Paar kohlschwarze Augen, die ihre Wirkung nicht verfehlten, obgleich das eine rot und entzündet zu sein pflegte."

Von seinem Augenübel hatte Herder zu verschiedenen Malen versucht, durch Operationen sich heilen zu lassen, aber stets vergeblich. Von Straßburg aus schrieb er: „Ich sehe jetzt im Ernst einer völligen Wiederherstellung meines Auges entgegen." Seine Hoffnung hatte ihn getäuscht. „Haben Sie Mitleid mit mir!" so schrieb er nach einigen Monaten einem Freunde, „die Kur ist fehlgeschlagen. — Was ist's doch mit aller Munterkeit des Lebens, wenn man ein halbes Jahr zwischen vier Mauern eingeschlossen war!" —

Nachdem Herder 12 Jahre als Lehrer und Prediger thätig gewesen, auch eine größere Reise nach dem Auslande unternommen hatte, erhielt er auf Veranlassung Goethes, der seiner in dankbarer Erinnerung gedachte, im 32. Jahre seines Lebens einen ehrenvollen Ruf nach Weimar als Generalsuperintendent. In Weimar eröffnete sich ihm ein reiches und gesegnetes, wenn auch mühevolles Feld der Thätigkeit. Die größte Verehrung genoß Herder als Kanzelredner. „Alle Herzen öffneten sich," so schreibt ein Ohrenzeuge, „jedes Auge hing an ihm und freute sich ungewöhnlicher Thränen; nur Seufzer der Empfindung rauschten durch die bewegte Versammlung. — So predigt niemand, oder die Religion wäre allen, was sie eigentlich sein sollte, die vertrauteste, werteste Freundin der Menschen."

Eine unerwartet freudige Überraschung ward Herder zu teil, als ihm, es war im Jahre 1788, ein Geschenk von 2000 Gulden übersandt wurde: „Verwerfen Sie nicht," so hieß es in dem Begleitschreiben, „das geringe Opfer der höchsten Verehrung; vergelten Sie nicht mit Verachtung meinen guten Willen, und nehmen Sie mir nicht den schönen Trost, daß auch ich etwas zur Zufriedenheit eines großen Mannes beitragen konnte. Halten Sie sich ja nicht für beleidigt, denn mein Wunsch und Zweck ist rein. Vergessen Sie den Unbekannten, der dies Blatt schreibt, und die Veranlassung dazu. Sie werden nie erfahren, wer ich bin. Schweigen Sie, denn ich werde ewig schweigen."

Durch dieses unverhoffte Geschenk und eine bald nachher vom weimarischen Hofe ihm gewährte Gehaltserhöhung ward Herder, was

Digitized by Google

seinem edlen Herzen Bedürfnis war, instand gesetzt, seine armen Verwandten in Mohrungen zu unterstützen.

Auch sein lang gehegter Lieblingswunsch, Italien zu sehen, sollte sich noch erfüllen. Im Alter von 44 Jahren trat er die Reise dorthin an. Nach seinen eigenen Worten ist Italien für ihn die größte Bildungsschule gewesen. „Um wie manches," so schreibt er von Rom aus an seine Gattin, „hat mich diese Reise klüger gemacht! Wie viel Saiten meines Wesens hat sie leise und unleise berührt, die ich sonst kaum kannte! Das weiß ich gewiß, sie hat mir die Augen über die Menschen tausendfach geöffnet und mich recht gezwungen, den wahren Wert des Lebens zu finden und insonderheit Treue und Liebe schätzen zu lernen, weil es ihrer in der Welt so wenig giebt." Am Schlusse des Briefes heißt es: „Ernster wirst Du mich gewiß finden, wenn ich wiederkomme; aber fürchte meinen Ernst nicht. Er knüpft mich an Dich mit neuen unauflöslichen Banden." Zurückgekehrt aus Italien, gekräftigt an Leib und Geist, trieb es Herder unablässig, zur Bildung der Menschheit kräftig mitzuwirken, auf dem Felde der Wissenschaft und Kunst sowohl wie auf dem Gebiete der Religion und der Poesie.

Herders Standbild.

Im Alter von 59 Jahren unternahm Herder eine Amtsreise nach Jena. Da traf ihn, einige Tage vor seiner Abreise von Weimar, das Schicksal, mit dem Wagen umgeworfen zu werden. Der Schreck und eine spätere Erkältung waren für seine Gesundheit von den nachteiligsten Folgen. Zwar erholte er sich wieder, so daß er seine Amtsgeschäfte wieder aufnehmen konnte, aber seine Kraft war gebrochen. An seinem letzten Werke arbeitend, das, wie er meinte, das vollendetste werden

Digitized by Google

sollte, kam er bis zu der ergreifenden, wie in prophetischem Geiste geschriebenen Stelle:

In neue Gegenden entrückt,
Schaut mein begeistert Aug' umher, erblickt
Den Abglanz höh'rer Gottheit, ihre Welt,
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihr Wunder nicht — und schweigt.

Am Sonntag, den 18. Dezember 1803, sank er in einen tiefen Schlaf, der den ganzen Tag dauerte. Abends um elf Uhr schied er, im noch nicht vollendeten 60. Lebensjahre, für immer von dieser Welt. Am 21. Dezember 1803, abends neun Uhr, ward Herder in der weimarischen Stadtkirche zu St. Peter und Paul beerdigt. Sein Grabmal trägt die kurze, aber treffende Inschrift:

„Licht — Liebe — Leben."

Was Herder der Dichtkunst gewesen, läßt sich in wenige Worte zusammenfassen: er hat die Volkspoesie, die so ganz vergessen und verachtet war, wieder zu Ehren gebracht. Wie groß dieses sein Verdienst, so bescheiden denkt Herder selbst darüber, wenn er sagt: „Sie (die gesammelten Lieder) sind nichts als warme Abdrücke dessen, was der Übersetzer beim Lesen der Urstücke dachte und empfand; sie wurden aufs Papier geworfen für ihn und einige wenige, die mit ihm hierin einerlei fühlten."

Die Wahrheit und Tiefe der Empfindung, wie sie in der Volkspoesie in Ureinfachheit zum Ausdruck gelangt, will nachempfunden sein; nichts hülfe es, eitle Worte darüber verlieren. Darum ist es wohl mehr als wünschenswert, einiges aus den „Stimmen der Völker", wie Herder so zutreffend die Sammlung dieser Poesien nennt, hier eine Stelle finden zu lassen:

Lappländisch.

Was ist stärker und fester als Eisenketten, als gewundene Flechten?
So flicht die Lieb' uns unsern Sinn um
Und ändert Will' und Gedanken.

Esthnisches Hochzeitlied.

Schmück' Dich, Mädchen, eile, Mädchen,
Schmücke Dich mit jenem Schmucke,
Der einst Deine Mutter schmückte! — —

Weine, weine nicht, o Mädchen!
Wenn Du bei dem Brautschmuck weinest,
Weinest Du Dein ganzes Leben.

Abschied eines Mädchens.

Litthauisch.

— — — — — — — — — — — — —

Ist nicht Jugend noch Dein liebes Leben?
Und noch leicht und frisch Dein junges Herzchen?"

Digitized by Google

Ist gleich Jugend noch mein liebes Leben,
Und noch frisch und leicht mein junges Herzchen,
Dennoch fühl' ich junges Mädchen Schmerzen,
Heute geht zu Ende meine Jugend.

Durch die grüne Hofflur geht das Mädchen,
Ihren Brautkranz in den weißen Händchen.
O mein Kränzel! o mein schwarzes Kränzel,
Weit von hinnen wirst Du mit mir gehen! — —

Das Mädchen am Ufer.

Englisch.

Die See war wild im Heulen,
Der Sturm, er stöhnt mit Müh,
Da saß das Mädchen weinend,
Am harten Fels saß sie;
Weit über Meeres Brüllen
Warf Seufzer sie und Blick,
Nicht konnt's ihr Seufzer stillen,
Der matt ihr kam zurück.

Ein Jahr nun hin und drüber!
Ein Jahr voll bitterm Weh!
O, warum gingst Du, Lieber,
Und trautest Dich der See?
Hör' auf, hör' auf zu toben,
O Sturm, und gönn' ihm Ruh!
Hier in der Brust das Toben,
Ach! wütet mehr als Du. — —

So seufzend, weinend lag sie,
Erharrend, ihn zu sehn.
In jeden Sturm floß Seufzen,
In jede Woge eine Thräne,
Als schnell auf weißen Wellen
Ein blasser Leichnam schwamm;
Tot sank auf ihn das Mädchen,
Es war — ihr Bräutigam.

Mit welcher Liebe und Innigkeit hat Herder diese einfachen Naturlaute der verschiedensten Völker und Zonen in seine große, reine Seele einziehen lassen, und wie zart und sinnig läßt er sie in unserer Muttersprache an unser Herz anklingen, daß es uns schier bedünken will, als sei es unsere eigene Volkspoesie, unser eigenes Volkslied, das hier, traulich und lieb, zu uns herantrete und uns begrüße!

Dieselbe innige Liebe und Pflege hat Herder unserem deutschen Volksliede angedeihen lassen.

Herders edles Streben wurde von nur wenigen verstanden; selbst an Anfeindungen und argen Schmähungen ließ man es nicht fehlen, so gering achtete man zu seiner Zeit die Volkspoesie. Unter den wenigen aber, die Herders Verdienst zu würdigen wußten, steht oben an Goethe, der also urteilt:

Ein edler Mann, begierig zu ergründen,
Wie überall des Menschen Sinn entsprießt,
Horcht in die Welt, so Ton und Wort zu finden,
Das tausendquellig durch die Länder fließt.
Die ältesten, die neu'sten Regionen
Durchwandelt er und lauscht in allen Zonen.

Eine Dichtung Herders, an Wert und Inhalt einem Epos nahestehend, sei hier noch erwähnt, der „Cid"; eine freie Übertragung aus dem Spanischen, gehört derselbe zu den hervorragendsten poetischen Schöpfungen unserer Nation und muß von jedem gebildeten Deutschen gekannt und gelesen werden.

Digitized by Google

Nicht so hohen Wert als seine Übersetzungen und Übertragungen haben diejenigen Dichtungen Herders, welche ganz seine eigenen Schöpfungen sind; doch finden auch hier sich echte Perlen, die stets ein Schmuck unserer Litteratur bleiben werden. Es sei nur erinnert an „Erlkönigs Tochter", „Der gerettete Jüngling", „Das Kind der Sorge", Gedichte, die allgemein gekannt und geschätzt sind. Unsere vaterländische Litteratur verdankt Herder so wesentliche und so hohe Förderung, daß er zu den größten Männern seines Jahrhunderts zählt.

Goethe.

Es wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seinesgleichen;
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.
Drum lebt er auch nach seinem Tode fort
Und ist so wirksam, als er lebte;
Die gute That, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie es sterblich strebte.

Goethe.

Am 28. August 1749 wurde Johann Wolfgang Goethe zu Frankfurt am Main geboren.

Sein Vater, Doktor der Rechte und Kaiserlicher Rat, war ein Mann von juristischer Gelehrsamkeit und nicht ohne Sinn für Kunst und Poesie; denn Italien, das Land der Kunst, hatte er durchreist, und selbst deutsche Dichter, in deren Zeit seine Jugendbildung fiel, fanden einen Platz in seiner Bibliothek. Er war pünktlich in Erfüllung seiner Pflichten, rechtschaffen und gerade, dabei aber in seinen Gewohnheiten so abgemessen wie in seinem Gange. Des Dichters Mutter besaß ein munteres, fröhliches Wesen, wie es am Rhein zwischen sonnigen Bergen nicht selten vorkommt. „Ordnung und Ruhe," schreibt sie einmal, „sind die Hauptzüge meines Charakters; daher thue ich alles gleich frisch von der Hand weg, das Unangenehme immer zuerst, und verschlucke den Teufel, ohne ihn erst lang zu begucken; liegt dann alles wieder in den alten Falten, ist alles Unebene wieder gleich, dann biete ich jedem Trotz, der mich im guten Humor übertreffen wollte." Und weiter heißt es in dem Schreiben: „Ich habe die Gnade von Gott, daß noch keine Menschenseele mißvergnügt von mir gegangen ist, wes Alters, Standes und Geschlechts sie auch gewesen ist; ich habe die Menschen sehr lieb, und das fühlt alt und jung, gehe ohne Prätension durch die Welt, bemoralisiere niemand, suche immer die gute Seite auszuspähen, überlasse die schlimmen dem, der die Menschen schuf, und der es am besten versteht, die Ecken abzuschleifen, und bei dieser Methode befinde ich mich wohl, glücklich und vergnügt." In liebendem Andenken an seine Eltern schrieb Goethe später folgende Verse nieder:

Digitized by Google

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen;
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren.

Die herzliche, muntere Mutter benutzte ihr Talent, ihrem Söhnchen Geschichten zu erzählen. Sie berichtet später: „Ich konnte nicht ermüden zu erzählen, sowie er nicht ermüdete zuzuhören. Da saß ich, und da verschlang er mich mit seinen großen schwarzen Augen; und wenn das Schicksal irgend eines Lieblings nicht recht nach seinem Sinne ging, da sah ich, wie die Zornader an seiner Stirn schwoll, und wie er die Thränen verbiß. — Wenn ich nun Halt machte und die Katastrophe auf den nächsten Abend verschob, so konnte ich sicher sein, daß er bis dahin alles zurecht gerückt hatte; und so ward mir denn meine Einbildungskraft, wo sie nicht mehr recht zureichte, häufig durch die seine ersetzt. Wenn ich dann am nächsten Abend die Schicksalsfäden nach seiner Angabe weiter lenkte und sagte: du hast's geraten! da war er Feuer und Flamme, und man konnte sein Herzchen unter der Halskrause schlagen sehen."

Goethes Geburtshaus.

Im „Fabulieren" hatten sich die Geistesschwingen des kleinen Wolfgang entfaltet; bald, im vierten Lebensjahre, begann der eigentliche Unterricht, den der Vater zum großen Teil selbst erteilte. Ehe noch der Knabe acht Jahre alt war, verstand und schrieb er schon Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Italienisch, Französisch, und um seine Sprachkenntnisse an den Mann zu bringen, machte er im 12. Jahre einen Roman, worin sieben Geschwister, die in der Welt zerstreut gewesen und wieder zusammengetroffen, sich in 7 verschiedenen Sprachen über das, was sie gesehen und erlebt, Bericht erstatten. — Er las Homer, Telemach, Robinson und von deutschen Dichtern Gellert, Hagedorn, Haller u. a. Auch in die Messiade von Klopstock vertiefte er sich mit hoher Begeisterung. Jede Freistunde benutzte er, um mit seiner Schwester Cornelia längere und kürzere Stellen daraus auswendig zu lernen. Der Vater aber durfte davon nichts wissen, denn dieser behauptete, Klopstock sei kein Dichter, da seine Verse des Reimes entbehrten.

Digitized by Google

Nicht ohne Einfluß auf das empfängliche Gemüt des Knaben war die altertümliche Stadt. Auf der schönen Mainbrücke stehend, konnte er sich niemals satt sehen an dem Gemälde, das der von Schiffen belebte Fluß und die bebauten Ufer und Gärten ihm darboten. In der Stadt waren es historisch geweihte Plätze und Gebäude, die seine Sinne gefangen nahmen: der Saalhof, auf dessen Stelle einst, wie erzählt ward, eine Burg Karls des Großen stand, der Nürnberger Hof u. s. w. Auch die Messe mit ihrem bunten Treiben, mit ihren Menschen und Dingen aus den verschiedensten Ländern trug bei, seine Phantasie zu wecken und zu nähren.

Neue Anschauungen wurden dem Knaben zugeführt, als zur Zeit des siebenjährigen Krieges (1759) Frankfurt von Franzosen besetzt und der Königslieutenant Graf Thorane in dem elterlichen Hause einquartiert wurde. Dieser war ein etwas schwermütiger, dabei aber kunstsinniger und kinderfreundlicher Mann, und Wolfgang hatte von seinem freundlichen Umgange mannigfachen Gewinn. Er lernte die französische Sprache mit ziemlicher Geläufigkeit sprechen; und noch mehr ward er durch den Besuch des den fremden Gästen gefolgten französischen Theaters gefördert, durch welches sich die Lust für das Dramatische mächtig in ihm entwickelte.

16 Jahre alt, bezog er die Universität Leipzig, um die Rechte zu studieren. In den Hörsälen wollte es ihm indessen nicht gefallen; die kahlen Wände und die trockenen Vorträge waren wenig nach seinem Sinn. Er beschäftigte sich lieber mit der Kunst und ihrer Geschichte, dichtete Lieder, las Wieland, Shakespeare und Lessing, ging ins Theater und verkehrte in der feineren Leipziger Gesellschaft. Aber die lustige Freiheit des Studentenlebens, das er in vollen Zügen genoß, bekam ihm schlecht; es befiel ihn ein Bluthusten, und er erkrankte so bedenklich, daß er in banger Sorge an seinem 19. Geburtstage Leipzig verließ und ins Vaterhaus zurückkehrte.

Als die Krankheit gehoben war, verlangte der Vater um so eifriger, der Sohn solle Anstalt machen, sein Rechtsstudium zu vollenden. Dazu war Straßburg ausersehen, wohin Goethe sich im Frühjahr 1770 begab. Kaum war er in einem Gasthofe abgestiegen, so beschloß er, das Münster zu besteigen. Von Staunen ward er ergriffen, als er vor dem herrlichen Gebäude stand, dessen Spitze vor ihm bis zur Bläue des Himmels emporzusteigen schien. Von dem ihm gewordenen Eindruck fast überwältigt, begann er seine Wanderung nach oben. „Und so sah ich denn," erzählt er, „von der Turmkrone die schöne Gegend vor mir, in welcher ich eine Zeitlang wohnen und hausen durfte: die ansehnliche Stadt, die weit umherliegenden, mit herrlichen dichten Bäumen besetzten Auen, diesen auffallenden Reichtum der Vegetation, der, dem Laufe des Rheins folgend, die Ufer, Inseln und Werder bezeichnet."

Digitized by Google

Er ging nun mit Ernst an das Werk, des Vaters Wunsch in Bezug auf seine Fachwissenschaft gerecht zu werden. „Die Jurisprudenz," schrieb er an eine Freundin, „fängt an mir zu gefallen." Von höchster Bedeutung für seine weitere Entwicklung waren die Bekanntschaften, die er in Straßburg machte, so unter anderm die mit Heinrich Jung, einem kindlich frommen Manne, der das Schneiderhandwerk erlernte, schon 30 Jahre alt, noch Medizin studierte und später unter dem Namen Jung-Stilling berühmt wurde.

Am einflußreichsten aber wurde das Zusammentreffen mit Herder. Dieser war nach Straßburg gekommen, um einen daselbst wohnenden berühmten Arzt eines Augenübels wegen zu Rate zu ziehen. Herder, fünf Jahre älter als Goethe, war schon gereifter als dieser, weshalb Goethe in den lebhaften Unterhaltungen gern die Stellung eines Schülers einnahm. Herder lehrte ihn die Bibel als ein glänzendes Zeugnis der Wahrheit betrachten, daß die Dichtkunst eine Welt- und Völkersprache sei und nicht das Erbteil einiger gebildeter Männer. Er wies ihn hin auf die Genialität Shakespeares, machte ihn auch bekannt mit Goldsmiths „Landprediger von Wakefield"; und ein trautes Familienleben, wie es der Dichter in diesem Werke schildert, sollte er in dem Hause des Pfarrers Brion zu Sesenheim bei Straßburg in Wirklichkeit kennen lernen; der innigen Zuneigung aber, die er zu Friederike, der jüngsten Tochter des Hauses, faßte, verdanken wir manches schöne Lied, so auch:

Wolfgang von Goethe.

Wie herrlich leuchtet mir die Natur! ꝛc.

Im Sommer 1771 kehrte Goethe nach Frankfurt zurück, gesunder und froher als das erste Mal von Leipzig. Als er dem Vater sein Diplom als Doktor der Rechte überreichte, war dessen Freude sehr groß;

Digitized by Google

nichts machte dem Vater mehr Vergnügen, als wenn er mit seinem Sohne Prozeßakten durchgehen konnte und dabei wahrzunehmen Gelegenheit fand, daß sein Sohn in der Kenntnis der Gesetzeskunde und im Urteil tüchtig war; was des Sohnes Herz sonst noch bewegte, darum kümmerte sich der Vater wenig. Und bewegt war sein Herz. „Götz von Berlichingen" und andere poetische Gegenstände tauchten in seiner Seele auf. Oft zog er, Beruhigung für sein bewegtes Gemüt suchend, hinaus in die Thäler, auf die Höhen und durch die Wälder, dem Sturme und Wetter entgegen.

Es war Brauch, daß junge Rechtsgelehrte, wenn sie irgend die Mittel dazu besaßen, nach Wetzlar gingen, um sich bei dem Reichskammergericht mit dem deutschen Staatsrechte bekannter zu machen. Im Frühlinge 1772 ging Goethe dahin. Einen hohen Begriff von der Rechtspflege dieses Gerichts bekam er nicht. Zu damaliger Zeit harrten nicht weniger als zwanzigtausend Prozesse der Entscheidung und sechzig konnten jährlich kaum bewältigt werden. Erfreulicher war es ihm daher, hier einen Kreis lebensfroher Rechtsgelehrter zu finden, deren Genosse er ward. Aber schon im September desselben Jahres kehrte er nach Frankfurt zurück. „Götz von Berlichingen", den er schon vor einiger Zeit begonnen, erschien und ein Jahr darauf der Roman „Die Leiden des jungen Werther". Mit lautem Beifall wurden die Dichtungen aufgenommen; überall sprach man mit Bewunderung und Entzücken von Goethe. Aus allen Teilen Deutschlands empfing er Briefe über Briefe. Bedeutende Männer aus den entlegensten Gegenden suchten ihn auf; auch der Erbprinz Karl August von Weimar, damals 17 Jahre alt, wünschte, als er mit seinem Bruder Constantin durch Frankfurt reiste, mit dem Dichter, dessen „Götz" ihn begeistert hatte, persönliche Bekanntschaft zu machen und ließ eine Einladung an ihn nach dem Gasthofe ergehen, in dem sie abgestiegen waren. Goethe, mit schmeichelhafter Güte empfangen, blieb bei den Prinzen zu Tische und begleitete sie auf einige Tage nach Mainz, obwohl die Sache dem Vater nicht behagte; denn seine Meinung war, ein Bürger thue am besten, einem Fürsten so fern als möglich zu bleiben. Als aber im nächsten Jahre (1775) Karl August, der sich kurz zuvor vermählt und die Regierung des Landes angetreten hatte, wieder mit Goethe zusammentraf, nahm er ihm das Versprechen ab, nach Weimar zu kommen; und im November betrat der Dichter Weimar, die Stätte, die er verewigen sollte. Alle bezauberte er durch sein Wesen; Wieland war von ihm nach wenigen Tagen begeistert, seine Seele war voll von Goethe. Und in einem Gedichte „An Psyche" schildert er den Eindruck:

So hat sich nie in Gotteswelt
Ein Menschensohn uns dargestellt.

Mit all den um den weimarischen Fürstenhof sich sammelnden bedeutenden Männern, wie Wieland, Herder, Schiller u. a. trat er in regen

Digitized by Google

Verkehr. Der Herzog schloß sich rückhaltslos an den jugendlichen Dichter an. Alles Formenwesen war zwischen ihnen aufgehoben. Sie aßen zusammen, schliefen oft in demselben Zimmer und nannten sich mit dem brüderlichen Du. Es begann ein gar fröhliches Leben. Goethe führte das Schlittschuhlaufen in Weimar ein, das die dortige vornehme Welt bis dahin als ein plebejisches Vergnügen verabscheute; er nahm mit Lust an Maskeraden, Jagden und andern Zerstreuungen teil und beteiligte sich, wie andere Berühmtheiten Weimars, bei Aufführungen von Theaterstücken als Darsteller. Deutschland glaubte, der Dichter sei im Strudel der Feste untergegangen. Je mehr er aber nach außen in ein zerstreuendes Leben gezogen wurde, um so tiefer kehrte er in seinem Innern bei sich selber ein; das zeigt jenes Gedicht, das er im Februar 1776 am Ettersberge dichtete:

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest;
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

In Karl August befestigte sich immer mehr die Überzeugung, daß er an Goethe nicht nur einen fröhlichen Genossen, einen ergebenen Freund, sondern auch einen Förderer edelster Bestrebungen gefunden habe. Er wollte ihn dauernd an Weimar fesseln und beschloß, ihn zum Range eines Geheimen Legationsrats zu erheben. Um die Einwilligung von Goethes Eltern zu erlangen, erließ er an diese ein Schreiben, in welchem es u. a. heißt: „Die wechselseitige Neigung des Herzogs gegen Ihren vortrefflichen Sohn, das unumschränkte Vertrauen, das er in ihn setzt, macht es beiden unmöglich, sich von einander zu trennen. Nie würde er darauf verfallen sein, seinem Goethe eine andere Stelle, einen anderen Charakter als den eines Freundes anzutragen (der Herzog weiß es zu gut, daß alle andern unter seinem Werte sind), wenn nicht die hergebrachten Formen solches nötig machten.“ Goethe, der bisher als Gast in Weimar geweilt, stieg bald vom Legationsrat zum Geheimen Rat empor, und binnen 7 Jahren hatte er bereits die höchste Stellung im Herzogtume, die Würde des Kammerpräsidenten, erreicht; auch wurde er auf Veranlassung des Herzogs vom Kaiser Joseph II. in den Adelstand erhoben.

Aber wie immer, so wollte Goethe auch hier sein und nicht scheinen; er füllte mit Treue sein Amt aus, nicht nur aus Zwang, sondern aus Neigung, und so konnte er mit Recht in sein Tagebuch schreiben: „Elender ist nichts, als der behagliche Mensch ohne Arbeit, das Schönste der Gaben wird ihm ekel.“

Digitized by Google

Neben seinen Berufsarbeiten war er unausgesetzt mit seinen Dichtungen beschäftigt. Es entstanden in jener Zeit (1775—1786) eine Anzahl seiner schönsten Balladen, wie „Der Erlkönig", „Der Fischer", „Der Sänger", und andere herrliche Gedichte, wie „Mignon", „Über allen Gipfeln ist Ruh", „Der du von dem Himmel bist, alles Leid und Schmerzen stillest"; auch größere Werke wurden teilweise begonnen, teilweise in ihrer ersten Form vollendet, so „Iphigenie", „Tasso", „Wilhelm Meister", „Egmont". Dennoch war er innerlich nicht befriedigt; nicht alles, was seine Seele bewegte, hatte er unter dem Drucke von Amtsgeschäften und des zerstreuenden Hoflebens zu vollenden vermögen, und der Zwiespalt in seiner Seele wurde immer drückender. Er fühlte in sich die Sehnsucht nach einem Wechsel von Natur und Menschen; sein alter Wunsch, Italien zu sehen, tauchte lebendig wieder in ihm auf. Da entschloß er sich zu einer Trennung von Weimar und reiste (1786) nach Italien. Schon auf der Reise nach Tyrol erhob sich sein Geist an dem Großen der Natur; er beobachtete die Veränderung des Wetters, die Gebirgsbildung und die neue Pflanzenwelt, welche ihm die Annäherung des ersehnten Südens verkündigte.

In den großen italienischen Städten betrachtete er die Bauwerke und Kunstschätze, aber nur im Fluge, denn sein Herz trieb ihn nach Rom. Endlich betrat er sie, die ewige Stadt. Groß und gewaltig war der Eindruck, den sie auf ihn machte. In lebhafter Erinnerung an die römischen Bilder im elterlichen Hause schrieb Goethe: „Alle Träume meiner Jugend seh' ich nun erfüllt; ich sehe die ersten Kupferbilder wieder. Was ich in Gemälden, Zeichnungen und Holzschnitten schon lange gekannt, steht nun beisammen vor mir. Wohin ich gehe, finde ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt. Es ist alles, wie ich mir's dachte, und alles neu." Er besuchte Neapel, wo ihn die Wunderwerke der Natur fesselten, und fuhr hinunter nach Sicilien, wo er sich in die Betrachtung der Ruinen alter Bauwerke versenkte. Hier unter dem Eindruck der Naturschönheit und der Kunstschätze wurde ihm der Sinn eröffnet für die echte, wahre Kunst, welche den edelsten Inhalt in die edelste Form zu kleiden sucht. Drei seiner Hauptwerke gediehen nun schnell zu ihrer vollendeten Gestalt: „Iphigenie" und „Egmont" 1787, „Tasso" ein Jahr darauf.

Mit schwerem Herzen trennte sich Goethe von Italien; und nur mit Anstrengung konnte er sich wieder in die heimatlichen Verhältnisse finden. Von den Amtsgeschäften hatte ihn der Herzog entbunden; in stiller Zurückgezogenheit arbeitete er an seinen Dichterwerken und vertiefte sich zugleich in naturwissenschaftliche Studien.

Aus jener kaum gewonnenen Ruhe fühlte er sich durch die französische Revolution herausgerissen; die Pariser Greuel- und Schreckensscenen erfüllten ihn mit Unmut. 1792 hatte er auch im Gefolge des Herzogs den Feldzug des preußischen Heeres gegen Frankreich mitzumachen, den er

Digitized by Google

beschrieben hat unter dem Titel: „Kampagne in Frankreich“. Das Jahr darauf wohnte er der Belagerung von Mainz bei und vollendete sein in Hexametern geschriebenes Epos: „Reineke Fuchs“.

Mit neuer Liebe zur Dichtkunst wurde er erfüllt, als er in ein näheres Verhältnis zu Schiller trat. Seit 1799 war er in fast täglichem, persönlichem Umgange mit ihm; beide Dichter teilten einander alle Gedanken mit, arbeiteten jedes poetische Werk nach gemeinschaftlicher Überlegung, stärkten und läuterten ihre Ideen durch rückhaltlose Aufrichtigkeit. „Sie haben mir eine zweite Jugend verschafft und mich wieder zum Dichter gemacht,“ schreibt Goethe an Schiller. „Fahren Sie fort, mir in guter und böser Stunde durch die Kraft Ihres Geistes beizustehen.“ Jener Zeit entstammen herrliche Balladen, „Der Zauberlehrling“, „Der Schatzgräber“, Die Braut von Korinth“ u. a.; „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, ein Roman, wurde vollendet, desgleichen das idyllische Epos „Hermann und Dorothea“.

Goethes Standbild in Frankfurt a. M.

Ein harter Schlag traf ihn, als Schiller am 9. Mai 1805 starb. Zuerst wagte man nicht, ihm die Unglücksbotschaft mitzuteilen. Erst am nächsten Morgen erfuhr er sie. In tiefster Erschütterung schlug er die Hände vor die Augen und sprach die Worte: „Er ist tot!“ schmerzlich nach. Wohl stand Goethe auf dem Gipfel des Ruhms, verehrt in der Heimat und in der Fremde; wohl ward der Kreis der Freunde nicht kleiner, denn ein junges Geschlecht, erzogen in Liebe und Verehrung zu dem Meister, sah in ihm den Mittelpunkt des deutschen Lebens; aber so eng sich ihm verbinden vermochte keiner mehr, keiner so in seinen Geist eingehen, so ihn erfrischen wie der Heimgegangene.

Digitized by Google

In seinem Leben und Wirken trat ein Wendepunkt ein. Er beschäftigte sich viel mit Altertumsstudien und Naturwissenschaften, schuf aber auf dem Gebiete der Dichtkunst verhältnismäßig wenig: „Die Wahlverwandtschaften", einen Roman, „Aus meinem Leben, Wahrheit und Dichtung" und „Wilhelm Meisters Wanderjahre". 1831 vollendete er seine Faustdichtung, die er vor 25 Jahren begonnen hatte. Damit sah er sein eigentliches Tagewerk für abgeschlossen an. Die Lebenstage, die ihm noch verliehen würden, wollte er noch als eine Zugabe zum Leben dankbar willkommen heißen. Es waren ihrer nur wenige.

Im Jahre 1831, am Vorabende seines Geburtstages, besuchte Goethe das Jagdhäuschen auf dem Gickelhahn bei Ilmenau und las die Verse, die er einst dort gedichtet:

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch,
Die Vöglein schweigen im Walde:
Warte nur, balde
Ruhest du auch

Thränen feuchteten seine Augen. So mancher und manche, die er in sein Herz geschlossen, waren hingegangen: der edle Herzog Karl August, Herder, Wieland u. a. Er fühlte sich vereinsamt. Im März 1832 erkrankte er, und am 22. desselben Monats endete sein thatenreiches Leben. „Licht, mehr Licht!" — waren seine letzten Worte. In der Fürstengruft zu Weimar ist er neben Karl August und Schiller bestattet.

Goethes litterarische Thätigkeit umfaßt einen Zeitraum von sechzig Jahren. Willig ward sein Verdienst anerkannt; man nannte ihn den Fürsten deutscher Dichter. „Er trug," wie Heine sagt, „sein Haupt, auch als es mit Schnee bedeckt war, immer stolz und hoch, und wenn er sprach, wurde er immer größer, und wenn er die Hand ausstreckte, so war's, als ob er mit den Fingern den Sternen am Himmel den Weg vorschreiben wollte." Von allen Seiten bemühte man sich, ihm Ehre zu erweisen. Die Kaiser Napoleon, Alexander und Franz und der König von Bayern schmückten seine Brust mit Orden oder sandten Künstler, ihn abbilden zu lassen; ja selbst aus den entlegensten Gegenden der Erde, aus Asien und Amerika, empfing er Beweise der Anerkennung und Verehrung.

Goethe war während seines langen Lebens *leiblich* stark und völlig gesund, auch seiner *geistigen* Natur nach war er es; denn — sagt Vilmar — „wenn das Bedürfnis des Dichtens bei ihm nicht vorhanden war, so war er ruhig und *gesund* genug, das langsame Zeitigen der noch unreifen Frucht Jahre lang abzuwarten, des Heraufströmens des lebendigen Dichterborns aus den verborgenen Adern des Gemüts geduldig zu harren — geduldig zu harren, bis der vorüberrauschende Strom ihm die Goldkörner der Dichtung von selbst an das Ufer und vor die Füße spülte, so daß er sie nur aufzuheben hatte."

Digitized by Google

So sind auch nur die Erfahrungen und Erlebnisse seines äußeren und inneren Lebens die Ausgangspunkte seines dichterischen Schaffens; sie sucht er, als vollendeter Künstler die Grenzen des Schönen und Wahren niemals überschreitend, poetisch zu gestalten und uns in einfach schöner Sprache vor die Seele zu führen. Sein künstlerisches Glaubensbekenntnis spricht er in den Worten aus:

Vergebens werden ungebund'ne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.
Wer Großes will muß sich zusammenraffen.
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann die Freiheit geben.

Seine lyrischen Dichtungen sind so vollendet, daß man weder ein Wort hinzuzufügen, noch heraus zu nehmen vermag, ohne sie zu schädigen. In ein schlichtes Gewand gekleidet, reden sie lebendig zu uns und „wecken der dunklen Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen". Ja, sie werden von dem Volke verstanden, denn sie reden menschlich-wahr und deutsch-innig und frei von Leidenschaft und wilder Unruhe. Das zeigt sich schon in den Gedichten: „Trost in Thränen," „An den Mond," „Mignon," „Schäfers Klagelied," „Wanderers Nachtlied", „Heidenröslein" u. a.

Von höchster Vollendung sind Goethes Hymnen. Alles darin ist so großartig, daß man glaubt, Davidische Psalmen rauschen durch die Saiten der Harfe.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

So erklingt es in dem „Gesang der Geister über den Wassern" und tönt aus mit den Worten:

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Seine Balladen und Romanzen ziehen uns durch ihre bewundernswerte Einfachheit und Schönheit immer von neuem an. Im „Erlkönig" erklingen die schauerlichen, hohlen Klänge des Geisterkönigs; im „Fischer" ertönen die zartesten, lieblichsten und einschmeichelndsten Töne. Der „Zauberlehrling" ist voll Leben und Handlung, als wäre er ein Stück aus einem Drama. Die Romanze „Der Sänger" erfaßt uns und hebt uns mit empor und läßt uns den erhabenen Standpunkt des Dichters erkennen, der da steht in des „höheren Herren Pflicht".

Dramen hat Goethe in reicher Zahl geschaffen; sie werden seinen Ruhm bis in die fernste Zukunft tragen. Die bedeutendsten sind: „Götz von Berlichingen", „Iphigenie", „Egmont", „Tasso" und „Faust".

Digitized by Google

Berühmt sind seine Romane „Werther's Leiden", „Wilhelm Meister" und die „Wahlverwandtschaften", ferner das idyllische Epos „Hermann und Dorothea"; Schiller nennt es „den Gipfel der Goethe'schen und der ganzen neuern Kunst".

Goethe ist außerdem in vielfacher Weise wissenschaftlich thätig gewesen: er schrieb Kritiken und gelehrte Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften und beschäftigte sich mit Naturwissenschaften.

Wer Goethe und seine Werke recht verstehen will, der lese das Buch: „Wahrheit und Dichtung", worin er uns seine Lebensgeschichte selbst erzählt.

Schiller.

— Es schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen;
Und hinter ihm im weiten losen Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.
Goethe.

Im anmutigen Neckarthale liegt das Städtchen Marbach. Dort wurde am 10. November 1759 Friedrich Schiller geboren.

Sein Vater, anfänglich Chirurg im bayrischen Militär, trat beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges in württembergische Dienste und brachte es später zum Hauptmann, dann zum Major und zuletzt zum Kommandanten vom Lustschlosse Solitüde. Er war ein Mann von unbescholtenem Wandel und strenger Rechtlichkeit und zeichnete sich aus durch Gewandtheit im praktischen Leben, bedauerte jedoch lebhaft, sich in früheren Jahren nicht mehr Kenntnisse erworben zu haben.

Seine Mutter, die Tochter des Gastwirts Kodweiß „Zum goldnen Löwen" in Marbach, war eine sanfte, anspruchslose Hausfrau, begabt mit gottesfürchtigem, gläubigem Sinn. Sie las gern die Bibel, erfreute sich an Paul Gerhardts herrlichen Liedern, Gellerts geistlichen Schriften und auch an Klopstocks Messiade.

Schiller, in Gestalt und Geist fast ganz das getreue Abbild seiner guten Mutter, entwickelte sich früh. Schon in seinem 5. Lebensjahre hörte er gern und aufmerksam zu, wenn der Vater im Familienkreise etwas aus der Bibel, seinem Lieblingsbuche, vorlas, oder wenn dieser, wie es seine Gewohnheit war, das Morgen- und Abendgebet laut sprach. Da saß dann der sinnige Knabe mit gefalteten Händchen, den blauen, gen Himmel gehobenen Augen und den hochblonden Haaren, einem Engel vergleichbar.

Auch früh schon zeigten sich bei ihm Spuren eines sittlich-ernsten und edlen Charakters. Von Menschenliebe erfüllt, verschenkte er mit grenzenloser Freigebigkeit, was er besaß. Einst begegnete ihm ein armes

Digitized by Google

Kind, in Lumpen gehüllt und gebeugt unter der Last eines Reisigbündels. „Das arme Kind!“ rief der kleine Schiller voll Mitleiden, kehrte seine Taschen um und gab, was er hatte: zehn Kreuzer und seine alte silberne Schaumünze, ein Geburtstagsgeschenk seines Vaters, von der er sich recht ungern trennen mochte. Ein andermal stellte er sich dem Vater ohne Schnallen an den Schuhen vor und gestand, daß er dieselben einem armen Jungen zum Sonntagsschmuck gegeben, weil er selbst sich mit seinen Sonntagsschnallen begnügen könne. Und an Kameraden verschenkte er nicht nur Dinge, über die er frei verfügen konnte, sondern, wenn ihm Armut sein Mitleid rege machte, Bücher, ja Kleidungsstücke, so daß selbst der Vater mit fühlbaren Züchtigungen einschreiten mußte. Im übrigen waren Gehorsam und Folgsamkeit Gründzüge seines Charakters.

Schon frühe strebte sein kühner Geist über die Grenzen des Elternhauses und des Heimatortes hinaus. Die Tagebücher des neunjährigen Knaben ergingen sich in der Länderbeschreibung, der Geschichte Persiens und den Thaten Alexanders; und wenn er von Seefahrern und Reisenden erzählen hörte, konnte er oft begeistert ausrufen: „Vater, ich muß in die Welt!“ Und der Mutter, die ihn ermahnte, im Vaterlande zu bleiben und sich redlich zu ernähren, erwiderte er mit glühenden Wangen: „Vaterland, Vaterland! haben wir denn ein anderes als die ganze Welt? Wo es Menschen giebt, da ist das Vaterland!“

Schillers Geburtshaus.

Im Jahre 1765 wurde Schillers Vater von seinem Herzoge als Werbeoffizier nach der Reichsstadt Schwäbisch-Gmünd geschickt und durfte seinen Aufenthalt im Dorfe und Kloster Lorch, dem nächsten württembergischen Grenzorte, nehmen. Dadurch wurde der Knabe im sechsten Jahre aus dem lachenden Neckarthale in die ernste Stille eines von Nadelhölzern umstellten Wiesengrundes versetzt, in eine Einsamkeit, an der das Herz des Dichters noch in späten Jahren hing. Hier erhielt er den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben; in den Anfängen des Lateinischen und Griechischen unterrichtete ihn der Pfarrer Moser, ein Freund des Hauses, gemeinschaftlich mit seinen eigenen Söhnen. Mosers redliches, treues Wesen und das traulich-stille Leben, wie er es im Pfarrhause kennen lernte, erweckten in ihm den Wunsch, einmal Prediger zu werden.

Digitized by Google

1768 wurde Schillers Vater von seinem Posten in Lorch abberufen und der Garnison Ludwigsburg einverleibt, wo der Knabe mit seinem Jugendfreund Karl Moser die lateinische Schule besuchte. Einmal Pfarrer zu werden, war Schillers und seiner Eltern Plan; der Wille des Herzogs durchkreuzte ihn. Auf dessen Befehl trat er in die Karlsschule, eine militärische Bildungsanstalt auf dem Lustschlosse Solitüde, die später nach Stuttgart verlegt und zu einer Akademie erhoben wurde. Fast alle Wissenschaften wurden auf dieser Anstalt gelehrt, nur nicht Theologie; Schiller studierte daher Rechtswissenschaft, später Medizin. Militärische Zucht und Ordnung regelte dort genau das Leben der Zöglinge. Die Trommel rief zum Aufstehen. Das Kommando: „Marsch"! führte die Zöglinge in den Speisesaal, wo ihnen ein „Halt"! zugerufen ward. Auf das Kommando: „Front"! wandten sie sich gegen den Tisch, hoben hier, als der Ruf: „Zum Gebet"! ertönte, die gefalteten Hände bis zum Munde empor und rückten auf ein gegebenes Zeichen die Stühle mit einem donnerähnlichen Getöse zum Tische.

Noch schwerer aber als der Körperzwang, dem er sich unterworfen sah, lastete auf ihm der Druck des Geistes. Eine freie Thätigkeit und ein eigener Wille durfte nicht aufkommen. Mit einigen Freunden las er heimlich Klopstocks „Messias", Goethes „Götz von Berlichingen", „Julius von Tarent", Shakespeares Dramen in der Übersetzung von Wieland und andere Werke; diese entflammten seinen Geist, machten ihm aber auch den Zwang der Schule nur verhaßter. Verschiedene Pläne zu großen Tragödien tauchten in ihm auf, und hier begann er, ein Jüngling von 18 Jahren, seine erste große dramatische Arbeit, „Die Räuber".

Schiller besuchte 8 Jahre lang die Karlsschule und wurde dann als Regimentsarzt in Stuttgart mit einem Monatsgehalte von 18 Gulden Reichswährung angestellt; die untergeordnete Stellung entsprach wenig seinen Hoffnungen und Jugendträumen. Hier vollendete er sein Schauspiel „Die Räuber". In Mannheim wurde es zum erstenmale aufgeführt. Das Theater war gedrängt voll; aus weiter Umgegend waren die Menschen herzugeströmt. Auch der Dichter selbst war zugegen. Er hatte heimlich mit einem Freunde Stuttgart verlassen. In die Ecke einer Loge gedrückt, wartete er mit banger Bewegung, was da kommen werde. Mit Begeisterung wurde das Stück aufgenommen; ein Sturm des Beifalles ergoß sich am Schlußakte. Der Herzog Karl Eugen aber, dem die kühnen Freiheitsideen des Werkes bedenklich erschienen, war mit dem Dichter und seinen Erfolgen nicht zufrieden Er beschied ihn zu sich und verlangte, daß er ihm seine poetischen Schöpfungen vor der Veröffentlichung vorlegte; und als der Dichter sich weigerte, das zu thun, verbot jener ihm aufs strengste, andere als auf die ärztliche Wissenschaft sich beziehende Schriften drucken zu lassen. Ja, als Schiller ohne Urlaub nach Mann-

Digitized by Google

heim reiste, um der Aufführung seiner „Räuber" beizuwohnen, erhielt er 14 Tage Arrest.

Es ward Schiller unerträglich in Stuttgart. Er floh 1782 aus Stuttgart, der Poesie Amt, Familie und Vaterland opfernd; und ein junger Musiker, Andreas Streicher, Schillers Freund und Verehrer, begleitete ihn auf der Flucht. Die Reise ging nach Mannheim, dem Orte seines ersten Triumphes. Nach 7 Tagen langten sie dort an, beide voll der besten Hoffnung, daß die Theaterdirektion, die mit den „Räubern" so glänzende Geschäfte gemacht hatte, das zweite Stück des Dichters mit Freuden aufnehmen werde. Im Geiste sahen sie schon den „Fiesko" — so hieß das Stück — auf der Bühne und demzufolge die Existenz des Verfassers durch das Honorar vollständig gesichert. Sie hatten sich getäuscht.

Schiller.

Es kamen jetzt schwere Tage der Prüfung über Schiller; aber es gab gute Menschen, die, für seine Dichtungen begeistert, sich seiner annahmen. In Bauerbach bei Meiningen bot ihm nämlich Frau von Wolzogen, die Mutter zweier Freunde von Schiller, eine Freistätte an. Im Winter brach er bei strenger Kälte nach Bauerbach auf und traf dort im Dezember 1782 ein. Bis zum Juli des folgenden Jahres blieb er in der glücklichen Einsamkeit, verborgen und geborgen. Mit Ruhe und innerer Befriedigung arbeitete er an seinen dichterischen Werken und vollendet das bürgerliche Trauerspiel „Kabale und Liebe". Der einzige, mit dem Schiller hier vertrauten Verkehr pflegte, war der Bibliothekar Reinwald in Meiningen, ein Mann von umfassender Bildung, der ihn mit Büchern versorgte und ihn zuweilen in Bauerbach besuchte. 1783 wurde er von dem Intendanten der Mannheimer Nationalbühne, von dem Freiherrn von Dalberg, dem er sein neuestes Drama zugesendet hatte, nach Mannheim zurückberufen und als Theaterdichter mit einem Gehalt von 500 Gulden angestellt. Schwere Tage sollten hier wieder über den Dichter herein-

Digitized by Google

brechen. Es brach in Mannheim eine Seuche aus, an welcher fast die Hälfte der Einwohner erkrankte; auch Schiller wurde davon befallen. Er griff zu den stärksten Mitteln, um das Fieber zu bekämpfen, „aß Chinarinde wie Brot" — und benutzte jede erträgliche Stunde zu angestrengter Arbeit; er gründete eine Zeitschrift, „Rheinische Thalia", und arbeitete an dem „Don Karlos". Den 1. Akt dieses Dramas las der Dichter in Darmstadt dem dort anwesenden Herzog von Weimar, Karl August, vor, der ihm den Titel eines Sachsen-Weimarischen Rats verlieh. Indessen die Verhältnisse wurden in Mannheim immer mißlicher. Der Dichter folgte darum gern einer Einladung seines Freundes Körner, des Vaters von Theodor Körner, nach Leipzig. „Wir wissen genug von Ihnen" — schreibt Körner — „um Ihnen unsere ganze Freundschaft anzubieten; aber Sie kennen uns noch nicht genug. Also kommen Sie so bald als möglich; es schmerzt uns, daß ein Mann, der uns so teuer ist, Kummer zu haben scheint. Wir schmeicheln uns, ihn lindern zu können, und das macht uns Ihre Freundschaft zum Bedürfnis." Schiller beschloß, nach Leipzig zu gehen. Die letzte Nacht vor der Abreise verbrachte er mit seinem Freunde Streicher unter ernsten Gesprächen über die Zukunft. Schiller wollte sich in Leipzig der Rechtswissenschaft zuwenden, um sich eine sichere Existenz zu gründen, und nur die Mußestunden der Dichtkunst widmen. In gehobener Stimmung gelobten sich die Freunde, nicht eher sich wieder zu sehen, als bis Schiller Minister und Streicher Kapellmeister wäre. — Schiller wurde nicht Minister — aber mehr als dieses — der Liebling des deutschen Volkes — und Streicher nicht Kapellmeister — sondern Besitzer einer weltberühmten Instrumentenfabrik in Wien.

Schiller, von Körner und seinen Freunden herzlich aufgenommen, fühlte sich wohl in Leipzig und verbrachte, um der Unruhe der Großstadt zu entfliehen, die Sommerzeit in Gohlis bei Leipzig in ländlicher Abgeschiedenheit. Von seiner mitunter frohen Stimmung gab er einen Beweis in dem Liede, das er hier gedichtet: „Freude, schöner Götterfunke Tochter aus Elysium ꝛc." Als jedoch Körner als Appellationsrat nach Dresden übersiedelte, konnte Schiller es in Gohlis nicht mehr aushalten; die Arbeit wollte nicht vorwärts — am 11. September 1785 reiste er nach Dresden ab. In innigem Verkehr mit seinem Freunde, der den Sommer in seinem Weinberge zu Loschwitz bei Dresden zubrachte, kam seine Seele wieder je mehr und mehr ins Gleichgewicht. Er beschäftigte sich eingehend mit Geschichte, trieb Philosophie, las auch eifrig lateinische und griechische Klassiker und arbeitete sich dadurch je mehr und mehr zu Klarheit und Ruhe und zu geläuterterem Kunstgeschmack empor, wovon sein „Don Karlos", den er hier vollendete, Zeugnis ablegt.

Im Sommer 1787 verließ Schiller Dresden und ging nach **Weimar**, dem Mittelpunkte des litterarischen Lebens, wo er mit Wieland, Herder

Digitized by Google

und anderen berühmten Männern zusammentraf, aber nicht mit Goethe, der von seiner italienischen Reise noch nicht zurückgekehrt war. Von hier aus besuchte er seinen Freund Reinwald in Meiningen, der mit seiner älteren Schwester verheiratet war, auch Frau von Wolzogen in Bauerbach und erneuerte auf seiner Rückreise die Bekanntschaft mit Frau von Lengefeld und ihren beiden Töchtern Karoline und Charlotte.

Im Sommer und Herbst des folgenden Jahres nahm er, um der Lengefeld'schen Familie nahe zu sein, in Volkstädt bei Rudolstadt Aufenthalt, denn Charlotte, später des Dichters Gemahlin, hatte sein Herz gewonnen. Karoline, die ältere Schwester von Charlotte, schreibt über jene Tage: „Wie wohl war uns, wenn wir nach einer langweiligen Kaffeegesellschaft unserem geistreichen Freunde unter den schönen Bäumen des Saaleufers entgegen gehen konnten. Ein Waldbach, der sich in die Saale ergießt, und über den eine schmale Brücke führt, war das Ziel, wo wir ihn erwarteten. Wenn wir ihn im Schimmer der Abendröte auf uns zukommen sahen, dann erschloß sich ein heiteres, ideales Leben unserem inneren Sinn."

Größere poetische Werke entstanden damals nicht; er befaßte sich mit wissenschaftlichen Arbeiten, insonderheit mit dem Studium der Geschichte, und sein geschichtliches Werk „Der Abfall der vereinigten Niederlande" bewirkte, daß er auf Goethes Verwendung zum Professor der Geschichte an der Universität Jena berufen wurde. Im Mai 1789 zog er in die altberühmte Musenstadt ein. 500 Zuhörer füllten den Raum, als er seine erste Vorlesung hielt. Der Eindruck derselben war ein tiefer; und die begeisterten Studenten wollten es sich nicht nehmen lassen, dem neuen Professor eine Nachtmusik zu bringen.

Nur 3 Semester war Schiller, der sich inzwischen mit Charlotte von Lengefeld vermählt hatte, in seinem Amte thätig; mitten im vierten erkrankte er an einem Brustleiden und war gezwungen, seine Vorlesungen einzustellen. Die Krankheit wurde zwar gehoben, aber seine Kräfte waren geschwächt; und, des Arbeitens unfähig, war er großer Not nahe, als abermals hochherzige Freunde seiner Muse ihn aus der Bedrängnis befreiten: der Erbprinz Christian Friedrich von Holstein-Augustenburg und der dänische Minister Graf von Schimmelmann gewährten ihm auf drei Jahre ein Jahrgehalt von 1000 Thalern.

Befreit von den drückenden Alltagssorgen und zur geistigen Arbeit wieder aufgelegt, befaßte er sich mit dem Studium der Kant'schen Philosophie; und dies Studium war ihm von großem Nutzen: es hob ihn und wurde ihm ein Mittel geistiger Selbsterläuterung. Auch die Erholungsreise, die er mit seiner jungen Gemahlin in die schwäbische Heimat unternahm, trug zur weiteren Kräftigung der Gesundheit bei und stärkte seinen Geist und seinen Mut. Er verweilte in Stuttgart bei seinen betagten

Digitized by Google

Eltern, sah seine Geschwister und alte, liebe Freunde wieder, und überall wurde er mit Ehrerbietung begrüßt und mit Auszeichnung behandelt. Nach Jena (1794) zurückgekehrt, wandte er sich wieder ganz der Dichtkunst zu. Eine Zeitschrift, „Die Horen", wurde von ihm begründet. Bedeutende Männer, Gelehrte und Dichter, hatten sich zur Mitarbeiterschaft bereit erklärt; auch Goethe, an den sich Schiller brieflich wandte, hatte seine Teilnahme zugesagt. Die beiden größten Dichter unseres Volkes näherten sich auf diese Weise und vereinigten sich je mehr und mehr zu einem schönen Geistes- und Herzensbunde, der für sie selbst und für die Nachwelt vom größten Segen wurde. Schiller hatte den Höhepunkt seines Schaffens erstiegen. Es erschienen von ihm zunächst eine Reihe kleinerer Dichtungen, so „Die Macht des Gesanges", „Das Ideal und das Leben", „Der Spaziergang", „Die Klage der Ceres" u. a., eine Reihe trefflicher Balladen, „Der Taucher", „Der Handschuh", „Der Ring des Polykrates", „Die Kraniche des Ibykus" ꝛc.; auch „Das Lied von der Glocke". Endlich kehrt Schiller auch auf das Gebiet wieder zurück, auf dem er das Vorzüglichste leistete, zum Drama. Trotz zunehmender Kränklichkeit vollendete er in rascher Folge: „Wallenstein" (1799), „Maria Stuart" (1800), „Jungfrau von Orleans" (1801), „Die Braut von Messina" (1803) und „Wilhelm Tell" (1804).

Nach Vollendung des Wallenstein, 1799, verlegte Schiller seinen Wohnsitz nach Weimar, um dem Theater, für das zu schreiben er als seine Hauptaufgabe betrachtete, und gleichstrebenden Männern, vor allem seinem Herzensfreund Goethe, nahe zu sein. Glückliche Tage verlebte er im Kreise seiner Familie und seiner Freunde, hochgeehrt von seinem Fürsten, der ihm ein Jahrgehalt von 1000 Thalern bewilligte, und auf dessen Wunsch er vom Kaiser Franz II. geadelt wurde. Wie sehr aber auch das ganze deutsche Volk von dem Dichter mit Begeisterung erfüllt war, das sehen wir, als er im Herbste 1801 zur ersten Aufführung seiner „Jungfrau von Orleans" nach Leipzig ging. Das Theater ward trotz der großen Hitze zum Erdrücken voll und die Aufmerksamkeit aufs höchste gespannt. Kaum rauschte nach dem 1. Akte der Vorhang auf, als ein tausendstimmiges: „Es lebe Friedrich Schiller"! wie aus einem Munde erscholl und Paukenwirbel und Trompetengeschmetter sich in den Jubelruf mischte. Nach Beendung des Stückes strömte alles herbei, ihn zu sehen. Der weite Platz vor dem Schauspielhause war dicht gedrängt von Menschen. Als er aus dem Hause trat, war augenblicklich eine Gasse gebildet. „Das Haupt entblößt!" erscholl es von allen Seiten, und so ging der Dichter durch die Schar seiner Bewunderer, die mit abgenommenen Hüten ihn begrüßten, hindurch, während hinter ihm Väter ihre Kinder in die Höhe hielten und riefen: „Dieser ist es!"

Von Berlin, wo er der Aufführung seines „Wilhelm Tell" beigewohnt

Digitized by Google

hatte (1804), kam er kränklich zurück. Nach einem längeren Unwohlsein war sein erster Ausgang zu Goethe, den auch Krankheit ans Haus gebannt hielt. Ohne ein Wort zu sprechen, fielen beide Freunde sich um den Hals und küßten sich tief bewegt und glücklich, sich wieder zu finden. Aber die ewige Trennung sollte bald eintreten. Schillers Krankheit wurde bedenklicher. Am 8. Mai, nachdem er den ganzen Tag bewußtlos gelegen, verlangt er plötzlich, die Sonne zu sehen; man öffnet das Fenster, und mit heiterem Blick begrüßte er die leise verglimmenden Strahlen, als wollte er der Natur den Scheidegruß senden. Am Morgen des folgenden Tages trat völlige Besinnungslosigkeit ein; er sprach nur in unzusammenhängenden Worten. Gegen 5 Uhr stockte der Atem — ein Zucken, wie ein elektrischer Schlag, fuhr über des Kranken Gesicht — das Haupt sank zurück, er hatte ausgelitten, und ein tiefer Friede lag auf den edlen Zügen.

Die Trauer über Schillers Tod war groß; das Theater blieb eine ganze Woche geschlossen. Goethe, noch leidend, hatte sich bei der Trauerkunde mit dem dumpfen Ausrufe: „Nicht nur meinen besten Freund, die Hälfte meines Daseins habe ich verloren!“ — in sein Arbeitszimmer eingeschlossen, und niemand wagte, ihm in den nächsten Tagen nur von Schiller zu sprechen.

In der Fürstengruft zu Weimar ruht der unsterbliche Sänger mit Goethe und zwischen ihnen der edle Herzog Karl August.

Das beengende Leben in der Karlsschule, sowie die traurigen politischen Verhältnisse jener Zeit überhaupt, hatten die Überzeugung in Schiller begründet, daß die höchste Entwickelung des Menschen nur in der Freiheit möglich sei. Diese *Idee der Freiheit* hat ihn durch sein ganzes Leben begleitet, hat ihm im besten Sinne des Wortes zum Dichter der Freiheit gemacht, und nicht der *politischen* allein, sondern mehr noch der *geistigen*, die, äußerem Drucke moralischen Widerstand entgegensetzend, sich von der rauhen Wirklichkeit dem Ideale zuwendet.

Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich.

Alle Dichtungen von den „Räubern“ an bis zu „Tell“, atmen diesen Geist, und dieser Geist der Freiheit ist der Geist des deutschen Volkes; das deutsche Volk fand sich daher in seinen herrlichen Schöpfungen wieder, nahm sie als sein bestes Eigentum aus seinen Händen und feierte darum den Dichter während seines Lebens und bis zur Stunde.

Schiller hat sich in allen Gattungen der Dichtkunst ausgezeichnet, besonders aber in der höchsten, der Dramatik. Alle seine Dramen — „Die Räuber“, „Fiesko“, „Cabale und Liebe“, „Don Carlos“, „Wallenstein“, „Maria Stuart“, „Die Jungfrau von Orleans“, „Braut von Messina“, „Wilhelm Tell“, — sind reich an *Handlung* und *lebendig* in der Darstellung, und die sich darin kundgebenden Gesinnungen sind wahrhaft groß, edel, erhebend und zu männlicher That begeisternd:

Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.

Digitized by Google

So singt der Freiheits-Kämpfer und Dichter Körner, der Verehrer Schillers; und wie bei ihm, so können wir auch an den übrigen Dichtern der Freiheitskriege die Einwirkungen Schillers erkennen.

Seine Romanzen und Balladen stammen aus der Zeit des Zusammenwirkens mit Goethe. Er gestaltete sie dramatisch-lebendig und macht sie zur Trägerin hoher Ideen. Man wird sie auch dann nicht vergessen, wenn einmal andere Sterne und Sonnen am Dichterhimmel werden aufgegangen sein. Es sei hier nur erinnert an: „Die Kraniche des Ibykus", den „Taucher", den „Ring des Polykrates" und „Die Bürgschaft."

Auch die Schillersche Lyrik im weiteren Sinne enthält des Erhabenen und Schönen viel. Wir vernehmen da die reinen Töne des Gemüts in den Gesängen: „Der Jüngling am Bache", „Thekla" „Der Pilgrim", „Die Sehnsucht." Von allen den herrlichen Gedichten geben wir nur ein Lied aus „Tell", welches der Fischerknabe singt.

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.

Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.

Schillers Prosa zeichnet sich durch Kraft und Schönheit aus; diese Eigenschaften zeigen sich besonders in seinen historischen Schriften („Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande", „Geschichte des dreißigjährigen Kriegs"), die für das deutsche Volk von großer Wichtigkeit wurden; denn durch die Schönheit in der Darstellung wurde in den weitesten Kreisen Interesse für Geschichte rege und durch sie der Sinn für Aufopferung, Freiheit und Religion geweckt.

Schiller war, ist und bleibt der Lieblingsdichter der Deutschen; er hat sich unsterblich gesungen und steht da als ein hellleuchtender Stern, der nie hinter den Horizont tritt:

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt.
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

Digitized by Google

Jean Paul.

Was heiter und selig macht und erhält, ist bloß Thätigkeit.
J. Paul.

Jean Paul Friedrich Richter, mit seinem Dichternamen Jean Paul geheißen, wurde am 21. März 1763 zu Wunsiedel im Fichtelgebirge geboren, gleichzeitig mit dem Frühling also, dessen Blumen ihm stets so lieb blieben, und die er so gern im Knopfloch trug. Einen eigentlichen Unterricht hat der Knabe in den ersten Jahren nicht erhalten, dafür gab ihm sein Vater, ein Geistlicher, reichlich Gelegenheit, sich selbst zu beschäftigen. So wuchs Jean Paul heran, einsam im stillen düstern Tannenwalde; eine überschwengliche Phantasie, eine unbestimmte Sehnsucht und Geisterfurcht füllten seine Seele.

Standbild Jean Pauls.

Als er endlich einen regelmäßigen Unterricht erhielt, überkam ihn ein förmliches Lernfieber. Aus allen Büchern, die ihm zu Händen kamen, machte er sich Auszüge, und dieser Sitte ist er zeitlebens treu geblieben. Im Alter von 16 Jahren kam er auf das Gymnasium zu Hof. Als aber bald darauf sein Vater verstarb, geriet er in die bitterste Not, mit welcher er volle zehn Jahre lang einen harten Kampf zu bestehen hatte. Auf der Universität Leipzig, wo er sich den vielseitigsten Studien hingab, war er oft in solcher Verlegenheit, daß er nicht wußte, wie er die einfachsten Lebensbedürfnisse bestreiten sollte. Die bitterste Not drückte ihm die Feder in die Hand. Jean Paul wurde Schriftsteller. Welch' geringen Erfolg er anfangs damit hatte, erfahren wir aus einem Gedicht Friedrich Rückerts:

Wie sich Richter mußte drücken,
Eh' er ward gedruckt;
Wie ihn, drauf der Welt Entzücken,
Erst ihr Weh durchzuckt!

Digitized by Google

Er war gezwungen, von Leipzig nach Hof zurückzukehren zu seiner armen Mutter. Neben ihrem schnurrenden Spinnrade, bei trockenem Brot, verfolgte er beharrlich seine litterarischen Bestrebungen. Endlich gelang es ihm, sich Anerkennung zu verschaffen und eine sorgenfreie Existenz sich zu erringen. Vom Jahre 1804 ab lebte der Dichter in Baireuth.

An seinem Lebensabend traf ihn noch das Unglück, daß er seinen hoffnungsvollen Sohn, der in Heidelberg studierte, durch den Tod verlor. Vom vielen Weinen wurde er fast blind. Im Jahre 1825 verstarb er.

Der deutschen Jugend ist Jean Paul bekannt durch seine „Neujahrsnacht eines Unglücklichen." Der Dichter erscheint hier als getreuer Eckart — als treuer Warner und Berater der Jugend, der nicht eindringlich genug zu schildern weiß, wie eine verfehlte Jugend notwendig ein Alter voller Qual zur Folge haben muß. Und ob unser Gemüt auch beängstigt wird durch die Dichtung, wie mit einem Zauberschlage wird alle Qual von uns genommen — es ist ja ein Traum nur, der den Jüngling zum Greise hat gemacht. Aufrichtige, wahre Reue — und das ist der sittliche Kern der Dichtung — führt den Jüngling zurück auf den Pfad der Tugend.

Der Dichter hat noch gar vieles geschrieben, Heiteres und Ernstes, tief Gemütvolles und Schauerliches, und ist, nachdem er so lange unbeachtet geblieben, dann hochverehrt und sehr viel gelesen worden. Der Grundton seines Denkens bleibt immer — so auch in seinem größten Werke, dem „Titan", — die Heran- und Herausbildung des Menschen zu schöner Harmonie des Seins und Lebens.

Heutiges Tages werden seine Schriften nur selten mehr gelesen. Den Grund dieser merkwürdigen Erscheinung erfahren wir von niemand besser als von Heine; er sagt:

„Jean Paul's Periodenbau besteht aus lauter kleinen Stübchen, die manchmal so eng sind, daß, wenn eine Idee dort mit einer andern zusammentrifft, sie sich beide die Köpfe zerstoßen; oben an der Decke sind lauter Haken, woran Jean Paul allerlei Gedanken hängt, und an den Wänden sind lauter geheime Schubladen, worin er Gefühle verbirgt. Kein deutscher Schriftsteller ist so reich wie er an Gedanken und Gefühlen, aber er läßt sie nie zur Reife kommen, und mit dem Reichtume seines Geistes und seines Gemütes bereitet er uns mehr Erstaunen als Erquickung. Gedanken und Gefühle, die zu ungeheuren Bäumen anwachsen würden, wenn er sie ordentlich Wurzel fassen und mit allen ihren Zweigen, Blüten und Blättern sich ausbreiten ließe; diese rupft er aus, wenn sie kaum noch kleine Pflänzchen, oft sogar noch bloße Keime sind, und ganze Geisteswälder werden uns solcher Maßen auf einer gewöhnlichen Schüssel als Gemüse vorgesetzt. Dieses ist nun eine wundersame, ungenießbare Kost; denn nicht jeder Magen kann junge Eichen, Cedern, Palmen und Bananen in solcher Menge vertragen."

Digitized by Google

IV. Die neuere Zeit.

Die romantische Schule.

Aus der Zeit.

Die Begründer der romantischen Schule sind die Gebrüder Wilhelm und Friedrich von Schlegel, Ludwig Tieck und Novalis. Die Begründung dieser Schule fällt in die letzten Jahre des vorigen und die ersten dieses Jahrhunderts. Die genannten Vertreter derselben sind tiefere poetische Naturen und durchaus edle Charaktere, denen die Gegenwart mit ihren traurigen Zuständen in keiner Weise genügen konnte.

Man vergegenwärtige sich die damalige Zeit. Die französische Revolution war im Sturmschritt vorübergebraust; edlere Naturen — es sei nur an Klopstock erinnert — hatten im Hinblick auf diese gewaltige Bewegung ausgeschaut nach besseren Zeiten, besseren Zuständen. Die Revolution, so hoffte man, müsse die goldene Freiheit in ihrem Gefolge haben, und nun lag Deutschland darnieder unter dem Drucke der Fremdherrschaft. In edleren Gemütern erweckte das tiefe Trauer und Sehnsucht nach Befreiung. Woher aber noch Hoffnung nehmen — das Vaterland zerrissen, Fürsten und Völker in tiefer Ohnmacht? Da flüchtete die Romantik im Geiste sich hinaus aus der beengenden und beängstigenden Gegenwart, flüchtete sich zurück in die längst vergangene Zeit des Mittelalters, wo die Ideale der Freiheit und der Volkskraft dem sehnenden Herzen sich darboten.

Dazu kam, die Religion war in damaliger Zeit weit weniger der feste Ankergrund des in Gott Ruhe suchenden Gemütslebens als vielmehr eine Stütze nur eines rechtschaffenen Lebens und Wandels. Die Religion war Sache des kalten Verstandes geworden; man lebte in der Zeit der Aufklärung.

Digitized by Google

Das Herzensbedürfnis tieferer Gemüter fand da nicht, wonach man sich sehnte. Das hieß den Romantiker sich versenken in die dunkeln Tiefen mittelalterlichen Wunderglaubens.

Und endlich war auch der poetische Himmel, obgleich die Sterne der klassischen Zeit noch nicht erloschen waren, getrübt und verfinstert worden. War doch ein Kotzebue der Liebling des Volkes. Er hatte es verstanden, durch seine Theaterrührstücke, die aller Sittlichkeit Hohn sprachen und deren er mehr als 200 schrieb, den Sinn der gedankenlosen Menge gefangen zu nehmen. Von dieser Poesie galt nicht des Dichters Wort:

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie war nicht die hehre Himmelstochter mehr, war von irdisch-niedriger Geburt und entkleidet ihrer sittlichen Reinheit.

Diese Poesie, wenn anders dieser Name ihr noch gebührt, war den Romantikern ein Gräuel. Sie wandten von ihr sich ab und suchten und fanden für ihren poetisch empfänglichen Sinn reichen Ersatz im Minnesang, der bunten Pracht des Rittertums, im mitteralterlichen Wunderglauben, im Volkslied, in der heimischen und ausländischen Märchen- und Sagenwelt, sowie in ausländischer (spanischer, italienischer und englischer), ihrem Bedürfnis zusagender Poesie.

Die Romantik ist aus der Zeit heraus geboren und hat bleibende Verdienste. Sie ist es gewesen, die den Sinn wieder empfänglich gemacht hat für wahre Poesie. Insbesondere verdankt das deutsche Volk ihren Vertretern Wilhelm von Schlegel und Ludwig Tieck, dem ersteren zumal, die Erschließung der Shakespeareschen Dichtungen.

Doch darf auch nicht übersehen werden, daß die Romantik in ihrem mittelalterlichen Dichten und Sinnen viel zu schroff und zu einseitig ist gewesen, insonderheit kann ihr in dieser Richtung nicht verziehen werden ihre leidenschaftliche Erregung gegen Schiller, den Lieblingsdichter des deutschen Volkes.

August Wilhelm von Schlegel wurde am 8. September 1767 zu Hannover geboren, war Professor der Litteratur und Kunstgeschichte in Bonn, wo er am 12. Mai 1845 verstarb.

Friedrich von Schlegel, geboren den 10. März 1772 zu Hannover, war Sekretär der Hof- und Staatskanzlei zu Wien, starb am 11. Januar 1829. Durch seine Vorlesungen über „Geschichte der alten und neuen Litteratur" ist er der Begründer der Litteraturgeschichte geworden.

Ludwig Tieck wurde zu Berlin am 31. Mai 1773 geboren, war unter Friedrich Wilhelm IV. Geheimer Hofrat und starb zu Berlin am 29. April 1853.

Digitized by Google

Novalis.

Eingewiegt in sel'ges Schauen.
Ängstigt mein Gemüt kein Schmerz.
Novalis.

Novalis ist der Frühvollendeten einer. Er ist hinweggenommen, ehe noch die reiche Saat seines Geistes der Ernte zuneigte; er starb schon in seinem 29. Lebensjahre.

Novalis wurde geboren am 2. Mai 1772 zu Wiederstedt in der Grafschaft Mansfeld. Er nannte sich nach einem Gute seiner Familie; sein eigentlicher Name ist Friedrich von Hardenberg. In frühester Jugend zogen in seine Seele ein — das schöne Erbe von Vater und Mutter — eine sanfte Ruhe und innige Herzensfrömmigkeit; und diese Grundeigenschaften seines Wesens sind seines Lebens Glück und Stern gewesen.

Hardenberg.

Novalis war groß und schlank, von edler Einfachheit. Sein durchsichtiges, wohlwollendes Antlitz umwallte hellbraunes Lockenhaar. Bei aller Sanftmut war er lebhaften und feurigen Geistes, stets teilnehmend. Er hätte Großes und Größtes geleistet, doch der Keim des Todes — ein unheilvolles Brustleiden — zehrte an seiner Lebenskraft, und die schönsten Hoffnungsblüten wurden nur zu bald zerstört.

Als Jüngling studierte er die Rechtswissenschaft; er besuchte die Universitäten Jena, Leipzig und Wittenberg und ging dann nach Tennstädt bei Langensalza, wo er beim Salinenwesen angestellt wurde. Im nahen Grüningen lernte er Sophie von Kühn kennen, zu welcher eine innige, geweihte Liebe ihn hinzog. Sie wurde bald seine Braut. Doch nur ein kurzer Liebesfrühling war dem Dichter beschieden; ihm folgte ein schmerzliches Verzichten; ein plötzlicher Tod entriß ihm die Braut.

Leid war des Dichters Erdenlos. Auch der Verlust eines geliebten Bruders traf ihn um diese Zeit. Doch drückt das Leid ihn nicht nieder.

Digitized by Google

Es ist ihm ein ernster Engel, der sein ganzes Wesen verinnerlicht, vergeistigt.

Gebeugt von Schmerz, ging der Dichter nach Freiberg, um der Bergwerkskunde sich zu widmen. Und mit welcher Begeisterung hat er es gethan! Schaute er doch die Natur im Lichte alles verklärender Poesie. Davon legt beredtes Zeugnis ab sein „Heinrich von Ofterdingen."

„Der Bergbau", so läßt er einen alten Bergmann in jenem Roman, der leider unvollendet geblieben, sich äußern, „muß von Gott gesegnet werden! Denn es giebt keine Kunst, die ihre Teilhaber glücklicher und edler machte, die mehr den Glauben an eine himmlische Weisheit und Fügung erweckte und die Unschuld und Kindlichkeit des Herzens reiner erhielte als der Bergbau. Arm wird der Bergmann geboren, und arm gehet er wieder dahin. — — Er genießt seinen kärglichen Lohn mit innigstem Danke und steigt jeden Tag mit verjüngter Lebensfreude aus den dunkeln Grüften seines Berufes. — — — Nur ihm schmeckt Trank und Speise recht erquicklich und andächtig wie der Leib des Herrn. — — —

Und mit noch höherer Begeisterung singt der Alte dann sein Bergmannslied. Hier nur die erste Strophe davon:

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jegliche Beschwerde
In ihrem Schoß vergißt.

Wie den Bergbau, so gedachte Novalis das ganze menschliche Leben poetisch zu verklären. Die Poesie ist ihm, wie dem Romantiker überhaupt, der Schlüssel zum eigentlichen Verständnis des Lebens, ja das Leben ist der Romantik in seinem tieferen Gehalte nichts als Poesie. Und ist der Riß zwischen rauher Wirklichkeit und Poesie ein zu weiter, als daß er übersehen werden könnte, so rettet sich der Romantiker in sein poetisches Wunderland, wie beispielsweise Novalis im „Ofterdingen" in der kleinen Erzählung von einem edlen Sänger, der über Meer fahren will: Die Schiffer wollen den Sänger ermorden; ihre Raubgier verlangt nach den köstlichen Kleinodien, die er besitzt. Noch erlangt der Edle von den Mordgierigen, seinen Schwanengesang singen zu dürfen. Die Schiffer, um nicht gerührt zu werden von seinem Lied, verstopfen sich die Ohren. Der Sänger stimmte einen herrlichen, unendlich rührenden Gesang an. Das ganze Schiff tönte mit, die Wellen klangen, die Sonne und die Gestirne erschienen zugleich am Himmel, und aus den grünen Fluten tauchten tanzende Scharen von Fischen und Meerungeheuern hervor. Die Schiffer standen feindselig allein mit festverstopften Ohren und warteten voll Ungeduld auf das Ende des Liedes. Bald war es vorüber. Da sprang der Sänger mit heitrer Stirn in den dunkeln Abgrund hin. Er hatte kaum die glänzenden Wogen berührt, so hob sich der breite Rücken eines dankbaren Untiers unter ihm hervor, und es schwamm schnell mit dem erstaunten Sänger davon und legte ihn sanft im Schilfe nieder. Das Schiff geht dann unter, und die Ungeheuer der Tiefe bringen dem Sänger auch seine Kleinodien wieder.

Von Freiberg ging Novalis nach Weißenfels ins elterliche Haus; er hatte dort die Stelle eines Salinenassessors erhalten. Um jene Zeit war es, daß er in Jena, wo er zeitweilig sich aufhielt, die Gebrüder Schlegel

Digitized by Google

und Tieck kennen lernte, mit denen er bald das Band herzlichster Freundschaft knüpfte.

Damals hat er auch längere Zeit am Fuße des Kyffhäusers einsam geweilt und hat still und zurückgezogen an seinem „Osterdingen" gearbeitet.

Eben war ihm die Stelle eines Amtshauptmanns im Kursächsischen zugesichert, als der Tod seinem Leben ein Ziel setzte. Es war am 25. März 1801, als der Dichter im elterlichen Hause in Weißenfels unter sanften Klängen des Klaviers — er hatte seinen Bruder noch gebeten zu spielen — in den Armen seines Freundes Friedrich von Schlegel verschied.

Nicht an größeren Werken des Dichters — die er zu schaffen sich vorgenommen, sind unvollendet geblieben —, an der Geisteshöhe seiner Persönlichkeit, wie an seinem reinen Streben wird die Nachwelt immerdar sich emporrichten.

Wenn wir aber auch größere Werke des Dichters nicht besitzen, einen köstlichen Schatz reinster Poesie haben wir in seinen Liedern, zumal in seinen geistlichen. Niemals hat ein geistlicher Dichter so melodisch der innigen Liebe zum Heilande Ausdruck zu geben vermocht, als es hier geschehen. Nur eine Strophe aus dem Liede „Seligkeit in Jesu" sei hier angeführt:

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt,
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.

Clemens Brentano, geboren am 9. September 1778 zu Frankfurt am Main, hat sich, in Gemeinschaft mit Achim von Arnim, verdient um das deutsche Volkslied gemacht; von ihnen beiden die Sammlung deutscher Volkslieder: „Des Knaben Wunderhorn". Außerdem ist Brentano bekannt durch sein romantisches Märchen: „Gockel, Hinkel und Gackeleia", von der reiferen Jugend noch heute nicht ungern gelesen. Er starb am 29. Juli 1842 zu Aschaffenburg.

Achim von Arnim wurde am 26. Januar 1781 geboren zu Berlin und starb auf seinem Gute Wiepersdorf bei Dahne am 31. Januar 1831. Seine Gemahlin, Brentanos Schwester, ist in der Litteraturgeschichte bekannt unter den Namen „Bettina von Arnim"; von ihr: „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde".

Zacharias Werner ist am 18. November 1768 zu Königsberg geboren, war Geistlicher und Kanzelredner zu Wien, wo er am 17. Januar 1823 verstarb. Werner ist Dramatiker. Sein bekanntestes Drama: „Martin Luther oder die Weihe der Kraft." Sein „24. Februar" — an diesem Tage läßt der Dichter vom blinden Schicksal allerlei Schreckensthaten geschehen — hat die Schicksalstragödie im Gefolge, die gegen jedes gesunde sittliche Bewußtsein streitet. Schicksalstragödiendichter sind Müllner, Houwald, Grillparzer.

Digitized by Google

Heinrich von Kleist.

Bald an diesen, bald an jenen Ort treibt mich
Das wilde Geschick, indes ich kein innigeres Bedürfnis
habe als Ruhe.
H. v. Kleist.

Ein wahrhaft unglücklicher Dichter der romantischen Schule war Heinrich von Kleist. Er war 22 Jahre bereits und gehörte bis dahin dem Soldatenstande an, als in ihm das Bedürfnis erst erwachte nach einer tieferen, gediegeneren Geistesbildung. Er verließ den Soldatenstand und widmete sich ernsten Studien und danach der Dichtkunst, that aber alles, was er auch angreifen mochte, mit solcher Hast und mit so fieberischer Ungeduld, war mit sich und seinen Leistungen so unzufrieden, daß er niemals das schöne Gleichgewicht beseligenden Seelenfriedens, wie es dem glücklichen dichterischen Gemüt eignet, hat gewinnen mögen.

Sein Gemütsleben war und blieb ein vollständig zerissenes. Er war insonderheit unglücklich und vergrimmt über das Geschick des Vaterlandes. Dennoch bricht durch seinen Grimm hindurch das echte Feuer dichterischer Begeisterung, sodaß er seinem Volke zurufen mag:

Wie der Schnee aus Felsenrissen,
Wie auf ew'ger Alpen Höh'n
Unter Frühlings heißen Küssen
Siedend auf die Gletscher geh'n:
Kataraften stürzen nieder,
Wald und Feld folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg hallt donnernd wieder,
Fluren sind ein Ocean.
So verlaßt, voran den Kaiser,
Eure Hütten, eure Häuser,
Schäumt, ein uferloses Meer,
Über diese Franken her!"

Dazu kam, daß er die Wissenschaft, der er zuerst mit Übereifer hingegeben gewesen war, hernach gänzlich verachten mußte, weil er den unglückseligen Gedanken gefaßt hatte und nie wieder davon frei zu werden vermochte, ein echter und bleibender Gewinn sei durch sie nicht zu erringen. Die Mißerfolge, die er als Dichter hatte — seine Werke fanden wenig Anerkennung — und des Lebens Not, die ihm auf Schritt und Tritt folgte, machten das Maß des Unglücks für ihn voll. Sein bitteres Geschick — er war ohnehin von Natur krankhaft angelegt — hat ihn gebeugt, vernichtet. Nicht selten haben in den letzten Jahren seines Lebens die deutlichsten Spuren von Geistesabwesenheit und Geistesverwirrung bei ihm sich gezeigt. Dem Elend seines Lebens ein Ende zu machen, gab er sich selbst den Tod: er erschoß sich. Heinrich von Kleist wurde zu Frankfurt an der Oder, am 10. Oktober 1776, geboren und endete, 35 Jahr alt, am 20. November 1811, unweit Potsdam am Wansee.

Digitized by Google

Er war der begabteste der Romantiker und einer unserer begabtesten Dichter überhaupt. Seine Werke, Dramen und Erzählungen, sind nach seinem Tode in gebührender Weise erst gewürdigt worden. Mit seinem „Prinzen von Homburg," seinem letzten und vollendetsten Drama, das er, beinahe dem Hungertode nahe, dichtete, hat er als Meister der Dichtkunst sich bewährt und neben die großen Dichter der klassischen Zeit sich gestellt. Es ist bekannt, daß der Prinz von Homburg nach Derfflingers Siege über die Schweden bei Rathenow den Feind zu verfolgen den Befehl hatte, mit der strengen Weisung jedoch, sich nicht in einen Kampf einzulassen, der Prinz aber, in der Hitze der Verfolgung, dennoch zum Angriff überging, dadurch in große Not kam und der große Kurfürst darüber sehr ungehalten ward gegen ihn. Der Dichter stellt die Sache dar, als ob der Kurfürst durch ein Kriegsgericht strengste Strafe, den Tod, über den Prinzen verhängt hätte. Zu welcher Höhe der Gesinnung erhebt sich der Prinz, als seine Kameraden alle für sein Leben flehen! Er redet sie also an:

„Ruhig! es ist mein unbeugsamer Wille!
Ich will das heilige Gesetz des Kriegs,
Das ich verletzt' im Angesicht des Heers,
Durch einen freien Tod verherrlichen!
Was kann der Sieg euch, meine Brüder, gelten,
Der eine, dürftige, den ich vielleicht
Dem Wrangel noch entreiße, dem Triumph
Verglichen über den verderblichsten
Der Feind' in uns, den Trotz, den Übermut,
Errungen glorreich morgen? (durch seinen Tod) Es erliege
Der Fremdling (der Schwede), der uns unterjochen will,
Und frei auf mütterlichem Grund behaupte
Der Brandenburger sich; denn sein ist er,
Und seiner Fluren Pracht nur ihm erbaut!"

An die Stelle des strengen Rechts — der Dichter läßt kunstgemäß die Handlung sich so entwickeln — tritt die Gnade. So wirkt der Schluß des Dramas wahrhaft befriedigend.

Kleist hat durch dieses Drama neben dem Dichterruhm, den er durch dasselbe sich errungen, zugleich auch das ehrendste Denkmal treuer Vaterlandsliebe sich errichtet, was er, in hervorragendem Maße, auch bereits früher schon durch seine „Hermannsschlacht" gethan hatte, und gilt darum mit Recht als der Vertreter der patriotischen Richtung unter den Romantikern.

In seinem „Käthchen von Heilbronn" hat der Dichter die zartesten Seiten menschlichen Gemütslebens erklingen gemacht. Die Liebe Käthchens ist von solcher Innigkeit und Hingebung, so ganz Unschuld und Frömmigkeit, daß es ein Wunder erscheinen möchte, wie solch zerrissenem Gemütsleben so poetisch duftige Blume erblühen konnte.

Digitized by Google

Fouqué.

Grüß sittig jeden edlen Herrn,
Doch grüß vor allem mit Vertrauen
Die lieben schönen deutschen Frauen;
Ich weiß, die haben dich recht gern.
Fouqué. Undine.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué gehörte, wie sein unglücklicher Freund Heinrich von Kleist, mit dem er auch im Jahre 1795 den Rheinfeldzug mitmachte, dem Soldatenstande an. Er ist, wie sein Name zeigt, französischer Herkunft; doch war sein Großvater schon preußischer General unter Friedrich dem Großen und dem großen König befreundet.

Fouqué.

Der Dichter ist am 12. Februar 1777 zu Brandenburg geboren, hat von 1813 an den bedeutendsten Schlachten beigewohnt, in welcher Zeit er mit Kriegsliedern hervortrat. Mit diesen Kriegsliedern hat er freilich wenig Glück gehabt; nur das eine ist noch bekannt: „Frisch auf zum fröhlichen Jagen."

Nach beendigtem Feldzuge lebte er in Berlin und Halle und starb, 1843 am 23. Januar, in Berlin.

Fouqué ist allgemein bekannt als der Dichter der „Undine". Wer Undine kennt, weiß, was das sagt. Die Dichtung ist in fast alle europäischen Sprachen übersetzt. Ihr dichterischer Gehalt — ja, wer tiefen dichterischen Gehalt sucht, muß nicht zu Dichtungen wie Undine greifen; dort ist solcher nicht.

Undine ist ein Märchen. Der romantische Dichter führt und fährt uns in seinem romantischen Wunderlande umher und läßt uns — Wunder auf Wunder schauen: Undinchen, das kleine Nixlein, kommt als wunderliebliches Mägdlein zu armen Fischersleuten, die den Verlust ihres einzigen Töchterchens beweinen, und wird von ihnen an Kindesstatt großgezogen. Daß ihr Pflegekind eine kleine Nixe, davon haben die guten Alten keine Ahnung. Undine ist, wie alle Elementargeister, seelenlos. Ihre Natur ist ganz dem

Digitized by Google

Wasser gleich, dem Elemente, das ihr Heim ist, das ihr Leben, ihr Dasein bedingt: sie ist heiter wie der Wasserspiegel, in dem der lichte Himmel erglänzt, neckisch wie die Welle, mit der das Lüftlein scherzt, brausend wie die Woge, die der Sturm aufwühlt, und daran ist nichts zu ändern, bis — die Liebe sie beseelt.

Und ein wie sanftes, mildes Weib ist Undine nun geworden! Sie ist treu in guten und schlimmen Tagen, treu in innigster, selbstlosester Liebe, treu bis zum Grab, bis übers Grab. Diese Züge mädchenhaft neckischen und seelenvoll weiblichen Wesens, die Reinheit, Keuschheit der Dichtung, die liebliche, leichte, plaudernde Darstellung und der Zauber des Wunderbaren über dem Ganzen — das alles macht die Dichtung zu einer wahrhaft herzerquickenden, die man gern durchträumt, wenn der Geist der Ruhe, die Seele der Erfrischung bedarf.

Der Dichter zeigt sich als Romantiker vom reinsten Wasser in seiner Dichtung und ist ein willkommner Erzähler — willkommen namentlich bei der Frauenwelt.

Aber auch als feiner, leichterer Lyriker hat Fouqué sich bewährt. So singt er von Undine, die im Geist ihm erschienen und von ihr zu erzählen ihn bittet:

„Wie schmiegtest du dich an mich lind
Und wolltest alle deine Klagen
Ganz sacht nur in das Ohr mir sagen,
Ein halb verwöhnt, halb scheues Kind!"

Voller greift Fouqué in die Saiten, wenn ein geistlich Lied seinem Herzen entströmt:

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Last;
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' dir die Welt.

Nun fällt — eins nach dem andern —
Manch süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen ist gebrochen,
Und deine Seele hofft: —
Dies ward schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nie zu oft.

Ernst Schulze wurde am 22. März 1789 zu Celle geboren und starb daselbst am 29. Juni 1817. Bekannt ist seine Dichtung „Die bezauberte Rose," nicht ungern gelesen von der Frauenwelt.

Immermann, geboren am 24. April 1796 in Magdeburg, war Landgerichtsrat in Düsseldorf, leitete dort auch eine Zeitlang das Theater und starb daselbst am 25. August 1840. Er ist bekannt durch seinen „Münchhausen."

Digitized by Google

Chamisso.

Ein Fremdling warst du unserm deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn
Und wer ist heimischer als du ihm worden?
Dingelstedt.

Adalbert von Chamisso wurde am 27. Januar 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne geboren. Er stammt aus uraltem, adligem Geschlecht. Aus den Tagen seiner Kindheit ist wenig bekannt. Chamisso war ein zarter, stiller Knabe, der es liebte, von anderen sich abzusondern. Große Hoffnungen setzte auf ihn nur die Mutter.

Als nach Ausbruch der Revolution in Frankreich der französische Adel zu fliehen gezwungen war, mußte auch Chamissos Familie, das Leben zu retten, außer Landes eine Zufluchtsstätte suchen. Sie fand dieselbe in Deutschland. Das Schloß Boncourt wurde zerstört in jener Zeit und der Erde gleich gemacht. Der Stätte gedenkend, wo das Schloß seiner Väter gestanden, ruft Chamisso, als greis schon sein Haupt geworden, segnend aus:

Sei fruchtbar, o teurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt. —

Chamissos Eltern kehrten, als Bonaparte den Emigranten die Rückkehr in ihr Vaterland verstattete, wieder nach Frankreich zurück; er selbst aber blieb, einige kleinere Unterbrechungen abgerechnet, für immer in Deutschland. Deutschland wurde des Dichters zweites Vaterland.

Zuerst Leibpage bei der Königin von Preußen, wurde Chamisso dann preußischer Offizier. Die militärischen Übungen allein aber vermochten nicht, den ernsten, strebsamen Jüngling zu befriedigen. Mit großem Fleiß legte sich Chamisso daher aufs Studieren; nicht nur in seinen Freizeiten fand man ihn über seinen Büchern, auch auf die Wachstube begleiteten ihn dieselben. Es war insbesondere die deutsche Sprache, deren Erlernung er mit größtem Eifer betrieb. Auch die Bibel wußte er zu schätzen für diesen Zweck: „der alte gute Luther sprach ihm ein echtes, deutsches Deutsch."

In einer verzweifelten Lage befand sich Chamisso, als es galt in Deutschland, die Schmach der französischen Gewaltherrschaft abzuwerfen. In den Reihen der Deutschen mitzukämpfen, gegen die Söhne seines ursprünglichen Vaterlandes, das konnte er nicht; und gegen die das Schwert zu ziehen, die ihm lieb und teuer geworden, gegen die Deutschen, das konnte er wieder nicht. Schmerzlich bewegt ruft der Dichter aus: „Die Zeit hat kein Schwert für mich, nur für mich keins."

Wohlmeinende Freunde vermochten ihn in dieser traurigen Lage, das stürmisch bewegte Berlin, wo er sich befand, zu verlassen und seinen Auf-

Digitized by Google

enthalt auf dem stillen Lande zu nehmen. In Kunersdorf, auf dem Gute eines edelgesinnten Gönners, fand er die freundlichste Aufnahme. Um sein Leid zu vergessen, schrieb er hier für die Kinder eines seiner Berliner Freunde „Peter Schlemihls wundersame Geschichte."

Noch immer tobte der entscheidende Kampf zwischen Frankreich und Deutschland, und immer größer ward der Zwiespalt im Herzen des Dichters, den dieser Kampf in ihm hervorrief. Er ergriff daher mit Freuden die Gelegenheit, die sich ihm darbot, an einer Entdeckungsreise um die Welt teilzunehmen. Vierunddreißig Jahre alt, schloß sich der Dichter als freiwilliger Naturforscher, namentlich aber, um die Ruhe seines Herzens wieder zu gewinnen, der Expedition an. Sie währte von 1815—18. Chamisso hat während der Zeit viel Unangenehmes erduldet. „Mit Heu und Kram", so nennt er seine gesammelten Pflanzen ꝛc., kehrte er nach Deutschland zurück. Das beste aber, was der Dichter in der Ferne sich erworben, war eine tiefe Welt- und Menschenkenntnis. Seine späteren Gedichte legen davon Zeugnis ab.

Chamisso.

Chamisso nahm wiederum seinen Aufenthalt in Berlin, wo er eine Anstellung am botanischen Garten erhielt. In seiner kleinen Amtswohnung am botanischen Garten fühlte sich der Dichter überaus glücklich. Er hatte an seinen Kindern, wie er schreibt, die Freude, die anderes nicht geben kann. Schwer traf ihn der Verlust seiner geliebten Gattin, deren Leben plötzlich ein Blutsturz endete.

Chamisso war 57 Jahre alt, als er wegen Kränklichkeit um seinen Abschied bitten mußte. Er erhielt denselben in ehrenvollster Weise und mit vollem Gehalt. Sein Entlassungsschreiben schließt mit den Worten: „Ew. Hochwohlgeboren haben vieles und viel geleistet in der Welt und dürfen sich nun wohl gestatten zu ruhen." — Noch in demselben Jahre erkrankte der Dichter ernstlich; am 16. August des Jahres 1838 legte er

Digitized by Google

sich zu Bett, am 21. August, morgens 6 Uhr, verstarb er am Nervenfieber. Eine einfache Granitplatte deckt sein und seiner Gemahlin Grab; so hatte er, noch während seiner Krankheit, selbst es angeordnet.

Chamisso wurde zum berühmten deutschen Dichter durch seinen „Peter Schlemihl", was er selbst am allerwenigsten gedacht hätte. Überall fand die Dichtung, ein romantisches Märchen, da es eine ungemein anziehende und fesselnde Lektüre bietet, den ungeteiltesten Beifall. Das Märchen ist in fast alle europäischen Sprachen übersetzt. Peter Schlemihl verkauft seinen Schatten dem Bösen und wird zum reichen Mann, wird ein wahrer Krösus, hat aber nun, wo er nur hinkommt, nichts als Spott und Hohn zu ertragen, so daß ihm sein Leben gänzlich verbittert und verleidet wird. Als Ersatz für seinen Schatten bekommt er nun Siebenmeilenstiefel, mit denen er beruhigter von einem Ende zum andern die Welt durchmißt. Hin und her hat man geraten, welche Bedeutung wohl dem Märchen zu Grunde liege. Chamisso selbst stellt jedes Sinnbildliche des Märchens in Abrede. Und so, ohne alle Deutelei, will die Dichtung gelesen sein, wenn anders die zarte Poesie nicht ihren Duft verlieren soll.

Aus allen Gedichten Chamissos erkennen wir, wie tiefe Einblicke in das Seelenleben des Menschen er gethan hat. Er kennt das herbe Weh, das des Menschen Herz quält. Der arme Bettler in „Der Bettler und sein Hund" ist unvermögend, die Steuern zu erlegen für seinen einzigen Freund, der ihm im Leben geblieben, für seinen treuen Hund. Wie hart geht es ihn nun an, sich von ihm scheiden zu müssen:

Wer hat mich geliebt, wenn ich mich gehärmt?
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wann ich hungrig, gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurrt?

Doch es muß:

Wie er in die Schlinge den Hals ihn gesteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt —

Da stürzt der Unglückliche sich selber in die Flut, in die er den Hund hat werfen wollen. Der Hund springt ihm nach, ihn zu retten, umsonst. — Chamisso kann sehr bitter werden in seinem Zorn über die Hartherzigkeit der Menschen und derb, abstoßend in seinem Ausdruck:

Er ward verscharret in stiller Stund',
Es folgt ihm winselnd nur der Hund,
Der hat, wo der Leib die Erde deckt,
Sich hingestreckt und ist da verreckt.

Aber auch des Herzens edelste Regungen hat er erkannt. Wie lieblich zeichnet er uns nicht das Bild „der alten Waschfrau," wie sie, treu ihrem Gemahl, treu ihren Kindern, treu ihrem Gott, in gewissenhaftester Pflichterfüllung ihrem Lebensende entgegenharrt! —

Sein edles Herz schlägt fühlbar uns entgegen in dem Gedicht „Das Schloß Boncourt": wer immer den Pflug auch führen mag über die Stätte, da seiner Väter Schloß gestanden, Chamisso grollt ihm nicht: er segnet ihn

Digitized by Google

zwiefach. Und daß ein tiefer Glaube an Gottes Liebe und Weisheit in seiner Seele lebt, dafür bürgt uns seine „Kreuzschau“: Der Pilger, der sein Kreuz mit Murren hat getragen und nun sich selbst ein andres wählen darf, wie gottergeben wird er nicht; denn

Wie er's prüfend mit den Augen maß —
Es war dasselbe, das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.
Er lud es auf und trugs nun sonder Klagen.

Eichendorff.

Den lieben Gott laß in dir walten,
Aus frischer Brust nur treulich sing!
Was wahr in dir, wird sich gestalten,
Das andre ist erbärmlich Ding. —
v. Eichendorff.

Joseph Freiherr von Eichendorff wurde am 10. Dezember 1788 auf dem Schlosse Lubowitz bei Ratibor in Schlesien geboren.

Schon als Knabe zeigte er Liebe zur Dichtkunst. Reisebeschreibungen, Romane und Volksbücher, sowie das neue Testament zogen ihn an; am liebsten stieg er mit seinem Buche in den Gipfel eines hohen Baumes, um dort im grünen Zelt zu sitzen und zu lesen oder träumerisch die Blicke über das weite Land schweifen zu lassen. Mit seinem Bruder unternahm er gern Wanderungen durch Wald und Gebirge; gern suchte er einsame Jagdhäuser und Schlösser auf, und gern weilte er in dem altertümlichen Schlosse Toster, wo die Eltern gewöhnlich einen längeren Sommeraufenthalt zu nehmen pflegten. Nichtsdestoweniger aber war Eichendorff ein Träumer oder Sonderling; er war ein gar fröhlicher und munterer Geselle, in allen ritterlichen Künsten wohl erfahren: ein mutiger Schwimmer und kecker Reiter, ein gewandter Tänzer und fröhlicher Jäger.

Er besuchte, von einem Hauslehrer vorbereitet, das Gymnasium zu Breslau. Die Werke der Griechen, vor allem Homer, ergriffen bald seine Seele; und ganze Nächte hindurch saß er hinter diesen seinen Lieblingsdichtern, alles um sich her vergessend.

Nach Beendung seiner Rechtsstudien in Halle und Heidelberg unternahm er in Gemeinschaft mit seinem Bruder größere Reisen, durchzog einen Teil von Frankreich und kam auch nach Paris (1808), wo er nicht müde ward, alte Kunstschätze zu betrachten und nach altdeutschen Handschriften zu forschen.

In Wien, wo er nach bestandenem Staatsexamen im Begriffe war, in österreichische Militärdienste zu treten, traf ihn der Aufruf des Königs von Preußen. Er folgte dem heißersehnten Rufe, eilte nach Breslau,

Digitized by Google

wurde freiwilliger Jäger im Lützow'schen Freicorps und kämpfte in den Feldzügen von 1813—15 gegen Frankreich mit. In Erinnerung an jene große Zeit und an die treuen Kampfgenossen, die auf dem Felde der Ehre geblieben, heißt es in dem Gedichte „An die Lützow'schen Jäger":

Eichendorff.

Mancher mußte da hinunter
Unter den Rasen grün,
Und der Krieg und Frühling munter
Gingen über ihn.

Nach dem Kriege trat er als Referendar bei der Regierung in Breslau ein und wurde zuletzt Geheimer Regierungsrat im Ministerium der Geistlichen Angelegenheiten in Berlin. Nachdem er 1843 aus dem Staatsdienste getreten war, verlebte er seine letzten Lebenstage in seinem Geburtsorte Lubowitz und starb am 26. November 1857 zu Neiße auf dem Gute seines Schwiegersohnes.

Eichendorff, der tapfere Lützower, stimmt auch einige Kriegslieder an, die aber, wie das nachstehende zeigt, den Körner'schen und Arndt'schen an Kraft nicht gleichkommen:

Auf der Feldwacht.

Mein Gewehr im Arme steh ich
Hier verloren auf der Wacht,
Still nach jener Gegend seh' ich,
Hab' so oft dahin gedacht!

Fernher Abendglocken klingen
Durch die schöne Einsamkeit;
So, wenn wir zusammen gingen,
Hört' ich's oft in alter Zeit.

Wolken da wie Türme prangen,
Als säh ich im Duft mein Wien,
Und die Donau hell ergangen
Zwischen Burgen durch das Grün.

Doch, wie fern sind Strom und Türme,
Wer da wohnt, denkt mein noch kaum,
Herbstlich rauschen schon die Stürme,
Und ich stehe wie im Traum.

Seine übrigen Lieder durchzieht süßer Wohllaut. Es lebt in ihnen bei größter Einfachheit eine tiefe Wahrheit des Gefühls, eine Innigkeit und Unschuld, daß es wohl begreiflich ist, daß viele seiner Lieder weitverbreitete Volkslieder wurden, unter denen das Lied „In einem kühlen Grunde" obenansteht.

Er ist ein Freund der Natur, des Wanderns und der Waldeinsamkeit; darum gelingen ihm auch trefflich die Wander- und Waldlieder. Allbekannt sind „Im Walde" (O Thäler weit, o Höhen ꝛc.), „Der frohe Wanders-

Digitized by Google

mann" (Wem Gott will rechte Gunst erweisen); „Der wandernde Musikant" (Durch Feld und Buchenhallen ꝛc) u. a.

Besonders anziehend sind seine Mondscheinbilder, z. B.

Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis' die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Rührend tiefe Wehmut zeichnet die herrlichen kleinen Lieder aus: „Auf meines Kindes Tod." Hier nur zwei davon:

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'st dich nur verirret
Und kämst nun müd' zurück.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja, im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fand'st dich längst nach Haus.

Mein liebes Kind, ade!
Ich konnt' ade nicht sagen,
Als sie dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.

Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst du im Myrtenkranze
Und lächelst aus dem Glanze
Uns still von Mitleid an.

Und Jahre nah'n und gehn,
Wie bald bin ich verstoben —
O bitt' für mich da droben,
Daß wir uns wiedersehn!

Seine geistlichen Lieder verdienen vor allem unsere Aufmerksamkeit; sie sind der Ausdruck eines christlichen Dichtergemüts; in melodischen Tönen erklingen sie aus vollem Herzen, und in die Tiefe des Herzens dringen sie wieder ein, reißen unsern Sinn vom Irdischen los und lenken ihn hinauf zu dem, was droben ist; besonders gilt das von dem Gedichte: „Wen hat nicht einmal Angst befallen ꝛc.", sowie von seinem „Morgengebet:"

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Blätter nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich des im Morgenrot.

Digitized by Google

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, überm Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Eichendorff hat außerdem noch umfangreichere Dichtungen geschaffen: Novellen und Romane („Aus dem Leben eines Taugenichts," „Das Marmorbild," „Dichter und ihre Gesellen," „Ahnung und Gegenwart"). Sie reichen zwar nicht an seine lyrischen Dichtungen heran, wirken aber dennoch anziehend durch die Lieder, mit welchen sie durchwebt sind, und durch die zarte melodische Sprache, sowie durch die Innigkeit und Wahrheit des Gefühls, das sich darin ausspricht.

Wilhelm Müller.

Empfangt im leichten Liederkleide
Mich, wie ich war, und wie ich bin!
Sich zeigen, ist des Dichters Freude,
Aufrichtig heißt des Deutschen Sinn.
W. Müller.

Aufrichtigkeit, Wahrheit — das war des Dichters innerstes Sein und Wesen, und wie er gewesen, so hat er sich gegeben, jederzeit, selbst auf die Gefahr hin, einen Freund zu verlieren.

Wilhelm Müller war Gymnasiallehrer und Bibliothekar in seiner Vaterstadt Dessau. Er wurde am 7. Oktober 1794 geboren. Die Eltern — der Vater war ein einfacher, aber wohlunterrichteter Handwerker — hatten ihn so lieb, daß sie ihm, von Kindheit an, niemals etwas haben abschlagen mögen. Die Folge davon war, daß sich der Knabe beschäftigte, wie es ihm lieb war: er trieb bald dies, bald jenes, und bei seiner guten Begabung hat ihm das keinen Schaden gethan; vielmehr wurde dadurch ein starkes Gefühl der Unabhängigkeit und Selbständigkeit in ihm geweckt und genährt, das sich in seinem Leben und Dichten nachher so vorteilhaft und so schön verkörpert hat.

Seine Neigung zum Dichten gab sich früh schon kund. Noch war er kaum 14 Jahre alt, als er bereits eine Menge von Gedichten wie zum Drucke geordnet hatte, und als Primaner hat er oft vor dem Unterrichte die ganze Schultafel voll Verse geschrieben.

Von 1812 ab studierte er auf der Universität Berlin alte Sprachen und Geschichte, nahm im Jahre 1813 als Freiwilliger an den Befreiungskriegen teil und besuchte von 1814 ab, seine Studien zu vollenden, von neuem die Universität Berlin. Namentlich hat er in dieser letzten Zeit

Digitized by Google

seiner Studien sich fleißig auch beschäftigt mit Litteratur. Der Umgang mit gleichgesinnten und gleichstrebenden Freunden hat in jener Zeit mannigfache Anregung zu freudigem Weiterstreben ihm geboten.

Nach Beendigung seiner Universitätsstudien war es ihm vergönnt, zwei Jahre in Italien, dem Lande der Kunst, zu weilen. Nicht wenig haben die Eindrücke, die er hier gewonnen, dazu beigetragen, sein poetisches Talent zu schöner Blüte sich entfalten zu lassen.

Nach jener Zeit lebte der Dichter, angesehen und geehrt, in Dessau. Alljährlich — die Natur hatte es ihm angethan, sie hatte etwas unwiderstehlich Anziehendes für ihn — machte er größere Reisen durch unser deutsches Vaterland. Auf einer dieser Reisen — er war vorher erkrankt gewesen und wollte sich nun wieder erholen — besuchte er auch das gastliche Haus Justinus Kerners. Er verlebte hier noch, es war sein letzter, „einen Abend voll Sängerjugend". Uhland schrieb ihm, als er Abschied nahm, in sein Stammbuch:

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling süß und licht,
Auch jener große klare —
Getrost! er fehlt dir nicht:
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hinieden,
Und droben bricht er an.

Wilhelm Müller.

Wer hätte ahnen mögen, daß für den Sänger sein großer Frühling da droben so früh anbrechen sollte! Zurückgekehrt nach Dessau — er war erst 33 Jahre alt — starb der Dichter am 30. September 1827 an einem Schlagflusse.

Innigkeit und Wahrheit der Empfindung, echte Lyrik also, das ist es, was in Müllers Liedern so schön zum Ausdruck gelangt. Das ist seine Eigenheit, das sein Vorzug. Darum reizen seine Lieder sofort auch und unwiderstehlich zum Singen. Ist es uns nicht, als ob wir's gar nicht lassen könnten, zu singen, wenn wir nur die Worte hören:

Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!

Digitized by Google

Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern. —

Eine wahre Meisterschaft besitzt er, den verschiedenen Ständen seine eigene heitere Gemütsstimmung anzudichten. Mit dem Jäger singt er im Walde:

Wie lustig ists im Grünen,
Wenn's helle Jagdhorn schallt,
Wenn Hirsch und Rehe springen,
Wenn's blitzt und dampft und knallt. —

Mit dem Wanderburschen kehrt er müde aus der Fremde heim:

Vor der Thüre meiner Lieben
Häng' ich auf den Wanderstab,
Was mich durch die Welt getrieben,
Leg' ich ihr zu Füßen ab.

Ganz besonders aber versteht er es, den wandernden Müller zu begleiten auf seinem Wege und ihm seine Reiselust nachzuempfinden:

Ich hört' ein Bächlein rauschen
Wohl aus dem Felsenquell,
Hinab zum Thale rauschen
So frisch und wunderhell.

Und nun läßt's ihn nicht ruhen; er begleitet den Müller:

Hinunter und immer weiter
Und immer dem Bache nach.

Und wie lockend und verlockend klingt nicht das Rauschen des Baches:

Es singen wohl die Nixen
Dort unten ihren Reihn.

Doch weiter und immer weiter muß er fort:

Laß singen, Gesell, laß rauschen
Und wandre fröhlich nach!
Es gehn ja Mühlenräder
In jedem klaren Bach.

Wie innig weiß er auch des Herzens stillem Sehnen, der Liebe, Ausdruck zu geben:

Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein,
Ich grüb' es gern in jeden Kieselstein,
Ich möcht' es sä'n auf jedes frische Beet
Mit Kressensamen, der es schnell verrät,
Auf jeden weißen Zettel möcht ich's schreiben:
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben. —

Und ebenso wahr empfunden entströmt die Frühlingslust seinem liederreichen Herzen:

Wie strömt's aus allen Blüten
Herab von Strauch und Baum,
Und jede Blüt ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum.

Digitized by Google

Zu seiner höchsten dichterischen Leistung hat Wilhelm Müller sich erhoben in seinen Griechenliedern. Sie sind gedichtet zur Zeit, als die Griechen (1822—28) um ihre Freiheit kämpften. Wie sie von tiefster Teilnahme für das unglückliche Volk dem Dichter eingegeben, so haben sie diese Teilnahme in allen edlen Herzen auch entzünden müssen. Und wem machte eine Dichtung wie „Der kleine Hydriot" nicht das Herz fürs eigne Vaterland erglühen:

Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zeh'n;
Mir war's, als thät' sein Auge hinab in's Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an
Und deuchte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:
Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!

Von der Romantik unabhängige Dichter.

Friedrich Hölderlin.

Ein Saitenspiel und süße Sorge
Und Träum' und Thränen gabst du mir.
Hölderlin.

Hölderlin, ein Geistesverwandter von Schiller, wurde am 29. März 1770 zu Lauffen im Württembergischen geboren. Sein Vater, früh schon — als zweijähriges Kind — verlor er ihn, war Verwaltungsbeamter. Der Mutter — sie leitete allein seine erste Erziehung und übte einen wohlthuenden Einfluß auf ihn aus — verdankt er die Zartheit des Gemüts.

Hölderlin widmete sich dem Studium der Theologie. Das hinderte ihn nicht, auch in die Schätze der Poesie mit der ganzen Innigkeit seines Herzens sich zu versenken. Er war noch Lateinschüler, als er schon eine fast schwärmerische Liebe gefaßt hatte für Klopstock. Später zog es ihn dann mehr zu Schiller hin. Zudem vertiefte er sich mit besonderer Vorliebe in die poetische Welt der Griechen. Das war für seine Geistesrichtung für immer bestimmend und wurde für sein Gemütsleben verhängnisvoll. Die Ideale Griechenlands hatten sein ganzes Herz eingenommen. Ihnen gehört sein Sinnen, sein Denken, sein Träumen. Er versucht es, seine Ideale herabzuziehen in die rauhe Wirklichkeit, sie Gestalt gewinnen zu lassen in der Gegenwart, und in dem Maße, als ihm das mißlingt, erfaßt tiefer Schmerz seine Seele, die, ohnehin krankhaft veranlagt, zuletzt tiefster Geistesumnachtung verfällt.

Nach beendigten Universitätsstudien war Hölderlin als Hauslehrer thätig, zuletzt in Bordeaux. Die weiche, mehr südliche Natur — die stillen

Digitized by Google

Reize des Naturlebens hatten ihn stets angezogen — schien ihm wohlzuthun. Da trafen, von Weihnachten 1802 ab, keine Nachrichten mehr in der Heimat von ihm ein, und ganz plötzlich, im Juli darauf, erschien der Ärmste in Reutlingen bei seiner Mutter als Irrsinniger. Er hatte offenbar den weiten Weg zu Fuß zurückgelegt. Man habe ihn beraubt, klagte er. Mehr konnte man von ihm nicht erfahren.

Der Unglückliche fand Aufnahme in einer Heilanstalt und hat hier noch als Irrer volle 40 Jahre lang gelebt, bis ihn, im Alter von 73 Jahren, am 7. Juni 1843, der Tod erlöste.

Friedrich Hölderlin.

Seine Poesie, so klassisch ruhig sie auch fließt, quillt aus schmerzerfüllter Seele:

„Heilig Wesen! gestört hab' ich die goldene
Ruhe dir oft, und der geheimeren
Tiefern Schmerzen des Lebens
Hast du manche, getrennt von mir."

So redet der Dichter zu Diotima, der Einzigen, von der er sich verstanden weiß in seinem idealen Sehnen, und von dieser Einzigen, die er liebt wie sein Leben — das Geschick fordert es — geht er hinweg für immer:

„O vergiß es, vergieb? Gleich dem Gewölke dort
Vor dem friedlichen Mond, geh' ich dahin, und du
Ruhst und glänzest in deiner
Schöne wieder, du süßes Licht!"

So zart wie rein, so bestimmt und entschieden und doch so ruhig schön. Und ob das Herz ihm bricht, sein Schmerz entströmt in linden Tönen nur.

Gedenkt der Dichter seiner frohen Jugendzeit, so ruft er aus:

Ach! vormals rauschte leicht des Gesanges Well'
Auch mir vom Busen, da noch die Freude mir,
Die himmlische, vom Auge glänzte." — — —

Die trübe Gegenwart aber heißt ihn klagen:

Warum bist du so kurz? liebst du wie vormals denn
Nun nicht mehr den Gesang, fand'st du als Jüngling doch
In den Tagen der Hoffnung,
Wenn du sangest, das Ende nie!

Digitized by Google

Wie mein Glück ist mein Lied. — Willst du im Abendrot
Froh dich baden? Hinweg ist's, und die Erd' ist kalt,
Und der Vogel der Nacht schwirrt
Unbequem vor das Auge dir.

Aber sein Sehnen und sein idealer Sinn trägt ihn über seine Trübsal hinweg:

Röschen! unser Schmuck veraltet,
Sturm entblättert dich und mich,
Doch der ew'ge Keim entfaltet
Bald zu neuer Blüte sich.

Hebel.

Wenn de amme Chrüzweg stohsch,
Und nümme weisch, wo's ane goht,
Halt still und frog di G'wisse z'erst
's cha dütsch Gottlob und folg' sim Rot.
Hebel.

Johann Peter Hebel wurde am 11. Mai 1760 zu Basel geboren. Sein Vater, vom Hunsrück stammend, war ein armer Weber; er hatte seine Heimat frühe verlassen und kam nach manchen Kreuz- und Querfahrten zum Major Iselin in Basel, den er als Diener auf mehreren Kriegszügen begleitete. Im Iselin'schen Hause lernte er seine Frau, die Mutter des Dichters, kennen und zog mit ihr nach Hausen bei Schopfheim. Dort betrieb er im Winter sein Handwerk; den Sommer aber verbrachte er mit seiner Frau bei der alten Herrschaft in Basel, um allerlei Haus- und Gartenarbeiten zu verrichten.

Der kleine Johann Peter, bei einem solchen Aufenthalte in Basel geboren, war noch nicht zwei Jahre alt, als er seinen Vater durch den Tod verlor; und so hat er denn, gleich anderen bedeutenden Männern, der Mutter zu danken, was er geworden.

Seit seinem 6. Jahre besuchte Hebel im Winter die Dorfschule zu Hausen und im Sommer die Münsterschule zu Basel. Der Sommer, den er mit seiner Mutter, die mit ihm im Iselin'schen Hause wohnte und beschäftigt war, in Basel verlebte, brachte ihm glückliche Tage: dort in dem wohlhabenden Hause konnte er sich fröhlich tummeln, den Garten durfte er durchstreifen, und von Arbeiten war er befreit. Anders war es im Winter. Da mußte er seiner Mutter Holz im Walde lesen und nach Hause tragen oder Steine für den Schmelzofen zerschlagen und so die Mutter mit seinem kleinen Verdienste unterstützen. Indessen den heiteren, fröhlichen Sinn, den ihm Gott gegeben, verlor er nicht; er half ihm auch später über manches hinaus, was andere bekümmert und beunruhigt hätte. Und ohne Sorgen und Bekümmernisse ging auch für ihn das Leben nicht dahin.

Digitized by Google

Früh, 12 Jahre alt, verlor er die treusorgende Mutter, deren Andenken er tief im Herzen bewahrt hat. In einer Predigt sagt er später von der Frühvollendeten: „Der Segen ihrer Frömmigkeit hat mich nie verlassen. Sie hat mich beten gelehrt, sie hat mich gelehrt an Gott glauben, auf Gott vertrauen, an seine Allgegenwart denken."

Gönner und Freunde in Basel nahmen sich aber des verwaisten, talentvollen Knaben an, und so konnte er durch deren Mithilfe das Gymnasium hier und in Karlsruhe besuchen und die Universität in Erlangen beziehen, um sich für den Beruf eines Geistlichen vorzubereiten.

Hebels Geburtshaus.

Nach Beendigung seiner Studien kehrte Hebel (1780) in die Heimat, in das geliebte Oberland, zurück und wurde Hauslehrer in Haslingen, einem Dorfe zwischen Basel und Schopfheim, und nach zwei Jahren Lehrer am Pädagogium zu Lörrach, wo er über 8 Jahre bei einem sehr bescheidenen Gehalte ausharren mußte. Indessen die Entbehrungen in Haslingen und Lörrach drückten ihn nicht sonderlich; lebte er doch unter dem Volk seiner Jugend und in innigem Verkehr mit alten lieben Freunden.

Seit 1791 war er in Karlsruhe Lehrer am Gymnasium und zugleich Subdiakon in der Hofkirche, geliebt von seinen Schülern, verehrt von seiner Gemeinde und geschätzt von seinen vorgesetzten Behörden. Er wurde darum auch bald Professor und Direktor am Gymnasium, erhielt den Titel

Digitized by Google

eines Kirchenrats, ward in die evangelische Kirchen- und Prüfungskommission gewählt, von der Universität Heidelberg mit der Würde eines Doktors der Theologie beehrt, 1818 zum evangelischen Kirchenprälaten ernannt und vom Großherzog als Vertreter der evangelischen Geistlichkeit in die erste Kammer gewählt, auch mit dem Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens ausgezeichnet. Er hatte alles erreicht, was sonst wohl ein Menschenherz zu erfreuen vermag; nur eins vermißte er immer von neuem, die traute, liebe Heimat; er konnte sie bei allem nicht vergessen. Noch im Jahre 1821, als er bereits zu hohen Ehren gestiegen war, schreibt er: „Bin ich doch jetzt im neunten Jahre nicht mehr im Oberland gewesen, dessen Sehnsucht, besonders in dieser Jahreszeit, mich so sehr angreift und hält."

Hebel.

Das politische Leben, in das er als Kammermitglied hineingezogen wurde, behagte ihm wenig; er wohnte den Verhandlungen in der Landeskammer meist schweigend bei. Als er im Kreise seiner Freunde hierüber gefragt wurde, soll er scherzend geantwortet haben: „Ihr habt gut reden, ihr seid des Pfarrers N. Sohn in N. Ihr waret noch nicht zwölf Jahre alt, so hat schon mancher euch Herr Gottlieb geheißen, und wenn ihr mit eurem Vater über die Straße ginget und es begegnete euch der Vogt oder ein Schreiber, so zogen sie den Hut ab, und erst, wenn euer Vater den Gruß zurückgab, habt auch ihr euer Käpplein gelüpft. Ich aber bin wie ihr wißt, als Sohn einer armen Hintersassen-Witwe aufgewachsen, und wenn ich mit meiner Mutter nach Schopfheim, Lörrach oder Basel ging, und es kam ein Schreiber an uns vorüber, so mahnte sie: „Peter, zieh's Chäppli ra, 'schünt a Herr;" wenn uns aber der Herr Landvogt oder der Herr Hofrat begegnete, so rief sie mir zu, ehe wir ihnen auf zwanzig Schritte nahe kamen: „Peter, blieb doch stoh, zieh g'schwind di Chäppli ab, der Herr Landvogt chunt!" Nun könnt ihr euch vorstellen, wie mir zu Mute ist, wenn ich hieran denke — und ich denke oft daran —

Digitized by Google

und in der Kammer sitze mitten unter Freiherren, Grafen und Fürsten und den Prinzen des Hauses und unter ihnen der Markgraf — fast mein Herr."

Trotz aller Ehren und Würden war Hebels Lebensabend nicht heiter. Die Amtsgeschäfte steigerten sich und drückten ihn. Der alte Wunsch, unter redlichen Menschen als Pfarrer zu leben, erwachte von neuem in ihm; ja selbst nach seiner Stellung als Lehrer sehnte er sich zurück. „Ich bin," sagt er, „durch meine Geschäftsverhältnisse und durch meine unselige Bekanntschaft mit der halben Welt mir selbst gestorben. O wie glücklich war einst der Mann, der täglich unbeschrien und unbeachtet seine 5 Stunden informieren und alsdann thun konnte, was er wollte —." Er findet keine Lust und Muße mehr, ein lustiges Geschichtlein zu erzählen; auch die Briefe an seine Freunde enthalten meist nur Klagen.

Auf einer Dienstreise, die er trotz hohen Alters und obwohl leidend nach Mannheim unternahm und weiter nach Heidelberg ausdehnen wollte, starb er zu Schwetzingen im Hause eines Freundes, den 22. September 1826, ruhig und freundlich wie er gelebt; und in Schwetzingen, wo er auch begraben liegt, hat man ihm ein Jahr vor seinem hundertsten Geburtstage ein Denkmal errichtet, desgleichen im Schloßgarten zu Karlsruhe einen Denkstein mit des Dichters lorbeerbekränzter Büste.

In jedem guten Schullesebuche findet man Geschichten und Gedichte von Hebel. Z. B.: „Kindesdank und Undank"; „Das Mittagsessen im Hofe"; „Der silberne Löffel"; „Der Babierjunge von Segringen"; „Der Star von Segringen"; „König Friedrich und sein Nachbar"; „Untreue schlägt den eigenen Herrn"; „Herr Charles"; „Der Schneider von Pensa"; „Kannitverstan"; „Der geheilte Patient"; und dann die Betrachtungen über: „Die Pflanzen"; „Das Weltgebäude"; „Die Spinne"; „Das Vogelnest".

Diese Erzählungen sind an Laune, an tiefem, wahrem Gefühl, an Lebendigkeit der Darstellung unübertrefflich und wiegen ganze Fuder von Romanen auf. Immer wieder fühlt man sich von ihnen angezogen und kehrt mit neuem Vergnügen zu ihnen zurück: sie sind die Freude der Jugend und die Unterhaltung des Alters und niemals durchzulesen und auszuschöpfen.

Nicht minder schön sind seine Dialektdichtungen, die er selbst als Kinder des Heimwehs bezeichnet. Seinem Verlangen, das liebe Oberland zu sehen, konnte er nur selten nachkommen, er versetzte sich darum dichtend in die Heimat. So entstanden die „allemannischen Gedichte", in denen er die Menschen („die Mutter am Christabend; der Wächterruf") und die Natur der Heimat zeichnet („der Kirschbaum; Sonntagsfrühe; das Spinnlein; der Abendstern"). In einem Gedichte „die Wiese" besingt er das heimatliche Flüßchen. Er läßt dessen Ursprung, Wachstum und Fortgang, zu einem lieben Kinde, vor unseren Augen zu einem lieben Mädchen heranwachsen, das seinem Bräutigam freudig an den Busen fällt. Schön heißt es am Schlusse:

Jo er isch's, er isch's, i hör's am freudige Brusche!
Jo er isch's, er isch's, mit sine blaue Auge,
Mit de Schwitzerhose und mit der sammet Chretze,

Digitized by Google

Mit de christalene Chnöpfen am perlefarbige Brusttuech,
Mit de breite Brust und mit de chräftige Stotze,
's Gotthards große Bueb, doch wie ne Rotsherr vo Basel,
Stolz in sine Schritten und schön in sine Gibärde.
O wie chlopft der di Herz, wie lüpft si die flatterig Halstuech
Und wie stigt der d' Roti jetzt in die liebliche Backe,
Wie am Himmel 's Morgerot am duftige Maitag!
Gell, de bischem hold, und gelt, de hesch ders' nit vorgestellt,
Und 's wird der wohr, was im verborgem Stübli
D' Geister gsunge hen, und an der silberne Wagle!
Halt di numme wohl! —

Seine Oberländer lasen nicht nur seine Geschichten, sondern auch seine Gedichte; aber auch in andern Gegenden Deutschlands fanden sie freundliche Aufnahme. Selbst Goethe erfreute sich daran; ja er dichtete, von Hebel angeregt, im Schweizerdialekt:

Uf'm Bergli — Hänt gesunge,
Bin i gesässe, — Hänt gesprunge,
Ha de Vögle — Hänts Nästli
Zugeschaut; — Gebaut ꝛc.

Im Schweizerdialekt dichtete auch Johann Martin Usteri (geb. 1763 zu Zürich, ursprünglich Kaufmann, widmete sich der Malerei und Poesie, gest. 1827) zwei größere Werke, „de Vikari" und „de Herr Heiri". Von seinen hochdeutschen Gedichten ist am bekanntesten geworden sein „Rundgesang": „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht".

Die Sänger der Freiheitskriege.

Aus der Zeit.

Kaum hatte Napoleon, der echte Sohn der Revolution, in der französischen Republik die Macht in seine Hände bekommen, so begann für viele Völker eine Zeit der Knechtung. Die Jahre bis 1812 waren für Deutschland Jahre schwerer Not und tiefer Demütigungen. Und als Preußen bei Jena und Auerstädt niedergeworfen war und Österreich nach dem unglücklichen Feldzuge von 1809, nach der Niederlage bei Wagram, sich sogar soweit erniedrigt hatte, daß des Kaisers Tochter Gemahlin Napoleons wurde, da schien es, als ob der Mut aller edleren Deutschen gebrochen, als ob Rettung unmöglich wäre. Aber in diesen Tagen der Schmach erwachte auch der deutsche Grimm.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte!

In Preußen begann zuerst der vaterländische Geist sich zu regen. Männer, wie Scharnhorst, Stein und Hardenberg, standen auf und setzten alles ein, um Preußens Kraft wieder aus den Fesseln zu befreien. Die Ideen von Freiheit und Vaterlandsliebe, welche Schillers Dramen in die Herzen geworfen, entzündeten die Jugend zur Begeisterung und Opfermut. Und was Schiller, der Tote, nicht mehr vermochte, das thaten Lebende. Mit Feuerworten nährte Fichte die patriotische

Digitized by Google

Erhebung in seinen „Reden an die deutsche Nation". Kühne Männer, wie Schill und der Herzog von Braunschweig, versuchten, wenn auch erfolglos, die Erhebung.

Als der Freiheitsschein von Moskau aufgegangen, als nur elende Trümmer von Napoleons stolzem Heere aus Rußland zurückkehrten, da brach es hervor, was man in stillem genährt hatte:

Der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen!

Allgemein war jetzt die Begeisterung; alles griff freudig und mutig zu den Waffen. Es galt ja, einzutreten für die höchsten Güter des Lebens:

Es ist kein Krieg von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg.
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg.

In dieser Zeit des mutigen Kampfes und des glorreichen Sieges trat eine Schar von Dichtern auf, die die ganze Stimmung der Zeit in ihren Liedern mächtig wiedertönen ließen und dadurch das Feuer kriegerischer Begeisterung immer mächtiger verbreiteten. Arndt, Körner, Schenkendorf, H. von Kleist, Rückert stimmten ihre Freiheitslieder an, und so warf auch der Freiheitskampf für kurze Zeit Lichtstrahlen in die trübe dämmrige Poesie, wie sie die Romantiker geliebt und geübt.

Arndt.

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.
Arndt.

Am Schlusse des zweiten Weihnachtstages 1769 erblickte Ernst Moritz Arndt zu Schoritz auf der Insel Rügen das Licht der Welt. Sein Vater, ursprünglich Leibeigener, hatte von seinem Herrn, dem Grafen zu Putbus, für treue Dienste die Freiheit erhalten und pachtete das Gut Schoritz, später der Reihe nach verschiedene andere Güter. „Mein Vater war," so schildert ihn der Dichter selbst, „von Natur zu gleicher Zeit heftig und lebhaft und freundlich und mild, tummelte und beschäftigte die Jungen meist draußen herum; im Hause aber ließ er sie, wie es in diesem Alter sein mußte, fast ganz der Mutter. Die Mutter war von Charakter ernst und ruhig und eine Seele, die auf Schein und Genuß gar keinen Wert legte und auch kein Bedürfnis darnach hatte. Diese Frau, welche ihre irdischen Sorgen und Geschäfte so treu und eifrig erfüllte, lebte doch fast wenig von irdischer Luft und irdischem Stoffe. Kein Kaffee, kein Wein noch Thee ist fast jemals über ihre Lippen gekommen, Fleisch hat sie wenig berührt, sondern sich von Brot, Butter, Milch und Obst ernährt. Dieses mäßige Leben ward auch für die Kinder zur Regel gemacht, und wir älteren Burschen sind fast streng erzogen worden. Fuhr der Vater im

Digitized by Google

Winter Stunden weit mit klingendem Einspännerschlitten zu Verwandten und Freunden, so mußten die älteren Buben zur Seite oder hinten aufhucken, und wenn sie froren, nebenbei springen, um sich zu erwärmen. In der Ernte, wo viele Hände, und diese oft recht geschwind, gebraucht werden mußten, wurden auch oft die Jungen einige Stunden vor der Sonne aus dem Bett getrieben und mußten oft lange vor der Schulstunde Ochsen und Rosse herbeitreiben oder herbeireiten, oft auch den ganzen Tagen in diesen oder ähnlichen jugendlichen und hirtlichen Geschäften ausharren. Waren junge Füllen zuzureiten oder Pferde durch die Teiche zu schwemmen: Bruder Karl und ich wurden darauf gesetzt, oft, wenn es ins Wasser ging, ganz nackt, der Vater mit der knallenden Peitsche hinter uns. Baden im nahen Meere, fischen in den vielen Teichen und in den Gräben und Bächen der überschwemmten Wiesen auf Karauschen, Krebse, Krabben, Hechte und Aale, Vogelstellerei im Herbste in unseren Gehölzen, Schlittenfahrten und Schlittschuhlaufen — alles das verstand sich als die Regel eines tüchtigen Landlebens von selbst."

Arndt.

Den ersten Unterricht empfing Arndt von seinen Eltern; während der strenge Vater ihm die Anfänge des Schreibens und Rechnens beibrachte, unterrichtete ihn die sinnige Mutter im Lesen und führte ihn in die Bibel, das Gesangbuch und die Märchenwelt ein. Später erhielt er mit seinen Geschwistern noch einen besonderen Lehrer und kam dann, bereits im Anfange des 17. Lebensjahres stehend, mäßig vorbereitet, aber gesund an Leib und Seele auf das Gymnasium nach Stralsund. „Dies war ein Sprung!" erzählt er. „Der arme blöde Landjunge erschien im schlechtesten Aufzuge unter vielen zum Teil zierlichen und nach ihrer Weise vornehmen Jünglingen der ersten Familien der pommerschen Hauptstadt. Ich trug einen grünen Rock von eigengemachtem Zeug, wenn es ein bißchen besser sein sollte, einen grauen plüschenen, aus einem alten Rocke meines Vaters

Digitized by Google

zusammengenäht und von dem Landschneider etwas zu wulstig weit zugeschnitten; meine Stiefeln ungefähr in ähnlicher Art von den Leisten des Meisters Silverstorp in Rambin. Man kann denken, mit welcher Gier die zierlichen Stadtpfauen über die so aufgeputzte Landkrähe herfuhren, und wie die Krähe sich anfangs zurückmachte. Indessen Not bricht Eisen, und da mich einige etwas unsanft anzutasten wagten, fühlte ich mein ungeduldiges Arndtsblut aufsieden, und bald lagen ein paar Bursche zusammengeknickt zu meinen Füßen. Ich habe in dieser Klasse zwei Jahre und in Prima ein Jahr zugebracht und für einen der fleißigeren und besseren Schülern gegolten, was bei alledem nicht viel sagen will."

Im Jahre 1791 bezog er die Universität Greifswald und später Jena, wo er sich auf Philosophie, Theologie und Geschichte verlegte. Nachdem er sodann einige Jahre in der Heimat verlebt und als Hauslehrer thätig gewesen war, trieb es ihn hinaus ins Leben, die Welt zu sehen. „So bin ich," berichtet er weiter, „denn anderthalb Jahre in mancherlei Abenteuern, die nicht hierher gehören, zu Fuß, zu Wagen, zu Schiffe herumgepilgert, vom Frühlinge 1798 bis in den Herbst 1799, habe ein Vierteljahr in Wien gelebt und mir das Ungarland betrachtet; dann über die Alpen nach Italien. Dort hat mich in Toskana der wieder ausbrechende Krieg überrascht und mich geschwinder weggetrieben, als ich gedacht hätte; ich habe Rom, Neapel, Sicilien nicht zu sehen bekommen. Als die Kriegsflamme aufzulodern begann, war ich in Nizza, dann in Marseille, den ganzen Sommer in Paris; den Herbst bin ich über Brüssel, Köln, Frankfurt, Leipzig, Berlin langsam heimgezogen

Nach Pommern zurückgekehrt, hielt er an der Universität in Greifswald Vorlesungen über Geschichte und wurde daselbst 1805 Professor; auch verheiratete er sich hier, verlor aber bald wieder seine Frau durch den Tod.

Sein treues deutsches Herz, erfüllt von heiliger Vaterlandsliebe, hatte schon lange schmerzlich die Gewaltherrschaft Napoleons, des übermütigen Soldatenkaisers, empfunden. 1806 erhob er seine Stimme gegen ihn. In einer Schrift, „Geist der Zeit", ruft er ihm zu: „Wie groß, wie gewaltig du bist, nimmer wirst du der Zukunft gebieten! Ein hohles Nichts, das neblig aufschießt, bist du! Ein Riesengeist vom Himmel her wird mit Sturmesflügeln dich fassen und nichts von den Flick- und Stoppelwerken deiner Hände übrig lassen!"

Arndt mußte, von Napoleon verfolgt, den deutschen Boden verlassen. Er ging nach Schweden und kehrte erst drei Jahre später nach Deutschland zurück. Als Napoleon 1812 den verhängnisvollen Feldzug gegen Rußland unternahm, begab sich Arndt über Breslau, wo er mit Blücher, Scharnhorst und Gneisenau zusammentraf, nach Rußland zu dem Freiherrn von Stein. Dieser kannte Arndt aus seinen Schriften und stellt ihn als

Digitized by Google

seinen ersten Sekretär, als seinen Mitarbeiter an, ließ ihn Briefe entziffern und beantworten, gab ihm Aufträge zur Abfassung kleinerer Schriften, die ins Volk zerstreut wurden. „Recht so!“ sagte Stein oftmals, wenn Arndt ihm vorgelesen, was er in seinem Auftrage geschrieben, „recht so! Sie sind immer kurz und gradaus. Ich mag die Wortschnitzler nicht, die weitschweifigen Einwickler, Umwickler und Entwickler.“ In Petersburg wurde auch gedruckt und in Deutschland verbreitet sein „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann“, worin er in der Feuersprache eines Propheten lehrt, wie ein christlicher Wehrmann sein und mit Gott in den Streit gehen soll.

Als jedoch Napoleons stolzer Zug gegen Rußland einen so schmählichen Ausgang genommen, da kehrte Arndt mit Stein wieder in die Heimat zurück und fuhr fort, von Königsberg aus durch Wort und Schrift die Flammen der Begeisterung anzufachen und zu nähren. Es erschienen geharnischte Flugschriften, wie „Was bedeutet Landwehr und Landsturm?“ und „Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“; aber mächtiger als diese wirkten doch seine trefflichen „Kriegslieder der Deutschen“ und die „Deutschen Wehrlieder“. Was er mit einem Herzen voll glühender Vaterlandsliebe und frischen, freudigen Heldenmutes gesungen, begeisterte Tausende zur männlichen That, zum Kampf auf Leben und Tod; und so hat er, wenn er auch nicht selbst an dem heiligen Kriege teilnahm, zur Befreiung des Vaterlandes beigetragen.

Nach dem Frieden hielt er sich in den Rheinlanden auf, gab eine Zeitschrift „Der Wächter“ heraus und wurde 1817 Professor der Geschichte an der Universität zu Bonn. Zahlreich war der Kreis seiner Zuhörer; Arndt fühlte sich glücklich, in die Gemüter begeisterter Jünglinge seine Anschauungen über Menschenwohl und Völkerglück pflanzen zu können. Seinem Glücke ward aber ein jähes Ende bereitet. Angeklagt, an staatsgefährlichen Umtrieben teilgenommen, die Jugend durch Anpreisung der Republik verführt, zu verbrecherischen Thaten angereizt zu haben, wurde er, der immer treu den Gesetzen und der Tugend gelebt, und dem keine Schuld nachzuweisen war, 1820 unter Belassung seines vollen Gehaltes aus seiner Stellung entfernt. Erst König Friedrich Wilhelm IV. setzte ihn wieder in sein Amt ein und suchte das ihm zugefügte Unrecht gut zu machen.

Im Jahre 1848 wurde Arndt in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt und war in ihr Anhänger der „erbkaiserlichen Partei“, welche die Einigung Deutschlands unter Preußens Führung anstrebte. Er gehörte auch mit zu der Gesandtschaft, welche Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone überbringen sollte; und es schmerzte ihn tief, daß sie damals von dem Hause Hohenzollern nicht angenommen wurde. Was er so sehnlich erwünscht, die Einigung Deutschlands, hat er nicht erlebt; er starb am

Digitized by Google

29. Januar 1860 und wurde auf dem Friedhofe zu Bonn zur ewigen Ruhe gebettet. Sein Grab, von einer Eiche beschattet, ist mit einem einfachen Denkmal geschmückt, und an einer Tafel sind des Dichters schlichte Worte zu lesen:

Gute Nacht, ihr, meine Freund',
Alle meine Lieben,
Alle, die ihr um mich weint,
Laßt euch nicht betrüben
Diesen Abstieg, den ich thu'
In die Erde nieder —
Seht! die Sonne geht zur Ruh',
Kommt doch morgen wieder.

Arndt wird mit Recht als der erste und gewaltigste der deutschen Freiheitssänger betrachtet. Durch seine markigen Lieder hat er zur Zeit der Gewaltherrschaft Napoleons die Herzen der Deutschen entflammt und zum heiligen, mutigen Kampfe begeistert. Lieder, wie Arndts „Was ist des deutschen Vaterland", „Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!" u. a. waren lange nicht erklungen. Und so lange das Andenken an den Sieg und die Ehre und die Freude von 1813 dauern wird, so lange wird man auch der Sieges- und Freudenlieder gedenken, die damals gesungen worden, so lange wird auch das Gedächtnis und die Ehre des Sängers von Rügen dauern.

Sogar seine geistlichen Lieder sind neben diesen fast in Vergessenheit geraten. Und doch gehören sie zu den erhabensten seiner Zeit und offenbaren eine so gesunde Frömmigkeit und einen so männlich-festen Glauben, daß sie wohl der liebevollsten Beachtung wert sind. Dieser Tod und Grab überwindende Glaube spricht sich lebendig in seinem „Grabliede" aus, das mit der Strophe schließt:

Weint nicht, mein Erlöser lebt!
Hoch vom finstern Erdenstaube
Hell empor die Hoffnung schwebt
Und des Himmels Held, der Glaube;
Und die ew'ge Liebe spricht:
Kind des Vaters, zittre nicht!

Wie seine Poesien, so auch seine Prosa: kernig und klar, kräftig und wahr. Das zeigt deutlich sein „Geist der Zeit", eine Schrift, worin er das Flammenschwert des Zornes ebenso gegen den fränkischen Unterdrücker wie gegen die Entartung seines Volkes schwang. Mußte er auch, wie oben erwähnt, um dieses Werkes willen vor der Rache des Korsen flüchten, so fuhr er dennoch fort zu wirken und verfaßte noch mehr Schriften, die in tausend und abertausend Abdrücken das deutsche Land durchflogen. Wer kennt nicht aus dem „Geist der Zeit":

„Wo dir, o Mensch, Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligen Schrecken durch die Seele brauseten: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland ꝛc."

Auch nach dem Befreiungskriege ist Arndt, der nicht mit Unrecht der getreue Eckart des deutschen Volkes genannt wurde, thätig gewesen, um die Trostlosigkeit der Zeit zu dämpfen und dem Herzen Mut und Hoffnung auf

Digitized by Google

eine bessere Zeit einzuflößen. Davon geben Zeugnis seine Lieder „Warum ruf' ich?" von 1837 und „Ermunterung" aus dem Jahre 1840. Da heißt es z. B. von jener Zeit:

Auf! wirf dein schlechtes Grämen,
Dein eitles Sorgen weg!
Verschenche alle Schemen,
Die irren deinen Weg;
Du sollst im Lichte schreiten,
Und der dich frei gemacht,
Das große Licht der Zeiten,
Schloß ewig deine Nacht.

Wer Arndt recht kennen lernen und erfahren will, was er für Deutschland „fühlte, lebte und litt", der lese seine „Erinnerungen aus dem äußern Leben".

Körner.

Und soll' ich einst im Siegerheimzug fehlen:
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück,
Denn, was berauscht die Leier vorgesungen,
Das hat des Schwertes freie That errungen.
Körner.

Am 23. September 1791 wurde Theodor Körner in Dresden, wo sein Vater kurfürstlicher Appellationsrat war, geboren. Reich begabt an Geist und Gemüt, entwickelt er sich schnell und bezog als Jüngling von 17 Jahren schon die Bergakademie zu Freiberg, wo ihn das Bergmannsleben mit seiner Poesie nicht wenig fesselt, und das er besingt in einem Gedichte, welches anfängt:

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'schen Welt.

Nach einem zweijährigen Aufenthalte in Freiberg besuchte er zur weiteren wissenschaftlichen Ausbildung die Universität in Leipzig und wurde bereits 1811 in Wien als Hoftheaterdichter angestellt. Die Begeisterung, welche in Körners Elternhause für Poesie und Dichtkunst herrschte, ging auf den begabten, warmherzigen Knaben über. Schiller, seines Vaters liebster Freund, war ihm Vorbild für seine Dichtungen; Schillers Mahnung:

Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!

ist er treulich nachgekommen. Deutschland, von Napoleon geknechtet, erhob sich. Preußens König rief sein Volk zum Kampf gegen den Gewaltherrscher auf — und alle, alle kamen! Auch Körner war entschlossen zu kommen; mit flammender Begeisterung sang er:

Digitized by Google

Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen.
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!

Seinem Vater schrieb er, als er ihn um Zustimmung zu seinem Entschlusse bat: „Deutschland steht auf. Der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen Freiheit. — Eine große Zeit will große Herzen, und ich fühle die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung; ich muß hinaus, um dem Wogensturm die mutige Brust entgegenzudrücken ꝛc."

Körner.

Er gab seine gesicherte Stellung in Wien auf, trennte sich von Freunden und einer liebenden Braut und trat in die damals von dem Major von Lützow in Breslau errichtete Freischar ein. In der Dorfkirche zu Rogau bei Zobten in Schlesien leistete die Schar den Eid der Treue, und bei der feierlichen Einsegnung derselben zum heiligen Kampfe wurde das von Körner gedichtete Lied gesungen:

Wir treten hier ins Gotteshaus
Mit frommem Mut zusammen,
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.

Nach einigen Wochen avancierte er zum Lieutenant und wurde bald darauf Adjutant des Majors. Doch währte es lange, ehe das Corps zum ernsten Zusammenstoß mit dem Feinde kam, was nicht nach dem Sinne des ungeduldigen thatendurstigen Jünglings war. Ende Mai machte das Corps einen Streifzug nach Thüringen. Bei Kitzen unweit Leipzig wurde es (17. Juni 1813) trotz des Waffenstillstandes von feindlicher Übermacht

Digitized by Google

umringt; Körner wurde schwer verwundet und rettete sich nur mit Mühe in das nahe Gehölz, wo zwei Bauern ihn fanden und sich des Hilflosen annahmen. Er hatte vermeint zu sterben und dichtete, seine letzte Kraft zusammenraffend, den „Abschied von dem Leben“:

Körners Tod.

Die Wunde brennt; — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens mattrem Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage,
Gott, wie du willst, dir hab ich mich ergeben.

Der Todesengel ging an ihm vorüber; und kaum genesen, eilte er zur Freischar zurück, welche damals oberhalb der Stadt Hamburg am rechten

Digitized by Google

Elbufer stand. Seit dem 17. August hatte sie fast täglich Kämpfe zu bestehen: „Das war Lützows wilde, verwegene Jagd."

Am 26. August (1813), in der Morgendämmerung, schrieb er seinen Schwanengesang, sein Schwertlied:

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran. Hurra!

Kaum hatte er es seinen Kameraden vorgelesen, als das Signal zum Angriff ertönte. Mit Hurra drang man bei Gadebusch auf den Feind ein und warf ihn zurück. Die flüchtigen Franzosen, welche in niedrigem Gebüsch einen Hinterhalt gefunden, feuerten von da aus auf die Heranstürmenden. Körner ward von einer feindlichen Kugel getroffen und schwer verwundet. Die bestürzten Kameraden eilten dem Zusammenbrechenden zu Hilfe, hoben ihn vom Pferde und trugen ihn zunächst unter einen Baum. Aber schon am folgenden Tage schlossen sich des Helden Augen für immer. Bei dem Dorfe Wöbbelin in der Nähe von Ludwigslust wurde ihm unter einer hohen, kräftgen Eiche ein Grab bereitet, und als er hinabgesenkt ward, sangen die Lützower des Dichters „Gebet während der Schlacht":

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölbt mich der Dampf der Geschütze.

Dort schläft der Sänger, und neben ihm ruhen sein Vater, seine Mutter und seine Schwester.

Bei Wöbbelin auf freiem Feld,
Auf mecklenburger Grunde,
Da ruht ein jugendlicher Held
An seiner Todeswunde.
Er war mit Lützows wilder Jagd
Wohl in die Schlacht gezogen,
Da hat er frisch und unverzagt
Die Freiheit eingesogen.

Was ihm erfüllt die Heldenbrust,
Er hat es uns gesungen,
Daß Todesmut und Siegeslust
In unser Herz gedrungen.
Und wo er sang zu seinem Troß,
Zu seinen schwarzen Rittern,
Das Volk stand auf, der Sturm brach los
In tausend Ungewittern.

So sind die Leier und das Schwert,
Bekränzt mit grünen Eichen,
Dem Krieger wie dem Sänger wert,
Ein teures Siegeszeichen.

Digitized by Google

Wenn uns beim Wein dein Lied erklingt,
Wenn an den Wehrgehenken
Die helle Eisenbraut uns winkt,
Wir werden dein gedenken. Förster.

Wie sein Vater so war auch Theodor Körner ein hoher Verehrer Schillers, und noch mehr, er war sein Schüler. Seine ersten Gedichte, sowie seine Dramen, besonders „Zriny", erinnern sehr an die Dichtungsweise seines Meisters; und nicht ohne Grund ist von diesen Dichtungen gesagt worden, daß sie „mit Schillers Wort gedichtet seien, aber nicht mit Schillers Geist"; es fehlte dem reichbegabten Jüngling noch an Erfahrung.

Ein anderer aber ist Körner als Dichter der Freischar; die Lieder, die er als solcher gesungen, sind „eigne, unnachgeahmte, unnachahmbare Lieder". Es liegt sicher Wahrheit in dem Worte, er habe sich zum Helden gesungen und zum Dichter geschlagen. In diesen Freiheitsgesängen, die unter dem Titel „Leier und Schwert" von seinem Vater herausgegeben wurden, spricht sich hoher, freudiger Mut und unerschütterlicher Glaube an die gute Sache Deutschlands aus. Mit Begeisterung wurden sie von der kampfesmutigen deutschen Jugend aufgenommen und gesungen; sie trugen des Dichters Namen wie mit Windeseile durch alle Gaue unseres Vaterlandes. Und noch heute erfreut und erfrischt sich der Vaterlandsfreund daran. Wer kennt nicht: „Vater, ich rufe dich ꝛc.", „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los" und „Du Schwert an meiner Linken", u. a.

Ja, wenn jene Eiche bei Wöbbelin, unter welcher der Dichter ruht, längst zermorscht ist, so werden seine Lieder noch leben in Herz und Mund der Deutschen.

Max von Schenkendorf.

Das ist der Schenkendorf, der Max,
Der sang von Reich und Kaiser,
Der ließ die Sehnsucht rufen laut,
Daß Deutschland ihn, die verlassene Braut,
Nennt ihren Kaiserherold.

Rückert.

Ferdinand Gottfried Max von Schenkendorf, am 11. Dezember 1783 zu Tilsit geboren, verlebte seine Jugendzeit zumeist auf dem nahen Erbgute der Familie, auf dem Gute Lenkowitsch. Sein Vater, früher Lieutenant, war ein unruhiger, heftiger und rauher Mann und die Mutter, übermäßig stolz auf ihren Adel, eine wunderliche Frau. Den Tag über brachte sie im Bett zu; erst abends um 5 Uhr trat sie aus ihrer Verborgenheit hervor, um wieder um 5 Uhr morgens sich in ihr Schlafzimmer zurückzuziehen, wo sie las und schrieb und nur ungern sich in ihren Arbeiten stören ließ.

Das Elternhaus hat Schenkendorf früh verlassen; denn kaum den Knabenjahren entwachsen, war er imstande, die Universität Königsberg zu beziehen, um Kameralwissenschaften zu studieren.

Digitized by Google

Der Aufenthalt in Königsberg war aber nur von kurzer Dauer. Die Eltern mußten bald der Überzeugung werden, daß es dem Sohne zur studentischen Freiheit noch an Reife und Selbständigkeit fehle; sie brachten ihn daher zu einem Landpfarrer ins preußische Oberland, wo er in dem Hause der gräflichen Familie von Dohna bekannt und vertraut wurde. Der fromme Geist, der in jener Familie waltete, blieb nicht ohne Einfluß auf das empfängliche Gemüt des Jünglings.

Nach Königsberg zurückgekehrt, setzte er mit Eifer seine Studien fort, erlernte dann die Landwirtschaft und trat als Referendar in die Regierung zu Königsberg ein. Er gewann hier bald einen Kreis von Freunden, die den reichbegabten, ritterlichen und geselligen Genossen schätzten und liebten. Oft hatten sie ihr Vergnügen an seiner unbegrenzten Freigebigkeit; denn er verschenkte Bücher, Kleider, und was er hatte. „Er hat," pflegten sie zu sagen, „den Namen Schenkendorf mit Recht"

Hier in Königsberg wurde er in ein Pistolenduell verwickelt und an der rechten Hand so unglücklich verwundet, daß sie ihm in der Folge den Dienst versagte und er mit der linken schreiben lernen mußte.

Als die Franzosen 1812 auf ihrem Zuge nach Rußland durch Königsberg kamen, litt es ihn nicht länger mehr dort. Er ging über Weimar, wo er Goethe kennen lernte, nach Karlsruhe und verlebte hier im Umgange mit dem frommen Jung-Stilling glückliche Tage. Hier in Karlsruhe vermählte er sich auch; aber kaum war er des ersehnten Glückes froh und gewiß geworden, als der Preußenkönig sein Volk zu den Waffen rief. Da hielt es ihn nicht länger daheim; er zog hinaus in den alsbald entbrannten Kampf, der ihm schon einen Freund und Bruder geraubt hatte. Trotzdem seine Rechte gelähmt war, hat er, das Schwert in der Linken führend, wacker mitgefochten. Nach der Völkerschlacht bei Leipzig, der er auch beiwohnte, wurde er in der Verwaltungs-Kommission fürs Kriegsheer und nach beendetem Kriege als Regierungsrat in Coblenz angestellt.

Die Anstrengungen und Aufregungen des Krieges aber hatten ihm den Todeskeim in die Brust gesenkt; er starb am 11. Dezember 1817, also gerade an seinem Geburtstage und nach abgeschlossenem 33. Lebensjahre. Die Blumen und Kränze der Freunde, die ihm zu seinem Wiegenfeste zugedacht, wurden auf sein Grab gelegt. An dem ihm in Coblenz errichteten Denkmale stehen die Worte von Arndt:

Er hat vom Rhein,
Er hat vom deutschen Land
Mächtig gesungen,
Daß Ehre auferstand,
Wo es erklungen.

Arndt und Körner sangen mit kühnem Mut und leidenschaftlicher Begeisterung ihre schwertscharfen Klänge und dröhnenden Schlachtlieder.

Digitized by Google

Schenkendorfs patriotische Gesänge erklingen in sanfteren, lieblicheren Tönen. Von süßem Wohllaut durchzogen, sind sie von hinreißender Innigkeit.

Für alle Zeiten werden unvergessen bleiben „Freiheit" (Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt); „Morgenlied" (Erhebt euch von der Erde) oder

Erneuter Schwur.

Wenn alle untreu werden,
So bleib ich euch doch treu;
Daß immer noch auf Erden
Für mich ein Streiter sei.
Gefährten meiner Jugend,
Ihr Brüder besserer Zeit,
Die mich zu Männertugend
Und Liebestod geweiht

Rückert nennt Schenkendorf in dem Gedichte „Die vier Namen" den Kaiserherold, weil dieser nichts sehnlicher wünschte, als die Kraft und Herrlichkeit des deutschen Kaisertums vom Todesschlafe erwacht zu sehen. Als daher alle Völker Krieg dem fremden Bedrücker riefen, zog auch Schenkendorf mit vielen seiner Brüder aus, um ein größeres Haus bauen zu helfen:

Der edeln Stämme sollen viel
In diesem Hause wohnen,
Bei Gottesdienst und Saitenspiel
Ein Herrscher in ihm thronen,
Der Herrlichste der ganzen Welt,
Ein Priester und ein Rittersheld,
Man heißt ihn deutscher Kaiser.

Gemeinsam mit Arndt ist ihm der religiöse Sinn, der sich in herrlichen Liedern ausspricht. Hier nur eins:

An das Herz.

Laß legen sich die Ungeduld,
Sei stille, Herz, nur stille!
Dort oben waltet Vaters Huld,
Der neige sich dein Wille.

Was schauest du so viel herum
Und hast so viele Worte?
Bald wird doch alles still und stumm
An einer dunklen Pforte.

Wir werden alle stumm und still
In unsre Gräber ziehen,
Ob einer dort sich regen will,
Vergebens ist sein Mühen.

Laß fahren, Herz, die Ungeduld,
Zur Ruhe mußt du kommen,
Und wirf dich in die Vaterhuld,
Das einzig bringt dir Frommen.

Und wenn wir dann so manches Jahr
Im stillen Grabe lagen,
Wird uns ein Morgen hell und klar
Am fernen Aufgang tagen.

Da stillt sich Durst und Ungeduld
In seinen roten Gluten,
Da will des ew'gen Vaters Huld
In Strömen niederfluten.

Drum sei nur stille, Herz, sei still,
Bald legen sich die Wellen,
Der alles hat und geben will,
Wird deine Nacht erhellen.

Digitized by Google

Die schwäbische Dichterschule.

Aus der Zeit.

So lange die Zeit so trostlos war wie vor dem Befreiungskriege, erscheint es erklärlich, wenn Dichter, der damals trüben und unglückseligen Gegenwart überdrüssig, sich in die Zeiten und Zustände der deutschen mittelalterlichen Herrlichkeit flüchteten. Als aber die Freiheitskämpfe Tage neuen Ruhms und neuer Herrlichkeit heraufführten, da hatte die romantische Sehnsucht nach dem verschwundenen Glanze des alten deutschen Reiches sich selbst verzehrt und der neuen Sehnsucht nach Freiheit und neuer nationalen Kräftigung Platz machen müssen. In Schwaben, der Heimat der mittelalterlichen Minnepoesie, trat eine Gruppe von Dichtern auf, welche zwar auch ein lebendiges Interesse für das Mittelalter an den Tag legten, aber nicht „um die alten Ritter und die vergangene Kaiserherrlichkeit unvermittelt in die Gegenwart zu übertragen, sondern um das gesunde Volksleben und das alte gute Recht wieder herüberzuholen.“ Sie schlugen im Gegensatz zu den Romantikern einen einfachen, natürlichen Ton an, der in dem Herzen des Volkes, für dessen politische Freiheit sie maßvoll kämpften, einen starken Wiederhall fand; sie vertieften sich in die sittlichen Ideen unserer großen Dichter und „sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.“ Sie betrachteten mit Innigkeit und Sinnigkeit die Natur und darum sagt J. Kerner mit Recht in seinem Gedicht „Die schwäbische Dichterschule“:

Wo der Winzer, wo der Schnitter
Singt ein Lied durch Berg und Flur,
Da ist schwäb'scher Dichter Schule,
Und ihr Meister heißt — Natur.

Uhland.

Er schied; es bleibt der Mund geschlossen,
So karg im Wort, im Lied so klar,
Der Mund, draus nie ein Spruch geflossen,
Der seines Volks nicht würdig war.
Doch segnend waltet sein Gedächtnis,
Unsterblich fruchtend um uns her;
Das ist an uns sein groß Vermächtnis,
So treu und deutsch zu sein wie er.

Geibel.

Ludwig Uhland, der wackere Schwabe, ist am 26. April 1787 in Tübingen geboren. Sein Vater, Universitätssekretär daselbst, übergab ihn frühzeitig der lateinischen Schule, deren Unterricht geeignet war, auch seine dichterischen Anlagen zu wecken. Denn nicht nur in der lateinischen Verskunst wurden die Schüler, wie es damals Sitte war, geübt, es war ihnen auch gestattet, in der Abfassung deutscher Verse Versuche zu machen, und Uhland lieferte seinem Lehrer, dem Rektor Kaufmann, bald mehr „Gevers el“, als dieser verbessern mochte. Er war aber auch der Liebling desselben, und nicht bloß wegen seiner Talente, sondern auch wegen

Digitized by Google

seines Fleißes in den Schulwissenschaften. Kaum 15 Jahre alt, bezog Uhland die Universität Tübingen, um die Rechte zu studieren. Daß er von dieser Wissenschaft nicht gerade so sehr eingenommen war, zeigt die Strophe:

Als ich mich des Rechts beflissen
Gegen meines Herzens Drang
Und mich halb nur losgerissen
Von dem lockenden Gesang ꝛc

Aber er erfüllt seine Pflicht und trieb sein Studium mit großem Eifer. Dem gewöhnlichen studentischen Treiben blieb er fern, fand aber Erholung im Kreise von Freunden, wie Kerner, K. Mayer u. a., die eine innige Liebe für Poesie verband; und manches schöne Lied auch, wie „Der blinde König," „Schäfers Sonntagslied," „Die Kapelle," stammen aus jenen Tagen.

Uhland.

Nachdem er sein Universitätsstudium mit einer vorzüglich bestandenen Prüfung beendet hatte, ließ er sich in seiner Vaterstadt als Rechtsanwalt nieder, erwarb sich auch die Würde eines Doktors der Rechte und ging dann im Mai 1810 nach Paris, um das französische Gerichtswesen kennen zu lernen. Die große Stadt bot des Neuen und der Vergnügungen in Überfülle; Uhland aber verbrachte am liebsten seine Freistunden in der großen Bibliothek, um seltene althochdeutsche und altfranzösische Bücher zu lesen und gar mühsam abzuschreiben. Täglich war er dort zu finden; und war in den kalten Wintertagen die rechte Hand zum Schreiben untauglich geworden, so hielt er sie über ein Kohlenbecken und schrieb mit der linken weiter. Da fand er denn so viel des Schönen und Guten, wie bisher keiner seiner Zeitgenossen; aber der bescheidene Mann ließ von seinen Ausarbeitungen nur weniges drucken, weil er stets noch etwas zu verbessern und umzuändern fand und meinte, seine Arbeit sei noch nicht gut genug. Erst nach seinem Tode hat man diese kostbaren Schätze von Fleiß und Gelehrsamkeit gefunden und in acht stattlichen Bänden drucken lassen.

Digitized by Google

Zurückgekehrt in die Heimat, bekam er im Justizministerium die Stelle eines unbesoldeten Sekretärs und die Zusicherung, nach Verlauf eines halben Jahres Gehalt oder ein mit Besoldung verbundenes Amt zu erhalten. Da jedoch Uhland, dessen freie Ansichten dem Minister wenig behagen wollten, vergeblich auf Erfüllung des zugesagten Versprechens hoffte, so gab er (1814) die aussichtslose Stelle auf und ließ sich in Stuttgart als Rechtsanwalt nieder, beschäftigte sich zugleich aber, da ihm sein Beruf noch gute Zeit ließ, eingehend mit wissenschaftlichen und dichterischen Arbeiten. Er veröffentlichte (1814) nun auch seine Gedichte, denen er die bezeichnenden Worte vorgesetzt hatte: „Dir möcht' ich diese Lieder weihen, geliebtes, deutsches Vaterland" ꝛc. Ja, sein ganzes Sinnen und Denken war dem Vaterlande zugewandt, darum lautete auch sein Wahlspruch: „Das Herz für unser Volk!" und darum schenkten ihm auch die Württemberger ihr Vertrauen und sandten ihn nicht nur wiederholt als Volksvertreter in den Landtag, sie schickten ihn auch 1848 in das Reichsparlament nach Frankfurt. Seine Professur für deutsche Sprache und Litteratur, welche ihm 1829 übertragen wurde, legte er (1832) nieder, als die Regierung ihm den Urlaub zur Teilnahme an den Kammerverhandlungen verweigerte.

Bis 1838 hat er als Abgeordneter gewirkt und manches Gute in dieser Zeit schaffen helfen; dann aber zog er sich von aller öffentlichen Thätigkeit zurück und lebt, die Sturmjahre 1848 und 1849 abgerechnet, nur seinen wissenschaftlichen Studien. Zuweilen unternahm er auch mit seiner geistvollen Frau größere Reisen durch Deutschland, die meistens die Durchforschung von Bibliotheken nach alten Volksliedern zum Zwecke hatten. Und wohin er auch auf seinen Reisen kam, da gab man ihm zu Ehren Feste, brachte Fackelzüge und Ständchen, so ungern das auch der bescheidene Mann sah.

In den letzten dreißig Jahren hat Uhland nur noch wenig Lieder gedichtet, und als ihn einst ein junger Mann fragte, warum er seine Muse gar zu lange ruhen lasse, erwiderte er lächelnd, daß nicht er die Muse, sondern die Muse ihn in Ruhe lasse.

Als im Februar 1862 sein Jugendfreund Kerner gestorben war, reiste er trotz der strengen Kälte zum Begräbnis desselben. Hierbei zog er sich eine Erkältung zu, aus der sich eine Krankheit entwickelte, die mehr und mehr die Kräfte des greisen Sängers aufzehrte. Am 13. November 1862, 75 Jahre alt, schied er aus dem Leben, tief betrauert von den Besten seines Volkes. Das Denkmal, das man ihm in Tübingen errichtet, trägt mit Recht die Worte: „Ludwig Uhland, dem Dichter, dem Forscher, dem deutschen Mann das dankbare Vaterland."

Uhland, schon längst der Liebling des deutschen Volkes, hat nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Gedichten hinterlassen, aber jedes davon ist eine edle Perle, jedes ausgezeichnet durch Einfachheit, Reinheit des Inhalts und

Digitized by Google

der Form, durch Kraft und edle Gesinnung; er hat sich mit seinem dichterischen Schaffen auch nur auf ein enges Gebiet beschränkt, auf die heimische Natur und auf das Vaterland in der Vorzeit und in der Gegenwart; aber mit einem Erfolge, dessen sich nur wenige Dichter rühmen können.

In seinen Naturdichtungen weiß er wie kein anderer die Seelenstimmung zu Tage zu legen, die sein sinniger Umgang mit der Natur hervorrief. Im Winter lernt seine Seele ein friedliches Entsagen, und Erinnerung ist ihr genug; der Frühling aber weckt mit süßem, sanftem Hauch aufs neue Lieder in ihm auf, und Hoffnung zieht in sein Herz, wenn die linden Lüfte die Erde mit Blüten überschütten:

O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Der irdische Frühling ist ihm auch Gewähr, daß ihm nach diesem Winterleben droben ein ewiger Frühling beschieden ist:

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht;
Auch jener große, klare,
Getrost! er fehlt dir nicht;
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an

Unter dem Blütenschmuck des Frühlings möchte er auch einmal begraben sein:

O legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab,
Soll ich begraben sein,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein

An die lieblichen Frühlingslieder schließen sich dann die Wanderlieder an, die in ihrer schlichten Einfalt an die wundersamen Naturlaute des Volksliedes erinnern Es sei nur hervorgehoben das „Lebewohl," die „Einkehr" und die „Heimkehr." Wie er darin oft mit wenig Worten ein ganzes Seelengemälde hinzustellen vermag, tritt deutlich in dem letzteren hervor:

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O stürz' nicht, Fels, du dräuest schwer!
Welt, geh nicht unter, Himmel, fall nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten sein!

Das menschliche Leben mit seiner Lust und mit seinem Weh führt er uns vor in den Liedern: „Droben stehet die Kapelle," „Ich bin vom Berg der Hirtenknab'," „Das ist der Tag des Herrn" u. a.

Seine ersten Vaterlandslieder stammen aus der Zeit der Befreiungskriege und stimmen mächtig mit ein in die Jubelklänge nationaler Erhebung Deutschlands. Als aber jene Siegestage verrauscht und nicht alles so geworden, als man hoffte, da erhob er sich, um im Namen der Nation zur Wahrung des alten Rechts aufzurufen, vor allem in dem Gedichte „Am 18. Oktober 1816": „Wenn heut ein Geist herniederstiege ꝛc."

Digitized by Google

Am bedeutendsten sind seine lyrisch-epischen Dichtungen, seine Balladen und Romanzen; sie sind es, die durch ihre Lebendigkeit und Anschaulichkeit, durch ihre scharfen Charakterzeichnungen und ihre echt deutsche Gesinnung eine mächtige Wirkung allezeit ausgeübt haben. Die vorzüglichsten darunter sind „Des Sängers Fluch," „Des Goldschmieds Töchterlein," „Klein Roland," „König Karls Meerfahrt," „Der Schenk von Limburg," „Das Glück von Edenhall." In ihnen werden die alten Sagen und mittelalterlichen Geschichten wieder lebendig; wir gewinnen die alten Helden lieb; betreten Burgen und Klöster mit Ehrfurcht und freuen uns, in ihnen Menschen zu finden, welche empfinden und denken wie wir.

Uhlands Dramen („Ernst von Schwaben," „Ludwig der Bayer") verdienen unsere Beachtung besonders wegen der Schönheit der Sprache und der deutschen Gesinnung, die sie beherrscht.

Kerner.

In stillen Nächten weinet
Oft mancher aus den Schmerz,
Und morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz
Kerner.

Justinus Andreas Kerner ward am 18. September 1786 zu Ludwigsburg in Württemberg, wo sein Vater Regierungsrat und Oberamtmann war, geboren. Viel zu früh für den Knaben, er hatte kaum sein 13. Jahr erreicht, starb der Vater.

Justinus wurde bald von seinem ältern Bruder Georg zu einem Schreiner gebracht, der ihn täglich zwei Stunden außer der Schulzeit in seiner Kunst unterrichtete. Hier sägte und hobelte er fleißig und konnte bald die gröbsten Möbel allein verfertigen; namentlich hat er viele Särge gemacht, woran er noch in spätern Jahren oftmals sich erinnerte. Damals verfertigte er sich auch den Tisch, an dem er bis an sein Lebensende gespeist hat.

Sein Bruder Georg lehrte ihn auch das Spiel auf der Maultrommel, Mundharmonika, die stets sein Lieblingsinstrument blieb. Er erzählte selbst: „Ich brachte es so weit, daß ich mein tiefstes Innere, mein ganzes Gemüt, meinen Kummer, jeden leisen, ungeborenen Seufzer in die Töne dieses Instruments legen und ihn ausdrücken konnte." —

Der Schule entwachsen, sollte Kerner, weil die höhere Ausbildung seiner drei Brüder schon zu viel gekostet hatte und die Mutter sich sehr einschränken mußte, ein Handwerk erlernen. Man wollte einen Konditor aus ihm machen, weil er zeichnen, malen und Reime dichten könne. Voll Jammer darüber, wandte sich Kerner in einem Briefe an seinen väterlichen Freund Conz, der ihn konfirmiert hatte, und dieser schrieb: „Nein, Konditor sollen Sie mir nicht werden."

Digitized by Google

Kerner sollte nun Kaufmann werden und kam in die herzogliche Tuchfabrik zu Ludwigsburg. Vom Morgen bis tief in die Nacht mußte er hier auf der Tuchleiter sitzen, Säcke von farbiger Glanzleinwand zuschneiden und die Tuchballen hineinnähen. Die Hände arbeiteten mechanisch fort, während der Kopf Poesien aller Art dichtete, die dann mit Bleistift auf die unter Tücher versteckten Blätter geschrieben und in den Freistunden ins Reine gebracht wurden.

Beinahe eben so lieb wie die Dichtkunst war ihm das Studium der Natur; oft las er, am frühen Morgen und in später Nacht, naturgeschichtliche Bücher, während der Widerwille gegen den Kaufmannsstand täglich in ihm wuchs. Er schrieb daher nach Tübingen an seinen väterlichen Freund Conz und klagte ihm sein Leid. Dieser riet ihm, nach Tübingen zu gehen und zu studieren, da seine Vorkenntnisse für die Universität genügten; auch versprach er ihm, gegen billige Entschädigung unter seinem Dache für Kost und Logis zu sorgen.

Kerner.

Achtzehn Jahre alt, schied Kerner aus der Tuchfabrik zu Ludwigsburg. „Mit Büchern und Zeug," so erzählt er, „war mein Ränzlein bepackt. Um jetzt schon das Sparen anzufangen und einzulernen, war ich unterwegs nirgends eingekehrt und hatte mich an ein paar Brunnen mit einem frischen Trunke gelabt. So kam ich im Mondscheine schwermütig vor Tübingen an, in der Gegend, wo vor einem Armenspitale eine Bank stand. Auf diese ließ ich mich ermattet nieder und schlief unter dem Gesäusel der nahen Pappeln ein. — Als ich erwachte, wogten die Pappeln am Wege im heftigen Sturme hin und her, und Wolken flogen am Monde vorüber. Und als ich mich erhob, wehte der Luftzug mir ein beschriebenes Papier entgegen; ich haschte es mit der Hand, es war ein ärztliches Rezept, das der Wind aus einem offen stehenden Fenster des Armenspitals getrieben hatte. — Wohl hatte ich mich beim Verlassen der Fabrik fürs Studium

Digitized by Google

der Naturwissenschaften entschlossen, aber noch nicht für das besondere der Medizin. Nun ja, sagte ich vor mich hin, dieses Blatt ist dir zum Zeichen deines künftigen Berufes gesandt, du sollst ein Arzt werden!"

So geschah es denn auch. Kerner lebte später als Oberamtsarzt in Weinsberg, wo er sich am Fuße der Weibertreue sein Haus erbaute. Von der Turmwarte dieses gastlichen Hauses hat mancher Trostsuchende getröstet, mancher Kranke gesundend, mancher Dichter dichtend in die Rebenhügel und grünen Thäler des schwäbischen Unterlandes hineingeblickt.

Der edle Kerner wußte bis in sein Greisenalter — Kranke zu heilen, köstliche Lieder zu singen und glaubte, mit Geistern zu verkehren. In den letzten Jahren seines Lebens litt er an einem Augenübel, das ihm Lesen und Schreiben sehr erschwerte und so sehr sich verschlimmerte, daß er beinahe gänzlich erblindete.

Der König von Bayern überraschte den Dichter mit einer eigenhändigen Zuschrift, worin ihm wegen vorgerückten Alters und Augenleidens, wie wegen Schätzung seines Dichtertalentes eine jährliche Unterstützung von 400 fl. aus der königlichen Kabinettskasse zugesichert wurde.

Sein Sehnen nach dem Jenseits, das den Dichter so oft und so tief bewegte, ward gestillt, als er am 22. Februar 1862, im Alter von 76 Jahren, zur ewigen Ruhe einging.

Die Grundtöne der Kernerschen Poesie sind — tiefer Schmerz:

In stillen Nächten weinet
Oft mancher aus den Schmerz
Und morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz. —

Wehmütiges Gedenken des Grabes:

Der Wanderer in der Sägemühle wird gar unsanft ernst aus seinem Träumen geschreckt vom Klagegesang der Tanne, der die Säge ins Mark eindringt:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein;
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein
Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zu langer Ruh'. —

Sehnsucht nach dem Jenseits:

So in „Rudolfs Ritt zum Kaisergrabe". — Weinend steht der Diener Schar, als der sterbende Kaiser, rechts und links ein Kaplan, aus dem Schlosse zieht. Trauernd neigt des Schlosses Linde ihre Äste nieder, die Vögel in ihren Zweigen singen wehmutsvolle Lieder, und mancher, der von der bangen Sage gehört und des Wegs daher eilt, bricht aus in laute Klage:

Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zur Lust im Maien.

Digitized by Google

Aber nicht geht sein Sinn auf in Wehmut und Schmerz nur. Was, verkannt oft und gering geachtet, des Menschen wahren Wert bestimmt — ein treues Herz — der Dichter erkennt es und preist es laut:

Eberhard, der mit dem Barte, Württembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte, trägt nicht Berge silberschwer.
Doch ein Kleinod hälts verborgen, daß in Wäldern noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen jedem Unterthan in' Schoß."

Und neben der Wehmut hat in seinem Herzen auch die Lebensfreudigkeit ihre Stelle:

Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein;
Ade nun, ihr Lieben, geschieden muß sein!
— — — — — — — —
Und Liebe, die folgt ihm, sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat das ferneste Land.

Zur schwäbischen Dichterschule gezählt zu werden, das will er nicht, dagegen legt der Dichter Verwahrung ein. Mit den Vöglein im Walde sich vergleichend, ruft er aus:

Bei uns giebts keine Schule.
Mit eignem Schnabel jeder singt,
Was halt ihm aus dem Herzen dringt.

Gustav Schwab.

Doch mich laß immer froh gestehen,
Daß ich dein ält'ster Schüler bin:
Will den in mir die Nachwelt sehen,
So zieht mein Schatten aufrecht hin.

Wie hohe Anerkennung Gustav Schwab in seinem Leben immer gefunden hat, so bleibt edle Bescheidenheit dennoch seine schönste Zierde. Das zeigen uns recht wahr und treu seine eignen Worte, die wir, seine Stellung zu kennzeichnen im schwäbischen Dichterkranze, an die Spitze gestellt haben. Und es ist neben edler Bescheidenheit zugleich auch das reinste Gefühl des Dankes, dem der Dichter in diesen Worten Ausdruck giebt, des Dankes gegen seinen verehrten Freund Ludwig Uhland, von dem er die poetische Weihe empfangen.

Gustav Schwab wurde im Schwabenlande, zu Stuttgart, am 19. Juni 1792, geboren. Aus geistlichem Stande stammend, sein Vater war Oberstudien- und Konsistorialrat, widmete er selbst auch mit Freuden sich diesem Stande. Als er die hohe Schule zu Tübingen besuchte, lernte er dort den 5 Jahre älteren Uhland kennen, mit dem er den innigsten Freundschaftsbund schloß fürs ganze Leben. Treue Freundschaft zu üben, wurde dem Dichter bei seinem reichen Gemütsleben je länger je mehr ein tiefes inneres Bedürfnis. Als er in Gomaringen am Fuße der schwäbischen

Digitized by Google

Alp Landpfarrer war, verging kaum ein Tag, wo nicht Freunde, wandernde Dichter oder auch Fremde an der stillen Pforte seines Hauses anklopften und freundlichen Zutritt erhielten. Und wie er auch den abwesenden Freunden ein treues Herz bewahrte und in uneigennütziger Liebe seine Zeit ihnen opferte, das haben in reichem Maße Lenau und Platen erfahren. Während sie in der Ferne weilten, übernahm Schwab alle Sorgen und Mühen für sie um die Herausgabe ihrer poetischen Werke. So in seinem trauten Schwabenlande der Poesie lebend und seinen Freunden, hat doch der Dichter stets auch Herz und Mitgefühl gehabt für die Fremde. Davon zeugen seine Lieder, in denen er bekundet, was er bei den Leiden der Griechen und Polen mitempfunden, davon zeugen auch seine schönsten Sagen des klassischen Altertums, die er mit so viel Liebe und Gemüt uns zu erzählen weiß. Im Alter von 53 Jahren ward dem Dichter die hohe Anerkennung, Oberkonsistorialrat und Studienrat zu werden in seiner Vaterstadt, und kurze Zeit darauf erhielt er noch die theologische Doktorwürde. Im Alter von 57 Jahren, am 4. November des Jahres 1850, starb Gustav Schwab. „Lebt alle wohl! Herr Jesus Christ!" das waren des Dichters Worte, mit denen er einging zum ewigen Feiertag. Der greise Uhland begleitete den Freund zur letzten Ruhe.

Schwab.

Es spricht sich in Gustav Schwabs Gedichten oft eine tiefe christliche Frömmigkeit aus. Insbesondere zeichnet sich hierin aus „Das Gewitter." Urahne, Großmutter, Mutter und Kind sind beisammen in dumpfer Stube. Draußen grollt der Donner. — Mutter und Kind freuen sich; denn morgen ist's Feiertag. Das Kind, es will spielen im grünen Hag, will springen durch Thal und Höh'n und will pflücken viel Blumen schön. Die Mutter rüstet ihr Feierkleid, denkt des fröhlichen Mahls, das der Feiertag bringt, denkt der kommenden Lust und vergißt des gehabten Leids. — Großmutter und Urahne freuen sich nicht des morgenden Feiertags. Großmutter muß

Digitized by Google

das Mahl kochen, das Kleid spinnen — hat nichts als Sorge und Arbeit. Urgroßmutter aber, sie kann nicht singen und scherzen mehr wie das Kind, nicht sorgen und schaffen schwer wie Mutter und Großmutter und möchte am liebsten sterben. — Da fällt der Blitz —

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht.
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind.
Vier Leben endet ein Schlag, —
Und morgen ist's Feiertag.

Nicht der gewöhnliche Feiertag, der große, lichte Feiertag ist's, der anbricht in der Ewigkeit. „Der Mensch denkt und Gott lenkt," das ist der tiefernste Gedanke, den der gotterfüllte Sänger unserer Seele einprägen will.

Von besonderer Schönheit in diesem Gedicht ist auch die ebenso kurze wie treffliche Charakteristik der verschiedenen Lebensalter Schwab offenbart hierin eine schätzenswerte dichterische Begabung. Noch besser lernen wir diese seine Begabung kennen, wenn wir neben das Gedicht folgende trockene Zeitungsnachricht, die Veranlassung zu jenem, halten: „Am 30. Juni 1828 schlug der Blitz in ein von zwei armen Familien bewohntes Haus der württembergischen Stadt Tuttlingen und tötete von zehn Bewohnern desselben vier Personen weiblichen Geschlechts, Großmutter, Mutter, Tochter und Enkelin. Die erste 71, die letzte 8 Jahre alt rc." Das ist die nüchternste, trockenste Prosa, die man sich denken kann. Was hat der Dichter aus seinem reichen Gemüt nicht alles hinzuthun müssen, um sein ergreifendes Gedicht zu schaffen.

Von ergreifender Wirkung sind auch des Dichters Balladen. Wir nennen die bekannteste „Der Reiter am Bodensee".

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodensee
— — — — — —
Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
— — — — — — —
Fort geht's wie auf Samt auf dem weichen Schnee;
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?

Der See liegt längst hinter ihm, als ihm im nächsten Dorfe die Kunde wird, in welch' grauser Gefahr er geschwebt.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die graufe Gefahr.
— — — — — —
Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da wird ihm am Ufer ein trocken Grab.

Ergreifender kann der Schrecken, hervorgerufen durch die bloße Erinnerung an eine überstandene Gefahr, wohl kaum zum Ausdruck gebracht werden.

Besonders verdienstlich ist auch des Dichters Sammeleifer. Wir besitzen von ihm nicht nur die deutschen Volksbücher, in denen er so anmutig zu erzählen weiß, daß sie von jung und alt immer noch recht gern gelesen werden, sondern wie schon erwähnt, auch die schönsten Sagen des klassischen Altertums, die uns die Dichtungen Homers, die Ilias und die Odyssee, in lieblich einfacher Weise nahe bringen.

Digitized by Google

Fröhlich.

Wenn des Weisen gute Lehre
Eine Hand ist, dich zu führen,
In des Guten weisem Beispiel
Wirst du einen Flügel spüren.
W. Müller.

Abraham Emanuel Fröhlich, der Jugend ein ernster Freund durch seine Fabeln, von denen so manche den Weg in unsere Schullesebücher gefunden hat, wurde am 1. Februar 1796 zu Brugg im Kanton Aargau geboren. Sein Vater, ein Freund von Pestalozzi, war Lehrer in Brugg. Von ihm hat der Knabe seinen ersten Unterricht erhalten.

Auf der hohen Schule zu Zürich widmete sich Fröhlich dem Studium der Theologie. Daneben aber beschäftigte er sich fleißig auch mit Philosophie und sprachlichen Studien. Er hatte erst sein 21. Lebensjahr vollendet, als er schon als Geistlicher ordiniert wurde und in seinem Geburtsorte eine Lehrerstelle und gleichzeitig in dem nahegelegenen Mönchthal die Stelle eines Geistlichen erhielt. Im Alter von 32 Jahren wurde er zum Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Kantonschule zu Aarau ernannt. Später war Fröhlich Pfarrer und Rektor in Aarau. Dort ist er auch, am 1. Dezember 1865, in seinem 70. Lebensjahre, verstorben.

Fröhlich.

Abraham Emanuel Fröhlich hat auf dem Gebiet der Fabeldichtung ganz Vortreffliches geleistet, das Vortrefflichste wohl, was wir an derartigen Dichtungen überhaupt besitzen. Ausgehend von einer tiefsinnigen, liebenden Betrachtung des Naturlebens, hat er, ernstreligiös, wie er war, die höchsten Ideen in der Fabel uns zu Herzen geführt. Wie er die Sehnsucht unseres Herzens nach dem Jenseits als eine tiefbegründete darstellt, zeigt die herrliche Fabel:

Digitized by Google

Glauben.

Mit dem Vogel sind geflogen
Seine Kinder über Meer.
Droben ward der Himmel trüber,
Drunten brausten Sturmeswogen;
Und die Kinder klagten sehr:
Ach wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
Und die müden Schwingen sinken.

Aber ihre Mutter sagt:
Kinder, bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im Tiefsten innen
Unaufhaltsam einen Zug,
Neuen Frühling zu gewinnen?
Auf! in jenem ist kein Trug.
Der die Sehnsucht hat gegeben,
Er wird uns hinüberheben
Und euch trösten balde, balde
In dem jungbelaubten Walde.

Und wie Gottes Macht und Güte sichtbarlich uns sich offenbart in dem steten Werdedrange der Natur, der aus Gruft und Moder junges, schönstes Leben ohne Unterlaß hervorsprießen macht, mag uns zeigen die Fabel:

Lebensworte.

Zu dem vollen Rosenbaume
Sprach der nahe Leichenstein:
„Ist es recht, in meinem Raume
Groß zu thun und zu verhüllen
Meiner Sprüche gold'nen Schein,
Die allein mit Trost erfüllen?"

„Auch aus Grüften", sagt die Blüte,
„Ruft mich Gottes Macht und Güte,
Heller noch, denn tote Schriften,
Sein Gedächtnis hier zu stiften.
Und ich blühe tröstend fort,
Ein lebendig Gotteswort.

Es seien hier noch angeschlossen:

Eduard Mörike, geboren 1804 zu Ludwigsburg und gestorben 1874, ist bekannt durch Novellen und Erzählungen, besonders durch seine schöne „Idylle vom Bodensee". Wie er den Ton der Volkslieder zu treffen versteht, beweisen unter anderen seine Lieder „Agnes", „Das verlassene Mägdlein", die humoristische „Storchenbotschaft" und das Lied von den „Zwei Schwestern".

Wilhelm Hauff, geboren 1802 in Stuttgart, gestorben 1827, gewann das Herz des Volkes durch seine Märchen und Novellen („Phantasien im Bremer Ratskeller", „das Bild des Kaisers", „Die Bettlerin von Pont des Arts"), durch seinen Roman „Lichtenstein" und durch die allgemein verbreiteten Lieder: „Steh' ich in finstrer Mitternacht" und „Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod?"

Digitized by Google

Dichter neuer Bestrebungen in Stoff und Form.

Friedrich Rückert.

Je mehr die Liebe giebt, je mehr empfängt sie wieder;
Darum versiegen nie des echten Dichters Lieder.
Rückert.

Friedrich Rückert war der Sohn eines bayerschen Rentamtmannes und wurde am 16. Mai 1788 zu Schweinfurt geboren. Seine Kindheit verlebte er in harmloser Fröhlichkeit in dem anmutig gelegenen Dorfe Oberlauringen, wohin sein Vater übergesiedelt war.

Eine ungemeine Anziehungskraft hatte für ihn die Natur. Täglich durchwanderte er mit seinem Bruder Heinrich oder in Gesellschaft der Dorfkinder oder allein Wiesen, Wald und Felder, und kam er mittags oder abends nach Haus, so waren Taschen und Schachteln gefüllt mit Blumen, Steinen, Schmetterlingen, Käfern, Schneckenhäuschen, Nüssen, Kibitzeiern ꝛc., und die Mutter hatte ihre liebe Not, all' das Zeug wieder los zu werden. Selbst bis zum liebenswürdigsten Übermute konnte er gehen in seiner Freude an der Natur. Einmal kamen seine Muhmen aus Schweinfurt zu Besuch. Sie trugen im Haar künstliche Blumen. Friedrich warf diese ins Kaffeefeuer und brachte dafür einen Arm voll Wiesenblumen. Sind diese Feuernelken nicht schöner? fragte er. O gewiß, war die Antwort, aber die gemachten Blumen dauern länger. Nun, gab er rasch zurück, so müßt ihr schönen Muhmen immerfort hierbleiben, dann will ich euch täglich frische Blumen bringen.

Rückert.

Seinen ersten Unterricht erhielt er in der Oberlauringer Dorfschule. Nach ein paar Jahren gab ihm dann der Pfarrer des Dorfes während der Wintermonate außerdem noch Privatunterricht. Seine schriftlichen Arbeiten schrieb er sehr schön und sauber, häufig malte er die Anfangs-

Digitized by Google

buchstaben mit Farben aus und schrieb abwechselnd mit roter, schwarzer und grüner Tinte, die er aus Runkelrüben und aus dem Saft von Beeren selbst bereitet hatte. Da kränkte es ihn nun sehr, wenn der Pfarrer ihm einen Fehler mit einem groben „augenverletzenden" Striche korrigierte. Er vergoß darüber öfter Thränen und hätte lieber Stockschläge als den häßlichen Strich haben mögen. Die Winterschule dauerte bis zum Mai. Wenn der Frühling wieder kam, dann

Ade Griechisch und Latein!
Dort fliegt aus seiner Puppe
Ein Schmetterling und ich ihm hinterdrein.

Auf die Weise lernte er, ohne eigentliche strenge Arbeit, außerordentlich viel. Er selber sagt:

Zwölf Jahre war ich alt, da hatt' ich ohne Fleiß
Fast alles und noch mehr gelernt, als ich nun weiß.

Nachdem Rückert noch das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte, ging er, ein 16jähriger Jüngling, auf die Universität Würzburg, um die Rechte zu studieren, wandte sich aber bald ausschließlich den Sprachen und der Litteratur zu. Im Jahre 1809 wollte Rückert in die österreichische Armee eintreten. Als er unterwegs war dorthin, wurde der Friede verkündet. Beim Wiederausbruch des Krieges gegen Frankreich hielten ihn die dringenden Bitten und Vorstellungen seiner Eltern und die Überzeugung, seine vom Studieren geschwächte Gesundheit werde durch die Strapazen eines anstrengenden Feldzuges vollends zu Grunde gerichtet, von der persönlichen Teilnahme am Kampfe für Deutschlands Freiheit zurück. So ward ihm der Lorbeer des Kriegshelden versagt. Aber einen andern unverwelklichen Lorbeer hat er gewonnen durch seine im stolzen Sturmschritt einherschreitenden geharnischten Sonette. Eines derselben sei hier eingefügt:

Was schmiedst du Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!"
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du Bauer? „Das Feld soll Früchte tragen!"
Ja für den Feind die Saat, für dich die Ketten.

Was zielst du Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten."
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen."
Aus euerm Todesnetz wer kann euch retten?

Was wiegest du, schlaflose Mutter? „Knaben."
Ja, daß sie wachsen, und dem Vaterlande,
Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.

Was schreibest Dichter du? „In Glutbuchstaben
Einschreib ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen."

Digitized by Google

1817 machte der Dichter eine Reise nach Italien, in das Land der Kunst, wohin er sich so sehr gesehnt hatte. Bald aber fühlte er, wie das Heimweh sein Herz beschlich, und wie es zurück ihn zog zur heimisch-deutschen Flur.

1826 wurde Rückert vom König von Bayern als Professor der orientalischen Sprachen und Litteratur nach Erlangen berufen und 1840 von Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin, wo er als Professor mit dem Titel eines Geheimen Regierungsrates bis zu seinem 60. Jahre weilte. Von jener Zeit ab lebte er in Neuseß bei Koburg, wo er, bis in sein hohes Alter, seine Zeit abwechselnd der Poesie, den Wissenschaften und der Gartenkultur widmete. Es war eine Freude, den Siebziger mit den scharfen Zügen, der freien hohen Stirn, den tiefsinnig und wohlwollend leuchtenden Augen, den langen, gescheitelten, silbernen Locken mit rüstigem Schritt nach seinem auf einer Anhöhe gelegenen Garten wandern zu sehen. Unterwegs berührte er oft wie liebkosend leise bald diesen, bald jenen Strauch oder Baum: „Sie kennen mich alle," sagte er, „und wissen, daß der Alte sie vielleicht zum letzten mal gestreichelt hat."

Das Familienleben in Neuseß war das allerglücklichste. Des Hauses Sonne war die Mutter; ihre Kinder, 5 Söhne und 2 Töchter, waren ihr und sie ihnen alles. Es waltete eine rührende Harmonie unter diesen neun lieben Menschen. Als die Mutter, tiefbetrauert von den Ihren, aus dem Leben geschieden war, und die Söhne, einer nach dem andern, das Vaterhaus verlassen hatten, und auch die zweite Tochter sich verheiratete, schloß sich die ältere Tochter um so enger an den alternden Vater an. Sie lebte ganz nur ihm und war den unzähligen Gästen, die jahraus jahrein von nah und fern nach Neuseß kamen, allezeit eine liebe traute Wirtin; hat auch manch' schönes sinniges Liedlein und Sprüchlein des Vaters sorglich bewahrt. Es verging nämlich kein Tag, daß der alte Herr nicht ein paar Gedichte machte. Aber er schob sie, kaum auf das einzelne Blatt hingeworfen, schleunig in die Taschen des Schlafrockes; die Welt sollte davon nichts erfahren. Die Tochter aber, wenn sie den Vater schlafend wußte, ging in die Kammer und nahm die Papierstreifchen heraus und barg sie in ihrem Schrein. Und so hat sie im Laufe der Jahre einen unendlichen Vorrat gesammelt. —

Am 31. Januar 1866, beinahe 78 Jahre alt, verstarb der Dichter, Auf dem Friedhof zu Neuseß ist seine Grabstätte.

Friedrich Rückert ist ein lieber Freund der Kinderwelt. Jedes Kind, und wenn es kaum erst lesen gelernt, liest mit der größten Freude „Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt" und „Wenn nur was käme und mich mitnähme."

Und wie er die Kleinen scherzend unterhält, so führt er mit Ernst und Bedacht den Größeren tiefere Wahrheiten zu Gemüt; — in der Legende „Des fremden Kindes heil'ger Christ": wenn nirgends mehr auf Erden Liebe

Digitized by Google

für uns, so finden wir sie doch beim himmlischen Vater; — in der Parabel, „Der Mann mit dem Kamel“: laß von Sinnenlust nicht dich abhalten, deinem wahren Ziele zuzustreben; — in der Ballade „Der alte Barbarossa“: das deutsche Herz trägt tief im Innern das Sehnen nach Einheit und Einigkeit in deutschen Landen; — im „Abendlied“: wenn die Natur in tiefem Frieden vor uns liegt, so ergreift uns ein Sehnen, selbst Ruhe endlich auch zu gewinnen; — in der Allegorie „Die Kinder der Armut“: glücklich, wem die Mutter „Armut“ die lieblichen Kinder „Arbeitslust und Zufriedenheit“ schenkt; — in der Sage von dem altpersischen Feldherrn und Propheten „Chidher“, der aus dem Lebensquell getrunken und bis zum jüngsten Tag leben und wandern wird: nirgends hinieden findest du Bestehendes, überall Werden, überall Vergehen; — und wie vieles und vielerlei noch hat nicht der Dichter von seinem großen Reichtum als freundliche Gabe der Jugend und uns andern mit ans Herz gelegt!

Den schönsten und größten Reichtum seiner Weisheit hat er niedergelegt in seiner „Weisheit des Brahmanen“. Der Dichter erscheint in diesem Lehrgedicht als indischer Priester, als Brahmane. Hier einige Tropfen nur aus seiner Weisheit reichem Borne:

Der Vater mit dem Sohn ist über Feld gegangen;
Sie können, nachtverirrt, die Heimat nicht erlangen.
Nach jedem Felsen blickt der Sohn, nach jedem Baum,
Wegweiser ihm zu sein im weglos dunkeln Raum.
Der Vater aber blickt indessen nach den Sternen,
Als ob der Erde Weg er wollt am Himmel lernen.
Die Felsen blieben stumm, die Bäume sagten nichts,
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts.
Zur Heimat deuten sie; wohl dem, der traut den Sternen!
Den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen.

Wie er in der „Weisheit des Brahmanen“ als Meister des Lehrgedichts sich erweist als didaktischer Dichter, so in seinem „Liebesfrühling“, dem Schönsten, was der Dichter hervorgebracht, als vollendetster Lyriker. In „fünf Sträußen“ stellt uns der Dichter im Liebesfrühling seine eigne glückliche Liebe dar, vom seligen Finden bis zur Vermählung. Dort singt er:

Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonne, o du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich schwebe, —

„Dich lieb' ich, wie die Rose ihren Strauch;
Dich lieb' ich, wie die Sonne ihren Schein;
Dich lieb' ich, weil du bist mein Lebenshauch;
Dich lieb' ich, weil dich lieben ist mein Sein.

Wie er in jenen großen Tagen der glorreichen Erhebung unseres Volkes seine „Geharnischten Sonette“, ehernen Denkmälern gleich, gedichtet, ist bereits erwähnt.

Auch das Drama hat seine Muse gepflegt und das Epos, das Drama mit weniger Glück, das Epos mit um so viel größerem. Sein schönstes Epos ist „Nal und Damajanti.“ Es ist entlehnt aus dem Indischen und ist durch Rückert zur rein deutschen Dichtung geworden. Er verherrlicht in den zartesten Tönen die Liebe der Gattin zum Gatten. Nal und Damajanti, aus königlichem Geschlecht beide, lieben sich, ehe sie noch sich kennen. Als sie vermählt sind, verliert Nal im Spiel sein ganzes Reich. Die Gattin teilt mit ihm alles Leid:

Digitized by Google

Wie sollt' ich in Wald und Heiden
Dich verlassen und scheiden?
Dich Ermüdeten, Lechzenden,
Nach jenem Verlornen Ächzenden,
Dich im wilden Wald und im Mißgeschick
Will ich trösten mit meinem Blick, —

Nal verläßt die Gattin, nicht aus Untreue — er nimmt an, sie werde zu den Ihren zurückkehren und glücklich werden. Da läßt ihre Liebe nicht sich beirren; nur seiner gedenkt sie, nach ihm sucht sie, und nur nach Mitteln sinnt sie, mit ihm vereint wieder zu werden — bis sie, nach vieler Not und Gefahren, den Einzigen wieder erhält und mit ihm glücklich wird. Hier erweist sich Rückert auch, in den Zusammensetzungen, die dem Indischen nachgebildet sind, so recht als vollendeter Sprachkünstler. Damajanti, die Herrliche, ist

Die Gliederzartwuchsrichtige,
Vollmondsangesichtige —

Ebenso hat Rückert auch aus dem Persischen, Griechischen, Arabischen und Chinesischen vollendete Übersetzungen uns gegeben, daß man beinahe nicht weiß, soll man mehr seine Gelehrsamkeit, mehr seine Kunst bewundern.

Was bei Rückert einzig und bei keinem andern Dichter wiederkehrt, das ist der große, beinahe übergroße Reichtum der Arten und Formen seiner Poesien, wie aus dem Einzelnen, worauf hingewiesen, erhellen mag; und über weit größeren Reichtum noch verfügt der Dichter hinsichtlich des Reimes. Wie wir Musiker haben, die hineingreifen mögen in die vollen Tasten, wie und wo sie wollen — und alles muß klingen und singen, so bei Rückert: er braucht nur hineinzuhorchen in die Fülle seines Empfindens und Denkens, und was er erhorcht und erschaut, alles wird sofort Gedicht. Man achte nur auf die überreiche Reimfülle in seinem Sommerliede:

Seinen Traum
Lind wob
Frühling kaum,
Wind schnob,
Seht, wie ist der Blütentraum verweht!

Wie der Hauch
Kalt weht,
Wie der Strauch
Alt steht,
Der so jung gewesen ist vorher ꝛc.

Außerordentlich zutreffend ist daher, was Andersen urteilt über Rückert:

Gleich dem Vogel auf sich Rückert schwingt
In des Sprachgebiets Umhegung,
Alles tanzt gleich, alles klingt,
Jedem Buchstab wird Bewegung.
Besser kennt er, als wir's ahnen,
Dichtergarten bunt Gemisch.
In der Sprache der Germanen
Ist er wie im Fluß der Fisch.

Digitized by Google

Platen.

Um den Geist empor zu richten
Von der Sinne rohem Schmaus,
Um der Dinge Maß zu lehren,
Sandte Gott die Dichter aus.
Platen.

August Graf von Platen-Hallermünde ward am 24. Oktober 1796 zu Ansbach geboren. Seine Vorfahren, ein altes angesehenes Geschlecht, waren ehedem ansässig auf der Insel Rügen. Sein Vater war Oberforstmeister. Der Knabe zeigte außergewöhnliche Fähigkeiten und einen rastlosen Wissenstrieb. Kaum 6 Jahre alt, konnte er bereits fertig lesen; unablässig bestürmte er, lebhaft und munter, wie er war, seine Eltern mit allerlei Fragen und war nur dann ruhig und still, wenn man ihm etwas erzählte oder vorlas.

Platen.

Gegen seine Neigung bestimmten ihn seine Eltern zum Militärstande. In die Kadettenschule zu München eingetreten — der Knabe stand damals in seinem 10. Lebensjahre — fühlte er sich recht unglücklich. Die Einförmigkeit des Militärlebens ermüdete ihn; und sobald es nur seine freie Zeit erlaubte, zog er sich aus dem lärmenden Kreise seiner Kameraden zurück, um still über den Büchern zu sitzen und zu studieren. Den Vorwürfen, die ihm sein General über seine Neigung zu den Wissenschaften zu machen pflegte, begegnete sein gerader Charakter durch die offene Erklärung: „Ich will kein Soldat werden!"

Unterbrochen ward des Jünglings ernste Geistesarbeit, als er, zum Lieutenant ernannt, im Jahre 1815 den bayrischen Heeren nach Frankreich zu folgen hatte. Während des Feldzuges war in ihm die Lust erwacht, Europa nach allen Richtungen zu durchreisen, ein Wunsch, der ihm zeitlebens blieb, und dem er späterhin in dem Liedchen Ausdruck giebt:

Digitized by Google

O wonnigliche Reiseluft,
An dich gedenk ich früh und spat!
Der Sommer naht, der Sommer naht:
Mai, Juni, Juli und August.
Da quillt hervor,
Da schwillt empor
Das Herz in jeder Brust. —

Der Erfüllung seines Wunsches stellten sich jedoch manche Hindernisse entgegen. Er kehrte daher, sobald der Friede geschlossen war, zu den verlassenen Studien zurück. — Sein Durst nach Kenntnissen wuchs, je mehr er Gelegenheit fand, ihn zu befriedigen. 22 Jahre alt, entschloß sich Platen, zu seiner höheren Ausbildung eine Universität zu besuchen. Er ging nach Würzburg und später nach Erlangen, wo er mit unausgesetztem Eifer ins besondere dem Studium der Sprachen sich widmete. Außer den alten Sprachen lernte er Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Englisch, Holländisch und Schwedisch. In den meisten dieser Sprachen, zu denen er späterhin noch die morgenländischen, namentlich Persisch und Arabisch, hinzufügte, machte er so bedeutende Fortschritte, daß er die vorzüglichsten Schriftsteller jener Nationen in der Ursprache lesen konnte.

Er war 30 Jahre alt, als in ihm, der nun auch als Dichter hohen Ruhm sich erworben hatte, die alte Wanderlust erwachte. Er nahm Urlaub und reiste durch die Schweiz nach Oberitalien.

Die Eindrücke, welche Platen in Venedig erhalten hatte, weckten in ihm eine unüberwindliche Sehnsucht, auch das übrige Italien zu sehen. „In Italien," so schrieb er damals an seinen Freund Schwab, „gedenke ich mein Leben zu beschließen, und wenn ich mich dahin betteln müßte; denn nur dort hoffe ich meine Kunst zur Vollkommenheit zu bringen." — Sein Wunsch ging in Erfüllung. Bald trat er die Reise nach dem Lande seiner Sehnsucht an. Aber schon nach Jahresfrist schrieb er von Rom aus: „Diese grandiosen Ruinen, diese wüsten Plätze, diese stolzen Villen mit ihren dunkeln unverwelklichen Hecken und Alleen, in denen kaum das Laub sich rührt, diese ewig plätschernden Springbrunnen, die Peterskirche, die Engelsburg, alles scheint mir auf der Seele zu lasten. Der Winter ist dort, sobald es nicht regnet, ein vollkommener Frühling; aber eben diese ungewohnte Mildigkeit ist mir verderblich geworden." Platen fühlte sich, als er dies schrieb, ziemlich unwohl und beschloß, seinen Aufenthalt in Rom mit Neapel zu vertauschen. Von dem dortigen Klima erwartete er völlige Wiedergenesung. „Da meine Nerven," schrieb er, „in Rom sehr gelitten haben, so hindert mich gegenwärtig mein Gesundheitszustand und der Rat des Arztes, an eine größere poetische Arbeit zu denken. Doch werde ich in Neapel mit jedem Tage besser. Hier werde ich meinen bleibenden Aufenthalt aufschlagen, hier ist eine heilsame Luft, ein unwandelbarer Himmel und ringsum Elysium." —

Platen war 36 Jahr alt, als er zum letztenmal in der Heimat war. Der Tod des Vaters war es, der ihn dorthin gerufen. Das herrliche Italien aber,

Digitized by Google

das dem Dichter so lieb geworden war, hieß ihn, nach kurzem Winteraufenthalt, der greisen Mutter und den Freunden Lebewohl sagen und dorthin zurückkehren.

Den letzten Frühling seines Lebens genoß der Dichter, völlig abgeschlossen, in Sicilien. Als er wieder nach Neapel zurückkehrte, trieb ihn die Furcht vor der Cholera, die in Oberitalien ausgebrochen war, wieder nach Sicilien zurück. Vergebens machten ihn seine Freunde auf das allzumilde Klima Siciliens aufmerksam, das seinem Gesundheitszustande leicht nachteilig werden könnte. Ihre Warnungen waren vergebens. Durch den jahrelangen Aufenthalt in Italien glaubte er hinlänglich gestärkt zu sein gegen die Hitze des südlichen Himmels. Fast drei Wochen brauchte Platen zu der Reise durch das Innere von Sicilien. Bei schönem Wetter gelangte er glücklich nach Syrakus.

Eine schwüle Wärme herrschte in den Novembertagen. Platen ward von einer heftigen Unpäßlichkeit befallen. Von Tag zu Tag verschlimmerte sich der Zustand des Kranken, der in heftiger Fieberhitze darniederlag. Den katholischen Priester, der an sein Bett herantrat, wies er freundlich zurück mit der Äußerung, daß er Protestant sei. Doch bat er den Priester, ihm ein Kruzifix zu reichen, was auch sofort geschah.

Am 5. Dezember 1835, im noch nicht vollendeten vierzigsten Jahre, starb Platen. Feierlicher, als man es hätte erwarten sollen, war Platens Leichenbegängnis. Ungeachtet alle Welt wußte, daß er Protestant sei, folgten alle katholischen Priester, selbst der Erzbischof, dem Sarge des Dichters, sowie alle Vornehmen der Stadt und Umgegend.

Das Schicksal hatte seinen oft ausgesprochenen Wunsch, seine Grabstätte in Italien zu finden, erfüllt. Er ruht dort, umgeben von den Resten einer gewaltigen Vorwelt, ein echter Deutscher, ein Mann von großem und reichem Herzen. Manche Thräne floß um ihn, der mit seinem ausgezeichneten Talent die liebenswürdigsten Eigenschaften eines Menschen vereinigte.

Kühnlich durfte Platen behaupten:

— schon als Jüngling hab ich Ruhm genossen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunst war ihm eine heilige; wie kein anderer Dichter ist er bestrebt gewesen, die höchste Reinheit der Form zu erreichen in seinen Gedichten, und sein Streben war mit Erfolg gekrönt. Mit Recht sagt darum der Dichter Robert Prutz von ihm: „Er ließ uns zurück den metallenen Vers, schwungvoll von unendlichem Wohllaut"

Von unvergleichlicher Schönheit ist dieser Wohllaut in der Ballade „Das Grab im Busento":

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.

Und ein warmer Herzschlag pulsiert unter dieser Formvollendung; das fühlen und empfinden wir, wenn wir die getreuen Gothen, nachdem sie ihren geliebten König Alarich tief im Busento begraben haben, nun im Chore singen hören:

— — — Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren.

Digitized by Google

Wahrhaft tief empfunden ist auch die andre Ballade „Der Pilgrim vor St. Just.“

Nacht ist's, und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, thut mir auf die Thür!

Wie wird hier nicht ergreifend zum Ausdruck gebracht, wie der greise Kaiser Karl V., Hoheit und Macht hinter sich lassend, Frieden nun sucht für seine Seele, und wie stimmt nicht sein geängstetes Gemüt so ganz zusammen mit dem Sturm und Grausen in der Natur. Die beiden Gedichte zeigen zur Genüge, daß Platen ein tief empfindendes Gemüt auch besitzt neben seiner Meisterschaft in der Form. Freilich birgt er in innerster Seele einen Zug, der ihn oft nicht angenehm erscheinen läßt. Unzufriedenheit mit sich und der Welt vergällt ihm das Leben:

Wem Leben Leiden ist und Leiden Leben,
Der mag nach mir, was ich empfand, empfinden;
Wer augenblicks sah jedes Glück verschwinden,
Sobald er nur begann darnach zu streben.

Platen dürstete nach Dichterruhm, und während niedere Geister reichlich ihn ernteten, blieb er ihm, der über jene weit erhaben, versagt. Dies verbitterte ihn, daß er klagt:

Es war ein allzu jugendlich Beginnen,
Daß ich wie Joseph meinen Traum verkündet;
Draus hat sich mir der Brüder Neid entsponnen,
Die gern mich würfen in den tiefsten Bronnen.

Und noch viel bittrer konnte er sein. Wie bricht er nicht in Zorn aus über einen Müllner und seine Schicksalstragödie „Die Schuld“:

Wir sehen einen solchen Knirps nach Lorbeerzweige schielen,
Weil er geborgt ein Trauerspiel aus zehen Trauerspielen,
Indes er euch nur Scheußliches und Niegeschehnes zollte,
Das man, und wär' es auch geschehn, mit Nacht bedecken sollte.

Und noch gar mannigfach hat der Dichter seiner Bitterkeit Ausdruck gegeben. Aber dabei ist Platen ein durchaus makelloser Charakter, der sein Leid, wahres und eingebildetes, zu tragen weiß:

Zwar des Leides ganze Bürde riß mich oft schon halb zu Boden,
Doch ich hab' es immer wieder, wenn ich mich besann, ertragen.

Und als er es erreicht hat, daß von jenen zweifelhaften Dichtern „die müden Augen“ man weggewandt, da ruft er freudig aus:

— — — ich muß es preisen
Und will, da viele mich verschrien als bitter,
Euch meine Süßigkeit einmal beweisen. — —

Und weil mir vorgeworfen ward, es wäre
Mein Vers zu gut für eure blöden Ohren — — —,
So hab' ich diesmal ein Gewand erkoren,
Ganz schlicht und einfach und bequem zu fassen.

Und damit führt der Dichter uns ein in sein episches Mährchen „Die Abassiden“. Darin erzählt er nun so einfach und mit soviel Herzlichkeit — vom ersten Gesange an, wo Haruns Sohn Amin vom Zauberpferd, auf Nimmerwiedersehen, wie wir fürchten, in die Luft getragen wird, bis zum Schluß, da alle Kinder Harun's nach

Digitized by Google

mannigfachen Irrfahrten und Abenteuern glücklich dem beglückten Vater, dem mächtigen Kalifen von Bagdad, zurückgegeben werden —, daß wir mit dem Dichter, der zuweilen kalt uns schien, mehr als ausgesöhnt sind und nie denken werden, daß er nur der Meister „der marmornen Form," wie, ungerechter Weise, zuweilen von ihm gedacht und gesagt wird.

Das junge Deutschland.

Heine.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

Heine.

Heinrich Heine wurde am 13. Dezember 1799 in Düsseldorf von jüdischen Eltern geboren. Sein Vater war ein strebsamer, fleißiger Kaufmann, seine Mutter eine gebildete Frau, die deutsch fühlte und dachte und sich gern in die Dichtungen deutscher Dichter versenkte, besonders gern Goethes Werke las. Mit seinem zehnten Jahre trat er in das von den Franzosen in seiner Vaterstadt Düsseldorf errichtete „Lyceum" ein, eine ganz soldatisch eingerichtete Anstalt, welche ihre Zöglinge vor allem zu Bewunderern Napoleons erziehen wollte. Nach Beendigung seiner Gymnasialstudien hätte der Jüngling am liebsten eine Universität bezogen; der Vater jedoch bestimmte ihn für den Kaufmannsstand und brachte ihn zuerst in ein Frankfurter Handelshaus, das er aber bald wieder verließ, und später in das Geschäft seines Oheims, des reichen Banquiers Salomon Heine in Hamburg. Dieser mußte sich jedoch auch bald überzeugen, daß sein Neffe, der die Hamburger Blätter mit Gedichten füllte, zum Kaufmann nicht geeignet sei; er gewährte ihm daher die Mittel zu einem dreijährigen Besuch der Universität. 1819 ging Heine nach Bonn, um die Rechte zu studieren, und obwohl lebhaften Wesens, lebte er dort als „unbekannter, zurückgezogener und blöder Student", hauptsächlich mit dem Studium der Litteratur und Geschichte, sowie eigenen dichterischen Produktionen beschäftigt. Später besuchte er noch die Universität Göttingen, sowie Berlin, wo er im Hause von Varnhagen von Ense Eingang fand und mit dem edelgesinnten Chamisso in herzlichem Verkehr stand. Erst im Sommer 1825 erwarb er sich die juristische Doktorwürde und beendete damit seine akademischen Studien; in demselben Jahre auch war er, um sich die Möglichkeit des öffentlichen Wirkens zu erringen, Protestant geworden.

Er führte nun ein unstetes Leben, hielt sich bald in Berlin, bald in Hamburg und München, bald auch außerhalb Deutschlands, in England und Italien, auf. Er war gerade auf Helgoland, als ihm die Kunde

Digitized by Google

ward von der Julirevolution. „Ich bin wie berauscht," rief er aus, „jetzt weiß ich wieder, was ich will, was ich soll, was ich muß. — Ich bin ganz Freude und Gesang, ganz Schwert und Flamme." In dieser Stimmung kam er nach Paris, das nun sein bleibender Aufenthaltsort ward, und das er nur zeitweise verließ, um größere Reisen zu unternehmen.

Von 1836—1848 erhielt er von dem französischen Minister ein Jahrgehalt von 4000 Franks; beschuldigt, er habe für diese Summe dem Minister Guizot seine Feder verkauft, erklärt er: „Meine Ehre ist nicht in der Hand des ersten besten Zeitungsschreibers, nicht das erste beste Tageblatt ist mein Tribunal, nur vor den Assisen der Litteraturgeschichte kann ich gerichtet werden. — Die Unterstützung, welche ich vom Minister Guizot empfing, war kein Tribut, sie war eben nur eine Unterstützung, sie war — ich nenne die Sache bei ihrem Namen — das große Almosen, welches das französische Volk an so viel Tausende von Fremden spendete, die sich durch ihren Eifer für die Sache der Revolution in ihrer Heimat mehr oder weniger glorreich kompromittiert hatten und an dem gastlichen Herde Frankreichs eine Freistätte suchten."

Heine.

Die letzten acht Lebensjahre waren für Heine schwere Leidensjahre; Krankheit fesselte ihn an das Schmerzenslager. Seine Kraft war gebrochen, seine Augen waren matt und dunkel; die grausamsten Schmerzen plagten ihn: er war ein Bild des Jammers. Am 17. Februar 1856 wurde er endlich von seinen qualvollen Leiden durch den Tod erlöst. Seine Frau, eine Französin, die ihm 13 Jahre zur Seite gestanden und ihn auch in seiner Krankheit gepflegt hat, soll erklärt haben, daß er auch ein recht schönes Gebetbuch geschrieben habe; und von seinen Freunden wird von ihm berichtet: er habe beten und glauben gelernt und gestehe selbst ein, daß sein Leben eine Reihe von heillosen Verirrungen gewesen sei, und daß nur der feste Glaube an Gott und die Unsterblichkeit ihm Kraft

Digitized by Google

gegeben habe, selbst die schrecklichsten irdischen Qualen mit Geduld und Fassung zu ertragen.

Heine war ein großer Lyriker, wo allein sein Herz sprach und er die Empfindungen rein ausklingen ließ. In seinem poetischen Juwelenschrein erglänzt so mancher kostbare Diamant. Es ist zuweilen als träumte die Seele des Dichters, und uns in seine Träume hineinziehend, erschließt er uns das geheimste Leben der Natur in zauberisch süßduftenden Liedern:

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh';
Ihn schläfert, mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, der ist ihr Buhle,
Er weckt sie mit seinem Licht,
Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet
Und starret stumm in die Höh',
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh

In diese zarte Traumwelt fährt aber nicht selten ein unheimlicher Schauer; in ergreifenden Tönen spricht er dem Leser das tiefe Weh seines Herzens aus:

Nacht liegt auf fremden Wegen,
Krankes Herz und müde Glieder;
Ach, da fließt wie stiller Segen
Süßer Mond dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen
Scheuchest du das nächt'ge Grauen;
Es zerrinnen meine Qualen,
Und die Augen niedertauen.

Aber neben diesen herrlichen Dichtungen bot er eine große Reihe solcher, in welchen er seine eignen Poesien mit grinsendem Lächeln zerstört. Er weiß, daß er uns gerührt hat, und mit spöttischer, frecher Wendung vernichtet er alles; deutlich zeigt dies das „Seegespenst":

Ich aber lag am Rande des Schiffes,
Und schaute träumenden Auges ꝛc.

In seiner Prosa findet sich vielfach der Geist der Zerstörung. Als in Paris die Julirevolution ausbrach, eilte er dorthin, ganz Freude und Gesang, ganz Schwert und Flamme. Für Religion und Kirche hatte er weder Liebe noch Ehrfurcht; und wie sollte er die gesellschaftlichen Einrichtungen und Sitten achten, nach denen er, ein geborner Jude, als ein Unebenbürtiger galt. In seinem Herzen sprach keine Jugenderinnerung für das Bestehende. Der Druck politischen und kirchlichen Zurückstrebens hatte in dem damaligen Geschlecht eine Art von revolutionärem Geist großgezogen. In Prosa und Poesie begann, von Heine angeregt, ein Kampf gegen das Schwache und Abgelebte, gegen das Unberechtigte in Leben und Wissenschaft. An Heine und an seinen Glaubens- und Gesinnungsgenossen Ludwig Börne (geb. 1786 zu Frankfurt, gest. 1837 zu Paris), Verfasser der Briefe aus Paris und der Denkrede auf Jean Paul, schloß sich das sogenannte junge Deutschland an. Die beiden bedeutendsten Dichter dieser Schule sind Heinrich

Digitized by Google

Laube, geb 1806 zu Sprottau in Schlesien, gest. 1884, der Verfasser der bekannten Dramen „Graf Essex", „Die Karlsschüler" und „Gottsched und Gellert"; und Karl Gutzkow, geb 1811 in Berlin, gest. 1878, bekannt durch seine Romane „Die Ritter vom Geist", „Der Zauberer in Rom" „Hohenschwangau", „Die neuen Serapionsbrüder" und durch seine Dramen „Zopf und Schwert", „Urbild des Tartüffe", „Uriel Akosta" und „Der Königslieutenant". — Dieser Schule gehören noch an: Theodor Mundt, geb. 1808 zu Potsdam, gest. 1861, Gustav Kühne, geb. 1806 zu Magdeburg, und Ludolf Wienbarg, geb. 1802, gest. 1872.

Politische Dichter.

Hoffmann von Fallersleben.

Und hab' ich nicht errungen,
Wonach mein Geist gestrebt;
So hab' ich doch gesungen,
Geliebet und gelebt.
Hoffmann v. Fallersleben.

August Heinrich Hoffmann wurde am 2. April 1798 in dem Dorfe Fallersleben bei Braunschweig geboren und schrieb sich später als Dichter „von Fallersleben", ohne den Glauben, von adeliger Herkunft zu sein, erwecken zu wollen; denn er sagt:

An meine Heimat dacht' ich eben,
Da schrieb ich mich „von Fallersleben."
Ich schrieb's und dachte nie dabei
An Staatscensur und Polizei.
So schrieben sich viel Biederleute
Nach ihrem Ort und thun's noch heute,
Und keiner dachte je daran,
Durch von wird er ein Edelmann

Er besuchte das Gymnasium zu Helmstedt und das Katharineum zu Braunschweig und bezog hierauf die Universität Göttingen. Die Theologie, zu der ihn sein Vater, ein Kaufmann, bestimmt hatte, gab er bald auf und beschäftigte sich nun ausschließlich neben sprachlichen mit litterarhistorischen Studien und wurde darin von Wilhelm Grimm, dem er in Kassel einen Besuch machte, bestärkt. In Bonn, wohin er im Frühjahre 1819 ging, nahm er lebhaften Anteil am Studentenleben, schrieb auch ein Kommersbuch „Bonner Burschenlieder", wendete sich jedoch bald wieder ernsteren Studien zu, unternahm auch während der Ferien größere Reisen: durchwanderte die Rhein-, Mosel- und Maasgegend, die Eifel und Westfalen, überall nach noch erhaltenen Resten altdeutschen Volksgesanges spürend, sogar bis Leyden führten ihn seine Forschungen über die altniederländische Litteratur. Aus Holland zurückgekehrt, lebte Hoffmann als Privatgelehrter in Berlin, bis er 1823 eine Anstellung als Kustos der König-

Digitized by Google

lichen und Universitäts-Bibliothek zu Breslau erhielt, wo er 1830 zum außerordentlichen und 1835 zum ordentlichen Professor der deutschen Sprache und Litteratur ernannt wurde. Wiederholt begab er sich auf Reisen, um in den Bibliotheken litterarische Schätze zu heben; und sein Bemühen ist nicht vergeblich gewesen: so entdeckte er in Prag ein Bruchstück eines bisher unbekannten deutschen Gedichtes, und in Valenciennes fand er das verloren gegangene „Ludwigslied" wieder. Auch in Paris, wohin er auf einer größeren Reise 1839 kam, forschte er auf der Bibliothek stetig nach alten Sprachdenkmälern. Das Pariser Leben aber, je mehr er es kennen lernte, je weniger wollte es ihm gefallen, und je mehr sehnte er sich, vom Heimweh ergriffen, nach dem Vaterlande:

Wie sehn' ich mich nach deinen Bergen wieder,
Nach deinem Schatten, deinem Sonnenschein!
Nach deutschen Herzen voller Sang und Lieder,
Nach deutscher Freud' und Lust, nach deutschem Wein

Und erst dann ist sein Herz ruhig und zufrieden, als er daheim ist und wieder deutsche Worte vernimmt:

Deutsche Worte hör' ich wieder —
Sei gegrüßt mit Herz und Hand!
Land der Freude, Land der Lieder,
Schönes, heit'res Vaterland!
Fröhlich kehr' ich nun zurück,
Deutschland, du mein Trost, mein Glück ꝛc.

Hoffmann von Fallersleben.

Doch auch im Vaterlande, das er so innig liebte, sollten für ihn schwere Zeiten und trübe Tage hereinbrechen.

Als Friedrich Wilhelm IV. 1840 den preußischen Königsthron bestieg, erhoffte man mancherlei Änderungen im Staate, vor allem wünschte man eine Konstitution. Die gehegten Erwartungen wurden nicht erfüllt. Hoffmann, darüber verstimmt, gab seinen Gefühlen in Liedern, „Unpolitische Lieder" genannt, Ausdruck, in denen er die bestehenden Verhältnisse in einer Weise angriff, welche den Behörden mißfiel. Die Folge davon war, daß er 1843 seines Amtes ohne Pension entsetzt und aus Preußen verwiesen wurde.

Digitized by Google

Ohne Vermögen und ohne Gehalt schied Hoffmann aus Schlesien und ging in seine Heimat; aber auch hier wurde ihm der Aufenthalt nicht gestattet, und der König von Hannover gab Befehl zu seiner Verhaftung. Es schmerzte ihn tief, daß er selbst an dem Orte seiner Jugend nicht weilen durfte, und, geschieden von seinen Lieben und fern von dem Grabe seiner Mutter, die am Tage vor seiner Amtsentsetzung starb, gab er seinem Schmerz Ausdruck in dem dem ergreifenden Liede:

Und wieder hat es mich getrieben
Dahin, wo ich gewandert aus,
Ich kehrte heim zu meinen Lieben,
Froh trat ich ein ins Vaterhaus.

Es zogen alte Kläng' und Lieder
Beseligend durch meine Brust,
Ich war in meiner Heimat wieder,
Im Reiche meiner Jugendlust.

Da wollt' ich unter Blütenbäumen
Die alten stillen Tag' erneun,
Und meine Kindheit wieder träumen,
Und mich wie Kinder wieder freun.

Da wollt' ich voller Sehnsucht warten,
Gelehnt auf meinen Wanderstab,
Bis in den öden Friedhofsgarten
Grün würde meiner Mutter Grab.

Doch nein — ich soll den Frühling sehen
Nur fern vom väterlichen Haus:
Ich bin verbannt — so muß ich gehen
In eine fremde Welt hinaus.

Nachdem er, einem fahrenden Sänger gleich, lange Zeit heimatlos umhergepilgert war, lebte er, einen Aufenthalt in Italien (1844) abgerechnet, meistens in Mecklenburg, wo er sich auch das Heimatsrecht erwarb. Erst 1848 erhielt er die Erlaubnis, sich wieder in Preußen aufhalten zu dürfen, lebte mehrere Jahre am Rhein, wurde Bibliothekar in Weimar und später Bibliothekar des Herzogs von Ratibor auf Schloß Corvey, wo er am 20. Januar 1874 starb. In der Nähe der Klosterkirche ruht der Dichter und neben ihm seine Gattin, die Pfarrerstochter Ida zum Berge, der er einst in einem Gedicht „Ida" jauchzend zusang:

Ja, du bist mein!
Ich will's dem blauen Himmel sagen,
Ich will's der dunklen Nacht vertraun,
Ich will's als frohe Botschaft tragen
Auf Bergeshöhn, durch Heid' und Au'n.
Die ganze Welt soll Zeuge sein,
Ja, du bist mein und ewig mein!

Ja, du bist mein!
In meinem Herzen sollst du leben,
Sollst haben, was sein Liebstes ist.
Du sollst, von Lieb und Lust umgeben,
Ganz fühlen, daß du glücklich bist;
Schließ dich in meine Arme ein!
Ja, du bist mein und ewig mein!

Hoffmann ist ein Dichter von Gottes Gnaden, ein Lyriker, wie wir ihn seit Goethe, Eichendorff und Wilhelm Müller nicht gehabt haben. Was das deutsche Gemüt erregt und bewegt, erklingt ihm in lieblichen, einfachen, echtdeutschen herrlichen Liedern. Den Frühling, den Morgen und Abend, die Liebe und den Wein, das Soldaten-, Wander- und Sängerleben, das alles besingt er.

In den Frühlingsliedern jauchzt es von heller frischer Frühlingsfreude.

Nach diesen trüben Tagen,
Wie ist so hell das Feld!

Zerriss'ne Wolken tragen
Die Trauer aus der Welt.

Digitized by Google

Und Keim und Knospe mühet
Sich an das Licht hervor,
Und manche Blume blühet
Zum Himmel still empor.

Ja auch sogar die Eichen
Und Reben werden grün,
O Herz, das sei dein Zeichen,
Herz, werde froh und kühn.

Seine Morgen- und Abendlieder sind Lieder, seinem Herrn und Gott gesungen:

Morgenlied.

Die Sterne sind erblichen
Mit ihrem güldnen Schein;
Bald ist die Nacht entwichen,
Der Morgen dringt herein.

Sie singet Lob und Ehre
Dem hohen Herrn der Welt,
Der über Land und Meere
Die Hand des Segens hält

Noch waltet tiefes Schweigen
Im Thal und überall,
Auf frischbetauten Zweigen
Singt nur die Nachtigall.

Er hat die Nacht vertrieben,
Ihr Kindlein, fürchtet nichts!
Stets kommt zu seinen Lieben
Der Vater alles Lichts.

Den „Kindlein," die er von Herzen liebt, singt er die lieblichsten und süßesten Wiegenlieder:

Alles still in süßer Ruh,
Drum, mein Kind, so schlaf auch du!
Draußen säuselt nur der Wind:
Su, susu! schlaf ein, mein Kind!

Schließ du deine Äugelein,
Laß sie wie zwei Knospen sein;
Morgen, wenn die Sonne erglüht,
Sind sie wie die Blum' erblüht.

Und die Blümlein schau ich an,
Und die Äuglein küss' ich dann,
Und der Mutter Herz vergißt,
Daß es draußen Frühling ist.

Sein deutsches Vaterland liebt der Dichter über alles:

Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält,
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt!

In der Ferne fühlt er sich nicht wohl; die Sehnsucht nach Deutschland ergreift ihn mit Macht auf der Wanderung:

Fern in fremden Landen war ich auch,
Bald bin ich heimgegangen.
Heiße Lust und Durst dabei,
Qual und Sorgen mancherlei —
Nur nach Deutschland, nur nach Deutschland
Thut heiß mein Herz verlangen.

Mit tiefer Liebe hängt er an seiner besonderen Heimat, an dem Lande seiner Jugend; in rührenden Tönen läßt er den Schmerz ausklingen, der ihn, den Verbannten, ergreift:

Digitized by Google

Kein schöner Land als Heimat
Und meine Heimat nur!
Wie blüht der Baum so anders,
Wie anders Wies' und Flur!

Jetzt hab' ich keine Heimat,
Dem Vogel gleich im Wald,
Und werd' in lauter Hoffen
Und Sehnen traurig alt.

Aber trotzdem hält er fest am Vaterlande: er schwört ihm ewige Treue.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin, und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Seine Kriegs- und Volkslieder sind voller Munterkeit und Frische. Es ist, als sähe man die Soldaten abziehen mit klingendem Spiel, als hörte man die Trommeln und Pfeifen durchtönen, wenn es da („Soldatenlied") heißt:

Die Trommeln und Pfeifen
Die schallen ins Haus,
Sie locken, sie rufen:
Soldaten, heraus!

Freiligrath.

Doch düster durch versengte Halme
Wall' ich der Wüste dürren Pfad;
Wächst in der Wüste nicht die Palme?
Freiligrath.

Ferdinand Freiligrath war der Sohn eines Lehrers und wurde am 17. Juni 1810 zu Detmold im Fürstentum Lippe geboren. Der Knabe kam sehr früh zur Schule und lernte außerordentlich schnell lesen und schreiben, so daß er im Alter von 9 Jahren schon einen Brief vollständig fehlerfrei abzufassen vermochte. Bis zum 15. Jahre besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, dann widmete er sich auf Wunsch seines Vaters der Kaufmannschaft.

Auf seine poetische Beanlagung übte schon „der Freund aus Kindertagen", die Kinderbibel, einen tiefen und bleibenden Eindruck aus, sodaß er in späteren Jahren noch freudig dieses Freundes sich erinnert:

Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zonen Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kamel und Wüste
Und Hirt und Hirtenzelt.

Mir ist, als lägst du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder;
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen wunderbaren,
Erneuten Farben da.

Weiter wurde die Liebe zur Dichtkunst genährt in ihm durch die Lektüre von Reisebeschreibungen, die seine Phantasie hinausschweifen ließ auf die

Digitized by Google

schäumenden Wogen des Oceans und in ferne, überseeische Länder und Wüsten und Wälder.

Und noch mehr Eindrücke in dieser Richtung nahm sein Geist auf, als er nach überstandener Lehrzeit eine Zeitlang in einem bedeutenden Handelshause in Amsterdam in Stellung war, wo er das Seeleben aus eigenster Anschauung kennen lernte, und Menschen von allen Farben und Sprachen, wie er sie im Hafen erblickte, und Waren aus allen Zonen, wie sie täglich dort einliefen, seiner regen Einbildungskraft immer neue Nahrung gaben.

Freiligrath.

Als seine ersten poetischen Versuche bekannt und mit vielem Beifall aufgenommen wurden, entsagte er der Kaufmannschaft und widmete sich ganz der Dichtkunst. Der Dichter war 32 Jahr alt, als er von dem König von Preußen eine Pension von 300 Thalern zugesichert erhielt, die er so lange beziehen sollte, bis sich eine geeignete Anstellung für ihn gefunden habe. Schon nach kurzer Zeit gab Freiligrath freiwillig diese Pension wieder auf; denn er mochte um alles nicht sich eingeschränkt wissen in dem Bewußtsein seiner Unabhängigkeit. Nachher ist Freiligrath in seinen Gedichten heftig zu Felde gezogen gegen die damaligen staatlichen Verhältnisse, die ihm mißfielen. Vielfache Verfolgungen und Anklagen, die er dadurch sich zuzog, zwangen ihn zuletzt, zu fliehen und eine Zufluchtsstätte zu suchen in London.

In London wandte sich Freiligrath wieder der Kaufmannschaft zu. Als Direktor eines schweizerischen Bankhauses erfreute er sich eines sorgenfreien Lebens, bis er, durch Bankerott der Genfer Bank, deren Vertreter er in London war, seine Stellung verlor und in die äußerste Bedrängnis geriet. Aus dieser Bedrängnis befreite ihn sein Mutterland, Deutschland, das für den Dichter, den es lieb gewonnen und hochverehrte, eine Ehren-

Digitized by Google

dotation im Betrage von 60,000 Thalern in kurzer Zeit aufbrachte. Dankerfüllten Herzens kehrte Freiligrath im Jahre 1867 nach Deutschland zurück, das ihm, trotz der früheren Verfolgungen, lieb geblieben, und nach dem er so manchmal sich zurückgesehnt.

Zur Zeit des deutschfranzösischen Krieges nahm seine Muse noch einmal einen erhöhten Aufschwung. Durch Alldeutschland ertönte sein „Hurra, Germania!" In Cannstadt bei Stuttgart, wo er sich niedergelassen, beschloß der Dichter am 18. März des Jahres 1876 sein Leben.

Freiligrath ist der bedeutendste Dichter der Neuzeit auf dem Gebiete der malerisch-beschreibenden Poesie. Wie versteht er es nicht, mit markigen Strichen Landschaftsbilder, farbenprächtig und voll Leben, vor unser inneres Auge hinzuzaubern. Sein „Wüstenkönig" und „Die Auswanderer" geben davon beredtes Zeugnis.

Was weiß nicht selbst aus Unscheinbarem seine Muse in der ihr eignen Richtung zu schaffen! Freiligrath war in der Jugend brustleidend und trank Thee von isländischem Moos. In welcher Farbenglut schwelgt nun seine Dichterphantasie, indem sie die Heimstätte jener Flechten uns schildert:

Auf der Insel, die von Schlacken
Harter Lava und vom Eise
Starrt, und den beschneiten Nacken
Zeigt des arkt'schen Poles Kreise;
— — — — — — — —
Sahn sie feurig auf zum schwarzen
Himmel mächt'ge Steine sprühen,
Und ein Meer von heißen Harzen
Durch das Schneegefilde ziehen.

Wolken, Rauch und Asche wallen,
Und am Strand die Robben winseln,
Und die roten Steine fallen
Nieder auf entfernten Inseln;

Die zerriss'nen Berge zittern,
Und das Eismeer schäumt und braut —
Dorten wuchsen diese bittern
Flechten, wuchs dies herbe Kraut. —
— — — — — — — —

Da begegnet es nun bisweilen auch der allzufeurigen Dichterphantasie, daß die Natur in ihrer eignen Farbenfülle ihr zu matt noch erscheint: „Mähnen flattern durch die Büsche", heißt es vom Tiger und vom Leoparden, die doch keine Mähnen haben. Und wie die Grenzen der Naturwahrheit, so durchbricht seine Muse um der Farbenglut willen die Grenze des poetisch Schönen selbst: Tiger und Leopard ringen miteinander

Um den Leichnam eines Weißen, den der Tiger überfiel,
Als er schlief auf dieses Abhangs scharlachfarb'gem Blumenpfühl.

Wie gräßlich dieser Widerstreit des Schauerlichen mit dem Schönen! Nicht mit Unrecht warnte darum Chamisso mit Freundesstrenge den Dichter: „Lassen Sie mich Sie vor der Klippe warnen, die Poesie im Gräßlichen zu suchen."

Digitized by Google

Mit Vorliebe schweift des Dichters Muse in weiteste Fernen; warum?

Sei wach den Stimmen deiner Zeit!
Horch auf in deines Volkes Grenzen;
Die eigne Lust, das eigne Leid
Woll' uns in deinem Kelch kredenzen! —

So läßt er wohlmeinende Freunde mahnend in dem Gedicht „Meine Stoffe" an sich herantreten, doch muß er zurück ihnen geben:

O, könnt' ich folgen eurem Rat!
Doch düster durch versengte Halme
Wall' ich der Wüste dürren Pfad: —
Wächst in der Wüste nicht die Palme?

Doch fehlt es dem Dichter in glücklichsten Stunden nicht an Innigkeit, „die eigne Lust, das eigne Leid" in unser Herz auszuströmen:

O lieb', so lang' du lieben kannst!
O lieb', so lang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang' ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenschlägt.

Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu lieb,
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb.
— — — — — — — —

Gottfried Kinkel.

Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann.
Kinkel.

Kinkel wurde am 11. August 1815 zu Oberholzhausen bei Bonn geboren, woselbst sein Vater Prediger war. Der Geist christlicher Frömmigkeit, der im Pfarrhause herrschte, ging auch auf ihn über. Auf den Hochschulen zu Bonn und Berlin widmete er sich mit großem Fleiße den theologischen Wissenschaften, beschäftigte sich auch eifrig mit dem Altdeutschen und erwarb sich durch seine Frömmigkeit die Zuneigung und Achtung seiner Lehrer. Nach Beendigung seiner Studien wurde er Privatdocent in Bonn und hielt theologische Vorlesungen, erhielt auch das Amt eines Religionslehrers am Gymnasium und das eines Hilfspredigers an der evangelischen Gemeinde zu Köln. Eine später in seinem Glaubensleben sich vollziehende Wandlung bestimmte ihn aber, seine theologischen

Digitized by Google

Vorlesungen aufzugeben und Vorlesungen über Kunstgeschichte und Litteratur zu halten. Als im Jahre 1848 die Revolution mit ihren Greueln ihren Weg auch durch Deutschland nahm, glaubten viele, und auch Kinkel, in ihr den Anbruch, das Morgenrot einer besseren Zeit zu sehen. Kinkel wurde erster Anführer der Demokraten in den Kreisen Bonn und Sieg; er beteiligte sich an dem Aufstande in Baden, wurde im Kampfe gegen die Reichstruppen verwundet, gefangen genommen und zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. In Spandau, wo er seine Strafe verbüßen sollte, wurde er von Karl Schurz, einem badischen Kampfgenossen, auf abenteuerliche Weise befreit. Er floh nach London und ging später auch nach New-York. 1866 wurde er zum Professor an der Polytechnischen Hochschule zu Zürich berufen; lehrend und dichtend lebte er in seiner neuen Heimat bis zu seinem am 14. November 1882 erfolgten Tode.

Kinkel.

Kinkel ist groß als Lyriker, und vor allem da, wo er sich über die Unruhe des Lebens zu erheben weiß, wo er die Stimmung seines weichen weiten Gemüts geläutert wiedergiebt. Das Gedicht „Sonntagsstille" ist von dem Oden heiligen Friedens durchweht:

Der Friede Gottes waltet! Heute
Hörst du den Schmerzlaut nicht des Tiers,
Nicht sieht das bange Wild die Meute,
Es fiel das Joch vom Hals des Stiers.
Die Vöglein leis' und feiernd schlagen,
So seltsam spielt der Abendwind,
Als wollt er ein Geheimnis sagen
Von ew'ger Huld dem Gotteskind.

Und wie Natur in frommer Feier
Geschlossnen Auges betend steht,
So von dem Erdenstaube freier
Ruht auch die Seele im Gebet.

Digitized by Google

Ein Frieden ist in sie ergossen,
Sie fühlt von Schuld und Gram sich rein,
Die Zukunft ist ihr weit erschlossen
Und liegt im morgenroten Schein.

Denselben Frieden, der uns in diesem Gedichte anweht, atmet auch „Ein geistlich Abendlied". In sanften Tönen ist hier die tröstliche Stimmung wiedergegeben, die durch die abendliche Stille in einer gottvertrauenden Seele hervorgerufen wird:

Es ist so still geworden,
Verrauscht des Abends Wehn,
Nun hört man allerorten
Der Engel Füße gehn,
Rings in die Thale senket
Sich Finsternis mit Macht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Größer noch ist Kinkel als beschreibender Poet und Erzähler, als Epiker. Davon legen schon seine kleineren Dichtungen Zeugnis ab. „Petrus" z. B. ist ein Meisterstück legendenartiger Erzählung. Nero hat den Apostel in den Kerker geworfen, weil er Roms Götter geschmäht und Seelen für den Gekreuzigten geworben habe. Drei Christen öffnen ihm den Kerker, aber nur zögernd folgt er seinen Befreiern. Draußen vor Rom kommt ihm ein Wanderer entgegen; es ist der Herr; es sagt's ihm das schöne, totenbleiche Antlitz, der Blick, der ihn, den Schwachen, schon einmal zu vergeßner Pflicht gerufen. Und er ruft: „Mein Herr und Heiland, rede, wohin gehest du?" der Herr, den Blick auf ihn gerichtet, antwortet ihm, nach der Stadt ziehe er, denn seine Kirche stehe verödet und seine Treuen seien verirrt.

Und der Herr verschwand; doch eil'ger, als er erst den Tod geflohen,
Flieht der Jünger jetzt das Leben, denn des Meisters Blicke drohen.
Schnell den Lauf zurückgewendet! Über Hellas graut es schon;
Neros goldnes Haus erglänzet bald als goldner Sonnenthron;
Und die Sonne, die jetzt Freuden ausgießt über alle Landen,
Trifft die Christen laut noch jubelnd, den Apostel doch in Banden.
Lauter weinend sah sie jene, als sie wieder sank zuthal,
Doch ein seligsterbend Antlitz traf am Kreuz ihr letzter Strahl.

Noch deutlicher tritt des Dichters Begabung für epische Poesie hervor in der umfangreicheren Dichtung „Otto der Schütz", einer rheinischen Geschichte, die ihm Anwartschaft auf einen der ersten Plätze unserer deutschen Epiker giebt; und nicht minder bedeutend, wenn auch weniger bekannt, ist „Der Grobschmied von Antwerpen".

Georg Herwegh, 1817 zu Stuttgart geboren, widmete sich dem freien Litteratenleben, mußte Soldat werden und floh, als er einen Offizier beleidigt hatte, nach der Schweiz. Dorthin flüchtete er auch wieder, als er wegen Beleidigung Friedrich Wilhelms IV. aus Preußen verwiesen wurde. 1848 nahm er an dem Aufstande in Baden teil, floh aber feig gleich beim ersten Treffen. „Los von Gott, keck im Wort, feig in der That, das ist das Motto seines Charakters". Seine „Gedichte eines Lebendigen" erregten großes Aufsehen, und Herwegh ist jedenfalls auch ein reich begabter Dichter, der mit flammender Leidenschaft doch auch eine seltene Zartheit und Anmut zu verbinden weiß („Ich möcht hingehn wie

Digitized by Google

das Abendrot"). Seine Freiheitsliebe wurde bei ihm aber zum Fieber, welches ihn mehr und mehr zu hohlen Deklamationen geführt und die Poesie durch die Tendenz verzehrt hat.

Robert Prutz wurde 1816 in Stettin geboren. Er studierte Philosophie und Geschichte, wurde Professor der Litteraturgeschichte in Halle, zog sich (1854) in seine Vaterstadt zurück, wo er 1872 gestorben ist. Die meisten seiner Gedichte sind schöngeformte, aber nüchterne Gedankendichtungen, viel zu tendenzvoll, zu reflektierend und breit. Einige jedoch, die in unbefangener Herzlichkeit erklingen, verdienen volle Anerkennung („Abend," „Nachtstille," „Um Mitternacht"), wie denn auch einige erzählende Gedichte („Bretagne", „Die Mutter des Kosaken", „Der Senegal"). Auch Romane und Dramatisches hat er geschrieben und eine lebhafte Thätigkeit als Litteraturhistoriker entfaltet.

Franz Dingelstedt, 1814 zu Halsdorf in Hessen geboren, war eine Zeitlang im Lehramte thätig, wurde Bibliothekar beim König von Württemberg, dann Theaterintendant in München, Weimar, Direktor des Wiener Hofoperntheaters und ist 1881 gestorben. Trat zuerst als politischer Dichter auf in seinen „Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters", in denen er mit ironischer Schärfe die Zustände seiner Zeit geißelt. Später wandte er sich von dem Politischen ab, und in seiner geschichtlichen Tragödie „Das Haus Barneveldt" hat er den geschichtlich gegebenen Stoff ohne alle Zeittendenz zu einem trefflichen Kunstwerke gestaltet.

Österreichische Dichter.

Lenau.

Trägt Natur auf allen Wegen
Einen großen, ew'gen Schmerz,
Den sie mir als Muttersegen
Heimlich strömet in das Herz?
Lenau.

Nikolaus Lenau, eigentlich Nikolaus Niembsch von Strehlenau — Lenau war nur sein Dichtername — war der letzte Sprößling eines altadeligen ungarischen Geschlechts und wurde am 15. August 1802 in dem ungarischen Dorfe Csatad unweit Temeswar geboren.

Er war noch ein kleiner Knabe, als ihm schon sein Vater durch den Tod entrissen ward. Es war ein Unglück für ihn. Die sanfte Mutter vermochte nicht, ihren „geliebten Niki", der eine leidenschaftliche Vorliebe zum Vogelfang hatte und zu allerhand anderen mutwilligen Streichen hinneigte, zu zügeln. Dabei verrichtete der Knabe aber mit tiefer Inbrunst täglich sein Morgen- und Abendgebet, und noch in späteren Jahren schilderte er oft mit Entzücken das selige Gefühl, mit welchem er das erste Mal zur Beichte gegangen.

In Tokay, wohin seine Mutter übergesiedelt war, erhielt der Knabe seinen ersten Unterricht. Der Wunsch der Mutter, daß er sich dem ge-

Digitized by Google

lehrten Stande widmen möchte, war auch der seinige. Zum Jüngling herangewachsen, ward er erfaßt von einer zügellosen Wißbegier. Er studierte nach einander Philosophie, die Rechte, die Landwirtschaft und Medizin. Neun Jahre ruheloſen Strebens waren so vergangen; Lenau hatte sehr viel gelernt, aber eine tiefe Schwermut, die ihn nie wieder verließ, bemächtigte sich seiner Seele. Dazu beugte ihn der Verlust seiner Mutter, die ihm, er war damals 29 Jahr alt, durch den Tod entrissen wurde. Tief ergreifend singt der Dichter in „Einst und Jetzt“:

Wie man grüßet alte Freunde,
Grüß ich manchen lieben Ort;
Doch im Herzen wird so schwer mir,
Denn mein Liebstes ist ja fort.

Immer schleicht sich noch der Pfad hin
Durch das dunkle Waldrevier:
Doch er führt die Mutter abends
Nimmermehr entgegen mir.

Lenau

Lenau war 30 Jahr alt, da ergriff ihn eine unwiderstehliche Sehnsucht nach Amerika. Kaum aber hatte er ein halbes Jahr dort geweilt, als er seinen Freunden schrieb: „Hier sind tückische Lüfte, schleichender Tod. In diesem großen Nebelbade Amerikas werden der Liebe leise die Adern geöffnet, und sie verblutet sich unbemerkt. — In dieser großen langen Einsamkeit, ohne Freund, ohne Natur, ohne irgend eine Freude, war ich wohl darauf hingewiesen, stille Einkehr zu halten in mich selber, um manchen heilsamen Entschluß zu fassen für meine ferneren Tage.“ Zurückgekehrt in die Heimat, wo er mit Jubel empfangen wurde, erheiterte es sein Gemüt, daß seine Gedichte, die während seiner Abwesenheit von seinem Freunde Gustav Schwab zum erstenmal veröffentlicht worden, ungemeinen Beifall gefunden hatten.

Sein Leben war von nun an ein stetes Wandern. Bald weilte er in Wien, bald bei seinen Freunden Uhland, Schwab und Kerner in Schwaben; lange aber duldete es ihn an keinem Orte. Zuweilen ungemein heiter, veriet sein Äußeres zumeist eine tiefere innere Aufregung. Sein

Digitized by Google

Angesicht war bleich. Selbst in geselligen Kreisen war er oft düster und einsilbig. Erheitern konnte ihn nur die Musik, die er ungemein liebte. Sein Lieblingsinstrument, die Geige, spielte er selbst mit größter Meisterschaft, und selten verging ein Tag, wo er nicht in ihren Klängen Ruhe und Trost gesucht hätte für sein belastetes Gemüt. Mit seiner Begeisterung für die Musik verband Lenau ein zartes Gefühl für die Freundschaft. „Wen ich einmal liebe", so äußerte er sich einst, „zu dem treibt's mich immer wieder; den muß ich immer wieder sehen. — Daher begreife ich auch den Weltumsegler nicht, der jahrelang von den Seinen fortbleiben kann."

Seine Schwermut nahm immer mehr zu. „Was bin ich?" klagte er, „ich bin ein Stein, der auf einer öden Heide liegt." In dem tiefergreifenden Sonett „Der Seelenkranke" singt er schmerzerfüllt:

„Ich trag' im Herzen eine tiefe Wunde
Und will sie stumm bis an mein Ende tragen;
Ich fühl ihr rastlos immer tiefres Nagen,
Und wie das Leben bricht von Stund zu Stunde,

Nur eine weiß ich, der ich meine Kunde
Vertrauen möchte und ihr alles sagen;
Könnt ich an ihrem Halse schluchzen, klagen!
Die eine aber liegt verscharrt im Grunde.

O Mutter, komm, laß dich mein Flehn bewegen!
Wenn deine Liebe noch im Tode wacht,
Und wenn du darfst, wie einst, dein Kind noch pflegen,

So laß mich bald aus diesem Leben scheiden,
Ich sehne mich nach einer stillen Nacht,
O hilf, dem Schmerz dein müdes Kind entkleiden.

Zwei und vierzig Jahre alt, der Dichter hatte eben daran gedacht, ein stilles häusliches Glück sich zu gründen: er wollte sich vermählen — da traf ihn das Schwerste, sein Geist verfiel der Nacht des Wahnsinns. Lenau mußte nach einer Irrenanstalt gebracht werden.

Als ihn einst einer seiner langjährigen Freunde in der Irrenanstalt besuchte und sein Geist zu einigen lichteren Augenblicken merkwürdig sich aufklärte, rief er ihm mit der alten trauten Stimme und dem warmen Blicke seines wieder so schönen Auges „Grüß Dich Gott!" zu und tröstete ihn mit den herzlichen Worten: „Lieber Mayer, ich werde hier genesen; dann werde ich zu dir und zu Uhland nach Tübingen kommen. Das wird bald, recht bald geschehen, und ich freue mich sehr darauf. Ich werde mich wieder an mein Gebet machen, das werde ich aber ganz heimlich thun."

Die sorgsamste Pflege war nicht vermögend, den armen Kranken wieder zu heilen. Nach vierjährigem, schwerem Leiden erlöste ihn der Tod.

Auf dem Friedhofe zu Weidling bei Wien ist Lenaus Grab. „Da",

Digitized by Google

hatte er einst gegen seine dort verheiratete Schwester geäußert, „werden wir vielleicht einmal alle beide recht lieb neben einander liegen". Ein einfaches Denkmal von grauem Granit schmückt des Dichters Grab.

Die Grundstimmung der Lenauschen Dichtungen ist eine tiefe Schwermut, ein herber Schmerz.

So in „Trauer":

Winter kam hereingeschlichen
In mein Herz, die Thränen starben,
Und schneeweiß sind mir erblichen
Alle grünen Hoffnungsfarben.

Blumen, Vögel, rings im Haine,
All' ihr frohen Bundgenossen,
Mahnt mich nicht, daß ich alleine
Bin vom Frühling ausgeschlossen!

Doch hat es der Dichter auch verstanden, mildere Saiten anzuschlagen. Am lieblichsten ist er in seinen Naturdichtungen: die Natur tritt uns hier entgegen belebt, durchgeistigt, sie erscheint, als sei ihr menschlich Fühlen und Empfinden eigen. So im „Postillon."

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All' der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume. —

Ist es doch, als wolle das Lüftchen die zarten Blumenkinder aus ihrem sanften Schlafe nicht wach rufen, als könne das Bächlein am wonniglichen Blütentraumesduft nicht heimlich genug und nicht satt sich erlaben!

Mit noch viel kräftigeren Zügen verleiht der Dichter der Natur Gefühl und Leben in dem Gedicht „Der Lenz":

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß;

Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Gebärde
Das Söhnlein in den Arm.

Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

Zugleich ist uns das Gedicht ein freudiger Beweis, daß, nach trüber Schwermut, auch des Lebens Sonnenschein — Frohsinn und Heiterkeit — in des Dichters Seele Platz haben konnten

Digitized by Google

Anastasius Grün.

Freiheit ist die große Losung,
Deren Klang durchjauchzt die Welt
Grün.

Anastasius Grün, mit seinem eigentlichen Namen Anton Alexander Maria Graf von Auersperg, wurde am 11. April 1806 zu Laibach in Krain geboren. 12 Jahr alt, verlor er seinen Vater und ward dann später von der Mutter einem Erziehungsinstitute in Wien übergeben. Nur die Ferien verlebte er auf dem väterlichen Stammschlosse, wo die Mutter, der er mit der ganzen Glut kindlicher Liebe zugethan war, seine Erziehung leitete. Ihr widmete er auch seine erste Gedichtsammlung „Blätter der Liebe". Nach dem Besuche der Hochschulen in Graz und Wien zog er sich auf seine Güter zurück, von wo aus er größere Reisen nach Nord- und Süddeutschland, nach Frankreich, Italien und Belgien unternahm. 1848 wurde er ins Parlament zu Frankfurt a. M. gewählt, verließ dasselbe aber bald wieder, kehrte in die Heimat zurück und lebte seitdem auf seinem Erbschlosse Thurn am Hart in Krain.

Grün.

Bis zu seinem am 12. September 1876 erfolgten Lebensende ist er unablässig durch Wort und That bemüht gewesen, die Bildung und Aufklärung des Volkes zu fördern, und noch in seinem Testamente bestimmte er, daß die 30,000 Gulden, die ihm seine Schriften eingebracht hatten, zu Stipendien für Studierende seines Heimatlandes verwandt werden.

Grün ist ein glühender Prophet der Freiheit, ein furchtloser Kämpfer gegen geistige und politische Knechtschaft. Bei allem Freiheitsdrange aber, der seine Seele durchzog, gehörte er nicht zu denen, die nur auf den Trümmern der Gegenwart eine bessere Zukunft zu gründen wähnten; Freiheit und Macht waren ihm nur insoweit erstrebenswert, als sie zur Förderung

Digitized by Google

von Bildung und Gesittung beitragen können. Auch in „Dem letzten Ritter", einem Romanzenkranz, worin eine Anzahl von Begebenheiten aus dem Leben Kaiser Maximilians I. behandelt werden, tritt der Dichter mit seiner Freiheitsbegeisterung hervor. Da, wo er uns in das Schweizerland führt, heißt es:

Im Schweizerland, da springen die Quellen frei empor,
Frei schweben die segelnden Wolken und singender Vögel Chor,
Frei blickt vom Firn die Gemse auf krachende Wetter herab,
Und freie Weste flüstern auf freier Helden Grab.

Viel tausend Schweizer stehen auf hoher Alpenwand.
Sie schau'n ins Land hernieder und drücken Hand in Hand
Und schwören, in Tod und Leben zu stehen kühn und treu,
Und schwören, in Tod und Leben zu bleiben stark und frei.

Aus den „Spaziergängen eines Wiener Poeten", lyrischen Dichtungen, welche große Wirkung und Aufregung hervorbrachten, sei auch nur eine Stelle herausgehoben, welche uns zeigt, wie der Dichter bei aller Freiheitsliebe doch frei ist von Revolutionsgelüsten, und erkennen läßt, wie sich in seinen Dichtungen Bild an Bild reiht.

Nicht das Schwert sei unsre Waffe, nein, das Wort, Licht und Gesetz,
Denn der fröhlich heitre Sieger ist der schönste Sieger stets.
Seht den Lenz, den Frühlingshelden, lernt von ihm es, wie man siegt,
Wenn mit dem Tyrannen Winter er in hartem Kampfe liegt.

Winter ist ein Erzdespote, gar ein arger Obskurant,
Denn in seine langen Nächte hüllt er ewig gern das Land;
Winter ist ein arger Zwingherr; in den eis'gen Fesseln fest
Hält des Lebens freiheitslust'ge, frische Quellen er gepreßt.

Sieh, im Lager überrumpelt hat den trägen Alten schnell
Jetzt mit seinem ganzen Heere Lenz, der fröhliche Rebell;
Sonnenstrahlen seine Schwerter, grüne Halme seinen Speer':
O wie ragen und wie blitzen Speer und Schwerter rings umher!

Seine Trommler und Trompeter, das sind Fink und Nachtigall,
Seine Marseillaise pfeifen Lerchen hoch mit lautem Schall,
Bomben sind die Blumenknospen, Kugel ist der Morgentau,
Wie die Bomben und die Kugeln fliegen über Feld und Au!

Derselbe Geist tritt in seinen übrigen Dichtungen hervor, so auch besonders in der aus 4 Teilen bestehenden lyrisch-didaktischen Dichtung „Schutt". Von seinen Liedern haben eine ganze Anzahl weite Verbreitung gefunden; und wem wäre nicht bekannt „Der treue Gefährte", „Das Seemärchen", „Begrüßung des Meeres", „Am Strande" und „Der letzte Dichter", worin ausgesprochen wird, daß die Dichtkunst nur mit der Menschheit zu Grunde gehen könne, und es am Schlusse heißt:

Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus.

Von den österreichischen Dichtern seien hier folgende noch hervorgehoben:

Joseph Christian Freiherr von Zedlitz wurde 1790 zu Schloß Johannisberg in österreichisch Schlesien geboren, lebte als Kammerherr auf seinem

Digitized by Google

Gute in Steiermark und ist 1862 in Wien gestorben. Er fand verdiente Anerkennung durch seine „Totenkränze", einen Cyklus von Canzonen, in denen der Geist des Grabes ihn an die Grabstätten berühmter großer Männer, wie Wallenstein, Napoleon u. a., führt. Unter seinen Gedichten ist eins der bekanntesten „Die nächtliche Heerschau". Eine liebliche Dichtung ist sein „Waldfräulein", ein Märchen in 18 Abenteuern.

Friedrich Halm (Franz Joseph Freiherr von Münch-Bellinghausen), geboren 1806 zu Krakau, war einige Zeit Generalintendant der Wiener Hoftheater und ist 1871 gestorben. „Griseldis", sein erstes Drama, wurde, obgleich voller Übertreibungen, mit ungeheurem Beifall aufgenommen; auch sein „Sohn der Wildnis". Andere Dramen sind „Der Fechter von Ravenna" und „Wildfeuer".

Friedrich Hebbel, am 18. März 1813 zu Wesselburen im Ditmarschen geboren, arbeitete sich aus beschränkten Verhältnissen zu einem bedeutenden Dramatiker empor. 1846 ließ er sich in Wien nieder, wo er am 13. Dezember 1863 gestorben ist. Als Dramatiker zeigt er besondere Befähigung zur Gestaltung und folgerechten Durchführung der Charaktere und eine Kraft der Sprache, wie sie bisher kaum geahnt worden ist. Von seinen Dramen, zu denen er vorzugsweise den Stoff aus der Bibel oder der deutschen Sage entlehnte, seien hier genannt: „Judith", „Herodes und Marianne", „Maria Magdelena" und „Die Nibelungen".

Nepomuk Vogl wurde 1802 zu Wien geboren, wo er Beamter war und 1866 starb. Er dichtete besonders Lieder, Balladen und Romanzen. Zu seinen bekanntesten Gedichten gehören „Das Erkennen", „Herr Heinrich saß am Vogelherd".

Johann Gabriel Seidl, geboren 1804 zu Wien, Professor daselbst, ist vorzugsweise Lyriker und bekannt durch seine Lieder: „Das Glöcklein des Glückes", „Der Falschmünzer", „Der tote Soldat".

Egon Ebert, geboren 1801 in Prag und gestorben daselbst 1882, ist ein bekannter böhmischer Dichter. Seine Stärke zeigte er in lyrischen und epischen Dichtungen. „Wlasta" ist sein bekanntes, durch Sprachschönheiten ausgezeichnetes Epos betitelt. Kleinere Dichtungen sind „Der Klausner", „Der Sturm", „Rübezahls Braut". Zu seinen schönsten Liedern gehören „Der Sänger im Palaste", „Frau Hitt", „Uhland" u. a.

Ernst Freiherr von Feuchtersleben, Arzt, Philosoph und Dichter, wurde 1806 in Wien geboren und starb daselbst 1849. Seine „Diätetik der Seele" mag bei manchem einen kräftigen Willen wachgerufen haben; und von seinen Liedern wird das innige Lied: „Es ist bestimmt in Gottes Rat" immer heute noch gern gesungen.

Adalbert Stifter, der Sohn eines armen Leinewebers, wurde 1806 zu Oberplan in Böhmen geboren, studierte, von wohlwollenden Menschen unterstützt, in Wien und lebte seit 1848 als Schulrat in Linz, wo er 1868 starb. Er ist kein großer, aber ein liebenswürdiger Dichter; was ihn besonders auszeichnet, ist die Meisterschaft in der Landschaftsmalerei. Diese zeigt sich besonders in seinen „Studien", einer Reihe novellistischer Dichtungen, auch in den „Bunten Steinen" und dem „Nachsommer".

Digitized by Google

Patriotische Dichter.

Nach den Sängern der Befreiungskriege haben als patriotische Dichter sich hervorgethan:

Christian Friedrich Scherenberg. Er wurde am 5. Mai 1798 zu Stettin geboren, widmete sich dem Kaufmannsstande und schrieb als Ladendiener sein Epos „Waterloo". Unter Friedrich Wilhelm IV. wurde er zum Bibliothekar nach Berlin ins Kriegsministerium berufen.

Karl Simrock. Er wurde am 28. April 1802 zu Bonn geboren, war Professor der altdeutschen Litteratur daselbst und starb am 18. Juli 1876. Simrock hat sich hochverdient gemacht durch seine Übersetzungen des Nibelungen- und des Gudrunliedes.

Max Schneckenburger. Er wurde 1819 zu Thalheim in Württemberg geboren und starb 1849 zu Burgdorf in der Schweiz. Schneckenburger ist bekannt durch seine „Wacht am Rhein".

Volks- und Dialektdichter.

Fritz Reuter.

Wenn einer deiht, wat hei deiht,
Denn kann hei nich mihr dauhn, as hei deiht.

Fritz Reuter, der unter den norddeutschen Dialektdichtern den höchsten Ruf erlangte, wurde am 7. November 1810 zu Stavenhagen in Mecklenburg-Schwerin geboren. In Rostock und Jena, wo er die Rechte studierte, gehörte er der Burschenschaft Germania an und wurde wegen politischer Umtriebe, deren man ihn beschuldigte, in Untersuchung verstrickt und zum Tode verurteilt, aber von Friedrich Wilhelm III. zu 30jähriger Festungshaft begnadigt. Nachdem er bereits 7 Jahre von seiner Strafzeit auf verschiedenen Festungen (Silberberg, Glogau, Magdeburg, Graudenz, Dömitz) verbüßt hatte, erlangte er erst durch die Amnestie bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. die Freiheit wieder. Wie er in frischer, humoristischer Weise seine Festungszeit in dem Buche „Ut mine Festungstid" schildert, so führt er die nun folgende Periode seines Lebens, seine zehnjährige Landmannszeit, in die er nun eintritt, in einem anderen, nicht minder schönen Werke, „Ut mine Stromtid", vor. In Treptow, wohin er dann ging, erhielt er sich kümmerlich durch Erteilung von Privatunterricht; erst nachdem seine plattdeutschen Dichtungen mehr Beifall fanden, gelangte er allmählich zu einem mehr sorgenfreieren Leben, das ihm verschönt wurde durch seine vorzügliche Frau Luise, die Tochter eines Pfarrers, mit der er sich hier verheiratete. 1856 siedelte er nach Neubrandenburg über, und von 1863 ab, zu hohem Ruhm und Wohlstand gelangt, lebte er in seiner am Fuße des Wartburgberges bei Eisenach belegenen Villa,

Digitized by Google

in welcher er am 12. Juli 1874 starb, betrauert von der ganzen hochdeutschen Lesewelt.

Seine ersten plattdeutschen Gedichte erschienen unter dem Titel „Läuschen un Rimels“. Diesen folgten verschiedene andere Werke; aber erst seine prosaischen Schriften, die den Titel „Olle Kamellen“ führen, und unter denen „Ut mine Stromtid“ die vollendetste ist, errangen allgemeinen Erfolg und machten den Verfasser zu einem berühmten Manne. Gesunden Humor, Tiefe des Gemüts und meisterhafte Kunst der Gestaltung treten in allen seinen Schriften hervor, auch schon in „Läuschen un Rimels“, wenn er uns z. B. erzählt von „de swarten Pocken“, die Herr Holtermann, zuerst von dem angeheiterten „Cichurgus“ Kalw untersucht und behandelt, nach Aussage eines gelehrtthuenden Arztes zum Kummer des Hauses und zum Schrecken des Wohllöblichen Magistrats haben soll, aber selbstverständlich, wie der später kommende Hausarzt erklärt, nicht hat:

Reuter.

Min Sähning, seggt hei tau den Kranken,
Sei känen Ehren Schöpfer danken,
Mit swarte Pocken is dat nicks;
Cichurgus Kalw
Hett stats mit Salw
Sei angethert mit Stäwelwichs.

Oder wenn er uns „En Mißverständnis“ aufklärt, „De Börgers und Buren bi Regenweder“ vorführt, uns zeigt „Dat kümmt mal anners“ oder auch

Hei is woll klauk up sine Bäuker,
Doch Jöching is en ganz Deil kläuker.

Denn Jöching, der Gänsejunge, den der Schulrat am Morgen nach der Prüfung als das Exempel schauderhaftester Dummheit hingestellt hat, wird draußen vor dem Dorfe von diesem an den Wagen gerufen und über den Weg nach dem nächsten Dorfe befragt. Dunn lacht em Jöching dweslings[1]) an:

Hei 's süs doch so en klauken Mann,
Is hei mit einmal dämlich word'n?
Hei was doch noch so klauk vermorg'n!
Un nu weit hei nich mal Bescheid,
Wo't nah dat negste Dörp hingeiht. —

[1]) verquer, von der Seite.

Digitized by Google

Klaus Groth, geboren den 24. April 1819 zu Heide in Holstein, besuchte das Lehrerseminar zu Tondern, war Volksschullehrer und lebt als Professor in Kiel. Er ist der plattdeutsche Lyriker. Schon vor Reuter war er mit einer Gedichtsammlung „Quickborn" hervorgetreten und hatte damit seinen wohlverdienten Ruhm begründet; denn Groth ist unbestreitbar ein Dichter von feiner Empfindung für die Natur und von tiefem Gemüt Aus seinem Quickborn, einem wahrhaft lebendigen Born, zur Anregung des Durstes nur einen Trunk:

Min Jehann.

Jk wull wi wern noch kleen, Jehann,
Do weer de Welt so grot!
Wie seten op den Steen, Jehann,
Weest noch? bi Nawers Sot [1]).
An Heben [2]) seil [3]) de stille Maan [4]),
Wi segen, wa he leep,
Und snaken, wa de Himmel hoch
Und wa de Sot wul deep [5]).

Weest noch, wa still dat weer, Jehann?
Do röhr keen Blatt am Bom.
So is dat nu ni mehr, Jehann,
As höchstens noch in Drom.
Och ne, wenn do de Scheper sung —
Alleen — int wide Feld —
Ni wehr, Jehann? det weer en Ton —
De eenzige op de Welt.

Mitünner inne Schummerntid [6])
Denn ward mi so to Mod,
Denn löppt mi't langs den Rügg so hitt,
As damals bi den Sot.
Denn dreih ik mi so hasti um,
As weer ich nich alleen —
Doch allens, wat ik sinn, Jehann,
Dat is — ik sta un ween.

Karl von Holtei, geboren den 24. Januar 1798 zu Breslau, 1815 Freiwilliger im preußischen Heere, Theatersekretär und Dichter in Breslau, Wien, Berlin, Riga ꝛc, gestorben 1880 im Kloster der Barmherzigen Brüder seiner Vaterstadt, ist bekannt durch seine dramatischen Arbeiten, namentlich durch „Lorbeerbaum und Bettelstab", bekannt auch durch seine Romane „Die Vagabunden", „Christian Lammfell"; als echter liebenswürdiger Dichter aber zeigt er sich in seinen Dialektdichtungen „Schlesische Gedichte". Einfach und herzig sind sie, frisch und heiter, ernst und traurig, wie es kommt. Den volkstümlichen Ton, wie er uns in den Dialektdichtungen Reuters und Groths entgegentritt, vernehmen wir auch aus den Schriften Auerbachs und Gotthelfs.

Berthold Auerbach, von jüdischen Eltern 1812 zu Nordstetten im württembergischen Schwarzwalde geboren, studierte in Tübingen, München und Heidelberg rabbinische Theologie, Philosophie und Philologie, lebte als Privatgelehrter in Frankfurt a. M., Weimar, Breslau, Heidelberg, Dresden u. a. O. und starb

[1]) Brunnen. — [2]) Himmel. — [3]) segelt. — [4]) Mond. — [5]) tief. — [6]) Dämmerungszeit.

Digitized by Google

1882. Er will zur Besserung des Volkes beitragen und predigt in allen seinen Schriften Humanität. Seinen Ruf verdankt er den „Schwarzwälder Dorfgeschichten". In diesen Erzählungen, in denen er die Volkssitte der schwäbischen Schwarzwälder mit bewundernswürdiger Treue und Sinnigkeit schildert, hat er wahrhaft Überraschendes geleistet und seine Befähigung zum Volksschriftsteller damit bekundet. In späteren Romanen, „Auf der Höhe", „Das Landhaus am Rhein", „Walfried", 2c. verließ er mehr und mehr diese Bahnen.

Durch seine ersten Dorfgeschichten wirkte Auerbach so anregend, daß bald eine Menge Schriftsteller verschiedener Richtung, jeder an seine Heimat anknüpfend, diese Dichtungsart bearbeiteten; auch Männer spezifisch-christlicher Gesinnung, für Hebung religiös-sittlicher Bildung begeistert, schrieben aus dem Volke und für das Volk; so vor allem Jeremias Gotthelf (Dichtername für Albert Bitzius, geboren 1797 zu Murten in Bern, studierte Theologie in Bern und Göttingen, Pfarrer zu Lützelflühe im Emmenthal, gestorben 1854). Er ist im Volke aufgewachsen, hat unter ihm sein Leben lang gewirkt und kennt es bis in die kleinste Faser; lebendig weiß er es zu schildern und mit einer Treue, die zuweilen zu tief in den Schmutz des Bauernlebens herabsteigt. Aber dennoch vereinigt er alle Vorzüge eines echten Volksschriftstellers so sehr in sich, daß man nicht nur über das Unfeine seiner Darstellung hinwegsieht, sondern sich aufs tiefste von ihm angesprochen sieht. Zeugnis davon geben: „Uli der Knecht", „Uli der Pächter", „Käthi die Großmutter", „Leiden und Freuden eines Schulmeisters" 2c.

Münchener Schule.

Geibel.

Ihm schenkte des Gesanges Gabe
Der Lieder süßen Mund Apoll.
Schiller.

Emanuel Geibel wurde am 18. Oktober 1815 zu Lübeck geboren, wo sein Vater, ein Mann von echter Frömmigkeit, reformierter Geistlicher war.

Eine liebe ältere Schwester wußte den lebensfrischen und heiteren Knaben gar köstlich zu unterhalten mit Geschichten und Sagen der heimatlichen Vorzeit, und das treffliche Gymnasium seiner Vaterstadt legte den Grund zu seiner gediegenen wissenschaftlichen Bildung. Bei aller Liebe aber zu ernster geistiger Arbeit hat der Knabe in frohestem Jugendmut die Tage seiner Kindheit verlebt, und das friedliche Predigerhaus und die Fischerstraße, in der es gelegen, wissen zu erzählen von manchem übermütigen Knabenstreiche, in denen seine gesunde Jugendkraft sich austobte. Und wie als Knabe, so lebensheiter und lebensmutig war Geibel auch als Student. Unverlierbar hat sich darum auch die Erinnerung an jene glücklich entschwundene Zeit ihm eingeprägt: als er in späteren Jahren einmal aus dem Munde fröhlicher Studenten, die auf dem Rhein fuhren,

Digitized by Google

eines seiner Lieder singen hörte, das er, als er selbst noch Student war, gedichtet hatte, war ihm zu Mut, als führe in dem Schifflein seine eigene Jugend von dannen.

Die ersten Gedichte, welche Geibel veröffentlichte, haben so zu sagen die Feuerprobe bestehen müssen. Zurückgekehrt von Athen, wo er zwei Jahre lang im Hause des russischen Gesandten die Stelle eines Hauslehres bekleidet hatte, sammelte er seine dort verfaßten Gedichte, um sie drucken zu lassen. Das Unglück wollte es, daß sie mit samt der Druckerei verbrannten, und Geibel mußte mühsam, aus dem Gedächtnis und aus verstreuten Abschriften, die Sammlung von neuem beginnen. Sie sind jetzt in mehr als hunderttausend Exemplaren über ganz Deutschland verbreitet.

Geibel.

Eine echte Dichternatur, widerstrebte es ihm, eine Stellung anzunehmen, die ihm, seinen Dichterberuf zu erfüllen, hinderlich hätte werden können. Eine außerordentliche Freude war es ihm daher, als ihm, er war damals 27 Jahre alt, vom König von Preußen die Auszeichnung zu teil war, ein Jahrgehalt von 300 Thalern auf Lebenszeit zugesichert zu erhalten. Er dankte dem Könige in einem herrlichen Gedichte und that das Gelübde, das Banner deutscher Ehre, Zucht und Art stets festzuhalten. Geibel hat das Gelübde mit unverbrüchlicher Treue gehalten.

Als der Dichter 37 Jahre alt war, berief ihn der König Maximilian von Bayern zum Ehrenprofessor an die Universität München. Außerordentlich wohlwollend wurde er vom König empfangen und ebenso wohlwollend mit den Worten Schillers ihm bedeutet, daß der Dichter mit dem Könige gehen müsse. Bei den Abendgesellschaften, die der König bei sich angeordnet hatte, durfte Geibel nie fehlen: der Dichter war dem König unentbehrlich geworden. Mehr als einmal hat Geibel, der oft kränkelte, gebeten, ihn wieder frei zu lassen. Es geschah niemals. Nur der Tod vermochte das Verhältnis zu lösen. Der Dichter setzte dem edlen Fürsten,

Digitized by Google

der „treu, beharrlich, heiligen Willens voll", in dem Gedichte „Am Ostersamstag" ein bleibendes Denkmal.

Als im Jahre 1867 König Wilhelm von Preußen Lübeck besuchte, begrüßte ihn Geibel im Namen seiner Vaterstadt in einem Gedicht, das mit dem Wunsche schließt, des Königs Auge möge es dereinst noch sehen, wie vom Fels zum Meere übers Reich sein Adler ziehe. Das wurde in München ungnädig aufgenommen und dem Dichter sein Gehalt entzogen. Aber sofort trat, wie anders nicht zu erwarten, der König Wilhelm ins Mittel und gewährte dem Dichter zu den 300 Thalern, die er schon bezog, noch eine Besoldung von 1000 Thalern. Geibel lebte seitdem in seiner Vaterstadt, und noch immer quoll der Born seiner Lieder in jugendlicher Frische fort, bis er, nach schweren Leiden, im Jahre 1884, am 6. April, in ein besseres Jenseits hinüberschlummerte.

Geibel hat längst die volle Liebe der deutschen Nation sich erworben und wird sie behalten, so lange überhaupt Poesie und poetisches Verständnis uns bleiben. Bei seinem Hervortreten als Dichter, zu jener Zeit, wo für unser Vaterland die Gefahr nahe lag, dieselbe blutige Umwälzung über sich ergehen lassen zu müssen, wie Frankreich es erlebt zur Revolutionszeit, da mahnte Geibel, ein Feind aller revolutionären Bestrebungen, zur Besonnenheit, zur Mäßigung und zur Treue, die Fürst und Volk verbinden soll:

Wohl kämpfen wir auch für das Neue;
Ums Freiheitsbanner dicht geschart,
So stehn auch wir; doch aufbewahrt
Aus alter Zeit blieb uns die Treue.

Und ob auch viele Stimmen gegen ihn sich erhoben, so blieb er, fest auf Gott vertrauend, seiner Überzeugung treu:

Und ob die Welt den Stab mir bricht:
In Gottes Hand ist das Gericht.

Im Glauben an Gott, nicht in trügerischen Idealen, wurzelt die Reinheit seiner Gesinnung. Darum betet er:

„Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir!
— — — — — — — — — —
Gieb deinen Geist zu meinem Liede, daß rein es sei,
Und daß kein Wort mich einst verklage, sei du mit mir!
— — — — — — — — — —
O du mein Trost, du meine Stärke, mein Sonnenlicht,
Bis an das Ende meiner Tage sei du mit mir!

Aber auch zur Liebe für die schöne, weite Welt begeistert ihn seine Liebe zu Gott:

„O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust!
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust:
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!"

Digitized by Google

Und die irdische Liebe ist dem Dichter der Gottesfunke, der das Menschenherz beglückt und beseligt, den niemand anrühren darf, wenn anders der schöne Gott im Menschen nicht ersterben soll:

Wo still ein Herz von Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran;
Den Gottesfunken löscht nicht aus —
Fürwahr, es ist nicht wohlgethan.

O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll ros'ger Blüten steht;
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
Mit diesem Traum verloren geht.

Es brach schon manch ein starkes Herz,
Da man sein Lieben ihm entriß,
Und manches duldend wandte sich
Und ward voll Haß und Finsternis.

Wenns irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen giebt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum erstenmale liebt.

Und manches, das sich blutend schloß,
Schrie laut nach Lust in seiner Not
Und warf sich in den Staub der Welt;
Der schöne Gott in ihm war tot.

Dann weint ihr wohl und klagt euch an,
Doch keine Thräne heißer Reu
Macht eine welke Rose blühn,
Erweckt ein totes Herz aufs neu.

Friedrich Bodenstedt wurde 1819 zu Peine in der Provinz Hannover geboren, widmete sich zuerst dem Kaufmannsstande, besuchte die Universität Göttingen und wurde Erzieher des Fürsten Galizin in Moskau. Nachdem er den Kaukasus, das Hochland von Armenien, die Krim und Kleinasien bereist hatte, kehrte er über die europäische Türkei nach Deutschland zurück, wurde Professor der slavischen Sprachen in München, dann Theaterintendant in Meinigen und lebt in Wiesbaden. Er begründete seinen Ruhm durch die „Lieder des Mirza Schaffy". Er beherrscht darin die Form mit solcher Fertigkeit, daß man sein Werk wirklich für eine Übersetzung hält. Auch als Übersetzer Shakespeares und der größten russischen Dichter bewährt er sein bedeutendes Aneignungs- und Formeltalent.

Oskar von Redwitz, ein Kämpfer für das gläubige Christentum in der Poesie der Gegenwart, wurde 1823 zu Lichtenau bei Ansbach geboren, studierte die Rechte und arbeitete bei einem Rechtsanwalt. Sein romantisches Epos „Amaranth", das schon während seiner Studienzeit entstand, brachte ihm nicht geringe Anerkennung, namentlich von seiten der Frauenwelt, sodaß er die juristische Laufbahn aufgab und sich dem Studium der deutschen Sprache und Litteratur widmete. Seit 1852 lebt er auf dem Lande, zumeist auf seinem Gute zu Schellenberg bei Kaiserslautern. Amaranth aus der religiösen und politischen Erregung der vierziger Jahre hervorgegangen, schildert den Gottessegen frommer Liebe und will darthun, daß nur in der himmlischen Liebe zum Heiland ein beglückender und ewiger Verband der Seelen möglich ist. Die Dichtung ist reich an lieblichen, schönen Liedern, die einen Ersatz bieten für mangelhafte Charaktergestaltung und die hie und da durchbrechenden Weichlichkeiten. Es erschienen ferner von ihm: „Das Märchen vom Waldbächlein und Tannenbaum", „Die christliche Tragödie Sigelinde", die historischen Schauspiele „Thomas Morus", „Philippine Welser", „Der Zunftmeister von Nürnberg" ꝛc.

Hermann Lingg, dessen erste Sammlung von Gedichten Geibel herausgab, wurde 1820 zu Lindau am Bodensee geboren, studierte Medizin, war Militärarzt in Bayern und lebt, mit poetischen Arbeiten beschäftigt, in München. Episches: „Die Völkerwanderung"; Dramatisches: „Die Walkyren".

Digitized by Google

Dichter für die Kinderwelt.

Kopisch.

Stets, doch immer umsonst unter dem fremden Volk,
Sei's auch milde gesinnt, sucht' ich ein zärtliches
Huldvolles Gemüt, wie du bist,
Ein erwünschtes Gespräch wie deines.

Platen.

August Kopisch wurde am 26. Mai 1799 zu Breslau geboren. Er war der Sohn wohlhabender und gebildeter Eltern und erhielt eine sorgfältige und gute Erziehung. Früh zeigte sich seine Neigung zur Poesie, und als Gymnasiast schon hat er manch ansprechendes Gedicht verfaßt. Gleiche Liebe hegte er für die Malerei, mußte ihr aber, da er einst als Knabe beim Schlittschuhlaufen die rechte Hand sich verstaucht hatte und das Übel mit der Zeit sich recht verschlimmerte, auf längere Zeit völlig entsagen. Seine Absicht war nunmehr, sich ganz der Dichtkunst zu widmen, und er übte sich namentlich und nicht ohne glückliche Erfolge im sogenannten „Kopfdichten" (Improvisieren).

Um Heilung zu suchen für sein Handübel, hielt er sich längere Zeit in Italien auf. In vertrauter Freundschaft verkehrte er hier mit dem Dichter Platen, der seiner auch in einer Ode, der „Einladung nach Sorrent", gedenkt:

„Laß, o laß, Freund, stieben den Staub Neapels,
— — — — — — — — —
Komm hieher, laß reinere Luft umwehen dich!
— — — — — — — —
Wo so oft hinruderten uns die Schiffer,
Wo der rotblau dunkelnde See wie Purpur
Glänzte. Dort, Freund, gönntest dem Freund du manche
Lehre der Schwimmkunst."

Ein vorzüglicher Schwimmer, entdeckte er auf der Insel Capri die „Blaue Grotte", eine Höhle mit niedrigem Eingang, die alle Gegenstände, das Meer und die Felsen und die eintretenden Menschen, in der schönsten blauen Farbe erscheinen läßt. Der Dichter hat selbst diese Grotte beschrieben. Zurückgekehrt nach Deutschland, nahm er seinen Aufenthalt in Berlin und später in Potsdam, wo ihm König Friedrich Wilhelm IV. ein reizendes Gartenhaus als Wohnung überwies. Eben hatte er im Auftrage seines hohen Gönners, nach zehnjähriger angestrengter Arbeit, ein mühevolles Werk beendet, eine Geschichte der königlichen Schlösser und Gärten, reich geschmückt mit Illustrationen von seiner eigenen kunstgeübten Hand; der Dichter war heiterer und glücklicher denn jemals und eilte nach Berlin, um den alten Freunden zu sagen, wie er mit Beginn des Frühjahrs wieder in ihren Kreis einziehen und wieder ganz der Ihrige sein werde,

Digitized by Google

da machte ein Schlagfluß am 6. Februar 1853 plötzlich und unerwartet seinem Leben ein Ende.

August Kopisch besitzt eine wahre Meisterschaft, in sinnig schelmischer Weise uns aufs angenehmste zu unterhalten von der buntkrausen, niedlichen Geisterwelt, wie sie die deutsche Sage aus der Zeit des Heidentums uns lebendig erhalten hat. Jedes Kind weiß, wie er in seinen „Heinzelmännchen" in neckischer Weise den Faulenzer lächerlich macht.

In ebenso ansprechender Weise und dabei sinnig und gemütvoll weiß uns der Dichter in „Hütchen" an die Tugend des Fleißes zu mahnen:

Hütchen, ein Geist, geht in der Stadt herum; wer früh aufsteht und fleißig ist, bekommt von ihm ein Gütchen. Was sieht er?

Die ganze Stadt ist ledern,
Liegt bis ans Ohr in Federn.

Da horch! da klingt's ping, pang, ping, pang, bei einem Nagelschmiede,
Und seine Tochter singt dazu aus einem frommen Liede!

Hütchen segnet den Nagelschmied und segnet die Tochter, die fleißig Spitzen klöppelt.

Nun macht der Schmied viel Nägel sich . . . die Stange nimmt kein Ende! —
Die Tochter mißt die Spitzen nach . . . o Wunder, auch kein Ende! —

Seid fröhlich heut',
Ihr guten Leut',
Die früh auf, segnet Hütchen
Mit seinem Zauberrütchen. —

Von dergleichen Sächelchen, immer in demselben leichten und losen Gewande gegeben, bietet der Dichter noch gar mancherlei; aber auch geschichtliche Momente werden mit vielem Glück poetisch von ihm gestaltet. Ein Beispiel bietet sein „Blücher am Rhein":

Die Heere blieben am Rheine stehn:
Soll man hinein nach Frankreich gehn?
Man dachte hin und wieder nach,
Allein der alte Blücher sprach:
„Generalkarte her:
Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind?" —
„„Der Feind? — dahier!"
„Den Finger drauf, den schlagen wir;
Wo liegt Paris?"
„„Paris? — dahier!""
„Den Finger drauf! das nehmen wir!
Nun schlagt die Brücken übern Rhein,
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein!"

Damit verwandt wieder sind die Gedichte, in welchen er wichtige Ereignisse und Vorfälle aus dem Menschenleben überhaupt behandelt, wie „Der Trompeter": Ein fröhlicher Zecher, beim feurigen Wein sitzend, hört einen Siegesmarsch erschallen. Kaum kann er der Thränen sich enthalten,

Digitized by Google

denn er muß des Freundes gedenken, der diesen Marsch geblasen in der Schlacht, beim Ständchen und — in der grimmigsten Not. Noch ein Glas vom feurigsten Wein leert er, seinem Freund zur Ehr. Dann hebt er an:

Wir hatten musiciert in der Frühlingsnacht
Und kamen zu der Elbe, wie das Eis schon erkracht;
Doch schritten wir mit Lachen darüber, unverwandt,
Ich trug das Horn und er die Trompete in der Hand,
Da erknarrte das Eis, und es bog, und es brach,
Ihn riß der Strom von dannen, wie der Wind so jach!
Ich konnt ihn nimmermehr erreichen mit der Hand,
Ich mußte selbst mich retten mit dem Sprung auf den Sand;
Er aber trieb hinab, auf die Scholle gestellt,
Und rief: „Nun geht die Reis' in die weite, weite Welt!"

Drauf setzt der Freund die Trompete an und bläst seinen Siegesmarsch:

Als gings mit Vater Blücher nach Paris hinein! . . . .
Da donnerte das Eis, die Scholle, sie zerbrach
Und wurde eine bange, bange Stille darnach! . . . .
Das Eis verging im Strom und der Strom in dem Meer . . .
Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her!"

Reinick.

So geh ich lustig durch die Welt,
Wo jeder gern mich sieht;
Und wem mein Malen nicht gefällt,
Den freut mein lustig Lied.
Reinick.

Robert Reinick, der von Kind auf so viel hat leiden müssen und dennoch allezeit so heiter und froh sein konnte, war, wie Kopisch, Dichter und Maler zugleich. Er wurde geboren am 22. Februar 1805, in der alten ehrwürdigen See- und Handelsstadt Danzig. Ein sehr schwächlicher Knabe und immer kränkelnd, hat er nicht, wie andere Kinder, seine Kinderjahre freudig genießen können. Dennoch hat er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt ernst und fleißig gelernt und die volle Reife zur Universität sich erworben. Der Trieb aber zur Kunst hieß ihn für die Malerei sich entscheiden und dem Gelehrtenstande entsagen. Auf der Malerschule in Düsseldorf hinderte ihn vielfach in seiner künstlerischen Thätigkeit ein immerwiederkehrendes Augenübel, zu dem noch ein nervöses kaltes Fieber hinzutrat. Nur in einem milden Klima, unter Italiens Himmel, glaubte er volle Genesung zu finden. Drei Jahre lang hat er dort geweilt, aber vergeblich; sein Augenübel wurde nur um so schlimmer. Da verließ er Italien und gebrauchte eine Wasserkur. Es war im harten Winter. In Folge zu starken Gebrauchs der Kur wurde er auf einem Auge vier Wochen lang blind. Dennoch setzte er mit Beharrlichkeit die Kur fort, und er hatte die Freude, daß allmählich die Sehkraft wieder-

Digitized by Google

kehrte. Endlich fand er, im Kreise der Seinigen, durch den Gebrauch von Seebädern seine Gesundheit wieder, dazu auch seinen Frohsinn.

Zuletzt lebte Reinick in Dresden, abwechselnd den Pinsel und die Feder führend. Im noch nicht vollendeten 47. Lebensjahre, am 7. Februar 1852, starb der Dichter in Folge einer Abergeschwulst.

Längst ist der Dichter ein auserkorener Liebling der Kinderwelt. Die Kinder wissens nachzufühlen und zu empfinden, wie recht er hat, wenn er von sich sagt:

Wie ein Kindlein muß ich fühlen,
Wie ein Kindlein möcht ich spielen!

Man leje nur, um heiter und lebensfroh gestimmt zu werden, wie der Dichter selbst es war, seine „Frühlingsglocken":

Schneeglöckchen thut läuten:
Was hat das zu bedeuten? —
Der Frühling heut geboren ward,
Ein Kind der allerschönsten Art;
Zwar liegt es noch im weißen Bett,
Doch spielt es schon so wundernett.
Drum kommt, ihr Vögel, aus dem Süd
Und bringet neue Lieder mit!
Ihr Quellchen all
Erwacht im Thal!
Was soll das lange Zaudern?
Sollt mit dem Kinde plaudern!

Und nun ist der Frühling Bräutigam geworden und die Erde seine Braut, und Mai-Glöckchen thut läuten. Da schwenken Nelk' und Tulipan die Hochzeitsfahn, Ros' und Lilie sind Brautjungfern, die Schmetterlinge führen den Hochzeitsreigen, und die Vögel musicieren.

Nun aber hat die Freude ein Ende:

Blau-Glöckchen thut läuten:
Was hat das zu bedeuten? —
Heut Nacht der Frühling scheiden muß,
Drum bringt man ihm den Abschiedsgruß:
Glühwürmchen ziehn mit Lichtern hell,
Es rauscht der Wald, es klagt der Quell,
Dazwischen singt mit süßem Schall
Aus jedem Busch die Nachtigall
Und wird ihr Lied
Sobald nicht müd,
Ist auch der Frühling schon ferne;
Sie hatten ihn alle so gerne!

So kindlich heiter der Dichter ist, ebenso kindlich fromm ist er auch:

In dem Garten steht ein Häuschen,
Still von Linden überdacht:
Vor dem kleinen Erkerfenster
Hält ein Vogel singend Wacht —
Gute Nacht, gute Nacht! —

In dem Erker schläft ein Mädchen,
Träumet von der Blumen Pracht;
Ihr im Herzen ruht der Himmel.
Drin die Engel halten Wacht. —
Gute Nacht, gute Nacht!

Digitized by Google

Und wie er nur spielen und fühlen mag wie das Kind, so will er auch, wie das Kind, nicht grübeln und nicht tief und ernst denken:

Dichterlein, Dichterlein,
Treibe nicht Faxen;
Ist nur dein Schnäbelein
Zum Singen gewachsen,
Rührt sichs im Herzen dein,
Jauchz' in die Welt hinein!
Grübeln, du armer Wicht,
Tauget zum Singen nicht.

Friedrich Güll.

Wie ein Kindlein muß ich fühlen,
Wie ein Kindlein möcht' ich spielen.
Reinick.

Friedrich Güll war Schullehrer, war, freudig darf mans ausrufen, ein Lehrer von Gottes Gnaden. Seine Heimat ist Süddeutschland, das liebe Bayerland; in Ansbach ist er am 1. April 1812 geboren, und in München, am 23. Dezember 1879, starb er.

Er hatte freilich nur ein kärgliches Einkommen, all sein Lebtag lang, — der gemütliche Bayer bezahlte halt für Erziehung und Unterricht seiner Buben eben nicht mehr und nicht weniger als andere Leute auch —; ob aber auch Geld und Gut nur gering waren bei ihm und für ihn — die liebe Not mag ihm manchmal ins Haus hineingeschaut haben; denn die Familie war eine zahlreiche —, so besaß er dafür einen Schatz, der alles andere reichlich aufwog: ihn beseelte eine unvertilgliche Arbeitslust, und, bis ins Alter hinein, verließ ihn nicht sein allezeit heiteres Gemüt.

Mit Zufriedenheit im Herzen und mit immer frohem Sinne hat er als Lehrer seine Kinder unterrichtet, als sorgender Familienvater Privatunterricht dann erteilt bis zum Abend hin und als Dichter in stiller Nacht seine Gedichte niedergeschrieben. Und dichten, dichten für seine Kleinen, das that unser Güll zu gern. Der Garten der Dichtkunst war ihm sein Paradiesgärtlein, wohin keine Not ihm folgte und keine Sorge, wo stille, selige Freude sein wartete. Dort dachte er nur seiner lieben Kleinen und dachte all der schönen Sächelchen nur, die er jenen auskramte.

„Mir selber kam ich stets so vor", sagt er in seinem Dichterfrohsinn, „als wär' ich bald da, bald dort mit meiner Seele in irgend ein Kind hineingeschlüpft um mit meiner Zunge, all' das schwätzen und plaudern und singen zu können, was das kleine Volk träumend und tändelnd aussinniert."

Und wie gern hört ihn nicht die liebe Jugend, wenn er nun erzählt „Vom Fröschlein". Fröschlein mit dem grünen Strumpf begiebt sich aufs Reisen, hört nicht auf den Krebs, der die Welt kennt und vorm Reisen warnt:

Digitized by Google

Ei, dich plagt der Übermut;
Wandern ist nicht allen gut; —
Überlegs und kehr zurück,
Denk an mich, es ist dein Glück.

Und nun glüht die Sonne, Fröschlein wird matt und müd', und Hunger und Durst quälen es sehr — und über das alles kommt nun noch der Storch mit seinen langen Beinen in Sicht:

Doch zum größten Glücke noch
Neben ist des Mäuschens Loch.
Husch, da schlüpft es schnell hinein,
Und da wird es sicher sein.
Aber nun will just die Maus
In die Flur spazieren aus,
Sieht den Frosch, und reißt und beißt
Daß ihm schier der Strumpf zerschleißt.

Und als es nun hinaus ist aus der Höhle voller Graus und keinen Storch mehr sieht, zieht es weiter fort, von Ort zu Ort. Da kommt aber ächzend und krächzend als wie ein Rab' der böse Bauernknab':

Zitternd sitzt es auf dem Sand,
Und schon hat ers in der Hand.

Fröschlein muß ins Wasserglas und soll das Wetter prophezeihen. Vorüber ist's mit seiner Freiheit:

Eingesperrt sein Lebetag
Bleibt es, wie's auch jammern mag,
Und ist selber schuld daran;
Hätt's daheim nur gut gethan.

Und wie lauschen die Kleinen abermals, wenn sie ein andermal dann hören „Vom Häschen", das dem „Fröschlein" in Ton und Haltung ganz ähnlich, nur aber noch „tragischer" schließt:

Und das Häschen liegt, o weh!
Totgeschossen in dem Klee.

Wie der Dichter Kindeslust und -Weh, gepaart mit Kindesweisheit, leicht und scherzend vorzutragen weiß, so prägt er auch ernste Wahrheiten dem Kinde ins Herz ein:

Jung Bäumchen war geklammert
An einen Pfahl;
Darüber hat gejammert
Es manchesmal:
O weh, die Weidenschleifen
Wie die mich immer kneifen,
Das ist mir eine rechte Qual!

Der Gärtner hat das junge
Gebunden los,
Da kam der Sturm im Sprunge
Mit Schritten groß.
Ein jedes Blättlein pflückt er,
Und ab das Bäumchen knickt er,
Nun ist der Jammer erst recht groß.

Als Dichter gleicher Bestrebungen nennen wir noch:

Wilhelm Hey. Er wurde am 26. März 1789 zu Leina im Gothaischen geboren, wirkte als Superintendent in Ichtershausen und starb daselbst am 19. Mai 1854. Hey ist unsern Kindern, insonderheit den Kleinen, ein lieber Freund geworden durch seine Fabeln, zu denen Otto Speckter die trefflichen Zeichnungen lieferte.

Digitized by Google

Rudolf Löwenstein. Er wurde am 20. Febr. 1819 zu Breslau geboren, war in Berlin Mitredakteur des Kladderadatsch und hat der Kinderwelt manch liebliche Gabe der Dichtung geschenkt, Heitres und Ernstes, z. B. „Was die Tiere alles können", „Guter Morgen", Die Ewigkeit" 2c.

Georg Christian Dieffenbach. Er ist 1822 zu Schlitz im Großherzogtum Hessen geboren und wurde 1855 Pfarrer daselbst. Wir nennen nur sein Kindergedichtchen „Ein Wirtshaus an dem Wege stand, zur Maienblume war's benannt". Da weiß er recht anmutig zu erzählen, wie das Bienchen bewirtet wird, der häßliche Sturm das liebe Wirtshaus zerstört und das Bienchen dann ein traurig Lied singt.

Religiöse Dichter.

Albert Knapp.

Mach mich selig, o Jesu!
Knapp.

Albert Knapp war in seiner Jugend eifrig bemüht, seinen Geist auszubilden. Er widmete sich dem theologischen Studium. Um aber in das Wesen der Poesie tiefer einzudringen und seinen Geschmack zu läutern, beschäftigte er sich neben seinem Berufsstudium auch viel und gründlich mit den Dichtungen Klopstocks, Goethes und Shakespeares. Später, nachdem er als Geistlicher angestellt war, wandte er sich von der weltlichen Dichtung ab und war nur allein noch dem Studium des Evangeliums und der Pflege des geistlichen Liedes ergeben. Auf letzterem Gebiete hat Knapp Hervorragendes geleistet. Es war sein Streben, in seinen Gesängen den einfachen, vollen Ton des alten Kirchenliedes von neuem erklingen zu lassen, und es ist ihm dies Streben auch nahezu gelungen. Er wurde am 25. Juli 1798 zu Tübingen geboren und starb zu Stuttgart, wo er Stadtpfarrer war, am 18. Juni 1864.

Albert Knapp versteht es meisterhaft, Anregung uns zu geben, das Leben in der Natur und im Menschenherzen nachsinnend und denkend zu betrachten. Des Frühlings Sprossen mahnen ihn, zu sinnen über den Frühling im Menschenherzen, da die Knospen der Liebe und Treue und Demut sich aufthun wollen. Da wird das Menschenherz dem Dichter zu einem Garten der Seligkeit; denn Jesus selbst, der Liebende, kommt herein, um zu pflanzen:

Du liebest die Kinder.
O laß mich werden als ein Kind!
Mit des Frühlings Sprossen erweck' in mir
Gesunde Knospen der Liebe,
Der Demut und Treue,
Der Tauben-Einfalt;
Und gieb ein keusches Herz,
Das dir sei ein offener Garten!

Digitized by Google

Komm herein und pflanze, du Liebender!
Mach mich selig,
Mach mich selig, o Jesu!

Auch in seinem Kirchenliede begegnet uns seine sinnend betrachtende Muse. Hören wir, wie er in der Liebe den Grund uns zeigt zur Erneuerung unseres Herzens:

Wie Maria dir zu Füßen,
Will ich sitzen und genießen,
Was dein Mund von Liebe spricht;
Eitelkeit und Eigenwille,
Leib und Seele, schweiget stille!
Komm, o Seelenfreund, erfülle
Mich mit deinem heil'gen Licht!

Karl Johann Philipp Spitta.

Die mit Thränen säen,
werden mit Freuden ernten.

Karl Johann Philipp Spitta, wie Knapp geistlicher Dichter, wurde am 1. August 1801 zu Hannover geboren. Der Dichter hat eine trübe Jugendzeit verlebt. Eine langwierige Krankheit hielt den Knaben ab, die rechten Fortschritte zu machen auf der Schule, und als er nach endlicher Genesung das Versäumte nun gern nachgeholt hätte, starb ihm der Vater, so daß er, da die geringen Mittel der Mutter zum Studium für ihn nicht hinreichten, genötigt war, ein Handwerk zu erlernen.

Mit schwerem Herzen ging er in die Lehre zu einem Uhrmacher Aber getreulich hat er seine Lehrzeit ausgehalten und ist nach überstandener Lehrzeit auch noch als Gehilfe bei seinem Meister thätig gewesen. Seinen Herzenswunsch aber, zu studieren, gab er trotz alledem nie auf, und je weniger ihm Gelegenheit wurde, seinem Drange nach Geistesbildung nachzugeben — nur heimlich las er zuweilen in der Bibel, in Klopstocks Messias und in einer Weltgeschichte — desto mehr wuchs in ihm die Sehnsucht nach dem Studium, und desto unglücklicher fühlte er sich in seiner Lage.

Da nahm sich sein älterer Bruder seiner an und erwirkte ihm seine Entlassung von seinem Meister, so daß er nun endlich, und mit welch unsäglicher Anstrengung hat er es gethan! — seine Schulstudien wieder aufnehmen konnte.

Im Jahre 1821 bezog er die Universität Göttingen und widmete sich dem Studium der Theologie. Neben dem theologischen Studium beschäftigte er sich mit vielem Fleiße auch mit der Dichtkunst. An verschiedenen Orten hat er dann als Geistlicher in reichem Segen gewirkt, bis er, am 28. September 1859, in Burgdorf bei Hannover, wo er Superintendent war, verstarb.

Digitized by Google

Auch Spitta führt, wie Knapp, uns gern in die Natur. Was er aber uns schauen läßt, erfordert nicht längeres Nachsinnen — wir fassen alles sofort mit dem Herzen auf; und wie des Dichters Poesie echt gottestindlicher Herzensfreudigkeit entströmt, so entzündet er auch in unserem eigenen Herzen solche Freudigkeit. Wie anmutig schön weiß er nicht zu singen von der Lilie auf dem Felde:

Gott hob dich aus der Erde Grund,
Hat liebend auf dich acht,
Er sendet dir in stiller Stund'
Ein Englein bei der Nacht.

Das wäscht dein Kleid mit Tau so rein
Und trocknet's in dem Wind
Und bleicht es in dem Sonnenschein
Und schmückt sein Blumenkind.

Und auch in das Menschenherz, in das durch die Jesusliebe umgewandelte, läßt der Dichter uns einblicken; und ob noch so tief, er thut es in seiner lieblich einfachen Weise, so daß alle ernstere Denkarbeit uns erlassen bleibt, und nur Herzensfreude, Herzenserhebung sich uns mitteilt:

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland,
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld;
O folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld!
— — — — — —

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.
Und wenn im Sturmestoben
Du murrend fragst: warum?
So deutet er nach oben
Mild lächelnd, aber stumm.

Er hat auf jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit;
Sein Wahlspruch heißt: Ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit!
So geht er dir zur Seite
Und redet gar nicht viel
Und denkt nur an die Weite,
An's schöne große Ziel.

Digitized by Google

Karl Gerok.

Es ist in keinem andern Heil.

Karl Gerok lebt und wirkt als Prediger und geistlicher Dichter in seiner Vaterstadt Stuttgart, wo auch sein Vater Geistlicher gewesen ist.

Er wurde am 30. Januar 1815 geboren und besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt. Gerok ist hier Gustav Schwabs Schüler gewesen, der jener Zeit Gymnasialprofessor in Stuttgart war. Dieses Meisters Wort konnte ohne poetische Nachwirkung nicht verhallen in dieses Jüngers Seele. In seinem 18. Lebensjahre besaß der Jüngling bereits die Reife für das Universitätsstudium und widmete sich auf der Universität Tübingen seinem Berufsstudium, dem Studium der Theologie.

Gerok hatte erst das 21. Lebensjahr vollendet, als er schon seine Universitätsstudien beendet hatte und Pfarrgehilfe wurde. Seine erste Anstellung erhielt er in Stuttgart als Hilfsprediger seines Vaters. Von 1840 ab ist er 3 Jahre im Lehramt thätig gewesen am Seminar in Tübingen. Nachdem war er Diakonus, und im Jahre 1849 kam er als Prediger in seine Vaterstadt zurück. Gerok hat die höchsten geistlichen Ehren erlangt — er ist Oberhofprediger und Oberkonsistorialrat — und gilt als einer der bedeutendsten Kanzelredner.

Weit über die engeren Grenzen seines Vaterlandes hinaus hat seinen Ruhm getragen sein Lied. Gerok ist der Jugend nicht unbekannt. Welch süße Trostesworte weiß er nicht in seinem Gedicht „Wie Kaiser Karl Schulvisitation hielt" den fleißigen armen Schülern ins Herz zu rufen:

Ihr sollt an mir den gnäd'gen Herrn, den güt'gen Vater haben.

Und wie schärft er dagegen ihren reichen trägen Mitschülern das Gewissen:

Ihr Taugenichtse, bessert euch! ihr schändet euren Adel.

Und daß er ein offenes Herz hat für Natur und Menschenleben und erfüllt ist von wahrer Gottesfurcht und kindlichem Vertrauen zu Gottes Vatergüte, davon zeugt in recht beredter Weise sein Gewitter:

Wo jetzt im Feld ein Wandrer noch eilet,
Frei auf der Heide noch hütet ein Hirt,
Unter dem Baum sich ein Mähder verweilet,
Weinend im Wald sich ein Kind hat verirrt,
Laß uns der Fernen, Verlassenen, Armen
Betend gedenken im sichern Gemach:
Schütze der Herr sie mit mildem Erbarmen
Unterm unendlichen himmlischen Dach!

Wie eindringlich weiß er nicht dem Kinde zu Herzen zu reden, das von Vater und Mutter scheidet und in die Welt geht:

Behüt' dich Gott, geliebtes Kind!
In deinen Locken spielt der Wind,

Digitized by Google

Das Hündlein wedelt, springt und bellt,
Dein Mut ist frisch und schön die Welt
Behüt' dich Gott!
— — — — — — — —

Behüt' dich Gott, dein Herz ist schwach;
Hab' Gott vor Augen, bet' und wach';
Sein guter Geist, o ruf' ihn an,
Er führe dich auf eb'ner Bahn!
Behüt' dich Gott!
— — — — — — — —

Das Vollendetste aber hat Gerok geschaffen in seinen unter dem Titel „Palmblätter" allgemein bekannten biblischen Dichtungen. Folgen wir ihm in seinem Gedicht „Der Bach Kidron" hin ins heilige Land. Der Bach Kidron sieht den Heiland schreiten, der mit seinen Jüngern zum Garten Gethsemane hinwandelt — und hört ihn zagen und — klagen, und tieftlagend läßt der Bach der Thränen sich vernehmen:

Und sein Marterbild nun trag ich
In den Wellen tausendfach,
Und mit leisem Schluchzen klag ich
Um sein rührend Weh und Ach,
Darum tönet,
Darum stöhnet
Also kläglich meine Flut,
Darum schwellen
Meine Wellen
Angstvoll wie in Fieberglut.

Ewig, ewig möchte der Bach weilen an dem heil'gen Schmerzensort, doch die Angst treibt ihn von dannen: alle Welt will er aufschrecken in dieser Nacht, alle Welt will er anflehn, Hilfe und Rettung dem Heiland zu bringen:

Aber der durch Jordans Auen
Schritt als göttlicher Prophet,
Den als König durfte schauen
Dort sein See Genezareth;
Nun als Priester
Erst beschließt er
Sein Geschäft am Kreuzesstamm,
Trägt die Strafe
Für die Schafe:
Siehe, das ist Gottes Lamm! —

Und so ruft der Dichter dem Bache zu, der so großes Leid gesehen und von so hoher himmlischer Gnade erfahren hat:

Kidron, bittrer Bach der Thränen,
Kidron, süße Gnadenflut,
Sänftige des Pilgers Sehnen,
Der an deinen Ufern ruht,
Spül die Schmerzen mir vom Herzen,
Erdenstaub und Sündenweh,
Bring zur Sühne
Mir das grüne
Ölblatt von Gethsemane!

Digitized by Google

Julius Sturm.

Sei still zu Gott!
Sturm.

Julius Sturm ist neben Gerok der bedeutendste religiöse Dichter der Jetztzeit, ein gottbegnadeter geistlicher Liederdichter. Er lebt und wirkt als Pfarrer in seinem Geburtsorte Köstritz in Reuß-Schleiz.

Julius Sturm wurde am 21. Juli 1816 geboren und widmete sich, nachdem er das Gymnasium in Gera besucht hatte, auf der Universität Jena dem Studium der Theologie. Nach Beendigung seiner Universitätsstudien ging er zwei Jahre nach Heilbronn als Hauslehrer. Hier im Schwabenlande, dem Dichterheim jener Zeit, ist der jugendliche Sänger auch dem schwäbischen Dichterkreise, der in Kerners gastlichem Hause freundschaftlichen Verkehr pflegte, kein Fremder geblieben, und wie wäre es denkbar, daß ein freundlicher und herzlicher Gedankenaustausch mit jenen geistesfrischen und gemütsinnigen schwäbischen Dichtern anders als anregend und fördernd auf des Sängers eigene Muse eingewirkt haben könnte. Nachdem der Dichter zuvor noch ein Jahr in Sachsen gewesen, wurde er Erzieher des Erbprinzen Heinrich XIV. von Reuß-Schleiz auf mehrere Jahre und nach dem Prediger in dem einsamen Walddorfe Göschitz bei Schleiz.

Sturm.

Nach solchen Jahren unruhigen Wanderns mochte der gemütsinnige Sänger nun wohl nach einem bleibenden Heim sich sehnen. Der Dichter verheiratete sich. Seine Gattin, die älteste Tochter des Kirchenrats Dr. Schottin in Köstritz, wurde ihm aber schon nach Jahresfrist, am Jahrestage seiner Hochzeit, durch den Tod wieder entrissen. Nach dem verheiratete er sich mit der jüngeren Schwester seiner verstorbenen Gattin, wurde etliche Jahre

Digitized by Google

darauf der Amtsnachfolger seines Schwiegervaters und lebt seitdem im Kreise der Seinen und in seiner Gemeinde ein still friedliches Pfarrer- und Dichterleben.

Seine Poesie, ganz insonderheit sein geistlich Lied, ist die lauterste Sprache des Herzens — ist echte, wahrhafte Lyrik und ist ebenso innig-zart wie lieblich einfach.

Julius Sturm ist ein trauter lieber Freund der Jugend. Von seinen Dichtungen, die in unseren Schullesebüchern Eingang gefunden haben, sei nur erwähnt „Gott lebt noch“:

Bei Meister Martin war die Not zu Haus,
Aus jedem Winkel guckte sie heraus —

Wie weiß der Dichter nicht der Glaubensnot dieses Ärmsten Ausdruck zu geben, und noch trefflicher dann seinem Glaubensmute:

Dank, liebes Weib, du weckteſt mein Vertraun,
Auf Gottes Hilfe will ich freudig bau'n,
Und zag' ich jemals wieder in der Not,
Dann frag mich nur: „Ist denn der Herrgott tot?“

Des Dichters Hauptverdienst liegt aber in der Pflege des geistlichen Liedes.

Manches seiner Lieder — und viele sind des wert und würdig — hat schon Aufnahme gefunden im Gesangbuche und trägt die Gemeinde auf Flügeln der Andacht zum Höchsten empor. So das herrliche Lied:

Sei still zu Gott; wer in ihm ruht,
Hat immer frohen Sinn
Und geht mit leichtem, frohem Mut,
Durch Nacht und Trübsal hin.

Sei still in Liebe, sei wie Tau,
Der nachts vom Himmel sinkt
Und morgens auf der grünen Au'
Auf tausend Blättern blinkt.

Sei still im Wandel, jage nicht
Nach Reichtum, Ehr' und Macht;
Wer still sein Brot in Frieden bricht,
Den hat Gott wohl bedacht.

Sei still im Glauben, grüble nicht,
Wo grübeln dir nicht frommt,
Erschließe dich dem reinen Licht,
Das still von oben kommt.

Sei still im Leiden: „Wie Gott will!“
Laß deinen Wahlspruch sein,
Und halte seinen Schlägen still,
Prägt er sein Bild dir ein.

Und dünkt das Kreuz dir allzuschwer,
Das Gott dir auferlegt,
Dann blick auf ihn, der vor dir her
Das Kreuz, das blut'ge, trägt.

Er trägt's mit himmlischer Geduld,
Ein todesmutger Held,
Und trägt's doch nur aus Lieb und Huld
Für dich und alle Welt.

Auch den einzelnen aufzurichten und ihm Trost zuzusprechen in seinem Leid und seiner Betrübnis, hat der Dichter manch köstliche Liedesperle uns geschenkt. Dahin gehört das Lied, welches der Dichter wahrscheinlich in seinem Schmerz über den Verlust seiner Gattin gedichtet hat:

Digitized by Google

Wenn deine Lieben von dir gehn,
Blick auf in deinen Thränen!
Gott will, du ſollſt gen Himmel ſehn
Und dich nach oben ſehnen.

Und ſchied er durch des Todes Hand
Dich von den Lieben allen,
So wirſt du nach dem Vaterland
Nur um ſo leichter wallen.

Ein Pilger gehſt du durch die Welt,
Die Heimat aufzufinden;
Bricht ab der Tod dein Wanderzelt,
Wird all' dein Kummer ſchwinden.

Die letzten Thränen ſind geweint,
Nichts kann dich mehr betrüben,
Du biſt auf Ewigkeit vereint
Mit allen deinen Lieben.

Digitized by Google

Im Anschluß an die Illustrierte Litteraturkunde erschien von denselben Herausgebern in gleichem Verlage eine Klassiker-Ausgabe unter dem Titel:

Gewählte Lektüre für Schule und Haus,

herausgegeben von **A. Heutschel** und **K. Linke.**

In Heften broch. à 30 Pf., in Schulband à 40 Pf., in Ganzleinen m. Goldpressung 60 Pf.

Neue Orthographie.

Erschienen sind bis jetzt:

Nr. 1. **Lessing,** Minna v. Barnhelm.
„ 2. **Schiller,** Wilhelm Tell.
„ 3. **Goethe,** Götz v. Berlichingen.
„ 4. **Schiller,** die Jungfrau v. Orleans.
„ 5. **Goethe,** Hermann u. Dorothea.
„ 6. **Goethe,** Iphigenia.
„ 7. **Schiller,** Maria Stuart.
„ 8. **Schiller,** Wallenstein I.
„ 9. **Schiller,** Wallenstein II.
„ 10. **Lessing,** Nathan d. Weise.
Nr. 11. **Schiller,** Braut v. Messina.
„ 12. **Schiller,** Gedichte.
„ 13. **Goethe,** Tasso.
„ 14. **Goethe,** Egmont.
„ 15. **Goethe,** Gedichte.
„ 16. **Herder,** Cid.
„ 17. **Lessing,** Emilia Galotti.
„ 18. **Lessing,** Sinngedichte, Fabeln, Philotas.

Einige Urteile der Presse:

Haus und Schule. 1881. Die Bearbeitung hat vornehmlich pädagogische Rücksichten maßgebend sein lassen; deshalb sind alle solche Stellen gestrichen oder gekürzt, welche das Kindesherz beunruhigen oder verletzen könnten; und die Herausgeber haben sich dabei von richtigem Takte leiten lassen. Wir können das Unternehmen für Schule und Haus als ein sehr zweckmäßiges empfehlen und wünschen ihm bei der großen Billigkeit und hübschen Ausstattung die weiteste Verbreitung und Benutzung.

Preuß. Lehrerzeitung, herausg. von Seyffarth. 1881. Nr. 92. Wir sind sicher, daß diese Bändchen viel Freunde finden werden, um so mehr, da der Preis bei guter Ausstattung ein sehr billiger ist.

Pädagogische Blätter von Kehr, 1884, Heft 2. Man kann das Unternehmen nur billigen, Preis und Ausstattung nur loben.

Pommersche Blätter 1881, Nr. 21. Wir halten die hübsch ausgestatteten und billigen Ausgaben für den unterrichtlichen Gebrauch in Bürger-, Mittel- und Töchterschulen, sowie für die Privatlektüre der heranwachsenden Jugend für sehr zweckmäßig.

Lüben, Jahresbericht. Über Zweck und Anlage dieser billigen und doch höchst freundlich ausgestatteten Bändchen haben wir berichtet. Außer zur Benutzung im Unterrichte dürften sich diese Bändchen mit ihren erläuternden Anmerkungen namentlich dazu eignen, der Schülerbibliothek einverleibt und den Schülern zur Privatlektüre gegeben zu werden.

Chronik des Volksschulwesens, Jahrg. 1881. Das Streben, unsere Klassiker mehr und mehr der Jugend nahe zu bringen, ist stets anerkennenswert. Wir sind sicher, daß diese Bändchen viel Freunde finden werden, um so mehr, da der Preis bei guter Ausstattung ein sehr billiger ist.

Digitized by Google

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

AUG 2 6 1943

830.9 Hentschel, A
H527 Illustrierte deut
kunde in bildern und
und haus.

NAME	DATE
George E. McDowell	AUG 25 1[illegible]

238006